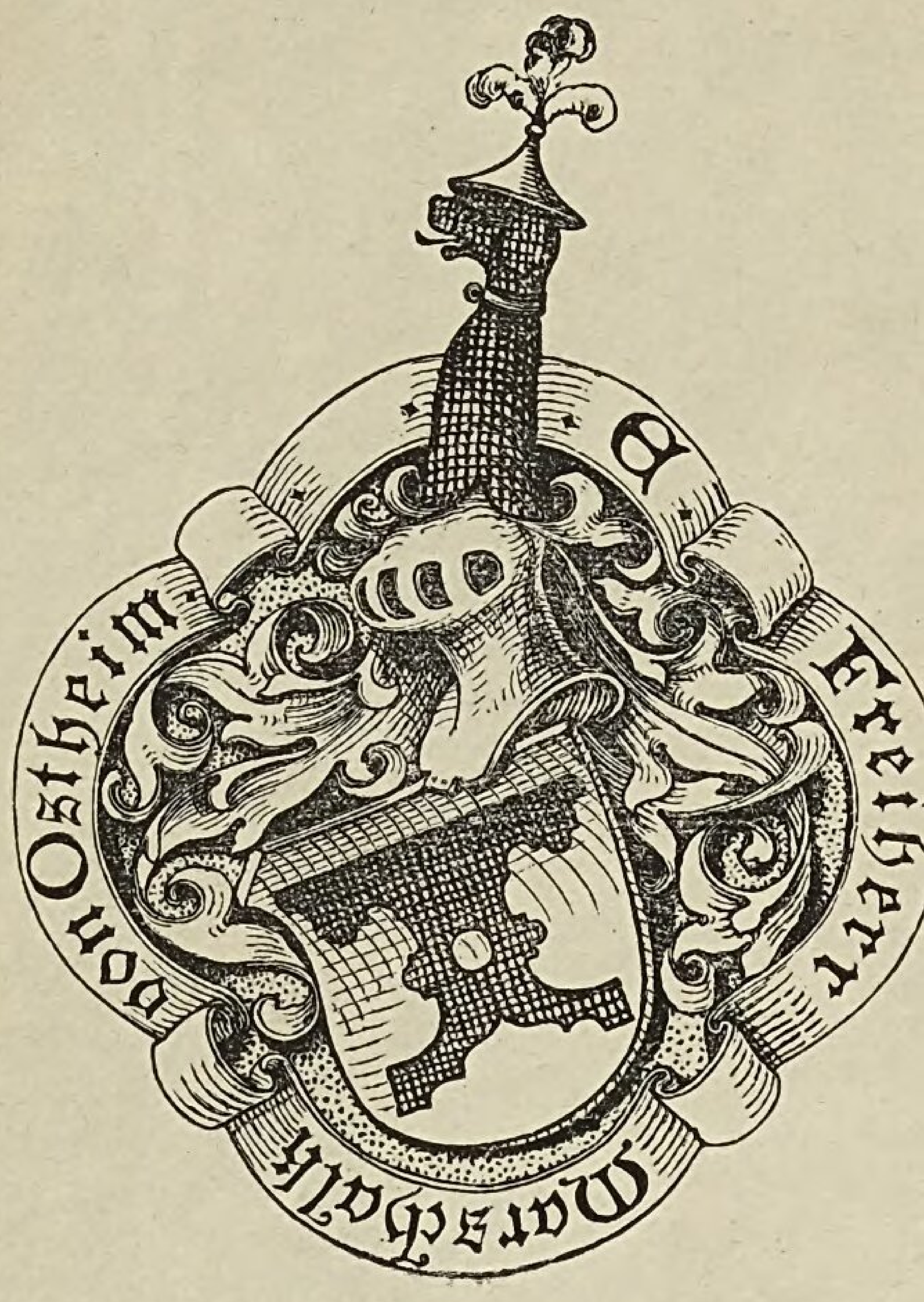

Freiherr Marschalk von Ostheim

Deutschland

und die

abendländische Civilisation.

Deutschland

und die

abendländische Civilisation.

Zur Läuterung unserer politischen
und socialen Begriffe.

Πάθει μάθος.

Stuttgart.
Verlag von Karl Göpel.
1852.

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorwort.

Die Ereignisse dieser letzten Jahre und ihre Folgen, der ganze Zustand Europas, das theils Unerwartete theils Drohende und Besorgnißerregende der Verhältnisse des Continents, die Rathlosigkeit aller Parteien einer dunkeln Zukunft gegenüber, Alles dieß muß für jeden Denkenden eine Aufforderung sein, sich über die letzten Ursachen dieser düstern Erscheinungen Klarheit zu verschaffen und darnach die jetzt vielfach aufgeworfene Frage zu beantworten, ob unser Welttheil dem Tode oder einem neuen Leben entgegengeht.

Man nennt unsre Zeit eine Zeit der Kritik und des Verstandes, und doch haben wir in dieser kritischen und verständigen Zeit die unsinnigsten Forderungen, die ungeheuerlichsten Entwürfe auf der großen Bühne des Lebens auftreten sehen, und erleben täglich Dinge, welche als ein Hohn auf den gesunden Verstand erscheinen. Wie lösen wir diesen Widerspruch?

Ist vielleicht der Verstand selbst zur Consequenz der Absurdität und der Chimäre fortgetrieben worden, weil er, unter dem Einfluß künstlicher öffentlicher Verhältnisse, über den realen Boden, über die natürliche Grundlage aller menschlichen Gemeinschaft sich hinwegsetzte und die Menschheit zu einem Abstractum verflüchtigte? Eröffnet sich vielleicht eine etwas verschiedene Ansicht der Geschichte, wenn diese realen Verhältnisse mit ihren Unterschieden mehr als bisher geschah in Berechnung gezogen werden? Und läßt sich vielleicht auf diesem Wege über die Unbehaglichkeit der Gegenwart und über die Räthsel der Zukunft mehr Klarheit gewinnen als aus theoretischen Abstractionen?

Jedenfalls hoffen wir, daß der Versuch, unsere Civilisation in ihre realen Factoren zu zerlegen, und aus deren Verhältniß zu einander Vergangenheit und Gegenwart zu erklären, um so aufmerksamere Prüfung, um so unbefangenere Beurtheilung finden werde, als es sich zugleich um die Frage über eine bessere Zukunft für unser Vaterland handelt.

* * 26. September 1852.

Der Verfasser.

Uebersicht.

	Seite
Vorwort	V
Civilisation, Gesellschaft, Staat	1
Deutschland und das absolute Staatsprincip	159
Die deutsche Bewegung	280
Die Factoren der Gegenwart	323
Resultate. Die Zukunft	390

Civilisation, Gesellschaft, Staat.

Schon in den ältesten Speculationen, von denen uns die Geschichte wenigstens Trümmer aufbewahrt hat, die der Forschungsgeist zu einem Ganzen zu verbinden sich bemüht, können wir eine zwiefache Weltanschauung unterscheiden. Allen gemeinsam ist das Gefühl der Abhängigkeit der Menschen von einer gewaltigen Macht, welche die Welt umfaßt hält; aber während die eine Art, die Dinge zu betrachten, gleichsam von unten nach oben geht und durch selbständige Weltkräfte, die sich von niederen zu immer höheren und reicheren Gestaltungen entfalten, eine lebendige, innerliche Vermittlung zwischen der Welt und dem Absoluten sich vollziehen läßt, schlägt die andere Art den entgegengesetzten Weg ein und erblickt in der Welt nur Ausstrahlungen eines höchsten Wesens, das zur Welt im Verhältniß eines Schöpfers oder Werkmeisters steht. Wir bezeichnen die zwei Arten der Anschauung mit den allgemeinen Ausdrücken Evolution und Emanation. Das Merkmal des Princips der Emanation ist Willkür, Zufälligkeit, Aeußerlichkeit, mechanische Subordination, leidendes Verhalten gegenüber der bestimmenden Macht; das Merkmal des Princips der Evolution ist individuelle Thätigkeit, innere Gesetzmäßigkeit, organische Gliederung. Vom Standpunkt der Evolution betrachtet ist die Welt ein beständiges Werden, ein durch freie Thätigkeit der Kräfte bedingter Proceß; vom Standpunkt der Emanation ist die Welt eine Masse, die erst durch den höchsten Willen und die von ihm ausgesandten dienstbaren Geister eine in der Fülle der Gottheit urbildlich vorhandene Form empfängt, in der Alles bis in's Einzelnste von oben herab geordnet

und geregelt wird. Das Princip der Emanation, in der weitesten, allgemeinsten Bedeutung des Worts, ist das in den Religionen und Speculationen des Alterthums vorherrschende; ja, jede Religion, selbst wenn sie das Princip individueller Freiheit zu ihrem Wesen hat, muß bald das Princip der Emanation herauskehren, weil sie in ihrer Form Offenbarung d. h. Erschließung eines göttlichen Urgrundes ist und weil sie sich meist alsbald als Kirche mit einem geschlossenen Priesterstand, somit als eine Macht fixirt, welche unbedingten Glauben und Gehorsam beansprucht. Von den Völkern des Alterthums hat nur das griechische das Princip der Evolution, obwohl in unvollkommener und vielfach unfreier Weise ausgebildet, und es ist dieß, außer der natürlichen Begabung dieses Volks, besonders dem Umstand zuzuschreiben, daß es nicht wie die meisten übrigen Völker einen geschlossenen Priesterstand hatte. In den christlichen Systemen durchdringen und vermischen sich beide Principien oder treten auch einander in gesonderten Systemen gegenüber. Die moderne Speculation, die sich von der Religion als äußerer Autorität völlig frei gemacht, hat, unterstützt durch die Fortschritte der Erfahrungswissenschaften in den letzten drei Jahrhunderten, das Princip der Evolution vollständig in ihren Systemen ausgeprägt.

Aber nicht bloß die religiöse und philosophische Weltanschauung der Völker ist durch das eine oder das andere dieser Principien beherrscht, diese Principien bestimmen und durchdringen mit unwiderstehlicher Gewalt auch das gesammte Völker- und Staatsleben, den Volksgeist, ja jeden einzelnen Angehörigen eines Volks und erzeugen im Völkerleben jene scharfen Unterschiede, aus denen die nationalen Antipathien, die in der Geschichte zweier Völker immer aufs neue sich wiederholenden Kriege mit weit mehr Grund sich erklären lassen, als aus einem Conflict materieller Interessen; weßhalb es auch durchaus kein leeres Wort ist, wenn man von einer „natürlichen Feindschaft“ zweier Völker spricht. Es ist der Gegensatz der die zwei Völker bestimmenden Principien, und da in keinem Volk eines dieser Principien völlig vernichtet werden kann, da kein Staat denkbar ist, in welchem das Princip persönlicher, indivi-

dueller Freiheit und Kraftentwicklung gänzlich unterdrückt wäre, eben so wenig als ein Staat, in welchem nicht irgend eine äußere Autorität wenigstens einen gewissen Bestand hätte, so ist es das Uebergewicht, welches das eine oder das andere dieser Principien in dem einen oder andern Volke behauptet, wonach sich der Charakter dieses Volks in seinen innern und äußern Beziehungen bestimmt. Daß in den orientalischen Staaten, die man vorzugsweise despotisch regierte zu nennen sich gewöhnt hat, das Princip der Emanation das vorherrschende ist, bedarf kaum einer weiteren Ausführung. Hier waltet, gewöhnlich vom Nimbus göttlicher Autorität umgeben und von einem gläubigen Volke als Stellvertreterin einer himmlischen Gewalt angebetet, eine unwiderstehliche, Alles beherrschende Staatsmacht, gegen welche der Einzelne nichts vermag und nichts bedeutet, welche, so weit ihre Strahlen reichen, alle individuelle Selbständigkeit auffsaugt; und wenn ihr dieß auch nicht überall in dem Grade gelingt, wie jenem Kalifen, von welchem man erzählt, daß, als beim Aufbau einer Moschee aus den Schädeln geschlachteter Feinde diese Bausteine nicht ausreichten, Tausende seiner Unterthanen, von heiligem Eifer voll, herbeiströmten, um dem baulustigen Herrn ihre eigenen Schädel darzubringen, welches Opfer man gerne annahm und als ein ewiges Denkmal der Treue des Volkes pries; wenn es auch selbst im Orient Staaten gibt, welche eine hohe, von individueller Thätigkeit zeugende Cultur viele Jahrhunderte und sogar Jahrtausende hindurch behaupten, — ein Vorzug, den die Chinesen unseres Erachtens nur dem nüchternen, von Fanatismus und Proselytenmacherei entfernten, moralisirenden und rationalisirenden Charakter ihrer mit Sorgfalt und Klugheit von oben gepflegten religiösen Erziehung verdanken, — so erscheint doch als das Gemeinschaftliche aller dieser orientalischen Staaten die gewaltige Macht, welche von einem Mittelpunkt aus Alles beherrscht, alle Fäden in ihrer Hand hält, alle Verhältnisse regelt, und in die Kreise des individuellsten Lebens eingreift, mag nun diese Macht die Kräfte, über welche sie unumschränkt verfügt, mit dem religiösen Fanatismus befiedert, hinauswerfen, erobernd

die Welt durchstürmen, und sobald sie eine äußere Grenze gefunden, nach kurzem, mit Zerstörungen anstatt mit Schöpfungen bezeichnetem Triumphzuge in unvermeidlichem Verfall hinwelken, oder mag sie mit klug berechnender Politik das körperliche und geistige Leben ihrer Unterthanen mit ihren Fäden umspinnen, die Individuen nach allen ihren Beziehungen in ihre schützenden Arme hineinschmeicheln, und sie am Gängelbande ewiger Kindheit selbst zu einer gewissen Stufe von Cultur und Civilisation führen. Aber es wäre ein großer Irrthum, wenn man sich die Herrschaft dieses furchtbaren, alle Selbstthätigkeit und Selbständigkeit des Individuums versengenden und ertödtenden Princips auf den Orient beschränkt dächte; es ist ein großer Irrthum, wenn man ohne weiteres für das ganze westliche Europa das Princip freier Selbstthätigkeit, individueller Kraftentwicklung in Anspruch nimmt. Allerdings erscheinen die Griechen im Alterthum, dem massenhaften Gesammtdespotismus der asiatischen Könige gegenüber, als die Vertreter der concreten Individualität, der organischen Entwicklung, der persönlichen Freiheit, aber auch nur in diesem Gegensatz vermögen sie so zu erscheinen. Die Griechen und die Römer hatten Sklaven. Ihr öffentliches und häusliches Leben, ihre bürgerliche und persönliche Existenz ruhte auf dem Princip der Sklaverei. Dieses Princip macht aber nicht nur die Dienenden zu Sklaven, sondern auch die Herrn. Der Sklavenbesitzer ist selbst nur ein Sklave, ein Sklave jener Macht, die allein im Stande ist, ihm seinen ungerechten, d. h. auf bloßer Gewalt beruhenden Besitz zu verbürgen. Mit andern Worten: die bloße Thatsache der Sklaverei proclamirt mit lauter Stimme als das allgemeine, der Regel nach geltende Recht die Gewalt, und vor der Vergewaltigung durch den Ersten Besten, der sich als den Stärkern erweist, vermag man sich nur dadurch einigermaßen zu schützen, daß man zu einem Gemeinwesen zusammentritt und sich gegenseitig seinen Besitz garantirt, sowohl gegen die Sklaven, die selbst diesen Besitz ausmachen, als gegen jede äußere Macht. Dadurch allein sichert sich der Einzelne gewisse Rechte, innerhalb der Grenzen, bis zu denen die Macht

und der Einfluß des Gemeinwesens reicht, dem er angehört. Jenseits dieser Grenzen ist er weder seines Lebens, noch seines Eigenthums sicher. Alle seine Rechte, somit sein Besitz, seine ganze persönliche Existenz hängen von dem Bestand, von der Wohlfahrt und Blüthe dieses Gemeinwesens ab; sinkt dieses in Verfall und Ohnmacht, so ist sein Eigenthum bedroht, geht die Unabhängigkeit seines Staats verloren, so ist er recht- und eigenthumslos. Unter solchen Umständen mußte eine unbedingte Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, die man zwar eine freiwillige nennen kann, die aber bei den gegebenen Verhältnissen eine nothgedrungene, sowie zugleich eine auf die Dauer unhaltbare und unmögliche war, das Princip der alten Republiken sein, und wenn man sagt, daß in denselben der Mensch im Bürger aufgegangen sei, so ist das im Grunde nur ein euphemistischer Ausdruck für die einfache Thatsache, daß der Einzelne für sich nichts war, daß er alle Bedeutung einzig vom Staat empfing, wie denn auch bekanntlich in diesen Staaten der Einzelne, ohne Unterschied der Geburt oder des Reichthums, die Befriedigung jeder Leidenschaft und jedes Bedürfnisses nur vom Staat erwartete und begehrte. Mochten die Angehörigen eines Staats des Alterthums noch so verschieden sein an Wohlstand, Bildung, Abkunft, Beruf, dem Staate gegenüber waren sie alle gleich hilflos, ohne ihn waren sie nichts. Und wenn auch diese allgemeine Knechtschaft, dieses Helotenthum dem Staat gegenüber, keineswegs in allen diesen vielbewunderten Gemeinwesen in so schroffer Weise hervortrat, wie in Sparta, wo die allgemeine Armuth und Entsagung der Herrschenden Staatsgesetz war, weil man nur „mit dem Speer in der Hand" die Gewalt über die Unterdrückten und somit die Basis der Existenz jedes Einzelnen aufrechthalten konnte; wenn sich auch unter milderen Sitten in Athen die höchste und allgemeinste Bildung entfaltete, so war doch eben diese allgemeine Bildung wiederum nur durch den Staat vermittelt, sie konnte nicht auf der freien Thätigkeit, auf dem freien Erwerb ruhen, weil ein Sklavenstaat freien Erwerb nicht kennt; und das diesen städtischen Gemeinwesen inwohnende Princip

der Unfreiheit, das eine organische, friedliche Fortentwicklung unmöglich, jeden Gegensatz, der im Innern hervortrat, zu einer Erschütterung für den Staatsbestand machte, mußte unvermeidlich, nach kurzer Blüthe, einen frühen Verfall herbeiführen. Dazu kamen die Verhältnisse nach außen. Ein jeder Staat mußte auf Eroberung und Unterdrückung denken, weil nur dadurch die Befriedigung der Bedürfnisse und Leidenschaften seiner Bürger möglich wurde. So hatten alle diese Republiken des Alterthums, so sehr sie von dem asiatischen Despotismus verschieden zu sein scheinen, und so sehr ihre Thaten und ihre Bildung unsere Bewunderung erregen und verdienen, doch mit jenen Despotien eine und dieselbe Grundlage: eine allmächtige, Alles beherrschende Staatsgewalt. Nur das Organ für diese Gewalt war ein anderes. Aber auch in diesem, mehr oder weniger äußerlichen Punkte mußte Uebereinstimmung mit den asiatischen Emanationsstaaten herbeigeführt werden, sobald Rom durch seine Eroberung fast die ganze Welt in den Kreis seiner Radien gezogen und sich als den Mittelpunkt eines unermeßlichen Reichs fand, das von einem Punkt aus beherrscht, regiert, verwaltet, ausgebeutet werden mußte, ohne daß die alte, auf eine bloße einzelne Stadt berechnete Verfassung für die neue Aufgabe irgend tauglich erschien. Und so sehen wir auf den Trümmern einzelner Städtefreiheiten, die nie eine wahre Freiheit gegeben hatten, ganz naturgemäß die unumschränkte Gewalt eines Einzelnen sich erheben, und das Emanationsprincip, das Princip einer Alles beherrschenden, alles Einzelleben aufhebenden Staatsmacht geltend machen. Freilich trug ein solches Reich, ohne alle natürliche Basis, den Keim des Todes in sich. Conglomerat der verschiedensten Völkerschaften, Religionen, Einzelstaaten, nur durch die in der Hand eines Einzigen concentrirte physische Gewalt zusammengehalten, mußte es auseinanderfallen oder unter den Schlägen naturkräftiger Völker erliegen. Beides geschah. Aber in dem Chaos dieser römisch-griechisch-orientalischen Welt hatte sich eine Idee entwickelt, welche bestimmt war, eine neue Welt zu befruchten, die Idee rein individueller Freiheit, eines vom Staat

unabhängigen Lebens, eine dem ganzen Alterthum fremde, durchaus neue Idee, die aber in dem Zustand des römischen Reichs selbst, auf dieser Schädelstätte vernichteter und zerfallener Nationalitäten, einen natürlichen Boden fand. Das Christenthum verkündete die zunächst geistige Freiheit aller Menschen, ohne Rücksicht auf ihre bürgerliche oder gesellschaftliche Stellung, und ihre Gleichheit gegenüber von Gott. Dieses neue Princip bedurfte aber neuer Menschen, um seine Consequenzen zu entwickeln und auf den Trümmern einer untergegangenen Cultur eine neue Bildung hervorzubringen. Diese neuen Menschen waren die Germanen. Die Befähigung der Germanen zu dieser Mission lag in ihren natürlichen Anlagen. Ihre Verfassung war auf die vollste Freiheit des Individuums gegründet, sie kannten nur eine ganz freiwillige Unterordnung auf kurze Zeit und zu bestimmten Zwecken, und ein Staatsdespotismus hatte sich bei ihnen schon deßhalb nicht ausbilden können, weil sie noch in den einfachsten Naturverhältnissen lebten. Diese individuelle Freiheit und Thätigkeit äußerte sich nun zunächst in der Eroberung und Besitznahme der verschiedenen Theile des weströmischen Reichs, wo sie die Reste alter Cultur und die christliche Kirche, die diese Cultur theilweise in sich aufgenommen hatte, vorfanden; sie brachten aber damit auch den Keim individueller Thätigkeit und Kraftentfaltung überhaupt mit, und dieser Keim mußte durch das Christenthum gepflegt und entwickelt werden. Hier bildeten sich nun die eigenthümlichsten Verhältnisse und Gegensätze. Das antike Staatsprincip lag im Geist der unterdrückten Völker und in den Traditionen des römischen Imperatorenthums. Das Christenthum hatte sich zu einer äußeren Macht, der römischen Kirche, fixirt, und barg in dieser Form einen Widerspruch mit seinem eigenen innersten Wesen. Es hatte das römische Welteroberungs- und Emanationsprincip in geistlich-weltlicher Gestalt wieder aufgenommen. Während die Kirche der natürliche Patron der unterdrückten Romanen gegen die germanischen Sieger war, fanden die fränkischen Könige, welche das römische Imperatorenthum im Kampf gegen ihre Vasallen und gegen andere Völkerstämme neu aufzurichten suchten, nicht nur im Geist,

in den Traditionen und Interessen der Besiegten, sondern auch in der römischen Kirche, welche des starken Arms dieser Könige zur Vertilgung der Ketzerei bedurfte, Bundesgenossen. Das Bündniß dieser zwei Mächte, die sich bei scheinbarer Verschiedenheit nahe verwandt sind, der weltlich-römischen Staatsidee und der christlich-römischen Kirche, war so ganz naturgemäß gegeben. Beide sind Eins im Princip der äußern Autorität, der Emanation. Dieses Bündniß ist, sofern die eine Macht die andere als Werkzeug für ihre Zwecke benutzen wollte, zuweilen gestört, aber es kann nie gelöst werden; es besteht bis auf den heutigen Tag, von Clodwig und Remigius bis auf Louis Bonaparte und Montalembert. Ihnen gegenüber stand das Princip germanischer Freiheit, individueller Thätigkeit und Geltung, das Princip der Evolution. Der Kampf beider Principien ist die Geschichte Frankreichs. Sie zeigt, wie das letztere Princip allmälig geschwächt und untergraben wurde, bis es endlich zu Gunsten einer unbedingten, despotischen Staatseinheit völlig vernichtet worden zu sein scheint.

Ein ganz anderer ist der Gang der Geschichte in den rein germanischen oder vorzugsweise germanischen Staaten. Auch hier dringt das römische Emanationsprincip theils mit der römischen Kirche, theils mit dem weltlichen Absolutismus vor, aber das ist der Unterschied zwischen den romanischen und den germanischen Völkern, überhaupt zwischen den Völkern, bei denen das Emanationsprincip, und denen, bei welchen das Evolutionsprincip vorherrscht, daß die Ersteren etwas äußerlich Gegebenes, sei es von geistlicher oder weltlicher Gewalt dargeboten, anerkennen und sich ihm unterwerfen, während die Letzteren es aufnehmen, ihr eigenes Wesen damit bereichern, aber nur das, was ihnen davon homogen ist, behalten und verarbeiten, das Fremdartige ausstoßen oder auszustoßen sich bemühen. Welchen Verlauf in Deutschland selbst der Kampf der zwei Principien genommen, wie das Emanationsprincip von den verschiedensten Seiten her und unter den manchfaltigsten Verwicklungen in dieses Land eingedrungen, wie es ihm zuletzt gelungen ist, in Deutschland selbst sich mächtige Bundesgenossen zu

erwerben und das ganze deutsche Staatswesen zu zerrütten, ohne daß das ächtgermanische Volksbewußtsein aufgehört hätte, gegen das von außen eingedrungene zu protestiren und ein Zurücklenken auf die Grundlage wahrhaft deutscher Entwicklung anzustreben, dieß werden wir weiter unten näher auszuführen haben. Hier gestatten wir uns nur Frankreich gegenüber noch einige Worte über England. In diesem Land hat das Emanationsprincip, obgleich es sowohl mit der römischen Kirche als theilweise mit dem normännischen Königthum mächtig eindrang, niemals das ihm entgegenstehende Princip zu verdrängen oder auf die Dauer zu schwächen vermocht; es ist vielmehr das sächsische (germanische) Element mit seinem Princip freier Kraftentwicklung alsbald des fremden Herr geworden, die Reformation und die Revolution haben diesen Sieg vervollständigt, und seitdem herrscht hier unbeschränkt und unbestritten das Evolutionsprincip. Die Staatsgewalt ist nichts als die Vollzieherin des öffentlichen Willens, wie er sich frei durch die Presse und in der weise organisirten gesetzlichen Volksvertretung kundgibt, aber selbst Regierung und Parlament mit einer bestochenen Presse zusammen wären außer Stand, irgend etwas die öffentliche Freiheit Bedrohendes auf die Dauer durchzuführen, weil die Selbstregierung des Volks, in Verwaltung und Gerichten, es unmöglich macht. Es ist hier eine wesentlich andere Staatseinrichtung. Alles geht von unten nach oben. Die Staatsgewalt hat und beansprucht keine andere Gewalt, als die freie Selbstthätigkeit jedes Einzelnen gleichmäßig, soviel ihres Amtes ist, möglich und gedeihlich zu machen. Sie schafft nur dem Einzelnen freien Raum für seine Thätigkeit, weiter bekümmert sie sich nicht um ihn. Wir haben somit hier ein Staatsprincip, das dem in Frankreich herrschenden antik-romanischen diametral entgegengesetzt ist.

Diese beiden Principien sind es, welche die Geschichte, die Einrichtungen, die Sitten der Völker durchdringen und beherrschen. Nie hat man mehr Ursache gehabt, auf ihren Einfluß und ihre Wirkungen zu achten, als in unserer Zeit, wo Tausende in thörichter Verblendung einem angeblich unvermeidlichen Untergang der

Gesittung entgegenzittern und entgegenwinseln, während andere Tausende nicht minder blind dem Traumbild einer plötzlich octroyirten Weltbeglückung nachjagen. Aber auch diejenigen könnten sich täuschen, welche nur nach den äußerlich aufgefaßten ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen das Schicksal und die Zukunft der europäischen Völker bestimmen zu können glauben. Principien, welche die Geschichte, die Sitten, die Staatseinrichtungen der Völker seit vielen Jahrhunderten so gewaltig beherrschen, wissen sich auch die ökonomischen Verhältnisse zu unterwerfen, wenigstens unterzuordnen, und die Verhältnisse der europäischen Staaten sind lange nicht so gleichartig, daß man mit Abstraktionen, die aus der Geschichte eines einzigen Staats abgezogen sind, für die europäische Menschheit ausreichen könnte.

* * *

Civilisation! Sicherlich hat man zu keiner Zeit mehr von Civilisation gesprochen, als in unsern Tagen, gewiß aber auch ist nie ein Wort vergeblicher und heuchlerischer im Mund geführt worden als dieses. Wir haben gesehen, wie man Tausende ohne Urtheil und Recht gehängt, erschossen, deportirt, alle Freiheiten confiscirt, ganze Länder unter das Kriegsgesetz gestellt hat, „um die Civilisation zu retten;" wir haben gesehen, wie eine zitternde Masse von Besitzenden sich kopfüber in die Arme einer unumschränkten Staatsmacht geworfen, in der festen Ueberzeugung, nur der Despotismus vermöge die Civilisation vor dem Untergang zu bewahren. Es war unsern Tagen vorbehalten zu erleben, daß das Haupt eines asiatischen Barbarenreiches, in welchem unter 55 Millionen Einwohnern 44 Millionen verkäufliche Sklaven leben, eines Reiches, in welchem es weder einen Schutz des Eigenthums noch der Person, weder ein Organ bürgerlicher Freiheit noch einen auch nur dem Namen nach unabhängigen Richterstand gibt, in welchem der Diebstahl in Wahrheit das einzige Band ist, welches die zwei Klassen der Bevölkerung brüderlich umschlingt — nun, wir haben erlebt,

sage ich, daß der russische Soulouque der Civilisation sich öffentlich als den einzigen noch übrigen Beschützer dieser Civilisation proclamiren durfte, und was mehr ist, eine unermeßliche Zahl von „Besitzenden und Gebildeten" in ganz Europa hat seinen Worten Beifall und Zustimmung gezollt. Ein panischer Schreck vor einem unbekannten Etwas, über das sich Niemand klare Rechenschaft zu geben vermag, von dem man nur weiß, daß es sich lediglich auf den Trümmern alles bisher Bestandenen erheben könne, hat ganz Europa erfaßt, dieser Schreck wird vielleicht trotz aller „rettenden Thaten," oder gerade wegen dieser, noch lange dauern; er hat Erscheinungen möglich gemacht, die man vor Jahrzehnten in „civilisirten" Ländern für unmöglich erklärt hätte. Jetzt preist man sie als eine Wohlthat oder entschuldigt sie wenigstens mit dem herrlichen Zweck, der Rettung der Civilisation, zu welchem alle rechtlichen und sittlichen Menschen mitwirken müssen!

Was ist die Civilisation? Worauf beruht sie? Ist sie wirklich bedroht? Kann man sie noch retten? Und kann man sie auf diesem Wege retten? Diese Fragen drängen sich in unsern Tagen Jedem auf, und sie fallen um so schwerer in's Gewicht, je unleugbarer allenthalben Thaten geschehen, welche all dem widersprechen, was man in der guten alten Zeit unter Civilisation verstanden hat.

„Das Christenthum ist die einzige Quelle der Civilisation. Vor ihm gab es keine; die Angriffe einer glaubenslosen Philosophie auf das Christenthum, die in immer weiteren Kreisen der Bevölkerung einen fruchtbaren Boden finden, müssen nothwendig mit dem Umsturz des Christenthums auch den Untergang der Civilisation herbeiführen," so ruft man von vielen Seiten. Unstreitig ist das Christenthum ein sehr wesentlicher Factor unserer Civilisation. Ihm verdanken wir die fruchtbare Idee, daß die Menschen, ob auch durch Länder und Meere von einander getrennt und verschiedenen bürgerlichen Gemeinschaften angehörig, doch durch ein heiliges Band umschlungen sind und sich nicht als Feinde, sondern als Brüder gegenüber treten sollen. Die Fruchtbarkeit dieser erhabenen Idee für das, was man europäische Civilisation nennt, ist über allen Zweifel

erhaben, und es ist uns auch keine Philosophie bekannt, welche dieses Verdienst im Ernste dem Christenthum streitig gemacht hätte. Kann man aber deßhalb Christenthum und Civilisation ohne weiteres mit einander identificiren? Die Geschichte gibt es nicht zu. Wir kennen Länder, in denen das Christenthum unbestritten Jahrhunderte hindurch geherrscht hat und die gleichwohl kaum als civilisirte betrachtet werden können, jedenfalls auf einer sehr niedern Stufe der Civilisation stehen. Das Christenthum hat im oströmischen Reich keine Civilisation hervorgebracht, es hat nur die alte zerstören helfen. Auch als neue Völker in dieses Reich einströmten, an deren unverdorbenem, naturfrischem Geiste es seine schöpferische Kraft bewähren konnte, blieb es fast gänzlich unfruchtbar. Es ist nach Rußland, zu einem ursprünglich gewiß nicht unbegabten Volke gedrungen und hat dort lange Jahrhunderte hindurch geherrscht. Was waren seine Schöpfungen? Nichts als einige Ansätze geistlicher Bildung, die bald wieder fast spurlos verloren gingen. Als die Engländer im 16. Jahrhundert Rußland aufs neue entdeckten, fanden sie es in völlig barbarischem Zustande. Es scheint doch ziemlich klar, daß das Christenthum nicht für sich allein, nicht unter allen Umständen und nicht bei allen Völkern die Frucht der Civilisation erzeugt.

„Es ist die katholische, die abendländisch-römische Kirche, es ist das Papstthum, welchem die westeuropäische Civilisation zu verdanken ist. Ueberall, wohin die milden Strahlen dieses Priesterthums fielen, weckten sie die Keime der bürgerlichen Freiheit, unter dem Schirm des Krummstabs haben sich die Städte entwickelt, das Loos der Leibeigenen hat die Kirche unausgesetzt zu verbessern sich bemüht, indem sie die rohen Sitten der Sieger durch das Ansehen ihres göttlichen Amtes menschlicher und milder machte, und selbst auf ihren Gütern mit gutem Beispiel voranging. Ueberall war das Papstthum der unerschrockene Beschützer und Vertreter der wahren Interessen, der Bildung und Gesittung der Völker, nur im Interesse der bürgerlichen Freiheit haben die Päpste den Riesenkampf gegen die Kaiser geführt. Will man die Civilisation retten, so kann dieß

nur durch die Rückkehr zur Mutter der Civilisation, zur katholischen Kirche, geschehen." So ungefähr lautet die Sprache einer wohlbekannten, mächtigen, gegenwärtig, wie in allen Zeiten, da die Völker an sich selbst irre zu werden und zu verzweifeln in Gefahr stehen, besonders rührigen und geschäftigen Partei. Auch an dieser Sprache ist manches Wahre, und es ist namentlich zu constatiren, daß man doch selbst von dieser Seite es nöthig findet, auf die bürgerliche Freiheit als auf ein wesentliches Moment der Civilisation einigen Nachdruck zu legen. Das Papstthum, die Form, welche das Christenthum im Mittelalter annahm, war unstreitig für jene Zeiten ein Bedürfniß, seine Wirkungen in hohem Grade wohlthätig; aber keineswegs vorzugsweise durch das, was als seine eigene unmittelbare That betrachtet werden kann, sondern vielmehr durch die Bewegung, welche der Gegensatz des Papstthums zur weltlichen Macht hervorrief. Wo Gegensätze sich reiben, da ist Leben, Bewegung, Entwicklung; weit weniger unter der unmittelbaren Pflege der Kirche, als unter dem Gegensatz der weltlichen und der geistlichen Macht hat die bürgerliche Freiheit und mit ihr die Civilisation sich entwickelt und allmälig tiefere Wurzeln geschlagen. Wenn man nicht aus langer Erfahrung wüßte, mit welcher Virtuosität jene Partei die ihren Grundsätzen so wenig holde Weltgeschichte doch im Sinn dieser Grundsätze zu deuten versteht, so hätte man wohl vielleicht einiges Recht, sich über die Dreistigkeit zu verwundern, mit welcher von dieser Seite fortwährend die katholische Kirche als die einzige Freundin der Freiheit, als die Grundlage und Bedingung aller Civilisation marktschreierisch angepriesen wird. Wie oft hat man schon Alexander **III.** und seine glühende Liebe für „bürgerliche Freiheit" citirt! Aber alle Päpste, welchen Namen sie auch tragen mochten, haben die lombardische, wie jede andere Städtefreiheit preisgegeben, wenn der Kaiser nur Ketzer auslieferte und sonst zu Willen war. Nur wenn wegen ganz anderer Interessen der Gegensatz zwischen Kaiserthum und Papstthum neu hervortrat, erinnerte man sich gelegentlich der lombardischen Clienten und benutzte sie. Nur insofern seine besondern Interessen dadurch geför-

dert wurden, war das Papstthum ein Schirmvogt des Bürgerthums; nur aus der Uneinigkeit beider Gewalten konnte dieses Nutzen ziehen; waren beide Eins, so war auch die Städtefreiheit in Gefahr. Wenn es wahr ist, daß das Wesen des mittelalterlichen Staates auf dem Zusammenwirken beider Gewalten beruht, so ist nicht minder wahr, daß die Differenzen beider Gewalten die Schule der Entwicklung des abendländischen Volksgeistes zur Freiheit und zur Civilisation bilden. Wenn die Geschichte jemals eine unwiderspreckliche Lehre geliefert hat, so ist es die, daß einmal es Länder gibt, in denen der Katholicismus Jahrhunderte hindurch herrschte und die dennoch auf einer sehr niedern Stufe der Civilisation blieben, sodann, daß es andere Länder gibt, in denen der Katholicismus allen Wohlstand und alle Civilisation systematisch ausgerottet, die er dem völligen Ruin überliefert hat, und daß dieß gerade diejenigen Länder waren, in welchen die Interessen der kirchlichen und der weltlichen Gewalt am engsten verbunden waren. Als eine nicht minder unwidersprechliche Thatsache wird sich uns ergeben, daß die Civilisation in den Ländern, welche auf protestantischer Grundlage ruhen, am festesten begründet ist, um so unerschütterlicher, je mehr das Princip des Protestantismus, das Princip der individuellen Freiheit und selbständigen Thätigkeit das ganze Volks- und Staatsleben durchdrungen hat.

In Polen herrschte der Katholicismus Jahrhunderte hindurch, und dennoch blieb es auf einer sehr niedern Stufe der Civilisation und ging endlich rettungslos unter. Man kennt die Ursache längst. Ein Land, in welchem es nur Feudalherrn und Leibeigene, keinen Gewerbfleiß und kein freies Städte- und Gemeindeleben gibt, in welchem nur der Jude die Bedürfnisse der herrschenden Klasse vermittelt, in welchem somit das Element freier Arbeit und freien Erwerbs fast gänzlich fehlt, vermag weder eine höhere dauernde Bildung und Civilisation zu erreichen, noch die politische Selbständigkeit zu behaupten. Der Katholicismus für sich allein schafft keine Civilisation.

Aber er kann sie zerstören. Portugal, Spanien, ein großer

Theil Italiens liefern den traurigen Beweis. Nicht die unerschöpflichen Gold- und Silberminen der neuen Welt, nicht die Handelsbeschränkungen Carls V. konnten in Spanien den Wohlstand begründen, und die Wollmanufacturen des Grafen Ereceira hätten den Verfall Portugals nicht verhindert, den der vielbesprochene Methuenvertrag nicht verschuldet hat. Die Inquisition, die Verbindung geistlicher und weltlicher Tyrannei gegen alle individuelle Freiheit, und ihre unausbleiblichen Folgen, Armuth, Müßiggang, Faulheit, haben in verhältnißmäßig kurzer Zeit die reichsten und blühendsten Länder einem unheilbaren Ruin überantwortet. Der Katholicismus war gerettet, aber die Civilisation war erstickt, weil ihre Quelle, die individuelle Freiheit, vernichtet war. Ich weiß, die spanische Inquisition war nicht so sehr die That der Kirche, als des Königthums. Aber die Kirche hatte doch die Macht, ihr entgegenzutreten. Sie hat es nicht gethan, sie hat sie mit ihrem ganzen Ansehen unterstützt.

Jedes Blatt der Geschichte verkündet es laut, daß die individuelle Freiheit und Thätigkeit, die freie Arbeit und der freie Erwerb das Princip und die Quelle dessen ist, was wir europäische Civilisation nennen. So lang das Papstthum an der Spitze der gesammten abendländischen Christenheit stand, war dieses Princip überall nur höchst unvollkommen entwickelt, nicht bloß die geistliche Gewalt verhinderte eine Entwicklung, die schon in ihren ersten Phasen ihr gefährlich erschien, sondern auch der weltliche Feudalismus, die Leibeigenschaft, die Hörigkeit, die Gebundenheit des Grundbesitzes. Daher der verhältnißmäßig höchst niedere Stand der Civilisation in fast allen Ländern während des Mittelalters; daher der höhere Stand derselben in den Staaten, in welchen die feudale Macht beschränkt, die Städtefreiheit am meisten entwickelt war, in Venedig, in andern italienischen Republiken, in Flandern. Als der Volksgeist aus dem mittelalterlichen Schlummer erwachte, war seine erste That eine Protestation gegen die geistliche Gewalt der römischen Kirche — nicht gegen das Christenthum — und gegen den Feudalismus. Auf diese Protestation gründet sich unsere heutige

Civilisation. Sie hat die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen zu ihrer Voraussetzung, die Buchdruckerkunst, die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien und einer neuen Welt im Westen u. s. w., Erfindungen und Entdeckungen, die nur der individuellen Thätigkeit zu verdanken, nur durch die individuelle Thätigkeit nutzbar zu machen sind.

Man kann vielleicht dieß Alles, soweit es die Vergangenheit berührt, zugeben, „aber, wird man sagen, es handelt sich jetzt um die moderne Civilisation, wie sie sich seit dem Ausgang des Mittelalters entwickelt hat. Frankreich, ein katholischer Staat, hat seit drei Jahrhunderten eine hohe Stufe der Civilisation behauptet, Gewerbfleiß, Industrie, Handel entwickelt und eine treffliche Staatsordnung ausgebildet. Es ist das Muster gewesen für alle Staaten des europäischen Festlandes. Und diese Civilisation, alle Güter, welche das Leben verschönern, die ganze bisherige Ordnung von Staat und Gesellschaft sind jetzt von einer neuen Barbarenhorde bedroht." — So! und gerade von dem Musterstaate Frankreich her soll diesen Gütern der Untergang zugedacht sein! Es wäre doch zu unterscheiden, ob nur die Civilisation, wie sie sich in Frankreich entfaltet hat, in Gefahr steht. Möglich, daß dieß gar nicht einmal ächte, natürlich begründete Civilisation war, vielleicht ist es nur eine Treibhauspflanze, die eben durch die Bedingungen, unter welchen sie entstanden ist, zu einem frühen Verfall prädestinirt war. Oder soll die Civilisation in der ganzen Welt untergehen? Glücklicherweise glaubt dieß kein Mensch in England oder Amerika.

Werfen wir einen Blick auf die zwei Länder, die, wie man zu sagen pflegt, „an der Spitze der europäischen Civilisation stehen:" England und Frankreich.

Wenn es irgend eines Beweises für den Unterschied bedürfte, der zwischen zwei Völkern verschiedenen Stammes Statt finden kann, auch wenn die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse äußerlich gleich oder sehr ähnlich sind, so würde die Geschichte Frankreichs und Englands diesen Beweis liefern. Beide haben ein auf Eroberung begründetes Feudalkönigthum, einen Feudaladel, der das

Volk allenthalben in größerer oder geringerer Unfreiheit und Dienstbarkeit hielt, in beiden hat sich unter den gewöhnlichen Bedingungen und Beschränkungen ein mittelalterliches Städtewesen mit seinen Innungen u. s. w. entwickelt, beide Länder haben für Handel und Gewerbe eine glückliche Lage; wenn England als Insel und durch die vielen Flüsse, welche dieselbe durchschneiden, vor Frankreich Einiges voraus hat, so hat wieder Frankreich in seinen herrlichen Naturproducten manche Vorzüge vor jenem. Sie treten somit äußerlich unter gleichen Bedingungen in die Schranken der Mitbewerbung um den Preis der höchsten Entwicklung der Civilisation. Und wie verschieden ist der Erfolg!

Aus den Stürmen des 16. und 17. Jahrhunderts, welche die Reformation erzeugt hat, geht in Frankreich das völlig unumschränkte Königthum hervor. Die Kirche ist froh, daß ihr noch katholische Mächte geblieben sind und macht diesen freiwillig Concessionen. Die Macht des Feudaladels ist gänzlich gebrochen, derselbe ist, unter Beibehaltung einiger Besitz- und Ehrenvorrechte, zu einem von der Krone völlig abhängigen Hofadel herabgewürdigt. Das Werk, an welchem eine lange Reihe von Königen mit zäher Consequenz gearbeitet, ist vollendet durch Richelieu und Ludwig XIV. Der Feudaladel war großentheils der Träger der Reformationsideen gewesen, in die große Masse waren sie hier nie eingedrungen. Wie gänzlich verschieden ist dieß von dem, was man in Deutschland und England um diese Zeit sieht! Gegen diesen reformatorischen und antiunitarischen Feudaladel appellirt die Krone einestheils an das ganz antike Einheitsgefühl der Nation und sodann an den katholischen Fanatismus. Eine wilde blutige Zeit folgt, eine Zeit des religiösen und nationalen Fanatismus gegen die zweideutige Haltung der auf Vermittlung bedachten Könige und gegen reformatorische, föderalistische Große, der engverwandte Vorläufer einer späteren Revolution des politischen Fanatismus. Die Gefahr lag nahe, daß dieser katholische Fanatismus, den Rom und die Jesuiten geschürt hatten, zum Ruin Frankreichs führen würde. Aber das ist die eigenthümliche Natur dieses französischen Volks, daß es im

Grund vom Fanatismus nicht sehr tief ergriffen wird. Es ist gewöhnlich nur ein Anfall von kurzer Dauer, dann ist die Sache auf eine Zeit lang abgemacht. Eine Angelegenheit, für die man so eben noch mit tollkühnem Eifer in Kampf und Tod gegangen, fertigt man jetzt mit einem Witzwort ab, und auf dem Grund der französischen Nationalgemeinschaft vergleicht sich der Katholik mit dem Hugenotten. Dieser merkwürdige, keinem Volk der Neuzeit eigene, antik-heidnische Leichtsinn, der sich durch einige Aeußerlichkeiten mit dem abfindet, was andern Völkern das Wichtigste ist, das macht die gesunde Natur des Franzosen aus, mit der er die blutigsten Umwälzungen überdauert, ohne gebrochen zu werden. Die Freiheit macht nicht die Substanz des französischen Wesens aus, sondern die Nationalität. Für individuelles Leben, wie der Deutsche es sucht, hat der Franzose wenig Sinn, desto mehr für Gleichheit, und Gleichheit gibt ihm ja die eine und ungetheilte Staatsgewalt, welcher gegenüber Alle gleich abhängig und unfrei sind. Und dieß genügt ihm, wenigstens eine Zeit lang. Immer zwar läßt sich in der französischen Geschichte neben der antik-romanischen eine germanisch-protestantische Richtung unterscheiden; sie tritt bald mehr, bald weniger stark hervor und unterläßt nie, eine sich bildende Gährung zu verstärken. Wir finden diese Richtung nach den Zeiten Richelieu's nicht bloß in dem Hugenottenwesen, sondern auch in den Jansenisten, in den Encyklopädisten, dann in den Freunden der englischen und nordamerikanischen Verfassung, in der Gironde u. s. w., aber immer ist sie eigenthümlich französisch gefärbt, und immer schlägt die Bewegung schließlich zum Vortheil der antik-despotischen Staatsidee aus. Als die große Bewegung, die mit dem 16. Jahrhundert begann, in den lächerlichen Demonstrationen der Fronde ihren letzten Seufzer verhauchte, war diese antike Staatsidee in der Form eines allerchristlichsten Königthums allmächtig, die Nation als solche gesund, ungebrochen, bereit zur Thätigkeit nach innen und außen, aber zur Thätigkeit nur im Dienste dieser Staatsidee. Nur unter der Flagge der Staatsgewalt und von ihr befrachtet konnte diese Thätigkeit in See gehen.

Ganz das entgegengesetzte Resultat lieferte die Bewegung in England. Was vor Allem auffällt und für die Geschichte Englands eine unberechenbare Bedeutung hat, ist die Haltung des grundbesitzenden Adels. Nachdem durch die Könige mit Hülfe des Bürgerthums die drückendsten Seiten des Feudalwesens entfernt waren, suchte der Adel eine Ehre darin, die Freiheiten des Volks und damit seine eigenen zu vertheidigen, ohne das Königthum zu vernichten. Er war klug genug, seinen Vortheil zu verstehen, und deßhalb hat er sich bis auf den heutigen Tag behauptet. War es denn ein wirklicher Gewinn und Vortheil, unermeßliche Güter durch unfreie Hände schlecht bebauen zu lassen, und die Producte, die aus Mangel an Handel und Gewerben nicht abzusetzen waren, an Söldner und Schmarotzer zu vergeuden? War es nicht weit klüger, den Landleuten mehr Freiheit zu gewähren, die nutzlosen Lehensleute und Abhängigen zu verabschieden, an die aufblühenden Städte und an den auswärtigen Handel die überflüssigen Producte abzusetzen, fremde oder einheimische Industrieproducte einzutauschen, eine feinere und der hohen gesellschaftlichen Stellung würdigere Lebensweise anzunehmen und den Ueberschuß des Erlöses auf Verbesserung der Güter zu verwenden? Wie klar scheint die Antwort zu sein, und doch ist in manchem Staat der Adel untergegangen, weil er diesen einleuchtenden Vortheil nicht begriff, weil er es vorzog, ohne wahren Gewinn für seine sociale Stellung nach unten zu unterdrücken und nach oben zu kriechen. Man hat diese Haltung des Adels in England, diese Annäherung an das Volk, dieses Aufheben der Scheidewand zwischen den Eroberern und den Unterdrückten daraus zu erklären gesucht, daß der größte Theil des normännischen Adels im Kampf der zwei Rosen untergegangen und der spätere Adel in Wahrheit sächsischen Stammes gewesen sei. Aber die Nachkommen der fränkischen Eroberer Galliens sind wohl auch zum größten Theil in den Kriegen gefallen und haben neuen Emporkömmlingen gallischen Stammes Platz gemacht, und die Behauptung, daß die Revolution von 1789 ein Racenkampf der Gallier gegen die Franken gewesen, ist gewiß nur cum grano salis zu ver-

stehen. Die Hauptsache ist: der englische Adel war klug, er opferte großentheils freiwillig unwesentliche Vortheile und behauptete dafür das Wesen seiner socialen Stellung, während in Frankreich die antik=despotische Staatsgewalt, welche alle Selbständigkeiten zu zerreiben sucht, alle Mittel, namentlich das römische Recht, das in England nie Eingang fand, anwandte, um den Adel zu entnerven und ihn zum Beharren auf verhältnißmäßig kleinlichen, aber um so gehässigeren Vorrechten zu zwingen. In der anderthalbhundertjährigen Bewegung, aus welcher das neue England hervorging, hat der englische Adel seinen conservativen Sinn, aber auch seinen Verstand, seinen Patriotismus und seinen Abscheu vor aller Gewaltherrschaft bewährt und deßhalb ist er bis auf den heutigen Tag populär geblieben. Die Reformation, welche die germanischen Völker so tief aufregte, war in ihrem innersten Grunde die Auflehnung des vom Princip des Christenthums befruchteten germanischen Wesens und Geistes, der individuellen Freiheit, gegen die Tyrannei in Staat und Kirche. Sie mußte nothwendig dazu führen, daß dieses Princip allmälig die gesammten Einrichtungen des Volkslebens durchdrang. Wo die Reformation sich auf die religiöse Sphäre beschränkte, und sich mit einem neuen, vom weltlichen Fürstenthum sanktionirten Bekenntniß gegenüber der römischen Kirche begnügte, ohne das Staatsleben zu durchdringen, ist sie fast zu einem Fluch für die Völker geworden. Es ist merkwürdig, mit welch' instinktiv=praktischem Sinn man in England diese Bewegung durch anderthalb Jahrhunderte hindurch zu einem gedeihlichen Abschluß leitete, der zwar kein Ideal verwirklicht, aber die Keime einer stetigen Entwicklung in sich trägt und den Neigungen der germanischen Völker in hohem Grad angemessen war. Dieser Abschluß bestand in einem auf Grund theils der alten, theils der neugewonnenen Rechte des Volks abgeschlossenen Compromiß zwischen dem grundbesitzenden Adel und dem freien Erwerb, die Verwaltung des Staats im Sinn der öffentlichen Meinung und zum Schutz der individuellen Freiheit aller Staatsangehörigen zu handhaben. Beide Klassen, die alte des, wenn man so sagen will, arbeitslosen Besitzes und die neu

emporgekommene der erwerbenden Arbeit schlossen einen Bund und verwuchsen immer mehr in einander, indem der Adel in seinen jüngeren Söhnen zum erwerbenden Bürgerstand herab-, dieser in seinen reicheren Mitgliedern zu jenem emporstieg. Das Königthum war aller seiner besondern Interessen vollständig und radikal entkleidet, es war nur noch das von allen Staatsangehörigen heilig gehaltene Symbol der Einheit und aller Rechte des Landes. Der Staat, d. h. die Staatsgewalt war für sich nichts mehr, sie war nicht mehr Selbstzweck, sondern Mittel um nach allen Seiten hin die Staatsangehörigen in ihrer individuellen Freiheit zu schützen und zu fördern. Hier wurde also das Mittelalter in einer von den modernen Verhältnissen des Continents grundverschiedenen, diesen Verhältnissen diametral entgegengesetzten Weise überwunden, ein Unterschied, den man nicht stark genug hervorheben, dessen Wirkungen nach allen Seiten hin man sich nicht durchgreifend genug vorstellen kann. Der continentale Absolutismus hat zwei Grundlagen, erstlich den aus dem Mittelalter herübergenommenen feudalen Grundbesitz, da der König erster Grundbesitzer war, zweitens die cäsarische Tradition unumschränkter Allgewalt, welche Tradition wiederum die bekannte Rechtsfiction der Uebertragung durch die lex regia zur Basis hatte. Diese beiden Grundlagen sind in England zertrümmert. Vom feudalen Königthum sind nur die Aeußerlichkeiten geblieben, das göttliche Recht ist vernichtet, das neue Königthum ist, wenn auch in der respectvollsten Form, auf Vertrag gegründet, eine Staatsallmacht, wie sie Heinrich VIII. und Elisabeth thatsächlich besessen, wie die Stuarts sie dauernd zu begründen gesucht, ist in England ein Unding, ein Spuk der barbarischen Vorzeit. Während der continentale Absolutismus alle individuellen Existenzen des Volkslebens, die sich im Mittelalter im Kampf der individuellen Freiheit gegen den Feudalismus ausgebildet hatten, im Lauf der Zeit allmälig aufsaugte, und seine Allmacht dadurch immer mehr erweiterte, hat man in England diese Existenzen sorgfältig aufbewahrt, in die neue Zeit herübergenommen, der sie ihre Formen allmälig anpaßten, und sie sind nun ebenso viele Schutzwehren der Freiheit

gegen jeden etwaigen Versuch der Staatsgewalt, in das individuelle Leben einzugreifen.

Der Gewinn, den England aus der langen Bewegung zog, war somit die volle Freiheit des Individuums, sich zu regen, sich zu tummeln, sich zu entwickeln, und die Gesetze verbürgten ihm den Genuß der Früchte seines Fleißes und seiner Betriebsamkeit, sowohl gegen Beeinträchtigung von Privaten als gegen Erpressungen der Staatsgewalt. Die individuelle Freiheit war die eigentliche Substanz der Staatsgewalt in England. In Frankreich gab es gar keine individuelle Freiheit, sondern nur eine staatliche; der Einzelne existirte nur durch den Staat und für den Staat; er war für sich nichts. Oder: in England war aus den Bewegungen des 16. und 17. Jahrhunderts das Evolutionsprincip siegreich hervorgegangen, in Frankreich das Emanationsprincip.

Das ist nun keine Frage, daß der unumschränkte Herrscher eines großen Landes, der in allem Ernste die Theorie verkünden läßt, daß alles Privateigenthum und alle Personen innerhalb der Grenzen seines Reichs ihm gehören, wie es Ludwig **XIV.** gethan, eine außerordentliche Macht besitzt. Millionen folgen seinem Wink, ohne zu fragen, wohin sie geführt werden, sein Befehl ist Gesetz. Ebenso ist sicherlich eine so hohe Stellung sehr geeignet, über Vorurtheile zu erheben, einen weltumfassenden Blick zu verleihen und in der That den täuschenden Schein zu erzeugen, als sei es eine wahre Wohlthat für arme Sterbliche, von den Strahlen einer solchen gütigen, weisen und mächtigen Erdengottheit erwärmt und belebt zu werden. Auch ist es natürlich, daß in einem Lande, in welchem Bildung und Wissenschaft sich einigermaßen entwickelt haben, der unumschränkte Herrscher sich wird angelegen sein lassen, diese zu begünstigen, insofern sie zu seiner eigenen Verherrlichung beitragen, aber auch nur insofern. In jedem Talent und in jeder Kraft, die ihren selbständigen Weg gehen, muß er seinen natürlichen Feind sehen; die Stellung eines Sterblichen auf einer so schwindelnden Höhe ist eine so unnatürliche, daß sie jedes Gefühl individueller Unabhängigkeit herausfordert und deßhalb vor jeder

Selbständigkeit zittern muß. In einem Staat, in welchem das Königthum nur das Symbol der Freiheit jedes Einzelnen ist, kann nur ein Wahnsinniger dieses Symbol, die Bürgschaft seines eigenen Wohlbefindens, zum Gegenstand eines Angriffs machen. In einem Staate aber, in welchem der Herrschende Alles, das Individuum Nichts ist, ist der Herrscher der Feind eines Jeden, der seine Menschenwürde fühlt. Er muß daher blenden, bestechen, schrecken, auf ungefährliche Weise beschäftigen, damit man nicht zum Bewußtsein dieser Menschenwürde kommt, oder damit man es in seinem Interesse findet, diese Menschenwürde zu verleugnen. Corruption ist daher das unumgängliche Mittel jedes Absolutismus. Der absolute Herrscher bedarf der Corruption im Innern, um so viel als möglich Interessen an sich zu fesseln, er bedarf ihrer nach außen, weil der Glanz, durch welchen er zu blenden suchen muß, wesentlich durch das Ansehen und den Einfluß erhöht wird, den er in der großen Völkerfamilie besitzt. Daher die enormen Summen, welche Frankreich z. B. an deutsche Fürsten weggeworfen hat, und die diese angewendet haben, um Ludwig **XIV.** im Kleinen zu copiren. Dazu kommen die Kriege, in denen man das Volk und die Großen beschäftigen muß, damit sie nicht auf Empörung sinnen. Zu dem Allem braucht man Geld, und auch der unumschränkteste Herrscher kann von seinen Unterthanen nicht mehr erpressen, als sie haben. Es ist ihm also hier eine Grenze gesteckt, die er stets zu erweitern suchen muß. Er muß immer mehr Hilfsquellen eröffnen, aus denen er den Bedarf zur Erreichung seiner Zwecke schöpfen kann. Dieß ist der Ursprung der französischen Fabriken. Sie sind nicht aus dem industriellen Thätigkeitstrieb der Franzosen hervorgegangen, sondern aus dem Bedürfniß das Staatsdeficit zu decken, wozu der bloße Agriculturbetrieb nicht mehr ausreichte. Das Staatsprincip hat in Frankreich die Industrie erzeugt, nicht ist das Staatsprincip aus dem Drängen des Volksgeistes zur Industrie hervorgegangen. Diese Thatsache bestimmt die ganze Geschichte der französischen Industrie. Die von Colbert gegründeten Fabriken waren Staatswerkstätten. Der Staat schrieb ihre ganze Ein-

richtung bis in's Einzelste vor und sie wurden fortwährend von Inspectoren auf's sorgfältigste überwacht. Sie unterschieden sich von den Nationalwerkstätten Louis Blanc's nur dadurch, daß diese den Arbeitern Erwerb, jene dem Staat Geld schaffen sollten. Die Unterordnung unter die Allmacht und die Zwecke des Staats ist in beiden die gleiche. Der absolute Einzelherrscher betrachtet das Volk als eine Heerde Schafe, die zu seinem d. h. zu des Staates Zwecke geschoren werden sollen, und die man in einem erträglich guten Zustand halten muß, damit sie feinere Wolle geben. Das absolute Volk betrachtet den Staat als eine Anstalt, von der der Einzelne Nahrung und Unterhalt beansprucht. Es ist nur ein verschiedener Standpunkt, um die gleiche Sache zu betrachten. Die individuelle Freiheit wird hier wie dort dem Moloch eines Abstractums zum Opfer dargebracht. Der Zweck des Colbert'schen Systems war, alle Bedürfnisse des feineren Lebensgenusses im eigenen Lande zu erzeugen, statt daß man sie bisher großentheils vom Ausland bezog. Vor allen Dingen kamen hier jene zahllosen Luxusartikel in Betracht, die eine üppige blendende Hofhaltung nicht nur selbst consumirte, sondern zu deren Consumtion sie auch die Großen des Reichs zwang, theils um den Hof immer glänzender und sinnbethörender zu machen, theils um jene Großen in ihrem Vermögen zu ruiniren und dadurch in beständiger Abhängigkeit zu halten. Dieß traf mit dem eigenthümlichen Talent der Franzosen zusammen, brillante, geschmackvolle Modeartikel für die hohe Welt zu erzeugen, und bestimmt den Charakter der französischen Industrie bis auf den heutigen Tag. In solchen von der französischen Mode abhängigen Artikeln können sie natürlich den Weltmarkt beherrschen, in den meisten andern Industriezweigen vermögen sie trotz aller Staatsbegünstigung die Concurrenz selten zu bestehen. Hier müssen wir uns nun des List'schen Satzes erinnern, der von ein Paar Dutzend deutschen Papageien noch immer nachgeschwatzt wird. „Kommen Handel und Industrie irgendwo auf, sagt List in seiner Nationalökonomie, so darf man gewiß sein, daß die Freiheit nicht fern steht.“ Nicht bloß die pyrenäische Halbinsel widerlegt diesen Satz.

Umgekehrt ist er völlig wahr: wenn irgendwo die Freiheit aufkommt, so entwickeln sich gewiß schnell Industrie und Handel, denn Freiheit ist individuelle Thätigkeit und diese äußert sich nothwendig in Industrie und Handel. Aber ein Körnchen Wahrheit ist auch in dem Satz nach der List'schen Fassung. Wo Industrie sich entwickelt und ein gewisser Reichthum sich sammelt, da wird sich auch ein Gefühl individueller Unabhängigkeit bilden, das dem allmächtigen Herrscher gefährlich werden muß. Wenn aber diese Industrie nicht ursprünglich von der freien Thätigkeit hervorgerufen, sondern ein künstliches Geschöpf des Staatsprincips ist, dann hat dieses Staatsprincip auch die Macht, sie, sobald es Gefahr von ihr fürchtet, wieder zu vernichten, oder wenigstens auf einen Stand zu reduciren, in welchem sie unschädlich erscheint. Die Geschichte der französischen Industrie unter Ludwig XIV. beweist dieß klar. Sobald die Entwicklung derselben zu hugenottischen Tendenzen, d. h. zu Tendenzen individueller Freiheit führte, bedachte sich die Staatsmacht keinen Augenblick, selbst auf die Gefahr eines völligen Ruins der vor kurzem erst so mühsam eingesetzten Pflanze, eine halbe Million Industrieller erbarmungslos ganz in gleicher Weise aus Frankreich zu vertreiben, wie der Convent und Louis Bonaparte um ihres Staatsprincips willen andere Tausende aus dem Lande jagten. Es ist nicht ein einziger bedeutender Zweig englischer Industrie zu nennen, der nicht durch diese französischen Verbannten einen neuen Aufschwung erhalten hätte, und Colbert hatte somit nur für die höhere Entwicklung der Industrie desjenigen Landes gearbeitet, mit welchem er den Wettkampf hatte eingehen wollen. Der „große" König selbst aber starb, nach einem freudlosen Alter, einsam und von Allen verlassen mit dem vernichtenden Bewußtsein, daß er durch Kriege und verderbliche Maßregeln den Wohlstand des Landes ruinirt hatte, ohne den geringsten Vortheil für den Staat. Der schimpflichste Staatsbankrott folgte seinem Tod auf dem Fuße, die Industrie war erstickt.

In England entwickelte sich die Industrie, die jetzt eine so staunenswerthe Höhe erreicht hat, naturgemäß aus dem Geiste des

Volks und schritt bis jetzt in ununterbrochenem, stetigem Verlaufe fort. Das Moment der individuellen Freiheit, das als rother Faden durch die ganze englische Bewegung geht, und zuletzt in einer, wenn auch zunächst noch unvollkommenen Form sich Anerkennung erkämpfte, war eben das Princip der Industrie. Auch hier schützte und förderte sie der Staat, und die Oekonomisten haben ihm oft genug den Vorwurf gemacht, daß er sich viel zu viel um sie bekümmert habe. Aber er beschränkte sich darauf, Staatsangehörigen durch Zölle, Monopole u. s. w. zu Reichthum zu verhelfen, er dachte nicht daran, die Industrie irgend einem Staatszweck dienstbar zu machen oder Vorschriften für sie zu geben, und selbst die Monopole fielen bald nachdem die Bewegung ihren Abschluß gefunden und das freie britische Staatsbürgerthum sich herausentwickelt hatte. Es ist hier ganz das umgekehrte Verhältniß wie in Frankreich. In England kam die Staatsgewalt in die Dienstbarkeit der allgemeinen britischen freien Gewerbethätigkeit. Die Staatsmacht eröffnete neue Märkte, führte Kriege, schloß Verträge, um den Briten Spielraum zu immer höherer Entwicklung ihrer Thätigkeit zu geben, und wie man auch von irgend einem Standpunkt über diese Politik denken mag, Thatsache ist ebensowohl, daß die englische Industrie sich ununterbrochen zu immer höherer Blüthe entfaltet, als auch daß der Staat, trotz aller Schulden, die er zum Zweck dieser Politik contrahirte, doch nie Bankrott gemacht hat und in diesem Augenblick trotz seiner enormen Schuldenlast unter allen europäischen Großmächten sicherlich den größten Credit genießt, während Frankreich im Lauf von 76 Jahren zwei Hauptbankrotte und einen Umsturz seiner ganzen politischen und gesellschaftlichen Ordnung erlebt hat. Dieß erklärt sich nicht aus äußern ökonomischen Verhältnissen, sondern nur aus dem beiden Staaten immanenten, grundverschiedenen Staatsprincip, das die ökonomischen Verhältnisse sich unterwirft. Und Thatsache ist auch, daß wenn man diese englische Handelspolitik als eigennützige, schmutzige Krämerpolitik brandmarkt, dieß ganz in gleicher Weise von den Mächten gilt, welche mit England um die Seeherrschaft rangen. Der Un-

terschied ist nur der, daß die Briten als Sieger, die Franzosen und Spanier als Besiegte vom Kampfplatz abtraten.

Wie kam es aber, daß eine so starke Regierung, die von keinem Parlament, von keiner Presse, von keiner öffentlichen Meinung abhing, die unumschränkt über die Kräfte eines so reichen Landes und über eine von Nationalgefühl so lebhaft durchdrungene Bevölkerung verfügte, dennoch so gar nichts gegen England ausrichtete, daß es seine Colonien fast sämmtlich verlor, von Ostindien, von Canada, aus dem Gebiet der jetzigen Vereinigten Staaten gänzlich weggeweht wurde! Wozu, darf man fragen, alle diese kostbaren Opfer an individueller Freiheit im Innern, wenn eine absolute Regierung nicht einmal im Stande ist, die Ehre und die Interessen des Landes nach außen zu wahren!

Die Entdeckung einer neuen Welt hatte der Handels- und Gewerbethätigkeit der europäischen Länder eine neue Bahn eröffnet, die Producte der tropischen Länder wurden bald zu einem Bedürfniß in Europa und dieses sandte dafür die Erzeugnisse seiner Gewerbe und seiner Industrie. Alle Staaten bemühten sich Colonien im fernen Westen anzulegen und den Ertrag dieses Handels sich allein zu sichern, sobald die päpstliche Weltvertheilung in Folge der Reformation nicht mehr respectirt wurde. In Frankreich, wo das Machtgebot eines Mannes stets gegolten hat, war unter Richelieu und Ludwig XIV. eine bedeutende Seemacht geschaffen worden, und zahlreiche französische Colonien wurden angelegt. In England hatte Cromwell, ein in der Geschichte einzig dastehender Mann, der einen merkwürdigen Durchgangspunkt im Verlauf der englischen Bewegung bildet, den Grund der britischen Größe zur See gelegt, und jene zahlreichen Verfolgten, die zur Zeit der Stuart'schen Reaction ihr Vaterland freiwillig oder gezwungen verließen, jene Männer, die an aufrichtiger Frömmigkeit den Christen der ersten Jahrhunderte, an unerschrockener Tapferkeit den Helden der mittelalterlichen Sage, an stolzem Republikanismus den Bürgern Sparta's und Rom's gleich waren und den Grundsatz freier friedlicher Thätigkeit und den Willen dazu vielleicht vor diesen

allen voraus hatten, diese Ritter eines Volkschristenthums, die Puritaner und Independenten, hatten in den Wäldern des westlichen Continents die ersten Axtschläge zur Errichtung eines Reichs geführt, das jetzt, nach kaum zwei Jahrhunderten, eine Weltmacht ist, die vielleicht in wenigen Jahrzehnten dem europäischen Continent ihre Gesetze dictirt. Bald trafen in diesen neu eröffneten Meeren, in diesen neu angebauten Ländern England und Frankreich auf einander, und da das letztere sich als den natürlichen Erben des einem unaufhaltsamen Verfall entgegengehenden höchst katholischen Spaniens betrachtete, das noch immer ungeheuere Strecken des amerikanischen Continents besaß, so bildete sich mit Naturnothwendigkeit eine Handelseifersucht zwischen den beiden Nationen, in welcher nicht bloß die Kriege dieser Nationen selbst, sondern alle Kriege, welche im 18. Jahrhundert bis in die neueste Zeit Europa erschütterten, ihre Wurzel haben. Nur Frankreich und England hatten in diesen Kriegen eigene Zwecke; alle übrigen Völker waren bloße Mittel. Die Deutschen insbesondere, und zwar sowohl der Kaiser von Oesterreich, „der erste Edelmann der Christenheit", als der König von Preußen, dienten lediglich als Werkzeuge und Söldner der einen oder andern jener Hauptmächte.

Hier zeigte es sich nun aber, daß auch der mächtigste, unumschränkteste Monarch gegen die Natur der Dinge so unmächtig ist, wie ein Kind. Er mag die Kräfte eines unermeßlichen Reichs in seiner Hand concentriren und darüber nach Gefallen verfügen, er mag große Armeen absenden, er kann Tausende finden, die sich, von ihm mit den nöthigen Bedürfnissen ausgerüstet, auf seinen Fahrzeugen einschiffen, ja die Kirche mag ihm den erhabensten Aufopferungsgeist ihrer Glieder zu Gebot stellen, und mit allen diesen reichen Mitteln ist er nicht im Stand, auch nur eine kleine Colonie zur dauernden Blüthe zu bringen. Colonien anzulegen, unbebaute, mit Urwald überzogene Länderstrecken zu lichten, unter langen Entbehrungen und Mühseligkeiten zu cultiviren, um später einen mäßigen Lohn zu ernten, der sich freilich bei fortgesetzter Arbeit von Jahr zu Jahr vermehrt, dazu bedarf es eines stillen, zähen Be-

harrens, einer unermüdlichen, eminent individuellen Thätigkeit, die im Allgemeinen den Franzosen und den Romanen überhaupt fehlt, dagegen allen germanischen Völkern in hohem Grad eigen ist. Es ist nun einmal nicht anders: das Staatsprincip des Absolutismus wurzelt im Geist der romanischen Völker selbst, die Franzosen insbesondere sind der Regel nach unfähig, sich auch nur einen Augenblick außer Verhältniß zum Staat zu betrachten und sich einer rein individuellen Thätigkeit mit Ausdauer hinzugeben. Sie erscheinen überall als vom Staat commandirt, und wo der Staat ihnen schlechterdings keine Befehle ertheilt, da commandiren sie selbst als Franzosen, d. h. im Namen dieses Staats, den sie überall repräsentiren wollen. Mit Commandiren und Commandirtwerden gründet man aber keine Ansiedlungen, die Lebensfähigkeit besitzen, oder man gründet sie nur da, wo Sklavenarbeit möglich ist, wo man also nach Herzenslust commandiren und die Arbeit unfreien Händen überlassen kann, und diese Ansiedlungen gedeihen dann so lang das Mutterland im Stand ist, die Sklavenbesitzer gegen die Sklaven und gegen andere Feinde zu schützen. Das ist eben das Eigenthümliche der individuellen Thätigkeit, daß sie nicht commandirt werden kann, daß sie aus der Freiheit hervorquellen muß, und doch zum Gedeihen der Arbeit und zur dauernden Erzeugung des Wohlstandes unentbehrlich ist. Das ist das ganze Geheimniß des Reichthums und der Blüthe der Nationen. Eine Staatsgewalt kann so mächtig und unwiderstehlich sein, daß sie vier Fünftheile ihrer Unterthanen als Sklaven zur Arbeit zwingt, und doch gedeiht das Land nicht, und wenn Einzelne große Einkünfte haben, so ist doch selbst der Wohlstand der großen Mehrzahl der herrschenden Klasse ein höchst precärer, wie in Rußland. Die Franzosen sind, wie man zu sagen pflegt, ein freies Volk, zumal im Vergleich mit den Russen, und wenigstens waren sie unter Ludwig XIV. ebenso frei, als unter Louis Bonaparte, aber zu einer natürlichen und gesunden Blüthe haben sie es bis heute nicht gebracht. Es fehlt ihnen weder der Eigennutz noch der Unternehmungsgeist. Im Gegentheil, sie sind in hohem Grad uner-

schrocken, reich an Erfindungsgeist, sie suchen Abenteuer auf, aber die Ausdauer, das hartnäckige Beharren beim Begonnenen fehlt ihnen, sie finden das pedantisch. Sie wollen mit einem Sprung das erreichen, was der Natur der Dinge nach nur durch lange Arbeit errungen werden kann; mit einem Machtgebot, wie ihr Alleinherrscher, oder durch eine Schwindelei wollen sie der Natur der Dinge commandiren, und da dieß nicht geht, rufen sie die Hilfe der Staatsmacht an und erwarten von ihr das, was sie als Einzelne zu suchen zu bequem sind. Niemand kann, glaube ich, die Geschichte der französischen und englischen Colonien in Nordamerika lesen, ohne von dem ungeheuren Unterschied des beiderseitigen Nationalcharakters betroffen zu werden, von dem man fühlt, daß er alle staatlichen, ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse durchdringen müsse. Schon die Ausrüstung der französischen Colonistenschiffe war in hohem Grad bezeichnend: auf je zwei Colonisten kam ein Soldat, eine ungeheure Menge von Eisenwerk und Waffen wurde mitgesandt. Ein einziges französisches Schiff führte mehr den Colonisten durch die Großmuth Ludwigs XIV. mitgegebenen Werth, als die sämmtlichen neuenglischen Provinzen zusammen von allen Königen Englands erhalten hatten. Wie ganz auf sich gestellt waren diese armen, aber vertrauensvollen und unermüdlich thätigen „Pilger", die sich, um der Verfolgung zu Hause zu entgehen, jenseits des Oceans eine neue Heimath gründeten, und wie ist ihr Werk gewachsen! Und wer spricht jetzt noch von den französischen Colonien Nordamerika's? Und doch besaßen die Franzosen die ganze Linie des Mississippi und von diesem Fluß aus eine fortlaufende Postenkette bis nach Canada, das ihnen ganz gehörte! Alles aber nimmt bei diesem Volk einen militärischen Charakter an, und dieß führt nothwendig dazu, daß man statt zu colonisiren — exploitirt. Die Franzosen suchten die Indianer zu gewinnen, theils um sie für einen leichten Handel zu benutzen, theils um sie gegen die englischen Colonisten zu hetzen. Hier kam ihnen die katholische Kirche trefflich zu Statten; sie ist — wir haben es schon bemerkt — vermöge ihrer nahen Verwandtschaft die

unvermeidliche Begleiterin alles französischen Wesens. Das sind die zwei Hände, die sich eine die andere waschen, es sind die zwei Hauptglieder am Leibe des römisch-christlichen Heidenthums, und daher so unzertrennlich verbunden, daß selbst Proudhon, unstreitig der germanisirteste aller Franzosen, offen bekennt, er würde nie den Muth gehabt haben, den Katholicismus als Staatsreligion in Frankreich aufzuheben. Bewunderungswürdig war auch die Hingebung dieser katholischen Priester, meist Jesuiten, um das doppelte Interesse ihrer Kirche und des französischen Königs zu fördern, und die katholische Kirche eminent geeignet, solche Kinder der Natur zu blenden und zu fesseln. Aber ein solches Bündniß mit den Indianern konnte eben doch nur nutzbar gemacht werden, um zu sengen, zu brennen, zu zerstören; schaffen und gründen ließ sich dadurch nichts. Und was vermochte es auf die Dauer gegen Männer, die ihre Familien, ihren Heerd, die Früchte jahrelanger Arbeit vertheidigten und die, um dieß zu thun, nicht auf Hilfe vom Mutterland warteten, während die Franzosen mit jedem Schiff um militärische Verstärkung nach Hause schrieben! Es war ganz natürlich, daß die militärische Befähigung und Organisation der Franzosen anfangs kleine Vortheile errang, die aber durch die unaufhaltsam vordringende Civilisation und den mit ihr fortschreitenden Einfluß der Engländer auf die Indianer, sowie durch den Muth und die aus sich selbst geschöpfte zähe Energie der Colonisten bald weit aufgewogen werden mußten.

Freilich waren alle Scharmützel und Mordbrennereien in den Colonien für den Ausgang der zwischen den beiden Mächten geführten Kriege von ganz untergeordneter Bedeutung; sie bezeichnen nur den Unterschied der natürlichen und unerläßlichen Bedingungen, die sich bei den Völkern für Civilisation vorfinden. Bei den Engländern stilles, unerschlafftes, ausdauerndes Arbeiten, und dann zähe Energie und unerschrockene Tapferkeit, um Familie und neugewonnene Heimath zu vertheidigen; bei den Franzosen militärische Occupationen und Expeditionen ohne einen natürlichen Stützpunkt in festgegründeten Ansiedlungen. Der Erfolg konnte nicht zweifel-

haft sein; der nationale Geist, in welchem bei beiden Völkern das Staatsprincip wurzelt, bestimmte ihn. Dieses Staatsprincip wiederum bestimmte mit derselben logischen Nothwendigkeit den Ausgang des Kriegs im Großen. Frankreich hat seine Kriege mit England immer als Vernichtungskriege geführt, d. h. es wollte den Kampf so lange fortsetzen, bis England erschöpft am Boden läge. Wenn ein unumschränkter Herrscher an der Spitze eines großen Reichs, dessen sämmtliche Kräfte ihm widerspruchslos zu Gebot stehen, wähnt, er habe über ein Reich mit getheilter volksthümlicher Gewalt von vornherein einen Vortheil, und dieses könne ihm auf die Dauer nicht widerstehen, so ist das am Ende eine verzeihliche Täuschung. Man müßte sich eher wundern, wenn ein mit unumschränkter Gewalt bekleideter Sterblicher von seiner Macht nicht berauscht würde. Unbegreiflich ist nur, wie unbefangene und mit den nationalökonomischen Verhältnissen und Bedingungen vertraute Männer sich ebenfalls dieser Täuschung hingeben können, wie man auch jetzt wieder die so armselige als thörichte Rolle übernehmen mag, als politischer commis voyageur auf dem Continent herumzureisen und den Vernichtungskrieg gegen England zu predigen.

Die ganze Geschichte der Kriege des 18. und 19. Jahrhunderts, sofern sie in dem Kampf zwischen England und Frankreich sich zusammenfassen, lehrt, daß eine centralisirte Territorialmacht, selbst wenn sie den ganzen Continent auf einige Zeit durch Gewalt und Glück der Waffen an ihre Interessen zu fesseln weiß, gegen das verhältnißmäßig kleine Inselreich nichts vermag. Bekanntlich ist Frankreich schon vor der Revolution in seinen Kämpfen gegen England durch die — ganz unsinnige — Hoffnung bestärkt worden, England werde plötzlich zum Staatsbankrott gezwungen werden und dann aller Reichthum des Seestaates ohne weitere Mühe und Arbeit auf Frankreich übergehen. Selbst wenn die französischen Könige zum Einstellen der Feindseligkeiten geneigt waren, kam irgend ein ehrgeiziger und kriegslustiger Minister oder Maitressengünstling und gab vor, ganz genau zu wissen, daß England höchstens noch ein paar Wochen oder Monate den Krieg fortsetzen

könne, daß dann die englische Bank unfehlbar in die Luft fliegen und damit das ganze Gebäude der englischen Finanzen und des englischen Staatswesens in Trümmer sinken müsse. So stachelte man Frankreich zu immer neuen Anstrengungen empor, und das regelmäßig sich wiederholende Ergebniß war, daß statt England Frankreich bankrott und gänzlich erschöpft den Kampf aufgeben mußte, während England zwar mit vergrößerter Staatsschuld, aber auch mit entsprechend erweiterter Arbeitsfähigkeit und Industrie- und Handelsentwicklung, sowie mit neugestärktem Nationalgefühl aus dem Kampf hervorging. Ein ganz nothwendiges Resultat! Frankreich führte den Krieg nicht im Interesse des Wohlstandes seiner Bürger, wenn es auch einen solchen Zweck affichirte, sondern im Interesse seines Staatsprincips, das sich alle Einzelinteressen unterordnet und mit ihnen meistens in geradem Gegensatz steht. Eine selbständige Entwicklung des beweglichen Eigenthums, der Erwerbsthätigkeit, war in Frankreich geradezu unterdrückt worden. Die Last des Kriegs lag fast ausschließlich oder vorzugsweise auf dem Ackerbau, und was nützte diesem ein Krieg, mochte auch sein Ergebniß das glänzendste sein? Die Industrie, soweit von einer solchen überhaupt die Rede sein konnte, empfand lediglich die Nachtheile des Kriegs, Mangel an Zufuhr und Absatz von und nach außen, in Folge der Schifffahrtsunterbrechung, Mangel an Absatz im Innern in Folge der durch Steuerdruck geminderten Kauffähigkeit, und sie fühlte mit sicherem Instinct, daß selbst eine Vernichtung Englands ihr wenig helfen würde, daß ihr vor allen Dingen ein freier Spielraum zur selbständigen Entwicklung Noth thue. Es waren somit die productiven Kräfte der Nation weder durch ein nahes, noch durch ein entferntes Interesse an die Kriegsunternehmungen des Staats gekettet, sie konnten im Gegentheil nur mit Aerger zusehen, wie die Früchte ihres Schweißes in theilweise ganz unsinnigen Kriegszügen vergeudet wurden. Nur die steuerfreien Feudalherren, die durch den Krieg nichts verlieren, nur Lorbeeren und Auszeichnung gewinnen konnten, hatten ein Interesse am Krieg. Die Folge aller dieser Verhältnisse war eine doppelte: erstens eine sehr bedeutende und

nachhaltige Verminderung der Steuerkraft des Landes nach jedem Kriege, somit ein regelmäßiges undeckbares Deficit; zweitens das in immer weiteren Kreisen sich ausbreitende Bewußtsein, daß die Interessen der Staatsgewalt, des feudal-absolutistischen Königthums, und die Interessen der Bürger nicht identisch, sondern wesentlich von einander verschieden seien. In England waren die Wirkungen des Kriegs ganz andere. Mochten auch sehr viele denselben beklagen, so sah doch Jeder ein, daß er im Interesse der Engländer zum Besten des allgemeinen Wohlstandes geführt werde, und ertragen konnte man ihn um so eher, je weniger die Erwerbsthätigkeit, die gesammte Nationalarbeit durch ihn unterbrochen wurde. Im Gegentheil, Jedermann strengte sich um so mehr an, noch mehr als bisher zu produciren, und die wichtigsten Erfindungen auf dem Gebiet der Industrie, die größten Erweiterungen derselben haben während der englisch-französischen Kriege Statt gefunden, so daß nach jedem Kriege der Nationalreichthum sich vermehrt, nicht vermindert hatte, und wenn die Staatsschuld gewachsen war, so stand doch die durch die Verzinsung derselben gebotene Steuervermehrung im günstigsten Verhältniß zur Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes und der Nationalproduction. Es war daher ein Wahnsinn, zu glauben, ein Land, das zwar seine Nationalschuld, aber zugleich auch seine auf naturgemäßer Basis erwachsene und stetig entwickelte Industrie- und Arbeitsthätigkeit vermehrt hatte, sei dem Staatsbankrott näher, als ein Staat, der den kleinsten, unwesentlichsten Succeß im Felde mit der Arbeitseinstellung seiner wenigen Fabriken, mit der Verödung der Agricultur, mit dem Ruin und der Verarmung zahlloser Bürger bezahlte. Und dieser Wahnsinn, der nur durch die Selbsttäuschungen eines sich für allmächtig haltenden Staatsprincips erzeugt und genährt wird, beherrscht die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs seit fast 200 Jahren, und ist selbst nach der glänzenden Widerlegung, die ihm die Geschichte hat angedeihen lassen, auf dem Continent noch so mächtig, daß in Deutschland in diesen letzten Jahren ein förmlicher Kreuzzug zur Vernichtung Englands gepredigt wurde, als wenn man sich der industriellen Uebermacht dieses Landes durch

einen Krieg entziehen könnte, als ob nicht alle gewaltsamen Maßregeln zur Zerbrechung dieses Jochs nothwendig erfolglos sein müßten, so lange die Quelle aller industriellen Entwicklung, die individuelle Freiheit und Thätigkeit auf dem ganzen Continent den Chikanen des Polizei- und Militär-Despotismus und den Zufälligkeiten einer absoluten Staatsgewalt preisgegeben ist, die jeden Tag den Inhaber wechseln, jeden Tag den ganzen Rechtszustand des Staates in Frage stellen kann. Und dieser Wahnsinn wird vielleicht erst mit einem abermaligen, ungeheuren continentalen Staatsbankrott, jedenfalls aber so lange nicht aufhören, so lange nicht wenigstens bei den productiven Klassen der Völker die Ueberzeugung sich durchgearbeitet hat, daß die Staatsgewalt ganz unfähig ist, Wohlstand und Nationalreichthum hervorzubringen, daß sie nur der individuellen Thätigkeit den weitest möglichen Spielraum und den größten Schutz gewähren, ihre eigene Thätigkeit nur durch die allgemeinen Interessen und die öffentliche Meinung bestimmen lassen und niemals Zwecke für sich verfolgen müsse. So wenig die mächtigste Staatsgewalt im Stande ist, Colonien von dauernder Lebensfähigkeit zu begründen, ebensowenig vermag sie — was in diesem concreten Fall von besonderer Wichtigkeit sein mußte — eine Seemacht zu schaffen. Die Engländer waren und sind den Franzosen zur See unbedingt überlegen, diese Ueberlegenheit aber setzt sie in Stand, in jedem Krieg Frankreich von der See abzusperren, dagegen alle Colonial- und alle einheimischen Producte in jeden beliebigen Hafen des Continents zu führen und sich zu den alleinigen Factoren des Weltverkehrs zu machen. Schwerlich ist diese Schwäche der Franzosen oder irgend eines andern Volkes aus einer natürlichen Unfähigkeit zum Seewesen, sie ist vielmehr daraus zu erklären, daß nicht die natürliche Entwicklung der individuellen Thätigkeit zur Begründung einer Handelsmarine und dadurch mittelbar auch einer Kriegsflotte geführt, sondern daß das Machtgebot eines Königs, überhaupt einer absoluten Staatsgewalt plötzlich eine Flotte hervorzaubern wollte, während es eine Handelsmarine, die Mutter der Kriegsflotte, bis zur Revolution im Grunde in Frankreich gar nicht

gab: wie sich auch aus dieser Ursache die notorische Erbärmlichkeit des russischen Seewesens erklärt. Bei dieser Ueberlegenheit zur See kann England alle Bemühungen des Continents, die englischen Waaren gewaltsam von seinen Märkten auszuschließen, verlachen, und den continentalen Staatsgewalten bleibt zuletzt nichts als die abenteuerliche Idee einer Landung in England und einer gewaltsamen Zerstörung des englischen Reichthums an seinem Hauptsitze; ein neuer Wahnsinn: denn wenn es eben so leicht wäre, einen solchen Plan auszuführen, als es schwer sein mag, so wäre damit eben nichts erreicht, als eine Zerstörung des Reichthums der Besiegten, ohne eine dauernde Bereicherung der Sieger; d. h. dieselbe Tollheit und Barbarei, welche man mit vollem Recht tausendmal den Utopien der Communisten nachgewiesen hat.

England machte weder Bankrott, noch wurde es in seinem Bestand erschüttert durch die Kriege, welche Frankreich im vorigen Jahrhundert mit ihm führte. Selbst der Verlust Nord-Amerika's — ein wohlverdienter Verlust, denn das englische Colonialsystem beruhte auf demselben Unterdrückungsprincip, welches den Regierungssystemen des Continents zu Grund liegt, und die Hülfe, welche Frankreich aus Eifersucht zur Erringung der nordamerikanischen Freiheit leistete, war in der That der einzige wesentliche Vortheil, den die Civilisation Frankreich verdankt — selbst dieser Verlust brachte dem Nationalwohlstand Englands keine Erschütterung. Während dieser Kriege waren in England industrielle Erfindungen von solcher Tragweite ans Licht getreten, daß von da eine ganz neue, nie geahnte Blüthe der Industrie datirt und die gewerbliche Ueberlegenheit des Inselstaats eine neue Grundlage gewann. Er konnte ruhig und in sich gefestet der Zukunft entgegensehen. In Frankreich dagegen brach die allgemeine Krankhaftigkeit des ganzen, auf dem Princip des Absolutismus ruhenden Staatswesens in einer so furchtbaren Krisis aus, wie die Welt bis dahin nichts Aehnliches gesehen hatte. In unsern Tagen hat man zwar die scharfsinnige Entdeckung gemacht, daß die französische Revolution nie ausgebrochen wäre, wenn Frankreich nicht den unter dem Namen Eden-Vertrag bekann-

ten Handelstractat mit England abgeschlossen hätte, der die französischen Fabriken völlig zu Grund gerichtet habe. Es ist indessen bewiesen, daß im Gegentheil die französischen Fabriken in Folge dieses Vertrags viele feinere Tuch- und Modewaaren nach England absetzten, wo freilich die einheimische Thätigkeit, durch die neue Concurrenz zu gesteigerten Anstrengungen gereizt, sehr bald die Mitbewerbung bestehen konnte. Aber davon abgesehen ist es an und für sich klar, daß ein so ungeheures Ereigniß nicht aus einem vereinzelten, verhältnißmäßig wenige Interessen berührenden Factum erklärt werden kann. In einem Staate, den man vom Ausland abzusperren, gleichsam hermetisch zu verschließen vermag, der jede feindliche wie freundliche Berührung mit andern Staaten zu vermeiden weiß, kann das Princip einer Alles von oben herab regelnden und ordnenden Staatsgewalt vielleicht Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch sich behaupten und durch consequente Anwendung eines gleichmäßigen Erziehungssystems auf das ganze Volk allmälig jeden Geist des Widerstandes in den Individuen ertödten. In Europa, wo auf einer allgemeinen Grundlage verschiedene von einander unabhängige Staaten sich aufgebaut haben, die in stetem täglichen Verkehr mit einander stehen, wo das Glück und die Erfolge, die Bestrebungen und die Leiden des einen Volkes stets bei den andern einen Widerhall finden, ist eine solche Absperrung unmöglich. Wenn nun hier die Staatsgewalt so organisirt ist, daß sie nicht durch die Interessen der zu einem Volk verbundenen Individuen bestimmt wird, sondern eigene, besondere Interessen verfolgen kann, die möglicherweise denen der großen Mehrzahl des Volks geradezu entgegengesetzt sind, so bildet sich unter dem fortwährenden Einfluß des Beispiels anderer, besser verwalteter Staaten mit Naturnothwendigkeit eine Phalanx von Unzufriedenen und Gegnern, die sich allmälig mit allen gesunden Elementen der Nation, verstärkt und deren Andrang die durch den Abfall ihrer früheren Stützen geschwächte Staatsgewalt bei aller Strenge auf die Dauer um so weniger widerstehen kann, als sie ihre Kraft ja nur aus dem Volke zu ziehen vermag, d. h. das Emanationsprincip ruft mit

unerbittlicher Nothwendigkeit das Princip der Revolution hervor. Wir können hier nicht alle die verschiedenen Ursachen aufzählen, die zusammenwirkend die französische Revolution erzeugt haben. Im Anfang dieses großen Ereignisses war das Moment der individuellen Freiheit, der freien Erwerbsthätigkeit, der bürgerlichen Interessen unstreitig der wichtigste Factor. Hätte diese Richtung, die wir die germanisch-protestantische nennen können, und die eine der englischen nachgebildete Verfassung sich zum Ziele setzte, durchzudringen vermocht, so hätte man ohne Zweifel das Königthum beibehalten, die individuelle Freiheit mit festen Schutzwehren umgeben und dafür Sorge getragen, daß nicht eine einseitige Richtung sich der Staatsgewalt bemächtigen und diese zum Nachtheil der andern Interessen benützen könne. Drei Dinge machten diesen Abschluß der Revolution unmöglich: die Verblendung des feudalen Königthums und Adels, die drohende Haltung der europäischen Mächte und die mit außerordentlicher Gewalt zur Verwirklichung drängende antike Idee des Staatsdespotismus, die in dem centralisirten Staate ihren Repräsentanten im Pariser Volke und dessen Tribunen fand. Dieser Despotismus siegte. Man sah nun denselben Fanatismus in politischer Richtung, wie zu den Zeiten der Ligue in religiöser. Der absolute König wurde vom Thron aufs Schaffot geschleppt und das absolute Volk nahm den verlassenen Sitz ein. Wenn man den Führern dieses Volks den Ruhm, Frankreich gerettet zu haben, auch nicht geradezu bestreiten will, so ist es doch jedenfalls weit gewisser, daß sie alle individuelle Freiheit mit unerhörter Tyrannei vernichtet haben. Der Grundsatz: Alles durch den Staat, Alles für den Staat, triumphirte vollständig, und mit dem Interesse des Abstractums: Volk rechtfertigte man jede Scheußlichkeit. Das absolute Staatsprincip, das in jedem entscheidenden Moment der französischen Geschichte sich als die eigentliche Substanz des französischen Wesens erwiesen hat, bewährte aufs Neue auch in diesem welthistorischen Wendepunkt seine Macht, und es war nur die Consequenz dieses Princips, wenn schon damals Baboeuf die Verwirklichung eines communistischen Systems, d. h. die Ausdehnung des Staatsdespo-

tismus auch auf das Eigenthum und die Familie verlangte. Schon Robespierre hatte nur von einem solchen Eigenthumsrechte wissen wollen, welches im Genuß desjenigen Theils der Güter bestehe, den das Gesetz dem Einzelnen zusichere, eine Definition, der die Anschauung einer alles Eigenthum vertheilenden allmächtigen Gewalt zu Grund liegt. Damit war die Abhängigkeit des Einzelnen vom Staat auch in seinem Besitz und in der Befriedigung der materiellen Bedürfnisse des Lebens bereits offen ausgesprochen, und Baboeuf, der sich mit Recht stets als ächten Jünger Robespierre's betrachtete, brauchte nur einen ganz kleinen Schritt weiter zu gehen, um zu seiner Theorie einer gleichheitlichen Vertheilung der Landeserträgnisse zu gelangen, welche das Elend zu vernichten glaubt, indem sie es allgemein macht. Hier war aber auch die Grenze, welche dem Staatsdespotismus gesteckt scheint. Nicht bloß die bürgerliche, sondern auch die rein menschliche Individualität, mit ihren nothwendigen Attributen, dem Privateigenthum und der Familie, dem Staate zu opfern, schien selbst den Franzosen eine unerträgliche Selbstentäußerung. Die Nation schien sich plötzlich zu besinnen, daß man ja gerade vom entgegengesetzten Punkte, von der individuellen Freiheit ausgegangen und nun durch Stürme und Blutströme hindurch zu einem Despotismus gelangt sei, der grundsatzmäßig und systematisch auch dasjenige in seinen Bereich zu ziehen suche, was die Könige wenigstens factisch frei gelassen hatten. Unter solchen Umständen that die Nation das Einzige, was sie im Grunde thun konnte. Der Kampf, der statt eines Kampfs zur Begründung und Sicherung der individuellen Freiheit ein Kampf um den Besitz der Staatsgewalt geworden war, hatte zu diesem Extrem des Despotismus geführt. Die Nation zog sich daher, als sie das Falsche und Widersinnige dieses Gangs erkannte, gänzlich vom Kampfplatz in die Kreise des individuellen Lebens zurück und bekümmerte sich gar nicht mehr um die Staatsgewalt. Die Revolution hatte alle Besitzverhältnisse Frankreichs umgekehrt, Millionen waren aus Hörigen und Unfreien selbständige Besitzer geworden, es war also ein fruchtbarer Boden da, an welchem die individuelle Thätigkeit sich

üben konnte. Diesen neuen Boden cultivirte man nun und verlangte von der Staatsgewalt nichts als Schutz und Vertheidigung der neuen Verhältnisse. Um diesen Preis gab das in jahrelangem Kampf um den Besitz der Gewalt erschöpfte Volk jede Controle über die Führung der allgemeinen Angelegenheiten hin, um ungestört der rein individuellen Thätigkeit zu leben. Die natürliche Folge dieses völligen Rückzugs, dieser gänzlichen Verzichtleistung auf Theilnahme am öffentlichen Wesen war die Allgewalt eines Einzigen, der zwar die Kreise des individuellen Lebens möglichst schonte, der aber doch in seiner Person die antik-orientalische Staatsallmacht reiner repräsentirte, als irgend ein früherer Beherrscher Frankreichs. Der Absolutismus des Volks hatte dem Absolutismus eines Einzelnen Platz gemacht. Der Absolutismus selbst war geblieben.

Wäre es jener germanisch-protestantischen Richtung, welche den Hauptanstoß zur französischen Revolution gab, gelungen — was freilich unter den gegebenen Verhältnissen schwerlich gelingen konnte, auch wenn Mirabeau nicht gestorben und Manches andere, was geschah, nicht geschehen wäre — der individuellen Freiheit in dem neuen Staatsbau eine feste, sichere Basis zu geben, auf der sie sich naturgemäß und ungehindert hätte entfalten können, die Staatsgewalt der englischen Verfassung analog so zu organisiren, daß sie nur noch der Ausdruck, das Symbol der allgemeinen Interessen war und nicht nach irgend einer einseitigen Richtung hin tyrannisch sich bethätigen konnte, und einen gesicherten Rechtszustand herzustellen, unter welchem die Arbeitskraft der Nation ohne Besorgniß vor neuen Stürmen und Umwälzungen sich selbstgewiß und zukunftssicher zu entwickeln vermochte, dann hätte Frankreich mit seinen reichen natürlichen Hülfsquellen und Anlagen im Lauf weniger Jahrzehnte eine hohe Blüthe und großen Wohlstand erzeugen und seine Ebenbürtigkeit mit England in staatlicher und ökonomischer Hinsicht erweisen können. Jedenfalls war dieß einzig und allein auf diesem langsamen Weg der Entwicklung individueller Thätigkeit möglich. Kaum aber hatte das absolute Volk mit der Einsetzung des Convents den erledigten Königsthron bestiegen, so stellte sich

auch derselbe Allmachtswahnsinn ein, der unter den Königen Frankreich dem materiellen Ruin überantwortet hatte, nur daß er jetzt mit noch mehr phrasenhaftem Pomp und Pathos umkleidet war. Was nur das Resultat einer jahrzehntelangen naturgemäßen Entwicklung sein kann, das sollte plötzlich durch ein Machtgebot, durch ein olympisches Nicken des souveränen Volkes erreicht werden. „Nur auf den Trümmern des in Schutt gebrochenen Towers müßt Ihr den Vertrag unterzeichnen, der das Schicksal der Nationen und die Freiheit der Welt gilt,“ rief Kersaint. „Die stolze Krämerinsel muß in den Ocean geschleift werden,“ declamirte Barrere. „Wir haben,“ sagte ein Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, „nur einen Zweck zu erreichen, und dieser Zweck fesselt alle unsere Bemühungen, verwebt sich in alle unsere Pläne; es ist der Zweck, unsern Handel zu beschützen und den unserer Feinde zu vernichten, der Zweck, die englische Nation in ihrem Theuersten, ihren Reichthümern anzugreifen. Alle unsere Pläne, alle unsere Bemühungen in unsern Häfen und auf dem Meere werden keinen andern Zweck haben, als ihren Handel zu verheeren, ihre Colonien zu verwüsten und sie endlich zu einem schimpflichen Bankrott zu zwingen.“ Man sieht, es ist dieselbe unsinnige Hoffnung, in welcher das Königthum früher seine Kriege gegen England immer aufs Neue wieder begonnen hatte. Seltsam! Wenn ein einzelner Mensch die fixe Idee hat, den Mond mit den Zähnen zu packen und herabzureißen, so zweifelt Niemand, daß er ins Tollhaus gehört. Wenn aber eine Nation Jahrhunderte lang einer nicht minder wahnsinnigen Idee alle ihre Kräfte und die Kräfte mancher anderer Völker opfert, so gibt es Leute genug, die das großartig und erhaben finden und trotz der Vergeblichkeit aller früheren Anstrengungen eine neue Auflage des wahnsinnigen Projects zu empfehlen nicht müde werden. In wenigen Jahren hatte die französische Republik in dem von ihr neu entzündeten Kriege den größten Theil ihrer Flotte und fast alle transatlantische Colonien, somit ihren ganzen Colonialhandel verloren, und die nie sterbende Hoffnung, England werde, durch seine ungeheuern Ausgaben erschöpft, durch seine Parteien geschwächt, den Kampf aufgeben, realisirte sich

natürlich nicht, wohl aber brach in Frankreich der größte Staatsbankrott aus, den man bisher in der Welt gesehen. Gleichwohl nahm Napoleon diese Conventspolitik vollständig auf und machte den Kampf gegen England zum Mittelpunkt aller seiner Bestrebungen. Da aber Frankreich durch die früheren Unfälle von der See fast gänzlich ausgeschlossen war und da selbst der neue französische Kaiser eine Landung in England unthunlich fand, so blieb nichts übrig, als jenes System, das unter dem Namen der Continentalsperre bekannt ist und noch heute seine Bewunderer hat, obwohl es, unbefangen betrachtet, nichts anders als eine zweite Narrheit ist, da es seinen Zweck weder erreichte, noch erreichen konnte. Es kam darauf an, sich des gesammten europäischen Continents zu bemächtigen und die Herrschaft über denselben in der Hand des Selbstherrschers aller Franzosen zu concentriren, um vermittelst dieser centralisirten Gewalt die Engländer zu verhindern, an irgend einem Punkte irgend eine Waare abzusetzen, so daß dann der reiche Inselstaat, wie man im gemeinen Leben sagt, in seinem eigenen Fett hätte ersticken müssen, während französische Kaper zur See ihr Glück versuchen sollten, um die Drohungen des Convents zu verwirklichen und das ersehnte Ziel, den englischen Staatsbankrott, schleunigst herbeizuführen. Allerdings ein Riesenunternehmen, dessen nothwendige Erfolglosigkeit aber nur einem von seiner Allmacht berauschten Autokraten von vornherein entgehen konnte. Denn wie sollte es möglich sein, so viele verschiedene, vorher unabhängige Völker, deren materielle und moralische Interessen durch die französische Herrschaft aufs tiefste verletzt wurden, längere Zeit in so vollständiger Abhängigkeit zu halten, daß das zur See überlegene England mit allen den zahllosen Mitteln, die ihm sein Reichthum an die Hand gibt, keine Gelegenheit finden konnte, wenigstens auf geheimen Wegen, wenn ihm je die gewöhnlichen ganz verschlossen werden konnten, seine Waaren abzusetzen, die der großen Mehrzahl der Menschen unentbehrlich sind und für die man nicht im Lauf weniger Jahre Surrogate substituiren kann? Nun, Napoleon erklärte die britischen Inseln in Blokadezustand — er hatte aber keine Schiffe,

um die Phrase zu einer Wahrheit zu machen; — er bemächtigte sich der Länder, und insbesondere der Häfen und Flußmündungen des Continents, um die englischen Artikel abzuhalten oder zu confisciren — aber konnte man denn in den von Frankreich ausgebeuteten Ländern, welche die französischen Artikel zulassen mußten, während Frankreich ihren Producten verschlossen blieb, welchen somit die Nachtheile der Continentalsperre nicht einmal durch eine Förderung der einheimischen Production und Fabrication einigermaßen vergütet wurden, konnte man in diesen Ländern eine wahre Bereitwilligkeit erwarten, den englischen Schmuggel zu unterdrücken? Von Dänemark, von Schweden, von Helgoland, von Malta und Sicilien u. s. w. fanden die englischen Waaren auf geheimen Wegen einen Zugang nach dem Festland, und der Scharfsinn der Schwärzer täuschte selbst in Frankreich die Wachsamkeit der kaiserlichen Douaniers. Napoleon zwang auch Rußland zum Beitritt zu seinem System, allein es zeigte sich bald, daß Alexander sein Versprechen nicht halten konnte, wenn er nicht den Ruin seines Landes wollte. Doch scheint Napoleon schon vor seinem unglücklichen Zug nach Rußland die Unhaltbarkeit der Continentalsperre gefühlt zu haben, da seine Absicht, wie sie sich in den administrativen Maßregeln jener Zeit kund gibt, dahin geht, durch ein reines Prohibitivsystem Frankreich auf die Dauer materiell vom Ausland unabhängig und die Colonialproducte möglichst überflüssig zu machen. Will man nur dieß, so hat man nicht nöthig, Krieg um die Seeherrschaft zu führen. Es liegt darin eine Verzichtleistung, ein Eingeständniß, daß man sich überwunden gibt. In jedem Fall platzte mit dem Sturz des Kaisers die Seifenblase der Continentalsperre, und so tiefe Spuren auch die napoleonischen Kriegszüge auf dem Continent hinterlassen haben, der Gedanke, von welchem sie geleitet wurden, der Plan einer Vernichtung Englands, war so wenig gelungen, der Tower war so wenig „in Schutt gebrochen“, die stolze Krämerinsel so wenig „in den Ocean geschleift“, daß England vielmehr das einzige Land war, welches, zwar mit namhaft erhöhter Staatsschuld, aber durch keinen feindlichen Fußtritt entweiht, völlig un-

besiegt und ohne alle Unterbrechung oder Umwälzung seiner staatlichen und ökonomischen Verhältnisse aus dem großen Kampf hervorging. Sein Handel hatte sich erweitert, seine Industrie in kolossalen Verhältnissen sich ausgedehnt.

Man hat bei der unzweifelhaft drückenden Ueberlegenheit Englands in industrieller und mercantiler Beziehung, wie schon bemerkt, eine Wiederaufnahme des gescheiterten Napoleonischen Systems angepriesen. „England muß," hat man gerufen, „zuvor untergehen, wenn der europäische Continent zum eigentlichen Weltleben gelangen soll." — „Soll auf dem europäischen Continent ein kosmischer Schwerpunkt entstehen, so muß zuvor Großbritannien vernichtet werden," *) und was dergleichen Phrasen mehr sind. Ein

*) Siehe die Broschüre: Kiesselbach, die Continentalsperre. Stuttgart, Cotta, a. v. O. Wir führen das Schriftchen nicht wegen seiner Bedeutung an, sondern lediglich zur Charakteristik der modernen österreichischen Sendlinge, die jetzt ebenso gegen England capuciniren müssen, wie Genz und Consorten seiner Zeit gegen den corsischen Tyrannen und den französischen Liberalismus. Hr. Kiesselbach entwickelt übrigens einen höchst spaßhaften Enthusiasmus, der bei einem so ausgesprochenen Materialismus doppelt komisch läßt. Er gerirt sich als ungemein revolutionärer, gegen Feudal- und Agriculturstaat eifernder Vertreter des beweglichen Eigenthums und entwirft mit Begeisterung die Striche zu einem großen, vorzugsweise deutschen selbständigen ökonomischen Organismus. Wir möchten gern seine ökonomischen Kenntnisse und seinen Patriotismus ehrend anerkennen, aber wir verstehen nicht, wie man von der österreichischen Regierung die Verwirklichung irgend einer großen deutschen Aufgabe und von dem permanenten Belagerungszustand die Entwicklung des beweglichen Eigenthums erwarten kann. Die zahlreichen Correspondenzen des Hrn. Kiesselbach in der Allgemeinen Zeitung haben unsere Verwunderung noch gesteigert. Der abgesagte und erbitterte Feind alles Feudalwesens sprach z. B. in seinen Briefen aus Wien seine tiefe Bewunderung für ein Schriftchen (Politische Fragen der Gegenwart von Graf Szecsen) aus, dessen Verfasser, ein ungarischer Conservativer, ehrlich genug seiner unbegrenzten Verehrung für Metternich und seinem Unmuth über die Aufhebung der bäuerlichen Unterthanenverhältnisse Worte geliehen hatte. Wahrscheinlich vermag nur die Allgemeine Zeitung diese Art von publicistischer Consequenz richtig zu würdigen.

neuer Vernichtungskrieg gegen England, der im jetzigen Augenblick nicht ganz außer aller Möglichkeit liegt, würde höchst wahrscheinlich ein ähnliches Resultat haben, wie die früheren; denn selbst wenn — was schwer anzunehmen ist — alle Hauptmächte des Continents sich rückhaltslos gegen England vereinigen würden, so wäre damit die Niederlage der „stolzen Krämerinsel", die zufällig zugleich das freiste Land Europa's ist, noch keineswegs entschieden. Gelänge es aber wirklich, England zu vernichten, wer würde die Frucht des Sieges ernten? Die ostindischen Länder, welche jedenfalls von England besser verwaltet werden als von den einheimischen Despoten, kämen zunächst wahrscheinlich unter die Oberherrlichkeit Rußlands, die orientalische Frage wäre zu Gunsten Rußlands gelöst, das westliche Europa wäre von einem Riesenstaat umspannt, den man nur sehr uneigentlich einen civilisirten nennen kann und welcher dann die Macht hätte, alle Freiheit auf dem Continent zu ersticken, der Genius der Freiheit und der Civilisation würde Europa verlassen. Kein einziges europäisches Volk würde durch die Vernichtung Englands reich, die englischen Capitalien zögen sich nach Amerika zurück, und da Wohlstand und Reichthum sich nur unter Gesetzen entwickeln, welche die individuelle Freiheit schützen, würde Europa mehr oder weniger schnell verarmen, Amerika dagegen sich um so rascher und glänzender erheben und bald der einzige Vertreter der Civilisation sein, die vielleicht in einer spätern Zeit von da wieder nach Europa wandern würde. England ist dem Continent nur deßhalb überlegen, weil die Völker bis jetzt unfähig waren von ihm zu lernen und die wahre Quelle seiner Größe in dem Schutz zu erkennen, den seine freien und volksthümlichen Einrichtungen der individuellen Freiheit gewähren. So lang der Staatsdespotismus, sei es in absolut monarchischer oder in constitutioneller Form, den ganzen Continent beherrscht, droht dieser englischen Ueberlegenheit schwerlich eine ernsthafte Gefahr. Wenn aber auch nur ein größeres Volk des Continents die Vorbedingungen einer naturgemäßen Entwicklung seiner productiven Kräfte, wahren Schutz der persönlichen Freiheit, eine auf der öffentlichen

Meinung begründete Gewalt, einen festen, nicht durch Willkür von irgend einer Seite gestörten Rechtszustand hergestellt hat, dann wird Englands ganze Macht nicht im Stand sein das Emporblühen dieses Volks zu Reichthum und industrieller Unabhängigkeit zu verhindern.

So endigte denn der napoleonische Riesenkampf mit einer einstweiligen Verzichtleistung auf Concurrenz mit England, und das war jedenfalls das Klügste, was geschehen konnte. Wenn die continentalen Regierungen die Bedingungen des ökonomischen Fortschritts ihrer Staaten erkannten und diesen Fortschritt wollten, so mußte nach dem Sturz des französischen Weltherrschers ein Weg eingeschlagen werden, der sich sowohl von dem früheren als von dem nachher wirklich betretenen sehr wesentlich unterschieden hätte und den wir hier nicht näher bezeichnen. Allein ein solcher Fortschritt lag gar nicht in der Absicht dieser Regierungen, die vielmehr eine selbständige Entwicklung des Reichthums mit scheelen Augen ansahen, weil derselbe ihnen gefährlich werden konnte, und die daher der Industrie eher hindernd in den Weg traten. In Frankreich war dieß freilich nicht mehr möglich. Die feudalen Verhältnisse waren durch die Revolution zertrümmert, eine Wiederherstellung derselben unmöglich, eine neue Gesellschaft bereits gebildet, die man, wenn auch widerstrebend, anerkennen mußte. Das Continentalsystem hatte in Frankreich eine reiche Industrie (Runkelrübenzucker- und Baumwollenfabriken u. s. w.) hervorgerufen, und was eine Staatsgewalt zur Hebung des Handels durch Anlegung von Verkehrsmitteln u. s. w. thun kann, das hatte gewiß Napoleon gethan, der in dieser Beziehung der reinste Repräsentant des „dritten Standes" ist. Und dennoch ist die französische Industrie im Laufe von mehr als dreißig Jahren einer fast ungestörten Entwicklung zu keinem recht gesunden Leben gediehen und ist dann einer Krisis verfallen, die ganz Europa mit Schrecken erfüllt und die vielleicht noch lange dauern wird. Vergebens sucht man uns zu beweisen, daß diese Krisis eine nothwendige Erscheinung in der Entwicklung aller Industrie sei, daß die Industrie nothwendig ein Proletariat

und einen Pauperismus erzeuge, die wiederum nothwendig den ganzen Staatsbestand in Frage stellen müßten. Was bedeutet diese ganze französische Industrie, die verhältnißmäßig so gering und von einem so eben erst aus den Agriculturverhältnissen herausgetretenen Volke (Nordamerika) in wenigen Jahren überholt ist, was bedeutet sie gegen die riesenhafte Industrie Englands, und dennoch ist England bis jetzt, trotz einer im Lauf weniger Jahre unnatürlich gesteigerten Arbeiterbevölkerung, von diesen Krisen freigeblieben, und selbst wenn sich in Zukunft Stürme erheben sollten, wer könnte zweifeln, daß man sie glücklich, ohne ökonomischen Ruin, ja ohne Unterbrechung der stetigen Entwicklung überstehen werde? Nicht das Proletariat hat die letzte französische Krisis verschuldet, sondern das französische Staatsprincip. Wo man sich gewöhnt hat, eine absolute Staatsgewalt als den Siegespreis zu betrachten, durch dessen Gewinn der Einzelne oder die Partei in den Stand gesetzt wird, in allwaltender Majestät „das Gute zu thun"*) auf eine neue Methode, wie dieß in Frankreich der Fall ist, da ist weder im ganzen Staatsleben, noch in irgend einem einzelnen Zweig menschlicher Thätigkeit eine gesunde, stetige Entwicklung, da sind nur Sprünge und Experimente möglich, an denen zuletzt das Volk zu Grunde gehen muß. Die französische Industrie ist in erster Linie der Beweis dafür. Die vollständige Emancipation des be-

*) Es ist merkwürdig, wie die entgegengesetztesten Richtungen in Frankreich doch darin mit einander übereinstimmen, daß jede vermittelst der Staatsgewalt „das Gute thun", d. h. absolut regieren will. Die constitutionellen Absolutisten mit Guizot an der Spitze wollten „faire le bien", Louis Blanc und die gemäßigten Communisten, wenn sie nur erst das Staatsruder in Händen hätten, ebenfalls „faire le bien", Blanqui mit seinen Wahnsinnigen nicht minder; Bonaparte endlich wiederholt in allen seinen Manifesten seit dem 2. Dec., er habe den Staatsstreich nur gemacht „pour faire le bien." Keinem von Allen fällt es ein, ernstlich darüber nachzudenken, ob denn nicht vielleicht die absolute Staatsgewalt ganz unfähig sei, irgend etwas wirklich Gutes zu thun. Wollte man sich diese fixe Staatsidee der Franzosen besser gegenwärtig halten, so würde man wohl die scheinbaren Paradoxien Proudhons weniger spöttisch abfertigen.

weglichen Eigenthums vom Feudalsystem, die Theilbarkeit des Bodens, gleichmäßige bürgerliche Gesetze, ganz im Interesse des dritten Standes gegeben, ein bedeutender innerer Markt, Prohibitiv- oder hohe Schutzzölle u. s. w. haben ihr kein gesundes Gedeihen zu geben vermocht. Seit 1830 war das bewegliche Eigenthum, das Geld, im unbeschränkten Besitz der Staatsgewalt und dennoch allenthalben Klagen der Industriellen, und immer neue Forderungen derselben an die Staatsgewalt. Hunderterlei Ursachen führte man für den gedrückten Zustand der Industrie an: mangelhafte Verkehrs-, schlechte Credit-Anstalten, falsche Zollgesetzgebung u. s. w. Alles dieß sollte durch den Staat anders werden, alle Forderungen und Klagen haben die Annahme einer allmächtigen, zur Sorge für jeden einzelnen Zweig menschlicher Thätigkeit verpflichteten, Alles regelnden und ordnenden Staatsgewalt zur Voraussetzung. Soll denn eine Staatsgewalt, die nicht über Sklaven, sondern über freien Bürgern steht, eine solche Alleinthätigkeit üben? Darf sie es? Kann sie es? Die englischen Kunststraßen und Kanäle vor der Erbauung der Eisenbahnen waren berühmt als die besten der Welt, und zeichneten sich namentlich vor den französischen aus. Nun, das englische Parlament hat vielleicht im Ganzen nicht 100,000 Pfund Staatsgelder zur Anlegung derselben verwilligt und ist jedenfalls nur den allerärmsten Gegenden zu Hilfe gekommen. Sie überließ es der Privatunternehmung, und das Publicum wie die Unternehmer standen sich gut dabei. In wenigen Jahren wurde ganz England von einem Eisenbahn-Netz überzogen, das den Staat nicht einen Penny kostete. Das sind untrügliche Zeichen eines gesunden ökonomischen Lebens. Wo jedermann auf die Staatsgewalt das Auge gerichtet hält, bei allen Anliegen an sie sich wendet und von ihr Alles erwartet, da ist nicht nur „Etwas", sondern Alles faul; ein solches Volk mag sich nur auf die Liquidations-Commission einrichten.

Ich gedenke hier nicht die englische Industrie, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten entfaltet hat, im Gegensatz zu den geringen Dimensionen der französischen ausführlicher zu schildern. Die Thatsachen sind allbekannt. Die Weltgeschichte kennt kein zweites Bei-

spiel einer so kolossalen Ausdehnung der Industrie und des Handels, einer so riesenhaften Vermehrung des Nationalwohlstandes. Es existirt kein zweites Volk, das bei einer Einwohnerzahl von siebenzehn Millionen und bei der Steuerfreiheit alles Einkommens unter 1800 Gulden, welches somit gar nicht in den Verzeichnissen aufgeführt wird, bei Selbstfatirung ein jährliches reines Einkommen von 2050 Millionen Gulden angeben und versteuern kann, und die guten Deutschen könnten es sich wohl ersparen, die Engländer wegen ihrer enormen Staatsschuld zu bemitleiden. Es ist noch eine Frage, ob für das gendarmenbeglückte Baiern 200 Millionen Gulden nicht eine größere Staatsschuld sind, als 800 Millionen Pf. St. für das freie und thätige Inselvolk.

In zwei einfachen Thatsachen kann man sich den ganzen Unterschied des englischen und französischen Staats- und Volkswesens und die das eine und das andere bestimmenden Factoren zur Anschauung bringen. Hier sind sie:

Der Minister Pitt wollte einst sehr artig sein und ließ die Londoner Kaufmannschaft fragen, was er für sie thun könne? Die englischen „Krämer" waren stolz genug ihm zurücksagen zu lassen, er werde sie ungemein verbinden, wenn er sich so wenig als möglich um sie bekümmere.

Dagegen habe ich in einer kurz vor der Februarrevolution verfaßten Denkschrift elsäßischer Fabrikanten gefunden, daß man von der Staatsgewalt unter Anderm auch die Errichtung von Handelsgesellschaften verlangte, die vom Staat mit bedeutenden Capitalien unterstützt den Ausfuhrhandel schwunghaft zu betreiben hätten und bei denen sich die Regierung in so lange entweder vorzugsweise betheiligen oder wenigstens die Zinsen garantiren solle, bis der Sinn für weitaussehende Handelsunternehmungen auch in Frankreich erwacht wäre!

In diesen beiden Thatsachen ist das Geheimniß der Blüthe Englands und der verfehlten Revolutionen Frankreichs aufgeschlossen für jeden, der lesen kann.

Wir sehen:

Was die Civilisation in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes betrifft, nämlich die Durcharbeitung zu einer höheren Stufe des Manufactur- und Handelszustandes, wie sie durch die jetzige ökonomische Entwicklung der Menschheit geboten ist, so hat Frankreich trotz jahrhundertelanger Anstrengungen, die es als Staat machte, nie seine Ebenbürtigkeit mit England zu erweisen vermocht.

Diese staatlichen Anstrengungen, die durch gewaltsame Kraftausbrüche der gesammten Nation in Kriegen u. s. w. erreichen wollen, was nur die friedliche Thätigkeit der in ihrer Freiheit und ihrem Eigenthum gesicherten Individuen zu Stand zu bringen vermag, konnten ein solches Resultat unmöglich haben.

Das Princip der individuellen Freiheit, welches allein die Quelle wahrer und naturgemäß sich entwickelnder Civilisation ist, steht in directem Widerspruch mit dem französischen Staatsprincip, wie sich dasselbe vor und nach der Revolution bethätigt hat, und hat bis jetzt im Geiste des französischen Volkes keine tieferen Wurzeln zu schlagen vermocht.

Die französische Industrie, welche den Wettkampf mit der englischen zu bestehen hatte, ist nicht aus der Thätigkeit der Individuen naturgemäß hervorgegangen, sondern vom absoluten Staate künstlich erzeugt; sie hat es nie vermocht sich von dem Verhältniß absoluter Abhängigkeit frei zu machen und ist endlich, nachdem sie selbst, ohne wesentlichen Nutzen für sich, das absolute Staatsprincip 18 Jahre lang gehandhabt hatte, sammt allen gesellschaftlichen Existenzen Frankreichs dem offen ausgesprochenen unbeschränkten Despotismus eines Einzelnen unterlegen.

Betrachten wir uns diesen großen Gesammtbankrott der französischen Gesellschaft näher.

* * *

Die Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Staat ist eine Errungenschaft der neusten Zeit. Die Deutschen scheinen sich mit jener literarischen Verbissenheit, welche das Schicksal eines politisch

todten Volkes ist, auf die wissenschaftliche Ergründung und Lösung des socialen Problems, auf die Entdeckung des modernen Steins der Weisen zu werfen. Unglücklicherweise sind aber die Deutschen an einem Punkte angekommen, wo selbst ihr wissenschaftlicher Ruhm im Begriff steht zum Uebrigen gelegt zu werden, wo die Wissenschaftlichkeit in Albernheit und Hohlheit umzuschlagen droht, weil man es hier mit Gegenständen des öffentlichen practischen Lebens, der politischen und ökonomischen Erfahrung zu thun hat, in Deutschland aber seit drei Jahrhunderten unablässig, methodisch und mit seltenem Erfolg an der Zerrüttung des öffentlichen und nationalen Lebens und an der Unterbrechung und Zerstörung der ökonomischen Entwicklung gearbeitet wird. So spricht man jetzt wohl bei uns von einer Wissenschaft der Gesellschaft oder des Volks, aber diese Wissenschaft liegt noch in den Windeln, und was uns in den letzten Jahren in dieser Hinsicht geboten wurde, das waren harmlose, äußerlich aufgefaßte Geschichtsbildchen, ohne tieferes Verständniß der Kämpfe, unter denen sich die Menschheit fortbewegt, in Bezug auf Wissenschaftlichkeit weiter nichts als mehr oder weniger geistreiches Gefasel.

Eine Ausnahme bildet der Kieler Professor Stein, der in seinem inhaltreichen Buch über die sociale Bewegung in Frankreich dem Gegenstand wissenschaftlich näher tritt. Stein unterscheidet Staat und Gesellschaft als das Persönliche und das Nichtpersönliche in der menschlichen Gemeinschaft. Der Staat ist die höchste Persönlichkeit, es ist sein Princip, die höchste Entwicklung aller Einzelnen durch seine Gewalt anzustreben, er sorgt für sie, indem er für sich sorgt. Um seinen Begriff zu realisiren, muß der Staat die organische Theilnahme seiner Bürger an seinem Willen, oder die Identität des geistigen Lebens seines eigenen Organismus mit dem jedes Einzelnen erreichen d. h. der Staat muß eine Verfassung, der Einzelne durch seine Theilnahme daran staatliche Freiheit haben. Die Verwaltung des Staats macht die Förderung der höchsten Entwicklung jedes Einzelnen zu ihrer Aufgabe. Das Königthum ist nach Stein der reinste Ausdruck des selbständigen, persönlichen

Staats. Aber dem Staate als der höchsten sittlichen Persönlichkeit steht gegenüber die Gesellschaft als der Organismus der Interessen. Durch die Interessen, durch den Besitz macht der Eine den Andern von sich abhängig; der Reiche beherrscht den Armen, hat dessen Existenz in seiner Hand, und nach Stein ist der größte Genuß der, über Persönlichkeiten zu herrschen. So zeigt die Gesellschaft zwei Klassen von Menschen, herrschende und beherrschte, besitzende und besitzlose; jene wollen ihre Herrschaft immer weiter ausdehnen, diese wollen sich ihrer Abhängigkeit entziehen. So ist die Gesellschaft der Sitz der Unfreiheit, während der Staat die Menschen alle gleich und frei setzt. Daher ein beständiger Kampf zwischen Staat und Gesellschaft, und dieser Kampf ist der Inhalt der Geschichte. In diesem Kampf aber unterliegt, so behauptet Stein, regelmäßig der Staat, indem die herrschende gesellschaftliche Klasse, die natürlich auch die meiste Bildung in sich vereinigt, sich der Staatsgewalt bemächtigt, sie in ihrem Interesse handhabt und ihre Herrschaft über die besitzlose Klasse durch staatliche Gesetze aufrecht zu erhalten sucht. Dieser Widerspruch zwischen Gesellschaft und Staat — oder wie wir vielleicht, Stein's Ansicht verdeutlichend, besser sagen könnten, dieser Widerspruch zwischen dem Staat wie er ist und dem Staat wie er sein sollte — führt endlich zum offenen Kampf der abhängigen gegen die herrschende Gesellschaftsklasse, der, siegreich oder niedergeschlagen, die Auflösung oder das Absterben des Staats zur Folge hat, wenn nicht — und das ist die Weissagung, mit der Stein sein Werk schließt, — eine ganz neue Gesellschaftsordnung, nämlich die der gegenseitigen Interessen sich begründet. Unter dieser neuen Gesellschaftsordnung versteht jedoch Stein weiter nichts als daß die Reichen, welche durch jeden neuen Proletarieraufstand ärmer werden, lieber sich mit den Besitzlosen durch Ueberlassung eines gewissen Antheils an ihrem Eigenthum abfinden werden, um dann doch des Restes wenigstens sicher zu sein.

Diese Sätze hat Stein in der Einleitung zu der neuen Bearbeitung seines Werkes und in dieser selbst weiter ausgeführt und

wissenschaftlich zu begründen gesucht. Zwei Punkte springen sogleich in die Augen. Erstens geht Stein von dem willkürlich angenommenen Princip einer höchsten sittlichen Persönlichkeit, eines absoluten Staates aus, der den Staaten, wie sie wirklich sind, sehr wenig entspricht. Die Geschichte kennt keinen Staat, der, um seinen Begriff zu realisiren z. B. eine constitutionelle Verfassung gegeben hätte, außer wenn eine mächtige, unwiderstehliche Bewegung innerhalb der Gesellschaft bestimmend auf ihn einwirkte. Will man die Bewegungen innerhalb eines Volkes als einen Kampf zwischen Staat und Gesellschaft auffassen, so ist gewiß, daß die Gesellschaft in diesem Kampf öfter unterliegt als der Staat, trotz aller apriorischen Sätze Stein's. In den unumschränkten Staaten — und wir haben deren mehr als gemischte oder freie und die von Herrn Stein so vortheilhaft ausgezeichneten königlichen Staaten sind ihrem innersten Wesen nach fast alle absolut — ist aber die Gesellschaft dem Staat erlegen, und der Staat bethätigt hier seine ihm zugeschriebene sittliche und befreiende Macht so wenig, daß er vielmehr Alle ohne Unterschied des Besitzes in gleiche Bande schlägt. Andererseits findet sich in den Staaten, in welchen, um mit Stein zu reden, die herrschende Gesellschaftsklasse des Staats sich bemächtigt hat, nicht nur ein verhältnißmäßig großes Maß von Freiheit, sondern auch ziemlich allgemeines Behagen und die geringste Aussicht auf jene gesellschaftlichen Conflicte, zu deren Erklärung und Heilung Stein seine Theorieen erfunden hat. Wir haben somit eine Begriffsbestimmung, welche die Wirklichkeit durchaus nicht deckt. Es ist das Erbübel der deutschen Gelehrten, daß sie mit der willkürlichen Bildung eines ganz allgemeinen Begriffs, ohne alle Rücksicht auf die Realität, beginnen und dann den Begriff nachträglich auf die Wirklichkeit anwenden. So haben namentlich die Philosophen den Begriff eines absoluten Staats erfunden, für den man in der ganzen weiten Welt vergebens nach irgend einer Analogie sucht und der, eben als ein rein willkürliches Schema, zur Erklärung keiner geschichtlichen Thatsache von Nutzen ist, um so mehr aber verwirrt und zu ganz falschen Theorien verführt.

Was zweitens den Begriff der Gesellschaft betrifft, so ist merkwürdig, daß Stein bei der Bestimmung desselben ganz in's entgegengesetzte Extrem verfällt. Wenn er sich bei der Begriffsbestimmung des Staats von gar keiner Wirklichkeit, sondern von einem willkürlich ausgedachten Begriff leiten ließ, so läßt er sich hier gerade nur durch die zufällige und scheinbare Wirklichkeit der Gegenwart bestimmen. Er setzt ohne Weiteres die Existenz zweier Klassen, der Besitzenden und der Besitzlosen, als nothwendig voraus. Nun hat es zwar zu allen Zeiten Reiche und Arme gegeben und wird es ohne Zweifel stets solche Unterschiede geben, wie es allezeit Starke und Schwache, Talentvolle und Talentlose gegeben hat und geben wird, aber damit ist noch lange nicht die Nothwendigkeit der Existenz einer Klasse von Besitzenden und einer Klasse von Besitzlosen bewiesen, deren eine die andere systematisch in Abhängigkeit hält, die andere dieser ihrer Abhängigkeit bewußt ist und dagegen ankämpft. Vielmehr ist das Vorhandensein zweier solcher Klassen mit dem entsprechenden Klassenbewußtsein ein abnormer Zustand, das Symptom einer gesellschaftlichen Krisis, die sicherlich unheilbar wäre, wenn sie nicht durch andere als die von Stein vorgeschlagenen Mittel geheilt werden könnte. In der That, was soll man dazu sagen, wenn ein Professor der Nationalökonomie ein eigenes Budget für das Proletariat in Antrag bringt, weil nur dadurch den Proletarieraufständen vorgebeugt werden könne? Freilich scheint jetzt in Frankreich Etwas der Art sich zu vollziehen, aber könnte Stein wirklich glauben, daß dadurch der Wohlstand und die Ruhe Frankreichs auf die Dauer gesichert werde? Das wäre eine merkwürdige Täuschung, die in wenigen Jahren zerrinnen müßte. Aber die Existenz zweier sich feindlich gegenüberstehender Gesellschaftsklassen wurzelt keineswegs in der Nothwendigkeit der Dinge. Die Arbeit ist abhängig vom Stoff, gut; aber die Nutzbarkeit des Stoffs ist ebenso wieder abhängig von der Arbeit. Beide können einander nicht entbehren. Hier liegt die Gegenseitigkeit der Interessen von Haus aus gegeben. Sie ist verwirklicht, sobald das Princip der freien Individualität die Gesellschaft und den Staat durchdringt und

beherrscht. Nur in Gesellschaften und Staaten, denen das Princip der Ausbeutung, der einseitigen Herrschaft des Stoffes über den Menschen zu Grund liegt, kann es zu jenen unheilbaren Conflicten kommen. Jene aprioriſche Construction des Staats, jene Abstractionen über die Gesellschaft aus den Erscheinungen der französischen Gegenwart können daher unserer Ansicht nach nicht auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen. Wir müssen von dem historischen Staat, von der historischen Gesellschaft ausgehen. Vielleicht bringt uns dieß dem Wesen der Sache näher.

Das Verhältniß von Gesellschaft und Staat erscheint uns wie das Verhältniß von Inhalt und Form. Die Veränderung des Inhalts ändert auch die Form; eine andere Gestaltung der Form wirkt auf den Inhalt zurück. Die Form kann den Inhalt überwiegen, dieß ist der Fall in absolut regierten Staaten; der Inhalt kann umgekehrt über die Form hinausgehen, diese fast völlig verlieren, dieß war z. B. in Deutschland der Fall.

Die europäischen Gesellschaften und Staaten beruhen nicht auf dem Princip des freien Individuums, auf der vollen Freiheit Aller. Sie sind theils durch Eroberung, theils wenigstens durch die Geltendmachung des Rechts des Stärkeren über den Schwächeren entstanden. Der Feudalismus ist allen westeuropäischen Gesellschaften gemeinsam. Die Stärkeren bildeten die berechtigte Gesellschaft und den Staat, und ließen sich ihren ungerechten, weil nicht erworbenen, sondern weggenommenen Besitz durch die Autorität der Kirche heilig sprechen. So wurde die Aristokratie alleinberechtigt und frei. Die Grundlage dieses Rechts und dieser Freiheit war das feudale Eigenthum d. h. der gebundene Grundbesitz. Auf ihm ruhte lange Jahrhunderte hindurch, und theilweise noch jetzt, das Königthum und der Adel. Die Masse war unterdrückt d. h. sie sollte für die Berechtigten arbeiten. Adelig hieß, wer müßig von der Arbeit Anderer leben konnte. Aber unter dem Schutz des Christenthums, das keine Sklaverei duldete, machte sich die Arbeit im Lauf der Zeit allmälig, wenn auch langsam und nur in beschränktem Maße, frei und schuf durch Gewerbfleiß und Handel das

bewegliche Eigenthum; die Städte kamen auf. Dadurch entstand eine neue Gesellschaftsschicht, deren Entgegensetzung gegen die Aristokratie von den Königen theilweise benutzt wurde, um beide Schichten der Gesellschaft, den feudalen Adel wie die Bürger, ihren besondern Interessen zu unterwerfen und den Absolutismus aufzurichten.

Damit war aber weder dem Adel noch dem Bürgerthum gedient. Der Adel wollte die freie Stellung der früheren Zeit, in der er auch den Königen als frei und selbständig gegenüberstand und eine gewichtige Stellung im Staat einnahm, nicht aufgeben. Die Bürger fühlten, je mehr sie durch die Arbeit emporkamen, die Nothwendigkeit, auch im Staat etwas zu bedeuten, um dadurch auch ihre Interessen besser gesichert zu sehen. Dieß ist der Punkt, wo nach langen Oscillationen zwischen Absolutismus und einfachem Feudalkönigthum, und nachdem der erstere sich wenigstens bis zu einem gewissen Maße entwickelt hat, Revolutionen eintreten müssen. Die Stellungen können aber verschieden sein. Wenn es nämlich zum Kampf zwischen dem feudalen Königthum und dem Bürgerthum kommt, kann der Adel entweder schon ganz zum Hofadel entwürdigt sein, dann unterliegt oder siegt er mit dem Königthum, das die Grundlage, das Feudaleigenthum, immerhin mit dem Adel theilt; oder der Adel kann auch, wenn der Absolutismus nur erst keimt, nicht ausgebildet ist, seiner früheren unabhängigen Stellung gedenken und seine Sache nicht geradezu mit dem Königthum identificiren. In jedem Fall muß aber der Kampf zwischen dem feudalen Königthum und dem Bürgerthum ausgefochten werden. Ganz natürlich eröffnet nun hier das bereits emporgekommene Bürgerthum, das im Besitz aufgehäufter Arbeitsproducte, des Capitals, ist, den Kampf und wünscht sich auch den Sieg zu sichern. Allein es vermag in diesem Kampf schlechterdings niemals zu siegen, aus dem einfachen Grunde, weil ein Princip nur von einem andern Princip siegreich bekämpft werden kann. Das feudale Königthum vertritt das Princip der Eroberung, der äußern Autorität, des arbeitslosen Besitzes, jenes Bürgerthum vertritt das Capital, und das Capital ist kein Princip, sondern ein Product.

Soll daher der Sieg über das Königthum errungen werden, so muß das Princip der freien Individualität, nationalökonomisch gesprochen, das Princip der Arbeit, mit einem Wort das demokratische Princip den Kampf übernehmen. Dieses Princip vermag das Königthum zu besiegen; das Capital kann nur nachdem der Kampf ausgefochten ist und nur unter besondern Umständen, durch eine Ueberrumpelung, durch eine Intrigue den Sieg sich allein zuwenden, es weiß ihn aber gewiß nicht zu behaupten, sondern muß ihn entweder dem demokratischen Princip oder dem feudalen Königthum abtreten. Aber auch das demokratische Princip vermag wieder seinen Sieg nicht zu behaupten, wenn es ihn gegen das Capital zu benützen sucht, denn das Capital ist ja das Product des demokratischen Princips selbst. Es sind also zwei reine Staatsformen denkbar, welche zwei reinen Principien entsprechen: das Princip der Autorität, des göttlichen Rechts, des Feudalbesitzes — feudales Königthum; und das Princip der freien Individualität, der Arbeit, das aber nie das Capital als solches bekämpfen kann — ein solcher Kampf ist Unsinn und Selbstmord — sondern nur die freie Persönlichkeit und folglich auch deren freies Eigenthum vertritt und beschützt — Republik im modernen Sinn. Für das erstere Princip liegen die Beispiele in Menge vor; für das letztere bis jetzt nur Eines, Nordamerika. Nie, selbst nicht unter der englischen Herrschaft hat, trotz vielfacher Versuche englischer Landeigenthümer, in irgend einem nordamerikanischen Staate der Grundsatz durchdringen können, daß irgend eine Art von Eigenthum irgend ein politisches Recht verleihe, obgleich es auch hier wie überall Reiche und Arme gab. Das Princip der freien Individualität, welche erst Eigenthum schafft und erwirbt, war zu sehr das Lebensprincip des nordamerikanischen Gesellschaftswesens, als daß man dort jemals auf Grund des Eigenthums ein politisches Vorrecht hätte geltend machen können. Man weiß, wie höhnisch sich Washington über die dem Nordamerikaner unbegreiflichen europäischen Wahlbeschränkungen ausgesprochen hat. Der Präsident von Nordamerika, der gleichwohl nicht geringere Macht hat, als ein constitutioneller König,

wird nie weder das Capital noch irgend einen Grundbesitz vertreten, sondern nur die freie Persönlichkeit als die conditio sine qua non alles Eigenthums. Allein in Europa, wo in einer alten Gesellschaft die verschiedenen Schichten mehr oder weniger unterschieden über einander liegen, hat dieses reine Princip der freien Individualität sich bis jetzt nirgends verwirklichen können. Wohl aber sind hier Verbindungen, Vergleiche, Compromisse möglich, durch welche Alle zufrieden gestellt werden, so weit überhaupt unter gegebenen Verhältnissen eine allgemeine Zufriedenstellung denkbar ist. Ein solches Compromiß lieferte England. Nachdem der Principienkampf durchgefochten war, aber erst dann, trat hier eine gegenseitige Abfindung ein, welche zur Grundlage einer dauernden, nach allen Seiten hin gedeihlichen Staats- und Gesellschaftsordnung wurde. Der Adel opferte den Feudalismus und das auf dem feudalen Besitz ruhende Königthum, er behielt von dem letztern nur die Form, während er von seinem Besitz die Form hingab und das Wesen behielt. Das Capital erhielt seine volle Vertretung im Staate, die Reihen des Adels öffneten sich ihm, das neue Königthum, das auf dem Vertrag, nicht mehr auf dem göttlichen Recht ruhte, hatte keine besondern Interessen mehr, diente vielmehr den seinigen. Das demokratische Princip kam scheinbar am schlechtesten weg. Manches, was früher erkämpft worden, ging wieder verloren. Die Sieger über das Königthum wurden wieder in die Reihen der Dissenters zurückgedrängt und büßten ihre volle politische Freiheit und Berechtigung ein. Aber das siegreich durchgeführte und lange behauptete Princip hatte doch die ganze Gesellschaft, den ganzen Staat durchdrungen, und für das, was sie äußerlich verloren, erhielten die Demokraten Ersatz in der vollen Freiheit der Meinungsäußerung, in der Anerkennung der freien Individualität wenigstens im Princip, in dem unwiderstehlichen Druck, welchen die öffentliche Meinung, unterstützt durch die volksthümlichen staatlichen Institute, auf die öffentliche Gewalt ausübt, so daß ihnen die sichere Hoffnung blieb, im Lauf der Zeit, wenn auch nur langsam und allmälig, das Verlorne wieder zu erlangen. Es war mit einem Wort durch

jene Abfindung nichts Absolutes geschaffen, sondern der Grund zu einer unendlichen Entwicklung gelegt, und dieß eben ist es, was die Dauer, die Ruhe, die Ordnung, den Wohlstand der Staaten bedingt. Alles dieß aber hing nicht so sehr von dem Inhalt des Staats, von der Beschaffenheit der Gesellschaft ab, als vielmehr von der Form, von der Art und Weise, wie die Staatsgewalt organisirt wurde oder eigentlich aus dem Volksgeiste hervorwuchs. Die Form, der Staat und seine Einrichtung, tritt hier in ihrer ganzen bestimmenden Macht hervor.

Wir haben bereits gesehen, daß in einem Volk das Princip der Evolution oder das der Emanation, der individuellen Freiheit oder einer Alles bestimmenden absoluten Macht vorherrschen kann, und wir haben das Princip der Emanation für die antiken und romanischen, das Princip der Evolution für die germanischen Völker vorzugsweise in Anspruch genommen. Beide Principien prägen sich nun in den Staatseinrichtungen, in der Staatspraxis aufs schärfste aus. Die Beispiele dafür liefern Frankreich auf der einen, England und Nordamerika auf der andern Seite. Die Staatsgewalt in England und Nordamerika ist durchaus keine bestimmende Macht, keine Macht der Initiative, sie verhält sich vielmehr receptiv, sie läßt Alles an sich herankommen und führt im Grunde nur aus, was nicht etwa bloß in den Kammern, sondern vom ganzen Volke bereits angenommen und so zu sagen beschlossen ist. Wenn eine große Frage, welche viele Interessen berührt, zur endlichen Schlußentscheidung an die höchsten Staatsbehörden kommt, ist sie bereits in tausend Volksversammlungen, in tausend Zeitungen durchgesprochen, die ganze Nation hat sich ein Urtheil gebildet, und die Macht dieser auf der Ueberzeugung beruhenden öffentlichen Meinung ist so stark, daß selbst diejenigen, deren Interessen vielleicht zunächst durch die Maßregel verletzt werden, doch bis auf einen gewissen Grad von der Nothwendigkeit derselben durchdrungen, also mit ihr versöhnt sind. Den Behörden bleibt dann nur die Erwägung der einzelnen Bestimmungen und die Ausführung; die ganze Nation erblickt aber auch in dem Gesetz ihr eigenes Werk und achtet es. Die Regie=

rung hat ferner verhältnißmäßig nur über wenige Stellen zu verfügen, weitaus die meisten werden vom Volke durch freie Wahl besetzt, es findet somit nicht jene schmachvolle Corruption von oben herab Statt, jene heillose Entsittlichung der zu einem ganzen Stand angewachsenen Beamten durch Erniedrigung derselben zu willenlosen Maschinen, durch Ertödtung jeder freien bürgerlichen Regung. Mit einem Wort: die Regierung ist außer Stand, eigene Zwecke zu verfolgen, sie ist nur der Ausdruck der öffentlichen Meinung und tritt ab, so bald sie aufgehört hat, dieß zu sein. Die Gesellschaft bewegt sich vollkommen frei und regiert sich selbst — alle Kämpfe werden innerhalb derselben ausgekämpft und die Regierung registrirt nur die Resultate. In Frankreich sind die Rollen geradezu umgekehrt, die Staatsgewalt thut Alles, das Volk, die Gesellschaft nichts, diese verhalten sich durchaus receptiv, während die Staatsgewalt überall die Initiative ergreift und ihre Dictate dem Lande octroyirt. Es macht nur wenig Unterschied, ob dieses absolute Staatsprincip von einem Einzigen, oder von einem Staatsoberhaupt mit constitutionellen Kammern repräsentirt wird, immer ist es die Staatsgewalt, welche von oben herab Alles ordnet und regelt. Daß aber eine solche Einrichtung auf den Zustand der Gesellschaft vom wesentlichsten Einfluß sein muß, ist von vornherein klar.

Eigentlich ist jeder Absolutismus einfach der Tod der Gesellschaft, die Gesellschaft ist zu einem Schatten zusammengeschwunden, der Inhalt ist in der Form aufgegangen. Das absolute Staatsprincip ist ein Vampyr, welcher der Gesellschaft das Blut abzapft. Die Macht des absoluten Princips ist gleich der Summe der von ihm confiscirten Freiheiten. Der Absolutismus ist daher nicht etwas plötzlich fertiges, sondern er entwickelt sich im Lauf der Jahrhunderte, und zwar an den Ungleichheiten der Gesellschaft, die allerdings ein Uebelstand, ein Widerspruch gegen die Forderungen der Vernunft und der Religion, aber ein aus der Natur der Dinge selbst entsprungener Widerspruch sind. Der Naturzustand der Menschen ist, wenn man will, eine Demokratie, aber eine schlechte Demokratie, eine Demokratie der Hülflosigkeit, eine Gleichheit des

Elends. Es ist daher ein Fortschritt, daß sich Ungleichheiten entwickeln. Der Stärkere macht sich zum Herrn des Schwächeren und zwingt ihn, für ihn zu arbeiten. Der Geschicktere weiß die Einfältigen zu vereinigen, um das auszuführen, was er ersonnen hat und allein nicht ausführen könnte. So hört das Nebeneinander des Elends auf und es beginnt das Füreinander der Cultur. Mit der Cultur entwickeln sich fester geordnete Verhältnisse, Staaten, in denen der Zustand der Gesellschaft mit seinen Ungleichheiten und Vorrechten seinen Ausdruck, seine Form findet. Eine für sich abgeschlossene geordnete Gesellschaft gibt sich aber in der Regel eine persönliche Spitze, weil sie andern Gesellschaften gegenüber als eine Gesammtpersönlichkeit erscheinen will. Der Mann, den man an die Spitze stellt, wird ursprünglich nur eine verhältnißmäßig geringe Gewalt haben, die Gesellschaft, d. h. die bevorrechtete Klasse wird den staatlichen Schwerpunkt sich selbst vorbehalten und das Oberhaupt auf die Ausführung ihrer eigenen Beschlüsse zu beschränken suchen. Allein seine hohe Stellung und die Nothwendigkeit, ihm die Regierungsmittel an die Hand zu geben, namentlich aber die Ungleichheiten in der Gesellschaft und das Vorhandensein einer Klasse von Unterdrückten bieten ihm Gelegenheit, seine Macht immer weiter auszudehnen. Glücklich, wenn das Princip der Freiheit, das im Keim in der Gesellschaft vorhanden ist, sich dort rechtzeitig entwickelte, so daß die Ungleichheiten ohne die Dazwischenkunft jener Macht innerhalb der Gesellschaft selbst vermittelt werden könnten. Aber die Geschichte führt die Menschen in der Regel nicht auf diese Weise zur Freiheit und Gleichheit. Sie läßt eine Macht sich entwickeln, welche die Gleichheit durch die allgemeine Knechtschaft verwirklicht, welche unter dem Vorwand, die Freiheit herzustellen, alle Freiheiten confiscirt. Diese Macht sieht, je mehr es ihr gelingt, die bestehenden Mißverhältnisse auszubeuten und sich allmälig als das bestimmende Lebensprincip des Ganzen darzustellen, in Allem, was frei, selbständig, edel, sittlich ist, seinen Feind, sie drängt sich trennend zwischen die Individuen, denn eine freie Verbindung derselben wäre ihr gefährlich, und sucht jeden Einzelnen als solchen unmittelbar

an ihre Interessen zu fesseln; sie ist erfinderisch in neuen Genüssen und Wollüsten, um durch Liederlichkeit und Sittenlosigkeit die Gesellschaft zu entnerven, denn diese Abschwächung ist für sie eine Sicherheit, und nicht minder erfinderisch in immer neuen Täuschungen und Blendwerken, durch welche sie den Sinn des Volks umnebelt und es anreizt, sich zu Tausenden auf den Schlachtfeldern hinmetzeln zu lassen, nicht zum Vortheil des Landes, sondern einzig zu Lust und Gewinn jener teuflischen Macht, welche alle Interessen der Einzelnen sich unterworfen hat; sie gelangt endlich zu einer Stellung, in welcher sie geradezu göttliche Eigenschaften in Anspruch nimmt. Ein Volk, das zur Begründung einer solchen Macht die Hand bietet, ist kaum etwas Besseres, als ein verächtlicher Haufe; aber selbst ein Volk, das dem ihm aufgedrungenen Princip mannhaften Widerstand leistet, kann sich der auf Jahrhunderte hinaus fortwirkenden Demoralisation, die dieses Princip mit sich führt, nicht entziehen. Um zu seinen letzten Consequenzen zu gelangen, setzt dieses Princip eine blinde, unwissende, alles Gefühls persönlicher Würde und Freiheit völlig bare Masse voraus. Eine solche Masse ist das nothwendige Substrat jedes vollendeten Absolutismus. Physische, geistige, sittliche Fäulniß, Armseligkeit und Jämmerlichkeit ist seine Lebensluft.

Das römische Kaiserthum, aus der antiken, auf dem Mangel wahrer individueller Freiheit ruhenden Staatsallmacht emporgewachsen, repräsentirte diesen centralisirenden, absorbirenden, durch Trennung und Theilung, durch Corruption und Demoralisation herrschenden Absolutismus. Er war der adäquate Ausdruck der verfallenden antiken Gesellschaft. Die Summe seiner angesammelten Regierungsweisheit, das divide et impera voran, vererbte sich auf den römischen Bischof und auf das fränkische Königthum. Die Kirche vollendete ihren geistlich-weltlichen Absolutismus zuerst, und wurde der große Lehrmeister aller weltlich absoluten Regierungen. Wie ganz demokratisch ist die ursprüngliche Kirche, nicht bloß in ihrer Verfassung, sondern selbst in der Lehre! Wie weiß sie so gar nichts von jenen späteren mysteriösen Lehren, von einer Scheidung der

Menschen in zwei Klassen, Priester und Laien, von jener gottgleichen Stellung, die man einem Menschen anwies, alles Dinge, die man schlau im Lauf der Zeit ersonnen hat, um die Gewalt einer Klasse nicht nur, sondern eines einzigen Individuums über die Körper und Seelen der Menschen zu begründen! Mehr als 1000 Jahre hatte das Christenthum unter den Menschen gewirkt, ehe die Lehre von der Alleinthätigkeit des Priesters und seiner Vermittlung zwischen Mensch und Gott, von den Sacramenten, von der Ohrenbeichte, von der Infallibilität, vom Schatz der Kirche u. s. w. sich Geltung verschafften, und jene furchtbare absolute Monarchie gründen halfen, der ein deutscher Bauernsohn den Todesstoß gab. Alle jene Mittel, deren sich später der weltliche Absolutismus zu seinen Zwecken bediente, finanzielle Ausbeutung, Staatsschulden, Corruption, Sittenlosigkeit, am päpstlichen Hofe wurden sie zuerst in der christlichen Welt auf einen hohen Grad der Vervollkommnung gebracht, und die Lehren waren in der That nicht verloren. Den großen Grundsatz aller absoluten Regierungen, der bis auf unsere Tage herab so laut gepriesen wird, den Grundsatz, daß man dem Princip der Herrschaft Alles, Recht, Wahrheit, Freiheit, Menschen rücksichtslos zum Opfer bringen müsse, die Kirche hat ihn zuerst ausgesprochen. In der Denkweise der romanischen Völker fand die Kirche bei der Ausbildung ihres Systems verhältnißmäßig sehr geringen Widerstand. Die Romanen sahen darin etwas ihrem Wesen, ihrer Tradition Entsprechendes; vereinzelte Auflehnungen wurden mit jener schonungslosen Grausamkeit unterdrückt, die wir zu allen Zeiten und unter den verschiedensten historischen Verhältnissen bei den romanischen Völkern finden. Man hat gesagt, daß wahre Civilisation und Cultur eines Volks an der Achtung erkannt werden könne, welche dasselbe den Frauen zolle. Wahr! Aber man könnte wohl weiter gehen und die Achtung vor dem Individuum überhaupt als die Grundlage aller Sittlichkeit zum Maßstab wahrer Bildung erheben. Diese fehlte den Romanen. Der Mensch gilt bei ihnen, wie im antiken Staate, nur als Glied der bürgerlichen Gemeinschaft etwas, für sich nichts. Daher findet der geistliche wie der weltliche Abso-

lutismus bei ihnen einen so fruchtbaren Boden. Auf der Verketzerung und Verdammung der individuellen Freiheit ruht das Papstthum, auf die Verachtung und Vernichtung der individuellen Freiheit gründet sich der französische Absolutismus. In fast allen Ländern, namentlich in Deutschland, suchte das Papstthum die Bildung eines nationalen Staates zu verhindern und verbündete sich zu diesem Ende mit der Aristokratie. In Frankreich fand das Königthum in diesem starken, antiken Gesammtgefühl eine viel zu mächtige Stütze, als daß etwas Aehnliches hätte gelingen oder auch nur ernstlich versucht werden können. Hier konnte das Königthum, seit dem 10. Jahrhundert Schritt für Schritt weiter gehend, die freien individuellen Existenzen aus der germanischen Welt untergraben, zersetzen, auflösen, absorbiren. Es ist, als wenn in diesem Frankreich das Königthum mit der Kirche sich verbunden hätte, um durch gemeinschaftliche Anstrengung dem Romanenthum über das Germanenthum, mit dem es gemischt war, das vollständige Uebergewicht zu verschaffen, so systematisch wurde hier der germanische Adel herabgedrückt, entwürdigt, corrumpirt, demoralisirt. Eine merkwürdig starke Staatseinheit wurde dadurch allerdings schon in früher Zeit gewonnen, aber nur um den Preis allgemeiner Knechtschaft, und das Königthum hatte keine Ahnung davon, daß es durch die Erniedrigung des Feudaladels, der mit ihm dieselbe Grundlage theilte, seinen eignen Sarg zimmerte. Das sind die wunderbaren Wege der Geschichte. Wie thöricht ist es doch, wenn man auch jetzt noch immer den „nivellirenden Rationalismus," die „negative Philosophie" als die Zerstörer „ständischer Gliederung" anklagt. Das Königthum und die Kirche, das absolute Princip des göttlichen Rechts haben den Continent „nivellirt." Man wird stets finden, daß die Sucht, Alles äußerlich gleich zu machen, in umgekehrtem Verhältniß stehe zu der Achtung, welche die individuelle Freiheit genießt. Die individuelle Freiheit setzt die Ungleichheit, denn der Eine erreicht mit seiner Kraft mehr als der Andere; die Vernichtung der individuellen Freiheit durch den absoluten Staat, die Staatsomnipotenz ist es, welche alle politischen, socialen und ökonomischen Gleichheitstheorien

erzeugt hat. Vom Pariser Königsschloß aus wurde der Grund zu Revolution und Communismus gelegt. Im Anfang des 16. Jahrhunderts war bereits die alte mittelalterlich germanische Gesellschaft von jenem absoluten Princip zerrüttet, das Ritterthum war bereits zur officiellen Sittenlosigkeit geworden, der freie Edelmann bettelte um die Gnaden des Hofs, der Hunderte von Abenteurern und Schmeichlern freigebig zu Marquis ernannte, um den Adel noch verächtlicher zu machen, als er schon war, und Paris war schon das große Treibhaus, wo man auf dem Mistbeet eines liederlichen Hoflagers nach vorgeschriebenen Formen eine Literatur und eine Bildung heranzog, die bei andern Völkern nur in freier Luft gedeihen. Von da datirt der moderne Staat, der nicht mehr der Ausdruck der natürlich und durch sich selbst bestehenden Gesellschaft ist, sondern sich die Gesellschaft nach seinem Modell zurichtet und das ökonomische wie das geistige Leben des Volkes beherrscht und bestimmt. Seitdem ist der französische Staat, ähnlich dem oströmischen, nur eine sinnreiche Maschinerie zur Exploitation der Provinzen, die dann durch einigen Antheil an der französischen gloire und durch vereinzelte Strahlen, die von der Centralsonne in ihre Finsterniß dringen, entschädigt werden. Frankreich geht in Paris, die französische Gesellschaft im Hofe auf, und die von der königlichen Huld und Majestät bezauberten Poeten tänzeln leichtfertig über die Jahrhunderte romantischer Barbarei hinweg und feiern in pathetischen Alexandrinern den französischen König als den Nachfolger der Cäsaren und als den Wiederhersteller der Wissenschaften. Freilich die Reformation, diese deutsch-nationale Protestation gegen alles Romanenthum, goß noch einmal neues Leben in die schon halb erstorbenen germanischen Elemente der französischen Gesellschaft. Aber die Reformation, eben weil deutsch-national, war den Romanen antinational. Das, was der Deutsche Religion nennt, kennt der Romane nicht. Religion ist ihm nicht etwas tief Innerliches, sondern eine äußere Sitte, die ihm mit seiner Nationalität, mit seinen Traditionen zu Eins verwachsen ist. Der Protestantismus war dem Deutschen der reine Ausdruck seiner religiösen Weltanschauung. Dafür fehlt dem

Romanen jedes Verständniß. In Frankreich hatte diese ganze Bewegung nur politische Bedeutung. Nationaler, nivellirender Staatsabsolutismus oder Föderalismus mit individueller, aristokratisch gefärbter Freiheit, das war in Frankreich die Frage, und nach einem hundertjährigen Kampf war der Sieg des Absolutismus für immer entschieden und die Gesellschaft vom Staat absorbirt. Von diesem Augenblick gibt es in Frankreich keine Rechte mehr, höchstens Gewohnheiten, der Staat hat alle individuellen Rechte aufgezehrt. Eigenthum existirt nur thatsächlich, es ist im Grunde nur geduldet; berühmte Rechtsgelehrte beweisen, daß der König der Eigenthümer von Allem sei. Ueberdieß war die persönliche Freiheit ohne alle Schutzwehr der Laune des Monarchen preisgegeben, der durch lettres de cachet Jeden spurlos verschwinden lassen konnte. Es ist durchaus kein wesentlicher Unterschied zu entdecken zwischen der Staatspraxis Ludwigs **XIV.** und derjenigen eines türkischen Großherrn, außer daß man vielleicht in Frankreich mit etwas mehr äußerer Politur zu Werke ging. Der Bankrott der alten französischen Gesellschaft war vollendet.

Da lagen sie, diese alten stolzen Edelleute mit ihren langen und reinen Stammbäumen und ihren historischen Namen, da lagen sie zu den Füßen einer königlichen Buhlerin und bettelten um irgend eine eitle Gnade und Auszeichnung, da standen sie in den Gemächern von Versailles und waren selig, wenn es ihnen nach jahrelangem Harren gelungen war, den großen Monarchen aus der Ferne zu erblicken, wie er durch einen offenen Salon in königlicher Majestät seinen Zimmern zuwandelte, da mußten sie Entzücken wenigstens heucheln, wenn ihnen befohlen wurde, sich im Dienst seiner Majestät zu ruiniren, um den Glanz desjenigen zu erhöhen, durch den allein sie noch eine vom großen Haufen äußerlich geschiedene Klasse ausmachten. Und das waren sie doch noch, ja, darauf hielt der große König, zwar nicht um ihretwillen, wohl aber seiner selbst wegen, und diese gezähmten Edelleute thaten Alles, was sie überhaupt noch thun konnten, um den Unterschied recht scharf hervortreten zu lassen, indem sie Sittlichkeit, Wahrheit und Ehre für

bürgerlich erklärten, indem sie die Vorrechte, die ihnen die Gnade des Königs gelassen, so schroff als möglich geltend machten und ihre Anmaßung nach unten steigerten, während die einzig legitime Quelle des Stolzes, die persönliche Unabhängigkeit, versiegt war. Ausgepreßte, faulige Citronen, wurden sie doch immer übermüthiger, je saftloser sie wurden, und ihr Uebermuth wurde um so ungeduldiger ertragen, je besser man ihren erbärmlichen Zustand kannte, je mehr das nationale Gefühl und das durch dieses Gefühl gestärkte absolute Staatsprincip auf allgemeine volle Gleichheit hindrängten.

Im Grunde war die Lage Frankreichs, nachdem der königliche Absolutismus sich vollendet hatte, ebenso einfach als trostlos. Der nationale Geist hatte eine starke Richtung gegen die germanischen Institutionen des Mittelalters genommen. Dieß war eine vollkommen legitime Bewegung, sofern sie gegen den Feudalismus, gegen Leibeigenschaft und Hörigkeit, gegen die unfreie Arbeit gerichtet war. Die Zeit forderte, daß diese Fesseln fielen. Dieses Ziel wurde aber durch die Verbindung des Volks, oder wenn man lieber will des dritten Standes mit dem absoluten Princip der Könige, durch das Einkeilen des Adels zwischen diesen beiden gänzlich verfehlt. Die germanischen Institutionen enthielten das Princip der individuellen Freiheit, in einer unvollkommenen, der Erweiterung und Verallgemeinerung bedürftigen Form zwar, aber sie enthielten es doch. Durch den Gang, den die Entwicklung der Dinge in Frankreich nahm, wurde gerade dieses fruchtbare Element, das die einzige Quelle geistiger, sittlicher und materieller Güter in einem Volke ist, von den Königen verschlungen, während der lästige Theil der alten Institutionen im Wesentlichen blieb. Der Adel war verächtlich und machtlos geworden, aber der dritte Stand hatte nichts Wesentliches gewonnen. Sobald der Adel dem absoluten Staatsprincip nicht mehr gefährlich war, fand er in der Krone eine Stütze gegen das Volk, denn die Krone hatte ja mit dem Adel dieselbe Grundlage, das Princip der germanischen Eroberung, und die Krone konnte daher die Feudalherrn wohl unter das königliche Interesse beugen,

niemals aber dem bürgerlichen Interesse aufopfern. Wer allein gewonnen hatte, das war das absolute Princip der Krone. Freilich hielt das Volk dieß für einen Gewinn auch für sich, weil es eben einmal im Charakter der romanischen Völker liegt, Alles vom Staat zu erwarten, Alles durch den Staat erreichen zu wollen. Vom absolut gewordenen Staat, der alle frühere Macht des Feudaladels in sich aufgesaugt hatte, erwartete das Volk Freiheit und Brod, Ehre und Wohlstand. Nichts ist charakteristischer für diese Nation und ihre Regierung, als das Wort ihres vielgeliebten Königs Heinrich IV., er wolle machen, daß jeder Bauer sein Huhn im Topfe habe. Es ist dieß so ziemlich das Programm aller französischen Regierungen, eine Täuschung, die für den Moment immer hilft, später aber den Versprechenden, die ihre Verheißung nicht erfüllen können, um so verderblicher wird. Wir haben schon gesehen, daß es dem absoluten Staatsprincip nicht möglich war, das zu schaffen, worauf es bei der Weltstellung Frankreichs vor Allem ankam, eine blühende Industrie. Sie kann nur das Erzeugniß der individuellen Freiheit und Thätigkeit sein, und das absolute Staatsprincip kann diese nicht dulden. Dagegen eignet sich eine militärisch centralisirte Staatseinheit vortrefflich zur Erringung kriegerischer Successe — wohl bemerkt, so lang es über strotzende Nationalkräfte zu verfügen hat — und das nationale Gefühl, daß die Könige die Mission hätten Frankreich abzurunden und seinen Einfluß in Europa zum alleinbestimmenden zu machen, trug wesentlich bei, die Ausbildung des Absolutismus zu erleichtern. Allein jeder Nation sind auch hier ihre Grenzen gesteckt, und trotz der unaussprechlichen Armseligkeit, die in unserm zerrütteten Deutschland die Reichsangelegenheiten beherrschte, haben doch die Franzosen vom Ende des 17. Jahrhunderts an sich nur Schlappen geholt, und ihre immer wiederholten und vom Innern Deutschlands aus unterstützten Anstrengungen erschöpften nur ihr Land bis aufs Mark. Wer nur die Geschichte mit einiger Unbefangenheit zu betrachten fähig ist, was auch seine politischen Grundsätze sein mögen, kann doch unmöglich die Zeichen

verkennen, welche im 18. Jahrhundert den Ablauf einer großen geschichtlichen Periode in Frankreich und den Beginn einer ganz neuen Epoche als nothwendig verkünden. Die Mission der Könige war vollendet, sie vermochten nichts mehr zu schaffen. Die Nation hatte ihnen aufgetragen, Frankreich abzurunden, es war geschehen; die Staatseinheit herzustellen, es war über alles billige Maß hinaus gelungen; den Feudalismus zu brechen — sie hatten es gethan, soweit sie es dem monarchischen Princip gemäß thun konnten. Was hätten sie noch vollbringen sollen? Die bürgerlichen Interessen fördern? Das war mehr, als sie konnten, wollten und wollen konnten. Den noch vorhandenen Ueberbleibseln individueller Existenzen neues Leben einhauchen und die mechanisch-militärische Staatseinheit in eine organisch-freie umwandeln? Das wäre ein ungeheures und im Fall des Gelingens außerordentlich segensreiches Unternehmen, eine Regeneration des Staats von unten herauf statt der späteren von oben herunter gewesen: allein die Könige fühlten zu diesem mit allen ihren Traditionen und ihrer jahrhundertelangen Thätigkeit in directem Widerspruch stehenden Unternehmen keinen Beruf und die Nation trug kein Verlangen darnach, weil sie eben eine romanische Nation ist. So war denn der Staat in einem Zustand vollständiger Stagnation und Fäulniß. Die Könige, welche die Alleinthätigkeit im Staate usurpirt hatten, konnten nichts mehr thun, sie vermochten sich nicht einmal mehr durch glückliche Kriege ihr Leben zu fristen, sie hatten den Adel bankrott gemacht, jetzt wurden sie in diesen allgemeinen moralischen und materiellen Bankrott selbst hineingerissen, und es blieb der Nation — das kann nur vom blindesten Parteimann geleugnet werden — lediglich die Alternative, entweder mit ihren Königen langsam hinzusterben, wie Spanien, oder ohne die Könige ein neues Leben zu gewinnen. Sie zog das Letztere vor.

Denn ein Staat so gut als ein anderer Körper bedarf der Bewegung, um zu leben. Der französische Staat vom 16. Jahrhundert an lebte von der Ertödtung der mittelalterlichen Institutionen, obgleich er die disjecta membra derselben nicht zu begraben,

noch weniger ein neues Leben zu schaffen verstand. Diese Abtödtung war seine Bewegung. Aber das Tödten ist die schlechteste Sorte von Bewegung, wie Jedermann zugeben wird; es ist indessen die einzige Bewegung, die dem absoluten Staatsprincip möglich ist. Schaffen kann dieses Princip nichts, wenigstens nichts Gesundes und Lebensfähiges. Denn Alles, was seine Lebensquelle nicht in ihm hat, ist ihm ein Gräuel. Auf der Spitze seiner Ausbildung tritt nun der ungeheure Widerspruch hervor, der zwischen ihm, dem absoluten Staatsprincip, und dem Begriff des Staats besteht. Der Staat ist die Form der Gesellschaft. Das absolute Staatsprincip tödtet und verschlingt aber die Gesellschaft und möchte die Form zum Inhalt und zum Wesen machen. Da tritt dann nothwendig am Ende ein Moment ein, wo Alles, was noch Lebendiges im Volk übrig ist, sich aufrafft und dem absoluten Princip zuruft: tue moi, ou je te tue. Das war die Losung der Revolution.

Wie oft hat man die Revolutionen, die zu verschiedenen Zeiten die Staaten und die Welt erschüttert haben, aus dem Neid und der Genußsucht der niederen Klassen gegenüber den höheren und wohlhabenderen zu erklären gesucht, und wie oft hat man diese Erklärungsversuche widerlegt! Es ist immer eine Thorheit, nach kleinen Ursachen für große Ereignisse zu grübeln, deren Naturnothwendigkeit sich in ihren ungeheuren Wirkungen so unverkennbar darlegt: läugnen läßt sich aber nicht, daß jene gemeinen Leidenschaften in der Ouvertüre und im Drama der französischen Revolution und allen späteren Nachspielen eine ungewöhnlich starke Rolle übernommen haben, die nicht allein aus der gewaltsamen Natur einer Revolution überhaupt zu erklären ist. Die französischen Zustände mußten aber auch diese Leidenschaften nothwendig erzeugen. Ja, man beneidet in Frankreich diejenigen, welche an den Stufen der höchsten Gewalt umherkriechen, und man verachtet sie zu gleicher Zeit. Damit ist das Urtheil über die Neider, wie über die Beneideten gesprochen. Wo alles Gefühl persönlicher Würde und Selbständigkeit erstorben ist, wo täglich von höchster Stelle herab das Beispiel raffinirtester Sittenlosigkeit und Genußsucht gegeben

wird, da gewöhnt sich auch das Volk, in der Staatsgewalt nur noch das Mittel und die Quelle der Genüsse zu erblicken, und es bildet sich die widerwärtigste Mischung sittlicher Motive mit den gemeinsten Begierden. Der patriotische und strebsame Bürger, der seiner Thätigkeit Bildung und Wohlhabenheit verdankt, empfindet es schmerzlich, daß er von jeder bedeutenden Stelle im Staate ausgeschlossen ist, während unwissende Maitressengünstlinge, sittenlose Abbés, unbrauchbare und übermüthige Edelleute als Delegirte der höchsten Gewalt unumschränkte Macht haben, über den mühsamen Erwerb fleißiger Hände zu verfügen. Talentvolle und ehrgeizige Abenteurer sehen dagegen mit Neid auf die Mittel des Genusses und der Verschwendung, welche die Stellen des Staats darbieten, und es kann ihnen nicht schwer werden, die schlimmen Leidenschaften eines Volkes aufzustacheln, das von jeher von der Staatsgewalt Alles erwartete, das für individuelle Freiheit wenig Sinn hat und jeden Augenblick bereit ist, sie der äußern Gleichheit, dem Glanze, dem sinnlichen Genusse aufzuopfern, bei einem Volk endlich, das nichts Ideales kennt, als die Nationalität und die Herrschaft derselben über andere Nationalitäten. In England hat niemals der Neid weder gegen den Adel noch gegen die Besitzenden den Bestand des Staats erschüttert. Man wird dieß aus den aristokratischen Gefühlen des Volks zu erklären versuchen. Warum aber ist das englische Volk aristokratisch? Nur deßhalb, weil die englische Aristokratie *demokratisch* ist, weil sie auf ihren eigenen Füßen steht, im vollen Besitz persönlicher Freiheit ist und sich dadurch Achtung erzwingt, während die französischen Edelleute vor der Revolution kaum noch etwas Besseres waren, als Serailsklaven.

Diese Mischung von sittlicher Opposition mit frivoler Gemeinheit bildet den Kern der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts und somit das Vorspiel der Revolution, und da diese Literatur keineswegs vorzugsweise von den untern Gesellschaftsklassen, sondern von den höchsten Kreisen ausging, so kam noch ein drittes Element hinzu, die Selbstverachtung, der Ekel an der eignen sittlichen Verwesung, oder, um den modernen Kunstausdruck zu gebrauchen,

die Blasirtheit. Diese Erscheinungen stellen sich überall ein, wo die individuelle Freiheit ertödtet, wo der Mensch durch eine alleinthätige, ätzende und zerfressende Macht seines sittlichen Gehalts entleert ist, z. B. in Rußland, wo im Leben die grenzenloseste Gemeinheit mit Zügen erhabenster Aufopferung wechselt und in den Romanen die blasirten Helden, die Onegins, eine stehende Figur bilden. Diese Erscheinungen sind die nothwendige Kehrseite des vollendeten Absolutismus. Wenn bei germanischen Völkern ein so vollendeter Absolutismus, wie in Frankreich, überhaupt längere Zeit möglich wäre, würde die oppositionelle Literatur ihm sicherlich das freie Individuum gegenüberstellen und aus diesem einen Begriff alle sittlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Begriffe ableiten. Anders aber in Frankreich, wo der Charakter derjenigen Literatur, welche die Geschichte Frankreichs bis auf die jüngste Zeit herab vorgezeichnet hat, am klarsten beweist, daß der Absolutismus im Geist des französischen Volks selbst wurzelt, und in jeder Form, nicht bloß in der königlichen, sondern noch viel mehr in der demokratischen hervortrat. Rousseau, der geistige Vater Robespierre's, der auch in Deutschland vielbewunderte Rousseau, dessen Dogmen Frankreich seit 60 Jahren zu verwirklichen nicht müde wird, und den zu bewundern man in Deutschland wenigstens nachgerade aufhören könnte, da seine Theorien dem deutschen Geiste durchaus entgegengesetzt sind, hat in seinen Schriften den Absolutismus vom Throne in das Volk verlegt, er hat so wenig irgend eine Ahnung vom Recht des Individuums als solchen, daß die Vernichtung des Individuums durch die Gesammtheit vielmehr der Grundgedanke seiner ganzen Lehre ist. „Jedermann muß sich in Allem dem allgemeinen Willen unterwerfen und bildet einen untrennbaren Theil des Ganzen; die Privaten haben durchaus kein Recht, das sie nicht erst vom Staat erhalten hätten. Die Gesetzgebung hat die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht, wenn jeder Bürger für sich nichts ist und nur durch den andern etwas thun kann.“ Dieß sind Rousseau's eigne Worte. Und er spricht diese Grundsätze nicht bloß im Allgemeinen aus, er wendet sie auch auf bestimmte Fragen an, z. B. auf das Verhältniß der

Religion zum Staate. Das Christenthum ist ihm die schlechteste Religion, nicht etwa wegen der Entsagung, des passiven Gehorsams u. s. w., den die Kirche auferlegt, — dieser wird vom Rousseau'schen Staate bei weitem überboten, und dieser erscheint mehr als ein Concurrent der Kirche, denn als ein principiell verschiedenes Wesen — sondern weil das Christenthum eine individuelle, von der Staatsgewalt unabhängige Existenz beansprucht, mit einem Wort, weil das innerste Wesen des Christenthums die individuelle Freiheit ist. Rousseau fordert eine Staatsreligion, eine von der Staatsgewalt vorgeschriebene bürgerliche Religion. Zwar, meint er, könne man Niemanden zum Glauben zwingen, aber man könne und müsse die Nicht-Glaubenden aus dem Staate verbannen. Wenn aber Jemand sich zu dem vorgeschriebenen Dogma bekannt habe und sich nachher so betrage, als glaube er nicht daran, so habe er das größte Verbrechen begangen und sei mit dem Tode zu bestrafen. Man sieht deutlich, die Staatsallmacht, die Vernichtung des Individuums durch die Gesammtheit, ist das Grunddogma Rousseau's, und nur darin unterscheidet er sich von der alten französischen Staatspraxis, daß er den Willen Aller an die Stelle des Willens eines Einzelnen setzt und den Staat noch viel absoluter macht, als er zuvor war. Da aber, wie Rousseau selbst zugibt, eine wirkliche und thatsächliche Theilnahme Aller am Staatswillen nur in kleinen Republiken möglich ist und der Begriff Rousseau'scher Volkssouveränetät je nach der Verschiedenheit der Umstände auf verschiedene Weise realisirt werden kann, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Hr. Louis Bonaparte, der den acht Millionen französischer Wähler die wichtigsten Fragen zur Beantwortung mit oui oder non vorlegt, ein ebenso gelehriger und gewissenhafter Schüler Rousseau's ist, als nur immer Robespierre es sein konnte, und Rousseau selbst würde seinem Dogma gemäß es ganz in der Ordnung finden, daß der französische Präsident alle diejenigen verbannt, welche nicht an die bonapartistische Staatsreligion glauben. Weniger bestimmt, aber doch deutlich genug ist die Stellung Rousseau's zur Frage des Eigenthums. In einer seiner Schriften erklärt

er das Privateigenthum (das nur das nothwendige Ergebniß der Bethätigung der freien Persönlichkeit ist) für eine falsche und betrügerische Idee, obwohl er zugibt, daß die Civilisation darauf gegründet sei. Rousseau kann, da er keine individuelle Freiheit anerkennt, auch kein Privateigenthum statuiren; er muß die Staatsgewalt zum Herrn auch über das Eigenthum aller Bürger machen, obgleich es seinen nachgebornen Aposteln vorbehalten war, alle Consequenzen des Rousseau'schen Dogma's zu entwickeln. Königlicher Absolutismus, populärer Absolutismus, gouvernementaler Socialismus, Communismus — es sind Alles nur die verschiedenen Seiten eines und desselben Dinges, des romanischen Volksgeistes, dem der Inhalt in der Form, das Volk und die Gesellschaft im Staate aufgeht, dem das Individuum nur ein verschwindendes Moment des Ganzen ist.

So wenig es möglich war, daß die Reformation den eigentlich romanischen Volksgeist berühren und in Bewegung setzen konnte, eben so gewiß mußte die Vollendung des königlichen Absolutismus die revolutionäre Umkehr desselben in den populären Absolutismus zur Folge haben. Der Prophet dieser revolutionären romanischen Schlangenhäutung war Rousseau. Der Unterschied des romanischen und des germanischen Volksgeistes ist hier am schärfsten ausgeprägt. Alle Bewegungen und Entwicklungspunkte in den germanischen Staaten knüpfen sich vollendend und weiterführend an die Reformation an; alle Geschicke Frankreichs seit 1789 ziehen weitere Consequenzen aus dem Princip des revolutionären Absolutismus. Das Wesen der Reformation ist die individuelle Freiheit, das Wesen des revolutionären Absolutismus ist die Vernichtung der individuellen Freiheit. Diesen Unterschied und Gegensatz hat die Uebermacht des französischen Einflusses in Politik und Literatur bei den Deutschen viel zu sehr in Vergessenheit gebracht, keineswegs zum Vortheil Deutschlands.

Große geschichtliche Umwälzungen in einem Volke werden stets durch ökonomische Verhältnisse bedingt, denn wenn allgemeine materielle Befriedigung vorhanden ist, macht das Volk keine Revolution.

So war auch in Frankreich der unaufhaltsam herandringende Staatsbankrott die nächste Ursache der ersten Revolution. Es ist aber zu bemerken, daß der Absolutismus, in welcher Form er sich darstellen mag, früher oder später zum Staatsbankrott führen muß, denn die Alleinthätigkeit des Staats und die Ausdehnung seiner Gewalt auf immer weiter gezogene Kreise steigert fortwährend die Staatsausgaben, während die individuelle Thätigkeit, die doch allein Reichthum schafft, um so weniger producirt, je mehr sie vom Ganzen absorbirt wird. Ueberdieß ist es nicht anders möglich, als daß, selbst auf der breitesten demokratischen Basis, bestimmte einzelne Interessen sich der absoluten Staatsgewalt bemächtigen und die übrigen Interessen sich unterwerfen, so daß im absoluten Staate die Ausbeutung geradezu zum Staatsprincip erhoben wird. Die Ausbeutung führt aber in ihrer Consequenz nothwendig zum Bankrott. Der königliche Absolutismus im alten Frankreich hatte noch immer die feudale Grundlage; obwohl der feudale Adel längst seiner individuellen Selbständigkeit verlustig geworden war, weil der absolute Staat überhaupt keine individuelle Unabhängigkeit duldet, wurde doch die centralisirte Staatsgewalt vorzugsweise im Interesse des feudalen Princips gehandhabt. Die Revolution wurde somit nothwendig zum Kampf gegen dieses Princip. Nun haben wir früher bemerkt, daß der Kampf gegen das feudale Princip niemals vom Capital, als der bereits erfolgten Anhäufung der Producte freier Arbeit, erfolgreich geführt werden könne, sondern nur vom demokratischen Princip. So war es auch in Frankreich. Aber das demokratische Princip nimmt — und dieß wird fast immer übersehen — je nach dem Geist eines Volks eine ganz andere Gestalt an. Die wahre, vernünftige, die germanische Demokratie sucht das Princip der freien Individualität, der freien Arbeit in der Gesellschaft und im Staat zur Anerkennung und Geltung zu bringen, so daß jeder Mensch sich durch seine Arbeit Eigenthum erwerben kann und das geringere Maß dieses Eigenthums nicht seine politischen Rechte beschränkt. Die falsche, romanische Demokratie, die auf dem Boden des absoluten Staatsprincips erwachsen ist, will,

wie wenn der Staat für sich etwas Anderes wäre als eine Form, Alle an den Vortheilen der Staatsgewalt Theil nehmen lassen und führt daher früher oder später immer zu dem Satz, daß der Staat Alle ernähren müsse. Diesen Kernunterschied zwischen Demokratie und Demokratie kann man in unsern Tagen nicht scharf genug hervorheben, wo man auch in Deutschland Communismus und Demokratie geradezu zu identificiren pflegt, obwohl man sich dabei in die wunderlichsten Widersprüche verwickelt. So findet es z. B. ein deutscher Conservativer ganz in der Ordnung, in einem Athemzug von der communistischen und von der decentralisirenden Richtung der Demokratie zu faseln. Communismus ist nicht das nothwendige Product weder der Demokratie noch der Industrie, sondern einzig und allein die Consequenz des absoluten Staatsprincips, welches das Individuum im Ganzen zu Grund gehen läßt. Das Romanenthum, welches diese Vernichtung des Individuums zu seiner Substanz hat, führt allerdings in der Consequenz seines Wesens nothwendig zum Communismus; das Germanenthum, dem individuelles Existiren Alles ist, ist dem Communismus so entgegengesetzt wie das Leben dem Tode, und wenn communistische Ideen eine übrigens bei weitem überschätzte Bedeutung auch in Deutschland erhalten haben, so trifft nur diejenigen der Vorwurf, welche gewaltsam das französische absolute Staatsprincip in der Form der fürstlichen Bureaukratie, der fürstlichen Emanation und Alleinthätigkeit nach dem diesem Princip ganz fremden und feindlichen germanischen Boden verpflanzt haben. Eine aus dem ächten Boden des Germanenthums hervorgegangene Bewegung wird stets die individuelle Freiheit zu ihrem Inhalt haben.

Robespierre, als die Incarnation romanischer Demokratie, focht den Kampf gegen das Königthum in Frankreich siegreich durch, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß er auch die Consequenzen dieser romanischen Demokratie entwickelt haben würde, wenn seiner Dictatur nicht ein blutiges Ziel gesetzt worden wäre. Wir sahen bereits, daß er nur von einem solchen Eigenthum wissen wollte, welches der Staat jedem Einzelnen gewähre. Theoretisch

zog sein Freund Baboeuf die weiteren Folgerungen, aber auch er unterlag, als er sie practisch machen wollte. Es ist klar, daß die Franzosen damals nicht gewillt waren, auch die ökonomischen Folgerungen des Princips zuzugeben, in welchem gleichwohl ihre ganze Geschichte wurzelt. Im Gegentheil, nachdem die ungeheure sociale und politische Revolution vollbracht war — social, sofern sie den ganzen Adel vernichtete und nicht bloß seiner Rechte, sondern seiner Besitzungen beraubte, — zog sich die individuelle Thätigkeit ganz auf sich zurück und erwies sich nur noch in der Bewirthschaftung der neugewonnenen Güter. Ja, das Volk konnte gerade deßhalb auf die Ziehung weiterer Consequenzen aus seinem Princip einstweilen verzichten, weil die beispiellose Spoliation als eine Art Abschlagszahlung betrachtet wurde. Es kam zunächst mehr darauf an, das bereits Gewonnene sich zu erhalten, als noch mehr zu erlangen. Die Dictatur Napoleons beruhte auf diesem Bedürfniß den neuen Besitz zu schützen. So war das absolute Staatsprincip diesmal vor dem Privateigenthum stehen geblieben, freilich erst nachdem der Adel und die Kirche ihres Eigenthums zum Besten des Volks beraubt worden waren.

Mit vollem Recht bemerkt Guizot, daß die Gesellschaft, welche sich in Frankreich nach der Revolution bildete und 1814 gegen Napoleon zuerst auf die öffentliche Bühne trat, die Gesellschaft des beweglichen Eigenthums sich ihre Stellung durch die Revolution „erobert habe", eben so wie einst die Franken sich ihren Besitz und ihre Rechte eroberten. Wie aber eroberte sie dieselbe? Nur durch das demokratische Princip, nur durch den Convent, nur durch Robespierre, und diesen ihren Ursprung hat die neue Gesellschaft Frankreichs allzuschnell vergessen; daher jetzt ihr Bankrott, der demjenigen völlig gleich ist, dem einst der Feudaladel unter den Königen anheimfiel, nur daß es weit weniger Mühe kostete, die modernen Ritter des goldenen Kalbs zu Fall zu bringen, als die germanischen Feudalherrn. Napoleon war der Erwählte des unterschiedslosen Volks, wie es in der Revolution dem Feudalismus gegenüber gestanden war; er war somit nicht der Ausdruck irgend einer Gesellschafts-

klasse, denn es gab strenggenommen damals keine gesellschaftlichen Klassen. Er fühlte wohl das Bedürfniß, seiner Dynastie eine gewisse Basis in einem neuen Adel zu schaffen, allein es gelang ihm schlecht und seine Versuche dazu haben bekanntlich seine Popularität nicht vermehrt. Er war indessen ein zu großer Mann, vom Bewußtsein seiner Mission zu sehr durchdrungen, als daß er nicht vorzugsweise für das Bürgerthum hätte arbeiten sollen — sein Gesetzbuch, seine öffentlichen Arbeiten u. s. w. beweisen dieß. Diese neue Gesellschaft nun trat, sobald sie sich zum Wohlstand emporgearbeitet hatte, gegen ihn auf. Dieß war ganz in der Ordnung, denn ein Despotismus kann da, wo die individuelle Freiheit zu einigem Bewußtsein ihrer selbst gekommen ist, nur ein vorübergehender Zustand sein. Napoleon wurde gestürzt. Der Vicomte de l'Espine hat kürzlich diesen Sturz als den Triumph des revolutionären Princips über das Princip der Autorität bezeichnet. Dieser Satz, der uns paradox erscheint, hat vom Standpunkt des Romanenthums aus betrachtet viel Wahres. Auf diesem Standpunkt der allgemeinen Gleichheit, auf welchem man nur solche Ungleichheiten anerkennt, welche die absolute Staatsgewalt setzt und wieder in sich zurücknimmt, erscheint jede individuelle Freiheit mit einer naturgemäß und unabhängig erwachsenen Ungleichheit als revolutionär d. h. als antiromanisch. Schlimm war es nur, daß die constitutionelle Freiheit von fremden Heeren nach Paris gebracht werden mußte und daß die alte Feudalaristokratie in dem Geschehenen einen Sieg ihrer längst verlornen Sache zu sehen glaubte und die Früchte ernten wollte. Ein redlicher Vergleich des beweglichen Eigenthums mit der Aristokratie — die freilich zu machtlos war — zugleich mit einer solchen Organisation des ganzen Staatswesens, daß die freie Individualität sich mehr und mehr hätte entwickeln und zu einer Selbstregierung des Volks führen können, hätte ähnlich wie in England eine Zeit ungestört sich entfaltenden Wohlstandes über Frankreich heraufführen können. Allein dieß war nicht möglich, weil es gegen den Geist der absoluten Staatsgewalt, die auch nach der Trennung der Gewalten ungeschwächt blieb, weil

es gegen den Geist des französischen Volks war. Das Königthum wollte auf die vorrevolutionäre Zeit zurückgehen, es wurde gestürzt, und das bewegliche Eigenthum, das Capital, die Bankokratie bemächtigte sich der absoluten Staatsgewalt. Die Eroberer von 1789 glaubten jetzt ihre Herrschaft, ihre gesellschaftliche und politische Stellung auf immer befestigt zu haben, und sie standen doch am Vorabend ihres Falls.

Wir haben alle Ursache bescheiden und demüthig zu sein und uns zu schämen, wenn wir erwägen, daß wir mehrere Menschenalter hindurch den Constitutionalismus, die äußerliche sogenannte Theilung der Gewalten für den Gegensatz des Absolutismus nahmen. Die Ereignisse dieser letzten Jahre haben diesen Irrthum grausam bestraft, wenn aber die Erkenntniß der einfachen Wahrheit dadurch gefördert wird, so konnte diese nicht zu theuer bezahlt werden. Wie war es möglich, die Engländer so unvollkommen, so äußerlich nachzuahmen oder nachzuäffen und sich dabei zuweilen noch das Ansehen zu geben als stehe man weit über ihnen! Und was ist jetzt aus allen diesen pathetischen Declamatoren der französischen Tribüne geworden, die sich so oft in dem süßen Traum wiegten, die Geschicke Europas in den Falten ihrer Toga zu halten! Was denkt man jetzt von dem kühnen Wort des geschichtskundigen, wissensstolzen Guizot, der die parlamentarische Regierung in Frankreich für eine fortan unzerstörbare Errungenschaft erklärte! Und doch war es gar nicht so schwer zu sehen, daß das Wesen des englischen Verfassungslebens nicht in der Theilung der Gewalten besteht, daß diese Theilung nur ein Product, nicht ein Princip, nur eine formelle Garantie, nicht etwas Substantielles ist. Die Franzosen freilich mußten ihrer Natur nach auch hier die Form zum Wesen machen. Der wahre Gegensatz des Absolutismus und deshalb das Princip der englischen Verfassung ist die individuelle Freiheit, die volle Freiheit, Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der Person, die nichts über sich anerkennt als das, dem sie sich freiwillig unterworfen, die gar keinen Sinn hat für das Dogma, daß irgend ein Abstractum, Staat genannt, die Quelle aller ein-

zelnen Rechte und Freiheiten sei, aus der der Einzelne das Seinige schöpfe, die vielmehr der Ueberzeugung lebt, welche die ganze Gesellschaft durchdringt, daß der Staat gar nichts ist als die Form, welche die freien Einzelnen ihrer Gemeinschaft zu geben beliebten, und die im Lauf der Zeit allmälig verbessert und vervollkommnet wurde, ohne daß doch jemals diese Form ein Uebergewicht über den Inhalt, die freien Einzelnen, erhalten konnte. Individuelles Leben, individuelle Interessen, Achtung und Schonung alles Individuellen, Ausgleichung der streitenden Interessen innerhalb des Volkes selbst durch freie Discussion, durch freie Ueberzeugung, durch wahrhaft freie Presse, d. h. durch eine Presse, welche nicht bestochen und nicht von ehrgeizigen und herrschsüchtigen Oppositionsführern, sondern wahrhaft vom Volke selbst geschrieben ist, das sind die Grundlagen des britischen Verfassungsgebäudes, das den Stürmen der Zeit trotzt, während ein Abenteurer nur die Hand aufzuheben braucht, um den ganzen parlamentarischen Apparat in Frankreich verschwinden zu machen. Das parlamentarische System hatte in Frankreich keine Wurzeln mehr, seit mit der Vernichtung der germanischen Elemente auch das Princip der individuellen Freiheit vernichtet war; was man 1814 einführte war ein künstliches Product und konnte keinen Bestand haben. Hatte schon die königliche Centralisation das individuelle Leben in den Provinzen ertödtet,*) so hatte die Revolution, die allein in Paris entschieden wurde und von hier aus fast ganz Frankreich geradezu erobern mußte, die Centralisation noch weit mehr gesteigert, die zerrissenen Provinzen vollends alles eigenthümlichen Lebens beraubt, kurz den Staat noch weit absoluter gemacht. In der Constituante hatte man noch von Gemeindefreiheit gesprochen, aber der Convent und noch weit mehr Napoleon hatten einen staatlichen Mechanismus ausgebildet, der in

*) Es ist ein bedeutsames Wort eines deutschen Fürsten, dem man nicht mit Unrecht den Beinamen des Großen gegeben hat, des großen Kurfürsten von Preußen, daß das vereinigte Deutschland nach Frankreich ziehen und die alte Provincialselbständigkeit herstellen sollte, und es ist nicht unmöglich, daß etwas Aehnliches noch einmal geschieht.

keinem Departement, in keinem Canton eine nicht von oben herab befohlene Bewegung zuließ. Darf doch nicht einmal ein Gemeinderath sich versammeln, außer wenn er von oben dazu commandirt ist. Hätte es sich nun darum handeln können, etwas so Werthloses als die individuelle Freiheit und Selbständigkeit den Franzosen ist, in Volk und Staat zur Geltung zu bringen, so mußte man natürlich nach Napoleons Sturz vor allen Dingen jenen napoleonischen Centralisationsmechanismus zerbrechen. Das wäre aber ganz unfranzösisch gewesen, man behielt ihn also bei und pfropfte das parlamentarische System darauf. Durch dieses wurde aber der Staatsabsolutismus nicht einmal in praxi gemildert, sondern durch den Anspruch, den die Kammern machten und machen konnten, die Stimme des Volkes zu sein, noch verstärkt. Was ein Despot nicht hätte wagen können, ein König mit Kammern kann es wagen, wenn er nur mit diesen Kammern sich abzufinden weiß. Und das war denn auch die ganze Regierungskunst des constitutionellen Frankreichs, die Conflicte zwischen den sogenannten Gewalten zu verhüten oder zu vermitteln. Während in England ein Conflict zwischen den obersten Gewalten seit mehr als 1½ Jahrhunderten ganz unerhört ist, weil alle Fragen von Bedeutung in den untern Regionen, im Volke, so erschöpfend durchgekämpft werden, daß, wenn sie zur definitiven Entscheidung an die Staatsgewalten gelangen, keine derselben es wagen oder auch nur daran denken kann, sie in einem von dem feststehenden öffentlichen Urtheil abweichenden Sinn zu lösen, wird in Frankreich, wo das Volk nur regiert **wird** und gehorcht, wo keine öffentliche Meinung sich aus den natürlichen Verhältnissen und den lebendigen Interessen herausbildet, sondern das was man etwa öffentliche Meinung nennen kann, ein künstliches Product der „Pariser Presse" (von der die Provincialpresse nur der Abklatsch ist) und der hinter derselben stehenden Bewerber um die Staatsgewalt ist, die Entscheidung über jede große Frage in die Hauptstadt verlegt, und da eine wahrhaft absolute Gewalt, wie es die französische Staatsgewalt ist, nur logisch nicht wirklich theilbar ist, so ist die Lösung einer bestehenden großen Differenz, die

nicht auf amicable Weise d. h. durch Corruption vermittelt werden kann, nur dadurch möglich, daß die eine Gewalt die andere in revolutionärer Weise unterwirft, entweder die Executive vermittelst des Heeres die Kammer, oder die Opposition vermittelst der Pariser Bevölkerung die Executive. Es ist kaum zu begreifen, wie Stein den französischen Constitutionalismus und seine traurige Geschichte aus den angeblichen Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft zu deduciren suchen mag. Nur der Charakter der französischen Staatsgewalt liefert den Schlüssel dazu, und die Gesellschaft kommt dabei nur in sofern in Betracht, als auch unter der absolutesten Staatsgewalt Momente eintreten, wo der Staat daran erinnert wird, daß er seinem Begriff nach nur die Form der Gesellschaft, daß die Staatsgewalt um der Gesellschaft willen da ist und nicht umgekehrt. Wenn der Staat leben soll, muß das Volk auf die Staatsgewalt einwirken, und wenn die Staatsgewalt in der traurigen Lage ist, diese Einwirkungen zurückweisen zu müssen, dann ist Etwas faul und Revolutionen stehen vor der Thür. Die französischen Könige waren bei der Ausbildung ihres Absolutismus und bei ihren damit zusammenhängenden Kriegen geschoben vom nachdrängenden gleichheits- und eroberungslustigen Volke. Die revolutionären Gewalten waren ebenfalls vom Volk, wenigstens dem gerade herrschenden Bruchtheil desselben, geschoben zu weiterer Ausdehnung der Staatsmacht. Der Napoleonische Despotismus wurde ertragen, weil man Schutz für die Errungenschaften der Revolution brauchte. Die Periode der Restauration war ausgefüllt vom Kampf der vordrängenden neuen Interessen gegen die altfranzösischen Velleitäten, und weil die französische Staatsgewalt eine absolute ist und nur deshalb konnten die zwei nothwendigen Factoren jedes gesunden Staatslebens, die conservative und die vorwärtsgehende Partei, nicht auf die Dauer neben einander bestehen; die eine mußte die andere vernichten, und da endlich, in Folge desselben absoluten Princips, das Oberhaupt des Staats sich nicht über den Parteien halten kann, sondern stets von der einen in Beschlag genommen wird, so mußte auch das Oberhaupt

mitfallen. Keine Frage, daß die legitimistische Partei der größte Vorwurf trifft. Wenn je ein großes Ereigniß aus Zufälligkeiten und aus der Verblendung weniger Personen erklärt werden kann, so ist es die Julirevolution. Nur der Wahnsinn konnte die Julius-ordonnanzen dictiren, durch welche sich die Bourbonen — höchst wahrscheinlich für immer — aus Frankreich exilirt haben. Jetzt erst läßt es sich ganz überschauen, welchen Vortheil die altaristokratische Partei aus der Entwicklung der französischen Verhältnisse hätte ziehen können, wenn sie nicht Alles auf eine Karte gesetzt hätte. Aber das absolute Staatsprincip drängte zur Katastrophe. Die Juliustage machten die neue Gesellschaft zum Herrn von Paris, folglich zum Herrn von Frankreich. Aber faßt man die Sache concret, so waren es die reichen Capitalisten und Finanzmänner der Hauptstadt, die jetzt den Thron eines Volks von 36 Millionen besetzten, dieselben Männer, die sich während des Kampfs versteckt hatten, um nicht compromittirt zu werden, wenn sein Ausgang ein unglücklicher war. „Von jetzt an werden die Banquiers herrschen," sagte Lafitte. Sie erhoben die Incarnation des Capitals auf den Thron, und dieses Capital-Königthum herrschte nun ebenso absolut als jemals das feudale, nur daß das Capital seiner Natur nach auf breiterer Basis ruht und mehr politische und geistige Freiheit gewähren kann, weil es gegen alle andere Interessen als die des Geldes vollkommen gleichgiltig ist. Es versteht sich aber ganz von selbst, daß diese gewährte größere Freiheit nur die Waffen liefert, mit denen diese neue Form des Staatsabsolutismus bekämpft und schließlich gebrochen wurde.

Das Capital, zum Königthum erhoben, forderte auch den Angriff geradezu heraus, weil es einen innern Widerspruch in sich begreift. Der Feudalismus gibt ein ganz gutes Königthum ab, denn er ist seinem Wesen nach äußere Autorität, Unfreiheit; er fordert, mit der Kirche verbündet, unbedingte Unterwerfung, „leidenden Gehorsam und Nichtwiderstand," wie die Losung der englischen Feudalisten, der Torys, so lang lautete; wie aber kann das Capital König, Inhaber der absoluten Gewalt sein, da es doch das

Product der Freiheit, der freien Thätigkeit ist? Dieser Widerspruch mußte jedem unbefangenen Menschen instinctmäßig einleuchten und die ganze uninteressirte Schaar der Julikämpfer war deßhalb mit der neuen Monarchie unzufrieden, und begriff nicht, wie man an die Stelle des Feudalkönigthums etwas Anderes als die Republik setzen könne. Freilich übersahen sie dabei gänzlich, daß die Republik in einem absoluten Staate einen noch viel ärgeren Widerspruch enthält, als das Capital-Königthum, aber beim Angriff war doch die Logik auf ihrer Seite und obwohl sie in ihren Aufständen unterlagen, nahm doch die republikanische Partei im Stillen zu. Einen weiteren Angriffspunkt bot die Frage über die Ausdehnung der Theilnahme der Bürger an der gesetzgebenden Gewalt. Das Capital ist etwas Unbegrenztes. Es ist kein vernünftiger Grund abzusehen, warum ein Mann, der 200 Fr. Steuer bezahlt, das Recht haben soll zur Wahl eines Vertreters mitzuwirken, während derjenige, der einen Frank weniger bezahlt, von diesem Recht ausgeschlossen ist. Und wo soll die Grenze sein? Ist hier überhaupt eine Grenze möglich? Alle diese Fragen (außer einer Unzahl Anderer über innere und äußere Politik) mußten ebenso nothwendig zur Untersuchung kommen, bildeten ebenso nothwendig den Ausgangspunkt einer stets zunehmenden Opposition, als im Mittelalter die Beschwerden der kleinen Vasallen gegen die größeren oder der Bauern gegen jene, aber in dem modern centralisirten, absolut regierten Staate mußten diese Fragen unvergleichlich größere Bedeutung gewinnen. Es hat zu allen Zeiten Reiche und Arme gegeben, dem feudalen Eigenthum stand ebenso gut ein Proletariat gegenüber, wie dem beweglichen, und auch die Theorien und practischen Versuche zur Milderung oder Vermischung der materiellen Ungleichheiten der Gesellschaft haben nie gefehlt und traten namentlich da regelmäßig hervor, wo das Princip der Freiheit in Kampf gerieth mit dem Princip der Autorität. Die Reformation hatte ihre Wiedertäufer, die englische Revolution ihre Levellers und Quäker u. s. w.; es ist daher nichts besonderes, daß auch die französische Revolution ihre socialistischen und communistischen Theorien erzeugte, um so weniger, da zu gleicher Zeit

die Industrie große Massen von Besitzlosen auf einen Punkt concentrirte. Alle diese Theorien hätten und haben auch für sich allein den Staat nicht erschüttert, wenn nur die Natur der französischen Staatsgewalt eine Entwicklung, einen Fortschritt möglich gemacht hätte, wenn nur nicht das Emanationsprincip dieser Staatsgewalt immanent wäre. Aber der Inhaber einer absoluten Staatsgewalt muß es für eine Ehrensache halten, er glaubt es dem Princip der Autorität schuldig zu sein, dem Drängen zu widerstehen, und er hat auch in sofern Recht, als dieses Drängen im concreten Fall selten die wirkliche öffentliche Meinung, die es in Frankreich gar nicht gibt, sondern in der That nur die Meinung eines Theils des Pariser Volks und einiger Zeitungen repräsentirt. Dieses Pariser Volk macht aber, wenn man ihm nicht nachgibt und es gerade bei Laune ist, eine Revolution, die diejenigen am meisten erschreckt, welche sie herbeigeführt haben, und deren Bedeutung man erst hintendrein erfährt, wenn man über den Sinn nachdenkt, den die gestürzte Regierung hatte. Hätte man das Capital nicht 1830 auf den absoluten Thron gehoben, hätte sich diese ganze louisphilippistische Regierung nicht so deutlich mit dem Capital selbst identificirt, so wäre dieses auch 1848 nicht mit Louis Philipp gefallen. Das absolute Princip hatte diese Identificirung zur nothwendigen Folge. Das absolute Princip fordert aber auch die Revolution heraus und macht sie, so zu sagen, zu einer gesetzmäßigen Erscheinung, welche somit zuletzt das Privateigenthum, Alles was es noch Freies und Individuelles im Lande gibt, in Frage stellt, nur Eines nicht, das Staatsprincip selbst; dieses geht aus jedem revolutionären Sturm verstärkt hervor, und es ist unbegreiflich, wie der beredte Marquis von Valdegamas die Franzosen eine nation ingouvernable nennen konnte, da es doch sicherlich kein zweites Volk gibt, welches mit solcher Leidenschaft dem Regiertwerden ergeben ist wie das französische.

Mit der Wahlreform hatte die Februarbewegung begonnen, mit der Republik endigte sie. Das war freilich nicht die Absicht jener Helden wohlfeiler Popularität gewesen, die man auch in

Deutschland kennt, jener Volksversammlungsagitatoren und Tribünenschwätzer, die zuerst durch feuersprühende Reden Aufregung schaffen und sie dann nach ihrem souveränen Belieben wieder beschwichtigen möchten. Aber die Republik an und für sich schadete dem Capital noch nicht, wenn sich nur das Capital der Regierung wieder bemächtigte. Dann hatte es eher noch gewonnen, denn mit seiner Königspuppe war es ja so oft unzufrieden gewesen, es hatte aus seiner Verachtung derselben nie ein Hehl gemacht, ein Bruchtheil der Repräsentanten des Capitals hatte zum Zerbrechen dieser Puppe wesentlich beigetragen, während ein guter Theil der übrigen ihre Opposition gegen baare Bezahlung sich abkaufen ließen. Und wie leicht machte es das Volk dem Capital die Zügel wieder zu ergreifen! In der That, trotz aller communistischen und socialistischen Propaganda und obgleich die Volksmasse, das Proletariat, Wochen lang Herr von Paris war, fand sich doch nicht ein einziger Mann unter so vielen Ehrgeizigen, welcher es gewagt hätte, die Staatsgewalt zur Verwirklichung irgend eines communistischen oder socialistischen Systems zu ergreifen. Ob es die Vernunft war, welche davon zurückhielt, möchte man bezweifeln. Die Feigheit scheint das Hauptmotiv gewesen zu sein. Herr Louis Blanc hatte hundertmal die Dictatur für nothwendig erklärt, „um das Gute zu thun"; jetzt wurde sie ihm geboten und er hatte nicht den Muth zuzugreifen. Kam ihm erst jetzt die Einsicht, wie folgenschwer es sein würde, im Namen des Staats die Hand an das Privateigenthum zu legen, wenn man die Spoliation nicht mehr mit einem politischen Vorwand decken konnte? Auch die Proletarier hatten durchaus noch kein „Standesbewußtsein", sie waren dem Capital nicht feindlich, sie hatten es nur nicht mehr im Besitz der absoluten Gewalt sehen wollen. Der Instinct, wenn nicht die Einsicht, sagte ihnen, daß es ein Unsinn sei, das Capital vernichten oder vertreiben zu wollen. Während der ersten Monate nach den Februartagen waren die socialistischen und communistischen Theorien noch so ungefährlich als je. Die Weise, wie sie durch öffentliche Discussion zu überzeugen und dadurch ihr Reich friedlich anzubah-

nen suchten, war mehr lächerlich als ernstlich beunruhigend. Erst als das Capital, um das Verlorne wieder zu gewinnen und unterstützt durch die Gutmüthigkeit des Volkes, nicht mehr in der Gestalt des Königthums, sondern in der neuen Form der Republik sich der absoluten Staatsgewalt aufs neue bemächtigte und in beispielloser Verblendung, wahnsinniger als die Aristokratie vor der Juliusrevolution, von Rachedurst gestachelt, weil das Volk in den Februartagen ein Schrittchen weiter zu gehen gewagt hatte, als sie, die privilegirten Revolutionsmacher, zu gehen beabsichtigt hatten, diese Staatsgewalt benutzte, um einen entsetzlichen Kampf heraufzubeschwören und „ein Ende mit der Canaille zu machen", erst von da an standen Capital und Arbeit sich feindlich gegenüber, erst da war jener Riß entstanden, der auf Decennien hinaus fortwirken wird, wenn er überhaupt je geheilt werden kann, erst von da an war der Socialismus eine Macht in Frankreich, denn es gab nunmehr eine von Blut zusammengekittete socialistische Partei, die natürlich wie alle Parteien in Frankreich nach dem Besitz der absoluten Staatsgewalt trachtete. In der Junischlacht ging die Capitalherrschaft sammt der Republik und der bürgerlichen Freiheit unter; denn nur die Junischlacht machte den 2. December möglich. Nie ist ein Sieg einer Partei theurer zu stehen gekommen. Das Capital hatte in der Arbeit sich selbst, die Quelle, das Princip der eignen Existenz und Freiheit vernichtet, und die Geschichte kennt kein widerlicheres Schauspiel als die pfiffig thuende Tölpelei, mit der diese Capitalisten ihren vermeintlichen Sieg durch belagerungszuständliche Schreckensherrschaft und fein ausgeklügelte Verfassungsverletzungen — die freilich den deutschen Papageien äußerst klug und weise erschienen — auf immer zu sichern wähnten, während der von ihnen selbst portirte Prätendent schon bereit stand, um auf die Entzweiung der Nation gestützt und durch die wahnwitzigen Bemühungen der Versammlung, den Riß ja nicht zuheilen zu lassen, gefördert, diese honetten Tyrannen von der Bühne wegzufegen und ihnen eine Entwürdigung aufzulegen, welche grausamer ist als die, zu welcher Richelieu und Louis XIV. den Feudaladel ernie=

drigte, eine Entwürdigung, welche freilich für Franzosen leicht zu ertragen, deren Mehrzahl keine andere Sehnsucht kennt als Sklave und Tyrann in einer Person zu sein. Wird man nicht durch die einfache historische Analogie unwillkürlich zu der Erwägung geführt, ob nicht diese jetzige Entwürdigung der auf Gnade und Ungnade dahin gegebenen Capitalherren ebenso der Vorläufer einer späteren großartigen Spoliation sein könnte, wie die Entwürdigung des Feudaladels das Vorspiel der revolutionären Spoliation von 1792 gewesen ist? Erst zu Sklaven gemacht, dann beraubt, das scheint französische Staatsmaxime zu sein, und wenigstens kann dann Niemand sagen, die Beraubten hätten ihr Schicksal nicht verdient. Unter allen Umständen aber hat der 2. December, weit entfernt die Gesellschaft zu retten, den Communismus seinem Ziele um einen gewaltigen Schritt näher geführt.

Ja der Communismus — das bemerke man wohl und diese Wahrheit ist die wichtigste Erkenntniß, die in unsern Tagen erworben und verbreitet werden kann — der Communismus, diese für die politischen Bewegungen Europas so verhängnißvolle Schreckensgestalt ist durchaus nichts andres als die nothwendige, unvermeidliche Consequenz des absoluten Staatsprincips. Denn es handelt sich hier nicht um den utopischen, religiösen, gutmüthig-schwärmerischen Communismus, den man nie zu fürchten Ursache hat; ein solcher hat, wie wir schon bemerkt, fast zu allen Zeiten theoretisch und practisch existirt. Das Christenthum hat sowohl innerhalb der katholischen Kirche, in den Klöstern, als in ascetisch-fanatischen Secten kleine communistische Gemeinschaften erzeugt. Dabei ist nur von einem freiwilligen Aufgeben des Privateigenthums die Rede. Die communistischen Theorien der deutschen Reformation und der englischen Revolution tragen einen wesentlich religiösen, zuweilen geradezu chiliastischen Charakter; der Begriff des Staats ist nicht in ihre Combination aufgenommen. Sie sprechen zwar von einer nothwendigen Gemeinschaft irdischen Besitzes, im Gegensatz zu den drückenden Ungleichheiten der Wirklichkeit, aber es sind dieß nur unklare fromme Wünsche, und bei näherer Befragung der

Thatsachen findet sich, daß man — ausgenommen in Münster, wo Fanatismus und Verzweiflung allerdings weiter trieben, aber die Erscheinung eben dadurch ihren krankhaft überreizten Charakter nur um so deutlicher offenbarte — an eine gezwungene Aufhebung des Privateigenthums nicht dachte. Was von Finanzplänen der deutschen Bauern bekannt ist, beschränkt sich auf Abstellung schreiender Mißstände, ohne das Privateigenthum zu negiren. Die englischen Levellers verwahren sich sehr bestimmt gegen die Beschuldigung, Eingriffe in das Privateigenthum beabsichtigt zu haben. Nur auf freiwilligen Eintritt in ihre Gemeinschaft hofften und rechneten sie. Die individuelle Freiheit ist zu sehr die Substanz der germanischen Völker, als daß hier der Communismus in andrer als schwärmerisch-religiöser Form auftreten könnte. Der moderne Communismus, der Communismus, den man fürchtet und vielleicht auch Ursache hat zu fürchten, ist durchaus nicht schwärmerisch, sondern sehr reell und praktisch. Von diesem modernen Communismus findet man bestimmte vorbildende Züge schon in Griechenland, wo man eben den Begriff des absoluten Staatsprincips sehr gut kannte. Plato gibt seinem Staat die Herrschaft über Grund und Boden. Die aristotelische Politik hat die Vorstellung von einer die Güter an die Einzelnen austheilenden Staatsmacht, welche nur das Recht der Verwaltung, nicht das Recht des vollen Eigenthums ertheile. Selbst bei den Römern, welche den Begriff des Privateigenthums so streng ausgebildet haben, erhielt sich auch während der Republik immer die Idee eines Obereigenthumsrechts des Staats. Es gehört wenig Scharfsinn dazu um einzusehen, daß das absolute Staatsprincip, der Begriff des Staats als einer souveränen Macht über alle Einzelnen, den Communismus potentialiter in sich enthält. Eine Gewalt, welche unbedingte Macht über alle Einzelnen hat, hat natürlich auch Macht über das Eigenthum dieser Einzelnen, wenn sie sich dieser Macht auch nicht jeden Augenblick bedient. Schon der Kaiser Barbarossa, trunken von diesem absoluten Staatsprincip, das ihm die Universität Bologna aus den neu eröffneten römischen Rechtsbüchern credenzte, fand sich beleidigt, als ihm einer

seiner Räthe die Herrschaft über die Welt nur mit der Beschränkung zugestand, daß sich diese Herrschaft nicht auf das Privateigenthum erstrecke. Denn die Staatsgewalt, welche dulden muß, daß von ihr unabhängig und doch im Bereich des Staats, gewisse Dinge existiren, auf die ihr kein directer bestimmender Einfluß zusteht, ist natürlich keine absolute. Auch hier werden wir auf die zwei entgegengesetzten Principien zurückgeführt, welche die Welt unter sich ausgetheilt haben. Wo das Princip der individuellen Freiheit die Gesellschaft durchdringt und demgemäß der Staat nur die Form ist, durch welche die individuelle Freiheit aller Einzelnen gesichert wird, da wird nie und unter keinen Umständen der Communismus sich einnisten können, die individuelle Freiheit wird alle die Uebelstände, die in einer Gesellschaft gerade im Gefolge des Fortschritts sich einstellen, angreifen und überwinden, und aus jeder Bewegung wird die individuelle Freiheit erhöht, vervollkommnet und bereichert hervorgehen. Wo dagegen das Princip der Autorität, das absolute Staatsprincip herrscht, wo der Staat mit dem Anspruch auftritt, mehr zu sein als die Form, welche die freien Einzelnen ihrer Gemeinschaft gegeben, Etwas für sich zu sein, ja wo er sich als die Quelle darstellt, aus welcher der Einzelne erst seine Existenz und seine Rechte schöpft, da ist der Communismus von vornherein eine gegebene Thatsache und die ganze Geschichte eines solchen Staatskörpers ist nur die fortschreitende Realisirung des schon ursprünglich im absoluten Staatsprincip implicite enthaltenen Communismus; da geht aus jeder Bewegung, aus jedem Sturm, der die Gesellschaft aufwühlt, die individuelle Freiheit verringert, die absolute Staatsgewalt verstärkt hervor. Wir haben oben bei Unterscheidung von Staat und Gesellschaft bemerkt, daß der Staat seinem Begriff nach nur die Form der Gesellschaft sei, daß aber in absoluten Staaten diese Form sich als das Herrschende geltend mache. Mit andern Worten: im absoluten Staate verschwindet die Gesellschaft vor dem Staat, oder die Gesellschaft geht im Staat auf. Nun, der Communismus ist nichts andres, als die vollkommenste Weise des Aufgehens

der Gesellschaft im Staate. Wo kein Mensch mehr existirt, der nicht in directer, nicht bloß politischer, sondern ökonomischer Abhängigkeit vom Staate stände, wo kein Mensch mehr Eigenthum hat, der Staat der einzige Grundbesitzer und Capitalist ist, wo Niemand für sich, Alle für den Staat arbeiten, der dafür Alle unterhält, da ist nicht nur das Ziel der Herren Baboeuf, Louis Blanc und Blanqui erreicht, da ist auch der absolute Staat an seinem Ziele angelangt. Seine große Arbeit besteht darin, im Lauf der Zeit eine individuelle Existenz nach der andern von sich abhängig zu machen. Wenn gar kein individuelles Leben mehr übrig ist, das nicht von ihm aufgesaugt wäre, das nicht den Grund und die Quelle seines Daseins in ihm hätte, dann ist sein Geschäft vollendet, dann ist der Begriff des Absolutismus wie des Communismus realisirt.

Ueberschaut man die Geschichte Frankreichs, so entdeckt man leicht die bis auf Napoleon II. stetig fortschreitende Ausdehnung der Staatsgewalt. Aber auch eine scharf trennende Linie entdeckt man, welche die Geschichte Frankreichs in zwei Hauptabschnitte scheidet. Man könnte den ersten derselben die germanische Periode nennen; sie endigt mit der Auflösung der individuellen germanischen Existenzen. Während dieser ersten Periode wirkt die königliche Macht segensreich, indem sie ihren Einfluß, den Seigneurs, den Feudalherrn gegenüber, dem dritten Stande leiht und namentlich den Städten die Gewinnung einer selbständigen Existenz (das faire commune) möglich macht. Hier kann streng genommen noch nicht von einer wirklichen absoluten Gewalt die Rede sein, diese besteht nur erst ideell. Die Seigneurs, noch nicht die Krone sind das Land, es herrscht also noch ganz das germanische Princip der individuellen Freiheit vor, und wenn die Krone den Städten behilflich war, sich ebenfalls zu einer selbständigen individuellen Existenz heraufzuarbeiten, so war dieß ganz im Sinn des germanischen Princips gehandelt. In der zweiten Periode tritt aber das absolute Staatsprincip, der Staatsdespotismus und damit auch der Communismus bestimmt und unverkennbar thatsächlich hervor. Lud-

wig XI. bildet den Uebergang zu dieser Periode, die mit der Reformation, und das heißt in Frankreich mit der Unterdrückung des protestantisch=individualistischen germanischen Adels beginnt. Bis dahin war der Staat nur die Form der Gesellschaft gewesen, allerdings der unfreien Gesellschaft des Mittelalters; anstatt daß aber diese Gesellschaft das Princip der individuellen Freiheit, das sie in sich trug, zu allgemeinerer Anwendung und Verwirklichung entwickelt hätte, wurde sie vom Königthum zur völligen Unterwerfung gebracht, vom Hof absorbirt und ihrer Selbständigkeit beraubt. In dieser Absorption der selbständigen Persönlichkeiten liegt aber, — das übersehe man ja nicht — bereits der Communismus. Es ist ein großer Irrthum zu glauben, das Privateigenthum mache die freie Person, während doch nur die freie, selbständige, vollberechtigte Persönlichkeit das freie Eigenthum macht. Hat die Person aufgehört frei zu sein, so steht ihr Eigenthum auf schwanken Füßen. Auch fehlt es nicht an historischen Belegen dafür, daß die absolute Gewalt schon auf der ersten Stufe ihrer Ausbildung dem Eigenthum gefährlich wurde. Allerdings bestanden geschriebene Rechte oder Gewohnheiten in Bezug auf das Eigenthum. Allein je mehr die Staatsgewalt diejenigen, welche diese Rechte anzuwenden hatten, von sich abhängig machte, je mehr das vom Staatsabsolutismus dictirte römische Recht eindrang und die alte freie Gerichtsverfassung verdrängte, um so mehr lag es in der Macht der Staatsgewalt Eingriffe in das Eigenthum zu thun. Man darf nur, was schon die erste Zeit des französischen Staatsdespotismus betrifft, an den Proceß des Connetable von Bourbon erinnern, um einleuchtend zu machen, daß das Privateigenthum unter einer absoluten Staatsgewalt nur ein geduldetes, kein wahrhaft berechtigtes ist. Und so ist es denn auch in allen absolut regierten Staaten. Was hilft die Wiederholung des Gemeinplatzes, daß allen civilisirten Regierungen das Eigenthum heilig sei. Alle diese höchst civilisirten absoluten Regierungen haben zu jeder Zeit die flagrantesten Eingriffe in das Eigenthum gethan und dadurch deutlich bewiesen, daß es ihnen nur dann heilig ist, wenn sie es respectiren

wollen, daß sie es verletzen, sobald sie es vortheilhaft finden. Das ist aber eine schlechte Garantie für das Eigenthum, wenn nur diejenigen sich sicher glauben dürfen, denen die jeweiligen Inhaber der Staatsgewalt hold sind. Wie kann man z. B. da von einer Sicherheit des Eigenthums reden, wo die Regierung vermöge einer angeblichen Staatsnothwendigkeit oder souveränen Polizeigewalt alle ihr widerwärtigen Personen aus dem Lande jagt oder wegen angeblicher Besorgnisse für Ruhe und Ordnung in ihren Geburtsort confinirt? Es ist eine merkwürdige Verblendung, wenn man dieß in manchen Staaten jetzt deßhalb in der Ordnung findet, weil die Betroffenen gewöhnlich keine großen Capitalisten sind. Als ob durch diese Zufälligkeit der Grundsatz alterirt würde! Die Logik wie die Geschichte läßt das Eigenthum als Product der Person erscheinen, nicht umgekehrt, wo daher die volle Freiheit der Person fehlt, ist auch keine Sicherheit des Eigenthums vorhanden. Ein weiteres communistisches Element liegt in der dem absoluten Staat eigenthümlichen Bildung einer ausschließlich vom Staat lebenden Menschenklasse, eines förmlichen Beamtenstandes, der in seiner ganzen materiellen Existenz von der Staatsgewalt abhängt und seine Söhne wieder zu Sklaven der Staatsgewalt erzieht. Diese allmälig und unaufhaltsam auf alle individuellen Existenzen sich ausdehnende Staatsthätigkeit, welche immer mehr Personen, die früher Freie unter Freien waren, vom Staat abhängig macht, ist durch und durch communistisch. Diese beiden communistischen Momente, das directe des offenen Eingriffs in das Eigenthum und das indirecte der Heranziehung der Producirenden zur Ernährung der unproductiven Staatscreaturen, entwickeln sich natürlich in demselben Maße, in welchem sich das absolute Staatsprincip ausbildet. Es ist bemerkenswerth, wie reißend schnell sich dieses absolute Princip in Frankreich entwickelte, sobald die germanischen Elemente und mit ihnen die individuelle Freiheit gebrochen waren. Nach den letzten Valois waren besonders Richelieu und Ludwig XIV. die unermüdlich thätigen Arbeiter an der Realisirung des Absolutismus und folglich des Communismus. Unter Ludwig XIV. konnte man

schon juristisch beweisen, daß der König Herr über alles Eigenthum des Landes sei. War das nicht Communismus, theoretischer Communismus wenigstens? War es nicht practischer Communismus, wenn „der große König" eine halbe Million fleißiger Menschen aus dem Lande jagte und höchstens durch diplomatische Vermittlung in einzelnen Fällen sich bewegen ließ, ihnen einen Theil ihres Eigenthums ins Elend verabfolgen zu lassen? Und die großartige Expropriationsmaßregel des Regenten Philipp von Orleans als mesure de salut public, die Benützung der Staatsgewalt zur unverantwortlichen Prellerei der Bevölkerung durch Münzverschlechterung, Papiergeld u. s. w., war das Alles nicht Communismus? Man höre doch endlich auf, den Communismus von der Revolution abzuleiten und mit der Revolution zu identificiren! Oder man datire die Revolution nicht von 1789, sondern von dem Augenblick an, wo eine absolute Staatsgewalt die freien Persönlichkeiten absorbirte! Dann waren die französischen Könige die ersten Revolutionäre, und in Deutschland diejenigen, welche diesen Königen ihre schlimmsten Seiten so glücklich abzulauschen verstanden.

Unsere Generation ist in dem Glauben auferzogen worden, daß mit der französischen Revolution von 1789 eine neue Aera in der Geschichte der Menschheit beginne. Der republikanische Kalender, der bei den Franzosen selbst in Abgang kam, hat sich in den Köpfen der deutschen Professoren erhalten und steht, natürlich in loyal-constitutioneller Einkleidung, auf den Blättern ihrer Geschichtscompendien. Dieser Irrthum zusammen mit dem aus ähnlichen Quellen stammenden und ebenfalls von unsern Professoren in Umlauf gesetzten philosophischen Begriffe eines absoluten Staates, der die Aufgabe habe, die höchsten sittlichen Probleme zu realisiren — wobei man nur freilich nicht fragen darf, wie denn der Staat dieß anstellen solle, wenn er es nicht seinen Bürgern und deren freiem Thun überlasse — hat in Deutschland eine unglaubliche Verwirrung hervorgebracht und unserer Bildung und unserm Geistesleben eine total falsche Richtung gegeben, von der das Unglück und die Schmach uns vielleicht zurückbringen. Ja die Hauptbedeutung der Ereignisse

dieser letzten Jahre für Deutschland liegt vielleicht darin, daß wir dadurch angeleitet werden, fünfzigjährige Irrthümer abzustreifen und uns von der Herrschaft des deutschen Rousseauismus (man verzeihe den Ausdruck!), von der Herrschaft der Dahlmann'schen Geschichtscompendien und der Welcker'schen Staatslexika zu emancipiren. Die französische Revolution war nur eine ebenso nothwendige als regelrechte Fortsetzung des großen Werkes, das die französische Nation ihren Königen anvertraut hatte, sie war nur eine neue Phase in der Herausgestaltung des Inhalts des französischen (gallo-romanischen) Volksgeistes, in der Realisirung des Einheitsgedankens, des absoluten Princips. Die Arbeit der Könige war gethan, sie hatten der souveränen, sich selbst gleichen Nation den Weg gebahnt, sie konnten jetzt von der Bühne abtreten; die Nation aber setzte die seit Jahrhunderten betretene Bahn in gerader Richtung fort. Wenn man nicht lediglich durch Phrasen bestimmt wird, so muß man sehen, daß durch die französische Revolution die Staatsmacht noch enorm gesteigert und ausgedehnt wurde, daß man unter der Freiheit lediglich die absolute Massengewalt, unter Volkssouveränetät nur den in seiner Ausdehnung durch nichts beschränkten Despotismus der jeweiligen Majorität, resp. der herrschenden Minorität verstand. Das war nur die Offenbarung des eigentlichen Kerns des französischen Wesens; der königliche Absolutismus war nur eine unvollkommene Form gewesen. Die Revolution zeigt dieses französische Wesen rein, in ungebrochenen Strahlen, und deßhalb ist der Franzose so verliebt in seine Revolution; sie ist der treuste Spiegel seiner Natur. Wir wollen uns hier nicht damit aufhalten, die Steigerung der Staatsgewalt aus der Geschichte der französischen Revolution nachzuweisen. Dieß ist für Jeden, der diese Geschichte kennt, überflüssig. Man hebt gewöhnlich gar nicht scharf genug hervor, wie das französische Revolutioniren stets als identisch gefaßt wurde mit gewaltsamem G l e i c h m a c h e n, wie man es immer als die große Aufgabe ansah, Alles unter das Richtmaß des Pariser Wohlfahrtsausschusses oder der jeweiligen obersten Behörde zu bringen, wie jede leiseste Regung individueller Freiheit, selbst wenn sie

den revolutionären Behörden keine Gefahr bringen konnte, als absolut verwerflicher „Föderalismus" auf die Guillotine geschickt wurde. Jede Revolution ist etwas Gewaltsames, ist ein Kriegszustand; aber dieser Gleichheitsfanatismus ist nur in Frankreich möglich. Die Franzosen zeigten sich in diesen unbewachten Augenblicken der Natürlichkeit ganz rein und nackt als das Volk der Form und Regel, der Autorität. Die Revolution war der Fanatismus, der Wahnsinn der absoluten Form. Man erinnere sich z. B. was Barrère einst in einem Bericht sagte, und man gestehe sich aufrichtig, daß kein Volk außer den Franzosen, daß wenigstens kein germanisches Volk einer solchen Verrücktheit fähig wäre. Nous avons, sagte Barrère, revolutionné le gouvernement, les lois, les usages, les moeurs, les costumes, le commerce, et la pensée même; revolutionnons donc aussi la langue, qui en est l'instrument journalier. Vous avez décrété l'envoi des lois à toutes les communes de la république: mais ce bienfait est perdu pour ceux des departemens que j'ai déjà indiqués. Les lumières portées à grands frais aux extrémités de la France s'éteignent en y arrivant, puisque les lois n'y sont pas entendues. Le fédéralisme et la superstition parlent bas-breton; l'émigration et la haine de la république parlent allemand; la contre-révolution parle l'italien et le fanatisme parle le basque. Cassons ces instrumens de dommage et d'erreur. Der Wahnsinn der Staatsallmächtigkeit kann schwerlich weiter gehen, als bis zu dem Gedanken, durch einen Befehl die Natur umzukehren und Sprachen auszurotten. Was ist dagegen die Vernichtung des Eigenthums? Auch hat man ohne Weiteres offen von der toute-puissance du peuple gesprochen; z. B. die Geistlichen mußten ihren Eid unter Anrufung dieser toute-puissance ablegen. Wir haben früher bemerkt, daß die Gleichheitswuth, dieser Uniformitätswahnsinn des französischen Volks (von welchem kein Franzose frei ist, ja welcher sich in der Literatur und Sprache wie im Leben ausspricht, und dem Voltaire, wenn er durch eigenthümliche und manchfaltige Gestaltungen seinen französischen Geschmack verletzt fühlt,

ebenso huldigt, wie der Bauer, der dem Louis Bonaparte als dem Ausdruck der allgemeinen Gleichheit seine Stimme gibt) nicht vor dem Eigenthum stehen blieb, daß theoretisch wenigstens Robespierre für den Staat das Recht ansprach, die Eigenthumsverhältnisse zu regeln. Dieses angebliche Recht des Staats, über die Eigenthumsverhältnisse Bestimmungen zu treffen, ist die Voraussetzung, von der fast alle modernen Franzosen ausgehen. Der Communismus ist, freilich ohne daß sie sich dessen stets klar bewußt sind, die Grundlage ihrer Betrachtung des Staats. Man sehe z. B. wie Mably, der schon vor der Revolution lebte, sich in diesem Punkt ausspricht. J'ai de la peine à deviner, sagt er, comment on est venu à établir les propriétés, et si je ne craignais de manquer de respect à nos pères, quels reproches ne leur ferais-je pas, pour avoir fait une faute qu'il était presque impossible de faire. Diese Vorstellung, wie die Leute zusammenkommen und sich berathen, ob sie in dem Staat, der gegründet werden soll, das Privateigenthum einführen wollen oder nicht, hat etwas ungemein Possierliches; nichts desto weniger darf man sich nicht darüber täuschen, daß diese Vorstellung die ganze Anschauung der Franzosen beherrscht, und daß alle die welterschütternden Ereignisse Frankreichs aus dieser Vorstellung, d. h. aus dem Begriff einer absoluten Staatsgewalt abzuleiten sind. Natürlich setzt diese Vorstellung den Communismus schon voraus, denn ehe man darüber berathen kann, ob man das Eigenthum einführen wolle, muß man doch annehmen, daß kein Privateigenthum, sondern nur ein Gesammteigenthum bestehe. Ich weiß nicht, ob ein Franzose daran denkt, daß etwa einer dieser berathenden Staatengründer das Wort nehmen und sagen könnte: „Meine Herrn, wer gibt Ihnen denn ein Recht, eine solche Frage nur aufzuwerfen? Ich bin ein freier Mann, im Besitz von dem und dem Vermögen, ich bin gesonnen, diesen Besitz zu behaupten, diese Absicht ist es vorzugsweise, welche mich bestimmen würde, in den neuen Staat einzutreten, Niemand aber ist befugt, über diesen meinen Besitz zu verfügen, als ich ganz allein." Wenn aber ein Franzose eine solche Opposition für möglich hält, so zweifelt er

wenigstens nicht daran, daß sie jedenfalls von einem verdammten Aristokraten ausgehe, der Rechte haben wolle, bevor sie ihm noch „der Staat" gegeben und den man daher durch Majoritätsbeschluß ecrasiren müsse. Nun, zum reinen Communismus, zur Verwirklichung eines communistischen Systems kam es freilich damals in Frankreich nicht, und es ist sogar zu vermuthen, daß niemals in irgend einem Staate ein communistisches System werde eingeführt werden. Man begnügte sich mit der Expropriation des Clerus und des Adels, eine Maßregel, welche den ganzen Besitzstand änderte und mit welcher man sich, selbst auf rein communistischem Standpunkt, vorläufig recht wohl begnügen konnte. In der That war diese Maßregel so communistisch als möglich, eine Ausdehnung der absoluten Staatsgewalt auf die Besitzverhältnisse im großartigsten Maßstab, und diese Maßregel bildet den Kern der Revolution. Die Menschenrechte, die Freiheitsphrasen waren nur das äußerliche Beiwerk, die Expropriation war das Wesen der Sache. Es ist daher lächerlich, wenn es Leute gibt, welche glauben, die Verwendung gewisser Persönlichkeiten hätte das, was sie für das Wesen der Revolution halten, sei es nun der Constitutionalismus oder die romanisch-demokratische Gleichheit, sichern und Frankreich unbeschreiblich glücklich machen können, ohne daß jene Convulsionen eingetreten wären, die jetzt diejenigen am meisten mit Abscheu erfüllen, welche nur diesen Convulsionen ihr Vermögen und ihre ganze bürgerliche Stellung verdanken. In dieser merkwürdigen Täuschung begegnen sich z. B. der tänzelnde Bonapartist Vicomte de l'Espine, welcher glaubt, mit einem Ministerium Mirabeau-Danton hätte sich Ludwig **XVI.** halten können, und der pedantisch-ernste Professor Dahlmann, der die Schreckenszeit aus dem plötzlichen Tode Mirabeau's erklärt. Einem kaisertollen Franzosen kann man seine faselnden Herzensergießungen hingehen lassen, bei einem vernünftigen Deutschen aber sind solche Illusionen unverantwortlich. Ein monarchisches Ministerium konnte in Frankreich niemals die Expropriation durchführen, das konnte nur die Revolution und der Terrorismus, und die Expropriation war, wie gesagt, der Kern

der ganzen Bewegung. Faßt man diese communistische Expropriationsmaßregel in ihrer ganzen ungeheuren Bedeutung, so muß man sagen, daß fast das ganze bourgeoise Frankreich, das Frankreich, gegen welches die modernen Communisten vorzugsweise ihre Angriffe richteten, seinen freilich durch Privatthätigkeit während fünfzig Jahren außerordentlich vermehrten Besitz ursprünglich nur dem absoluten Staate, dem Communismus verdankt, daß die Communisten auf französischem Standpunkt gar nicht so Unrecht haben, wenn sie für diejenigen, welche bei der damaligen Besitzvertheilung leer ausgegangen, nun auch ihren Antheil am allgemeinen Reichthum in Anspruch nehmen, und daß es überhaupt sehr schwer ist, den Communismus in einem Lande zu bekämpfen, wo das communistische Princip Staatsprincip ist. Wir haben schon oben die modernen Capitalherren mit den alten germanischen Feudalherren in Parallele gesetzt. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden ist, daß die germanischen Feudalherren, individuell frei, den Staat machten, während die moderne Bourgeoisie vom absolut gewordenen Staat gemacht wurde. Es kostete daher viel mehr Zeit und Mühe, die Feudalherren einen nach dem andern dem Königthum zu unterwerfen, als es Mühe und Zeit kostete, die Bourgeoisie in ihren jetzigen Zustand zu bringen. Da sie von Anfang an nur durch den Staat existirte und niemals daran dachte, sich von ihm zu emancipiren, so konnte es sich für sie nur darum handeln, die Staatsgewalt in ihre eignen Hände zu bringen, selbst zu regieren, die absolute Gewalt selbst zu handhaben. Die Abspielung dieser bürgerlichen Comödie kennen wir. Die Bourgeoisie hat während dieser Periode ihres Wachsthums und ihrer Größe bis zu ihrem Fall ihren communistischen Ursprung keinen Augenblick verläugnet. Daß der napoleonische Staat, unter dessen schirmendem Fittig, durch dessen Atzung und Erwärmung das Küchlein Bourgeoisie flügge zu werden suchte, die absolute Gewalt in hohem Grad steigerte, über Leben und Eigenthum unbedingt verfügte, z. B. die Besitzverhältnisse der Gemeinden wesentlich änderte, daß er den modernen Centralisations- und Polizeimechanismus erst recht ausbildete, Alles, was

in seinem Bereich lag, bis ins Einzelnste in den Kreis seiner Wachsamkeit, Bestimmung und obersten Regelung zog, mit einem Wort, Alles von sich abhängig machte, Alles den Zwecken des Staats unterwarf und dadurch wesentlich communistisch wirkte, bedarf nach allem Früheren keiner weiteren Ausführung. Aber auch als die Bourgeoisie sich zu einem Antheil an, und später zum vollen Besitz der Staatsgewalt emporgearbeitet hatte, blieb der Staat communistisch, denn er blieb absolut. Das kunstreiche Emanationssystem, welches vermittelst einer Hierarchie von zahllosen Organen, Ausstrahlungen der höchsten Gewalt, den Willen des jeweiligen Inhabers dieser Gewalt zum Willen des ganzen Landes zu machen und jede Nichtübereinstimmung mit diesem Willen im Keim zu ersticken versteht, wurde unverändert beibehalten. Der Einfluß der Bourgeoisie im Staat ging durchaus nicht dahin, die Einzelnen als solche freier zu stellen, Zweck und Erfolg war lediglich, die Staatsgewalt dieser neu emporgekommenen Klasse in die Hände zu spielen und sie dem Vortheil dieser Klasse, d. h. zunächst dem Vortheil der obersten herrschenden Fraction derselben dienstbar zu machen. Nun ist aber — was freilich die jeweiligen Herrscher oder diejenigen, welche während der Zeit ihrer Herrschaft durch Börsenmäklerei, Staatslieferungen, vortheilhafte Eisenbahnunternehmungen u. s. w., ihr Schäfchen ins Trockene gebracht haben, nicht zugeben wollen — dieses Existiren durch den Staat, dieses Sichbereichern durch den Staat, dieses Drängen nach der Staatsgewalt um der Bereicherung willen ganz communistisch, und es ist nur consequent, wenn die Ausgeschlossenen, die Leerausgegangenen verlangen, daß der Staat auch für sie etwas thun solle, während bisher umgekehrt diese Ausgeschlossenen, d. h. die große Masse, nur zu arbeiten hatten, damit der Staat, d. h. jene Inhaber der Staatsgewalt in deren tausend Verzweigungen, erhalten werden. Namentlich hat aber die Bourgeoisie durch ihre Finanzverwaltung den Communismus außerordentlich gefördert. Budget und Staatsschuld vergrößerten sich mit jedem Jahre, und damit natürlich die Steuern; Alles bürdete man dem Staat auf, jeder Deputirte mußte das Vertrauen seiner

Wählerschaft dadurch erkaufen, daß er sich verpflichtete, seinem Bezirk irgend eine Staatswohlthat zu verschaffen, was er nur dadurch erreichen konnte, daß er wieder andern Deputirten behülflich war, auch für ihre Bezirke Staatswohlthaten zu erlangen; alle diese Staatswohlthaten fielen aber sehr schwer ins Budget, der Staat fand sich von Jahr zu Jahr mit neuen Lasten beschwert, d. h. der Staat verwandelte immer mehr Privatvermögen in Staatsvermögen, immer mehr Privateigenthum nahm den Charakter von Staatseigenthum an, immer mehr Interessen Einzelner identificirten sich (durch Vermehrung der Staatsausgaben) mit den Interessen der Staatsgewalt — man steuerte dem reinen Communismus zu. Dieselben Männer, welche die frühere Hofverschwendung u. s. w. am heftigsten getadelt, fanden die stetige Budgetvermehrung ganz in der Ordnung, denn diese erhöhten Staatsausgaben brachten ihnen Vortheil. Während in einem freien Lande, d. h. in einem Lande, wo die persönliche Freiheit Geltung hat, die Regierung mit fast ängstlicher Gewissenhaftigkeit bemüht ist, sich nicht in die Erwerbs- und Verkehrsverhältnisse einzumischen, Alles der freien Thätigkeit der Einzelnen zu überlassen; während hier staunenswerthe Riesenwerke lediglich durch die ungehinderte freie Thätigkeit Einzelner entstehen und die Staatsgewalten sich keine andere Controle derselben vorbehalten, als die von der Rücksicht auf die Wahrung der Interessen des Publicums dringend gebotene (z. B. bei Eisenbahnen), kann in Frankreich fast nichts Großes ins Leben treten, das nicht von der Staatsgewalt direct oder indirect unternommen, wobei nicht ihre wesentliche Mitwirkung nöthig wäre, die sie dieser oder jener Gesellschaft, unter diesen oder jenen Bedingungen, je nach Gunst und Laune gewähren kann. Da dringt dann in die obersten Staatsbehörden selbst jene schmutzige Mauschelei ein, die der Julius-dynastie so verhängnißvoll geworden ist, aber mit dem Sturz derselben nicht aufgehört hat; die höchsten Beamten des Staats lassen sich die Concessionen der Staatsgewalt von den begünstigten Unternehmern mit baarem Gelde bezahlen, die Deputirten als Inhaber von Eisenbahnactien votiren sich selbst die Prämien u. s. w. Abgesehen aber von

diesen groben Mißbräuchen, die mit einer absoluten Staatsgewalt unzertrennlich verbunden sind, so muß diese ins Endlose gesteigerte Staatsthätigkeit, diese Uebertragung zahlloser, früher auf Rechnung Einzelner geführter Geschäfte an den Staat, dieses fortschreitende Emporsteigen des Staats zum ersten und allgemeinen Capitalisten die Finanzverwaltung dergestalt verwickeln und verwirren, daß sie sich jeder genaueren parlamentarischen Controle, selbst wenn sie, was gewöhnlich nicht der Fall, gewissenhaft vorgenommen werden wollte, entzieht, und da der Staat, der immer von der Selbsttäuschung unerschöpflichen Reichthums beherrscht ist, weder ebenso solid, noch ebenso wohlfeil arbeitet, als der Einzelne, den sein Risico vorsichtig, wachsam und sparsam macht, da der Staat wie das arbeitende und consumirende Publicum von den großen Capitalienbesitzern und Unternehmern fortwährend geprellt und ausgebeutet wird, da die Privatthätigkeit, die doch zuletzt die Grundlage des Nationalwohlstandes ist, innerhalb der ihr noch übrig gelassenen Sphäre keineswegs sich in demselben Grade vermehrt, in welchem die Staatsthätigkeit sich steigert, somit der wahre und solide Reichthum des Landes nicht in dem Maße zunimmt, in welchem das Budget und die Staatsschuld sich erweitert, so ist dieser ganzen Staatsoperation, diesem ganzen Staatssysteme ein sehr bestimmtes und unausweichliches Ziel gesetzt, ein ungeheurer Bankrott mit all den unermeßlichen Folgen, die ein solches Ereigniß in unsern ökonomisch und industriell entwickelten Zeiten nothwendig haben muß. Dieser Bankrott, zu welchem das absolute Staatsprincip früher oder später nothwendig führen muß, er ist der furchtbare Bundesgenosse des revolutionären Communismus, den man verlachen könnte, wenn nicht die Grundlage dieses so hart angefochtenen ökonomischen Gebäudes, dieses so consequent befehdeten Reichthums sehr morsch und faul wäre. Denn daß in Frankreich ein Staatsbankrott in unsern Tagen nicht ohne die furchtbarsten politischen Convulsionen möglich wäre, ist leicht zu sehen. Daher jenes unheimliche Jagen nach dem Gewinn und Genuß des Augenblicks, jene krampfhafte Anstrengung, um alle offenen Entscheidungen hinauszuschieben, um nur Zeit zu

gewinnen, Zeit für die lebende Generation, mag dann nach uns die Sündfluth hereinbrechen! Was Genz einst im Gefühl der Fäulniß des Feudalstaats sagte: Mich und den Metternich hält's noch aus — obwohl sich die Voraussetzung nicht ganz bewährte — das ist jetzt in der Form des Wunsches der Gedanke der französischen Bankkönige, wenn sie sich zu den Füßen Louis Bonapartes werfen, und der Kopflosen in Deutschland, welche, unter wesentlich verschiedenen Verhältnissen, ihr Schicksal an das Schicksal jener geknüpft haben. Nur daran denkt man nicht, daß alle diese Unbehaglichkeit, daß der Communismus, daß der Staatsbankrott die nothwendigen, unerbittlichen Consequenzen des absoluten Staatsprincips sind, das die individuelle Freiheit, die individuelle Thätigkeit immer mehr absorbirt, während diese individuelle Thätigkeit zu jeder Zeit, ganz besonders aber in industriell entwickelten Zeiten die einzige Grundlage des Wohlstandes und der wahren Ruhe und Ordnung ist.

Der revolutionäre Communismus zieht nur weitere Consequenzen aus der Staatspraxis der Bourgeoisie und im Grund aller früheren Inhaber der absoluten Staatsgewalt, wenn er diese Staatsgewalt, die bisher nur einer verhältnißmäßig kleinen Klasse diente, der großen Masse, d. h. zunächst den früher Eigenthumslosen dienstbar machen will. Ob eine Proletarierherrschaft möglich sei oder nicht, darauf kommt es hier sehr wenig an. Der lächerlichste Einwurf dagegen ist der, daß die Proletarier zu wenig Bildung besäßen, um regieren zu können. Diesen Einwand macht z. B. Stein. Aber in einem absoluten Staate, wo die persönliche Freiheit nichts ist, findet jede Partei, die in den Besitz der Gewalt kommt, Talente so viel sie haben will, da sie ja die Macht hat, alle Feinde zu vernichten und alle Freunde zu belohnen. Die Feudalherren glaubten in Frankreich und anderwärts auch, die Bürger würden nicht im Stande sein zu regieren, und dieses Urtheil war vielleicht, laut Erfolg, richtiger als das der Bourgeoisie über die Proletarier. Es ist eine merkwürdige Mischung von Dünkel und Unwissenheit, wenn man sich eine Arbeiterherrschaft nur unter dem Bilde schnappstrunkener Rehberger vorstellen kann. Es gibt Proletarier in allen

Kreisen des gesellschaftlichen Lebens, von jeder Bildung und jeder Erziehung, und wo der Staat der erste Capitalist im Lande ist, macht ja schon der bloße Besitz der Gewalt reich und verleiht einen fast unwiderstehlichen Einfluß auf alle Verhältnisse. Doch, wie gesagt, die Möglichkeit eines Siegs der communistischen Partei wollen wir hier bei Seite lassen. Nur daß die revolutionäre communistische Partei eine ganz nothwendige, gesetzmäßige Erscheinung in Frankreich, daß sie durch die die absolute Staatsgewalt monopolisirende Bourgeoisherrschaft hervorgerufen war, darauf kommt es an. Dieß aber kann nur von einer sehr bestochenen Geschichtsbetrachtung geläugnet werden. Wo die Eigenthumsverhältnisse mit ihren in der natürlichen Ungleichheit der Menschen und in den nothwendigen Bedingungen des Verkehrs gegründeten ökonomischen Ungleichheiten aus der vollen persönlichen Freiheit der Einzelnen herausgewachsen sind, wo die Staatsgewalt, Keinem zu Leid und Keinem zu Gunst, den wettbewerbenden Kräften so zu sagen nur ehrliches Spiel (fair play) schafft und die persönliche Tüchtigkeit und das Schicksal frei walten läßt, da nimmt man die Armuth im Einzelnen, wie so viele Leiden in der Welt, als eine Schickung hin, wenn sie aber in ihrer massenhafteren Gestalt aus einer fehlerhaften Organisation der Gesellschaft hervorzugehen scheint, dann kämpft man mit den Waffen der individuellen Freiheit, mit all' den unermeßlichen Mitteln, welche die ungehinderte Anwendung dieser Freiheit in einem freien Lande bietet, gegen die krankhafte Erscheinung an, untersucht sie in ihrer Entstehung und in ihren Ursachen und überwindet sie auf diesem Wege ganz gewiß, soweit überhaupt die Unvollkommenheit der Welt überwunden werden kann, ohne daß man das höchste Kleinod und die höchste Ehre des Menschen, die persönliche Freiheit, unter einen unbegrenzten Staatsdespotismus beugt. Wo aber der Staat schon zuvor alle persönliche Freiheit absorbirt hat, wo der Einzelne nicht aus eigener Kraft, sondern nur noch durch den Staat zu Etwas kommen kann, wo Alles nach der Staatsgewalt Jagd macht, weil man in ihr die Quelle des Reichthums und des Genusses erblickt, wo die Bewegung des Staats

schon seit Jahrhunderten darin besteht, daß er zu immer weiterer Ausdehnung seiner absoluten Gewalt fortschreitet, da ist es ganz nothwendig, daß die unterdrückten und ausgebeuteten, d. h. die nicht mit den Vortheilen der Staatsgewalt gesegneten, die nicht von den Strahlen dieser Sonne beschienenen Schichten der Bevölkerung sich erheben, um ihren Antheil an der Gewalt in Anspruch zu nehmen, daß man endlich geradezu eine Verschmelzung des Staats und der Gesellschaft vorschlägt, welche Verschmelzung ja nichts anderes bezweckt, als daß der Staat, der die persönliche Freiheit der Einzelnen längst absorbirt hat, auch die Zugabe der persönlichen Freiheit, das Privateigenthum vollends absorbiren solle. Ist die persönliche Freiheit vernichtet, so kann auch das Privateigenthum nicht länger auf Sicherheit rechnen. Diesen Satz, den die Geschichte sehr deutlich mit Beispielen belegt, wendet der Communismus nur in der consequentesten Weise an, indem er die allgemeine Sklaverei und die Aufhebung alles Privateigenthums als das höchste Ziel der menschlichen Entwicklung proclamirt. Was ist der dritte Stand? fragte Sieyes und antwortete: Nichts. Was soll er sein? Alles. Ganz in derselben Weise fragt und antwortet der Communist: Was sind die Arbeiter? Nichts. Was sollen sie sein? Alles. Und wie man im Jahr 1789 den Satz des gräflichen Abbé nicht so gläubig hingenommen und so methodisch durchgeführt hätte, wenn der Adel und der Clerus — die doch ihrem Besitz nach noch sehr viel hätten bedeuten sollen — nicht ihre persönliche und corporative Selbständigkeit und Freiheit längst eingebüßt und an das absolute Königthum verloren gehabt hätten, so würden auch die wüthendsten Communisten nicht so cavalièrement von der Vernichtung der Bourgeoisie sprechen und diese Vernichtung fast als eine schon halbvollbrachte Thatsache voraussetzen, wenn die Bourgeoisie eine unabhängige, in sich gefestete Existenz hätte, wenn sie nicht durchaus vom Staat abhängig, ein Product des absoluten Staatsprincips wäre.

Man mag sich drehen und wenden wie man will, man mag Himmel und Hölle in Bewegung setzen, man mag in den schönsten

Phrasen gegen die ungläubige Philosophie und den nivellirenden Rationalismus declamiren, der revolutionäre Communismus ist und bleibt eine Macht, eine furchtbare Macht in den absoluten Staaten, weil er die Consequenz des absoluten Staatsprincips ist, weil die absoluten Staaten ihrem Wesen nach communistisch sind; und wenn man, um ihn zu bekämpfen, diese absolute Gewalt steigert, so bringt man ihm dadurch nur eine Huldigung dar und befördert ihn.

Auch die Geschichte anderer Staaten beweist diese Identität des absoluten Princips mit dem Communismus. Zwar einen reinen Communismus findet man kaum in einem Beispiel; aber sehr starke communistische Tendenzen und Elemente finden sich allerdings in mehr als einem Staate. Wir werden vielleicht weiter unten Gelegenheit haben, die communistischen Ingredienzien des russischen Staats herauszutreten zu lassen. Auch der osmanische Staat zeigte, so lange er noch Leben in sich hatte, sehr bestimmte communistische Elemente. Er kannte z. B. nur ein sehr beschränktes Erbrecht. Der Besitz wurde als Lohn für kriegerische oder staatsmännische Tüchtigkeit gewährt und fiel nach dem Tod des Lehnträgers an den Staat zurück; nur ein sehr bescheidener Theil desselben kam auf die Kinder des Verstorbenen. Was ferner die Aufhebung der Familie betrifft — die man, beiläufig gesagt, nur in einem Lande vorzuschlagen wagen darf, wo, wie in Frankreich, mit der Achtung des Individuums überhaupt auch die Achtung der Frauen und die Heiligkeit des Familienlebens längst untergegangen — so kann man sagen, daß der osmanische Staat seine stärkste Stütze in dieser Negation der Familie besaß. Seine tapfersten Krieger, seine tüchtigsten Beamten und Diplomaten gingen aus der Nationalerziehung hervor, d. h. man suchte von 5 zu 5 Jahren die schönsten, kräftigsten und anscheinend talentvollsten Knaben aus dem ganzen Lande zusammen, riß sie aus ihren Familien, brachte sie nach Konstantinopel, unterwarf sie hier einer neuen sorgfältigen Prüfung, bestimmte dann die Einen je nach ihrer Begabung zu höherer staatsmännischer Erziehung, die Andern zum Kriege, bildete sie, in strenger klösterlicher Zucht, im Geist des fanatischen Mahom-

medanismus aus und schuf sich so jene furchtbare Armee, die selbst wieder in der Familienlosigkeit ihren festen Halt fand, sowie jene ausgezeichneten, geisteskräftigen Beamten, welche die Angelegenheiten des Reichs mit einer Weisheit und Festigkeit leiteten, welche das Staunen der abendländischen Welt erregte. Das Hauptmerkmal des Communismus, die Negation des Eigenthums und der Familie, war die Grundlage der osmanischen Größe. Und als der Individualismus dann diese Unterordnung aller rein menschlichen Bedürfnisse und Gefühle unter die Staatsgewalt durchbrach, als die Janitscharen Familie und Eigenthum gründeten, da war es auch mit der osmanischen Größe vorbei, und merkwürdigerweise begann der Verfall des Reichs an der obersten Stelle selbst mit dem Ueberwiegen der mütterlichen Gefühle einer Kaiserin über das starre Princip des absoluten Staates. So zeigt das osmanische Reich in bemerkenswerther Weise die innige Verbindung des Communismus mit dem absoluten Staatsprincip: beide wurzeln in der Vernichtung des Individuums. Und nicht umsonst haben die französischen Dichter und Schriftsteller ihre Themate, nächst der römischen und griechischen, am liebsten aus der türkischen Geschichte entlehnt: eine innige Verwandtschaft findet zwischen beiden Völkern Statt.

Daß der moderne Communismus den absoluten centralisirten Staat zu seiner Voraussetzung hat, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Ein Blick in die Theorien Baboeufs, Cabets, sowie der deutschen Communisten zeigt dieß deutlich. Nur durch die äußerste Centralisation wäre es möglich den Staat auch zum Herrn der Besitzverhältnisse aller Staatseinwohner zu machen. Auch heben die Communisten jeden Zweifel in dieser Hinsicht, indem sie in ihren Forderungen die bisherige Centralisation höchst ungenügend finden und noch bei weitem überbieten. Merkwürdigerweise sprechen sie zuweilen aber doch von einer Freiheit, von einer freien Entwicklung, die in ihrem communistischen Staat Statt finden soll. Es ist um so mehr zu bezweifeln, ob sie dieß ernstlich meinen, da die Hauptzüge ihres Systems unzweideutig beweisen, daß der practische Communismus die Steigerung des Staatsdespotismus bis

zur höchsten Potenz wäre. Man begreift nicht, wie der Grundsatz des „gleichen Arbeitszwangs" ohne die unerhörteste Sklaverei sich sollte durchführen lassen, obwohl freilich nicht zu bezweifeln, daß die mit der Vollziehung dieses Zwangs Betrauten sich ein ebenso behagliches und arbeitsloses Leben würden zu verschaffen wissen, wie es nur jemals Feudalherren oder Bankiers geführt haben können. Das einzige Beispiel von ziemlich rein durchgeführtem Communismus in einem größeren Staate — Peru zur Zeit der Inkas — zeigt zum Ueberfluß noch historisch, daß communistische Institutionen nur in Verbindung mit dem schrankenlosesten Despotismus möglich sind. Es beweist aber schwerlich, daß der Communismus auch in unsern Tagen und unsern Ländern längere Zeit sich halten könnte, denn Peru war ein sich selbst genügendes, vom Ausland abgeschlossenes Land, während kein Staat heute ohne täglichen Verkehr mit andern Staaten bestehen kann, und es existirt doch wohl schwerlich ein denkender Mensch, welcher glaubt, der Communismus ließe sich gleichzeitig bei allen civilisirten Völkern einführen.

Der Communismus unterscheidet sich vom Socialismus dadurch, daß der erstere weiß was er will, während dieser es nicht weiß. Das Wort Socialismus umfaßt alle die verschiedenen Theorien und Systeme, durch welche man die Unbehaglichkeiten und die Leiden der Wirklichkeit, der gesellschaftlichen Verhältnisse, der Staatseinrichtungen zu heilen oder zu lindern bemüht ist. Was sich in früheren Zeiten in protestantischen Ländern in religiöse Gemeinschaften, Secten u. s. w. zusammen that, das gruppirte sich in Frankreich unter socialistische Systeme. Die Vermittlung der Freiheit und der Befriedigung des Individuums mit der Wucht der äußern Verhältnisse und der Noth der Wirklichkeit ist das große Thema aller dieser Systeme. Eben weil diese socialistischen Systeme vom Individuum ausgehen, repräsentiren sie die germanische Tendenz, welche, wie wir oben bemerkt haben, in eigenthümlicher Färbung sich auch jetzt noch durch die französische Gesellschaft zieht. In Deutschland hat das Wort Socialismus viel Glück gemacht;

man kann aber überzeugt sein, daß der Deutsche in der Regel etwas ganz Anderes darunter versteht, als die meisten Franzosen. Auch hier tritt die Grundverschiedenheit des Wesens der zwei Nationen hervor. Der Deutsche versteht unter Socialismus die freie Vereinigung freier Individuen, um das zu erreichen, was der Kraft der zersplitterten Einzelnen unerreichbar wäre; von der Staatsgewalt verlangt er dabei nichts als freies Gewährenlassen, Recht der Association. Anders die Franzosen. Alle ihre socialistischen Systeme — Proudhon nur sehr bedingt ausgenommen — sind auf den Begriff der absoluten Staatsgewalt basirt und nur unter der Voraussetzung derselben ausführbar. Selbst der bescheidenste Socialist will wenigstens eine Quadratlieue Land und vier Millionen Franken, nebst noch einigen Quisquilien, und es ist sehr zu vermuthen, daß wenn es überhaupt an die Ausführung ginge, die Forderungen sich noch beträchtlich steigern würden. So werden die socialistischen Theorien in Frankreich — nach Landessitte — zu Partei- oder Fractionsprogrammen, welche ein künftiges Ministerium oder besser eine Dictatur aus der Partei ausführen soll, und diese verschiedenen Programme stimmen nur darin mit einander überein, daß sie die Gewalt des Staats weiter ausgedehnt wissen wollen, um für diejenigen sorgen zu können, welche man bisher der Exploitation durch die herrschende Bourgeoisie überließ. Durch diese Steigerung der Regierungsgewalt und ihre Ausdehnung auf die Besitz- und Verkehrsverhältnisse bilden diese socialistischen Systeme einen Uebergang zum Communismus, der die äußerste Consequenz des absoluten Staates ist; ein wesentlicher Unterschied findet somit zwischen Socialismus (im französischen Sinn) und Communismus nicht Statt. Proudhon allein macht, wie gesagt, eine Ausnahme; er ist — man darf es keck behaupten — der einzige Mensch in Frankreich, welcher genau weiß, wo das Uebel seinen Sitz hat. Man mißverstehe uns nicht: wir sprechen hier nicht von Proudhon's nationalökonomischen Theorien oder Experimenten, nicht von seiner Werththeorie, nicht vom unentgeltlichen Credit und der Volksbank, sondern nur davon, daß er vom Princip der individuellen Freiheit

ausgeht und in dem absoluten Staatsprincip — was er kurzweg gouvernement nennt — die Quelle alles Unheils erkennt. Diese Erkenntniß ist bei einem Franzosen ein wahres Wunder, Proudhon verdankt sie auch nur seiner deutschen Bildung. So hoch wir aber diese Erkenntniß anschlagen, so wenig sind wir überzeugt worden, daß sich die französische Staatseinheit auf die von Proudhon vorgeschlagene Weise — durch eine demokratische Gliederung aller Beschäftigungsbranchen mit einem obersten Verwaltungsausschuß — mit der individuellen Freiheit würde vermitteln lassen. Die Franzosen haben ihr ganzes Geschichtsleben hindurch sich angestrengt, der individuellen Freiheit sich immer mehr zu entäußern. Sie sind unfähig, diese Freiheit zum Princip eines neuen Lebens zu machen. Mit dem absoluten Staatsprincip haben sie gelebt, mit ihm werden sie sterben; und wenn wir nach Italien, nach der pyrenäischen Halbinsel blicken, so sehen wir ja, daß dieses Princip auch schon andere „civilisirte" Nationen, trotz Christenthum und Seehandel, dem Tod überliefert hat.

Was aber auch die Zukunft bringen mag, über die französische Bourgeoisie sind die Würfel unwiderruflich gefallen. Die Ursachen dieses schmählichen Bankrotts haben wir im Vorstehenden darzulegen versucht. Sie kann sich niemals wieder zu ungetheilter Herrschaft erheben. Auch die Vereinigungsversuche mit der fast verschollenen legitimistischen Partei, die erst dann wieder in den Vordergrund treten konnte, als das Land von dem furchtbaren Gegensatz der Besitzenden und der Besitzlosen zerrissen war, haben, wie wir die Sache ansehen, keine Zukunft. Legitimisten und Orleanisten sind todte Parteien; ihre Zuckungen hauchen nur dem Despotismus frisches Leben ein. Mit Louis Bonaparte hat das eine und ungetheilte, gleiche Volk den Thron bestiegen. Sein Programm wird im Innern nothwendig der Socialismus, d. h. die Verwendung der Staatsgewalt zur Gewinnung und Befriedigung der bisher gedrückten Volksklassen (freilich weit mehr der Landbevölkerung als der gebildeten und der Freiheit zugewandteren städtischen Arbeiter), nach außen muß es über kurz oder lang der Krieg

sein. Das ist die traurige Folge des absoluten Staatsprincips, der Alleinthätigkeit des Staats, welche die freie Privatthätigkeit ertödtete, daß, wenn nach einem parlamentarischen Interregnum ein einziger Wille in den Besitz der Staatsgewalt kommt, dieser eine Menge Dinge zu thun findet, in denen man einen Fortschritt und eine Wohlthat für das Land begrüßt. Das Beispiel Louis Bonaparte's beweist dieß. Aber seine Dictatur hat zwei Feinde, im Innern die Finanzen, nach außen die gebieterischen Consequenzen des Kaiserthums. Wir wollen sehen, wie er diese Klippen umschifft. Klar ist jetzt nur dieß, daß Niemand weniger Ursache hat mit Bonaparte unzufrieden zu sein, als die Socialisten und Communisten. Bonaparte ist ihr Mann. Wie Guizot einst von seinen constitutionellen Gegnern sagte: sie kennen sich selbst nicht und wissen nicht was sie wollen, so kann dieß Bonaparte von seinen socialistischen und communistischen Gegnern sagen. Es ist hier wie dort eine bloße Persönlichkeitsfrage, bloße Eifersüchtelei, wenn er von dieser Seite befehdet wird. Diese Gegner selbst hätten in so kurzer Zeit nicht so viel für ihre Sache thun können. Herr Louis Bonaparte ist ein geschickter Arbeiter in der Vollendung des Communismus schon deshalb, weil er die Staatsgewalt noch absoluter gemacht, noch sinnreicher und umfassender centralisirt hat.

Wenn wir diesen französischen Zuständen eine Skizze der gesellschaftlichen und staatlichen Entwicklung Englands gegenüber stellen, so steigt ein ganz anderes Bild auf, ein ganz entgegengesetzter Entwicklungsgang tritt uns vor die Augen und es öffnet sich die Aussicht auf eine ganz verschiedene Zukunft. Wie die ganze Arbeit der französischen Geschichte sich darin zusammenfaßt, daß die Nation der individuellen Freiheit, als eines fremdartigen Elements, immer mehr los zu werden suchte, so besteht dagegen der Fortschritt der englischen Geschichte darin, die individuelle Freiheit immer vollkommener zu realisiren. Wenn den Franzosen nur noch ein kleiner

Schritt zu thun übrig bleibt, um am Zielpunkt ihrer Entwicklung d. h. am Anfang des Endes anzukommen, so breitet sich vor England die Bahn einer unendlichen Entwicklung aus, und noch lange ist es nicht auf dem Höhepunkt seiner Größe angelangt; denn die individuelle Freiheit ist der Grundstein jedes gesunden Staates und noch nie ist ein Staat untergegangen, so lang die individuelle Freiheit sich ungehemmt entwickeln und geltend machen konnte. Die Nothwendigkeit dieser Entwicklungsverschiedenheit ergibt sich uns klar, sobald wir die Elemente ins Auge fassen, welche in dem einen und in dem andern Staate das Uebergewicht errungen haben.

Was man in früheren Jahrhunderten die Einheit der Christenheit nannte, beruht auf der Verschmelzung der germanischen Elemente mit den Resten der antiken römischen Welt. Bei dieser Verschmelzung gab die antike Welt, oder was davon übrig war, die Form her, die Regel, die Autorität. Die Germanen brachten die individuelle Freiheit, die individuelle Kraft, die individuelle Thätigkeit hinzu. Die verschiedene Mischung dieser zwei Elemente constituirte die Verschiedenheit der christlichen Nationen, und modificirte jene Einheit der Christenheit, die bekanntlich in dem Grade mehr zurücktrat, als jene Mischung eigenthümliche Nationalgestaltungen erzeugte. Doch erhielt sich der Gedanke dieser Einheit stets, weil in keiner Nation das eine oder andere dieser beiden Elemente ganz vernichtet werden konnte. Klar aber ist von vornherein, daß diese Elemente sich in jedem einzelnen Volke nicht bloß durchdrangen, sondern auch bekämpften, und daß wahrscheinlicher-, ja nothwendigerweise dasjenige Element, welches der Zahl nach am stärksten vertreten war, im Lauf der Zeit das Uebergewicht erhielt. In Gallien war das galloromanische Element das ursprüngliche und trotz der Mischungen das stärkste, und es entwickelte bedeutende Kraft das Fremde sich zu assimiliren. Es errang daher, nachdem einmal die Völkerströmungen aufgehört und verhältnißmäßige Ruhe zurückgekehrt war, mit jedem Jahrhundert mehr Boden und schritt beständig vor. Fassen wir diesen einfachen Stand der Dinge in's Auge, so müssen wir uns das demüthigende Geständniß ablegen,

daß wir Thoren waren, wenn wir Deutsche, mit unsern nationalen Begriffen von Freiheit, durch einige Phrasen und äußerliche Institutionen, die man vom Ausland in Frankreich einschleppte, uns bestimmen ließen, den Ausgangspunkt einer Epoche bürgerlicher Freiheit in einem Act zu erblicken, der nur ein neuer Sieg des romanischen Elements, eine Vervollständigung des früheren, somit ein Sieg der Autorität, der Regel, der Form über die individuelle Freiheit war, und der nur noch einen Schritt zu thun übrig ließ, die Ausdehnung der Form und der Autorität auf die ökonomischen Verhältnisse, den Communismus. In England waren aber die Elemente anders gemischt. Briten, Sachsen, Dänen waren hinter einander die Herren der Insel. Die Normannen brachten das romanische Formelement, das die Kirche zuvor schon eingeführt, hinzu; sie selbst hatten jedoch dieses Element im Grunde nur von außen empfangen. Da die Sachsen die kräftigste unter den von den Normannen plötzlich unterdrückten Racen waren, so kann man sich nicht wundern, daß dieses Element sich von seiner augenblicklichen Unterdrückung aus immer kräftiger geltend machte, und mehr und mehr den ganzen Geist der Gesellschaft durchdrang. Doch wurde ihm ein sehr entschiedener Widerstand entgegengesetzt, und bis auf den heutigen Tag spiegelt sich in den Parteien diese Verschiedenheit der Racenelemente; denn das feudale Element und an dasselbe anschließend die spätere conservative Partei — eine solche ist für jedes Staatsleben nothwendig — verband sich mit dem Princip der Autorität. Das germanische Element mußte kämpfen und siegen, und mehr als einmal siegen, um durch seine zähe Beharrlichkeit das entgegenstehende nicht minder zähe, weil ebenfalls wesentlich germanische, aber feudale Element zum Aufgeben seines romanischen Princips, zu fast vollständiger Unterwerfung unter das Princip freier Kraftentwicklung zu zwingen. Es ist bemerkenswerth, daß noch heute Süd-England, das von den Normannen am gründlichsten eroberte, der Hauptstützpunkt der Torys, daß Nord-England, wohin die Eroberer nicht so zahlreich vordrangen, wo somit die Sachsen immer sich kräftig fühlten, Sitz der Industrie

und zugleich das Hauptland der Dissenters und der Radicalen ist, daß endlich Schottland, wo das sächsische Element stets das überwiegende war, eine ziemlich verschiedene Entwicklung durchmachte, z. B. den Calvinismus rascher zur Herrschaft brachte und zur Anerkennung der Hochkirche nach 1688 nicht vermocht werden konnte. Das ist klar, das germanische Element waltet auf der britischen Insel selbst bei der herrschenden Klasse vor, und da die Geschichte eines Volkes nur die allmälige immer vollständigere Manifestation seines Wesens sein kann, die Substanz des germanischen Geistes aber die individuelle Freiheit ist, so muß die Geschichte Englands ebenso nothwendig die immer vollständigere Realisirung der individuellen Freiheit sein, als die französische Geschichte die immer vollständigere Verwirklichung der Form und der Autorität ist. Dieß wird denn auch durch die Thatsachen auf's bestimmteste bestätigt.

Die normännische Eroberung hatte die Macht der Feudalbarone zunächst zu einer überwiegenden gemacht, das romanische Princip in seinen zwei Formen — der geistlichen und der weltlichen — schien unbedingt zu herrschen, und doch drangen die alten germanischen Freiheiten, deren Gedächtniß im Volke nie erlosch, allmälig im Stillen empor, und gewannen immer mehr Boden. Selbst der Adel verschmähte es nicht, sich mit den Städten schon frühe gegen die weltliche Gewaltherrschaft zu verbinden, obwohl die Städte in England, in Folge der vielfachen Umwälzungen und der normännischen Eroberung, sich nicht so rein von selbst aus dem nationalen Boden heraus entwickelt hatten, wie z. B. in Deutschland, welches damals England weit vorausgeeilt war. Das Königthum erfüllte hier ganz seine dankbare Aufgabe, die städtischen Existenzen den Baronen gegenüber zu schirmen. In keinem Land verdankte das Städtewesen den Königen so viel als in England; ganz anders als in Deutschland, wo sich das Bürgerthum nicht durch die Könige, sondern trotz derselben entwickelt hat. Daß die Städte in England aber dennoch sich nicht in eine absolute Abhängigkeit vom Königthum fügten, daß sie, sobald die Tendenz, sie in eine solche Abhängigkeit zu bringen, hervortrat, alsbald gegen die Krone auf=

traten, beweist, wie stark das germanische Princip in ihnen lebendig war. Sie vergaßen die Wohlthaten der Eduarde, der Heinriche, und vernichteten die Stuarts, die in französischer Weise alle Interessen dem Königthum unterwerfen, alle Existenzen ihrer Selbständigkeit berauben wollten. Die Reformation und die darauf folgende Revolution ließ das germanische Princip, den wahren und tiefsten Inhalt des sächsisch-englischen Volkselements klar und bestimmt heraustreten. Die Bewegung des 16. Jahrhunderts hat ihre Bedeutung darin, daß die oben erwähnten zwei Elemente, das romanische und das germanische, sich überall von einander losrissen, sich gegenseitig auszuscheiden suchten. Natürlich mußte da, wo das romanische überwog, das germanische unterliegen — so war es in Frankreich; wo das germanische dagegen stärker war, mußte das romanische Element weichen. Nur wenn man das Ereigniß des 16. Jahrhunderts in dieser Allgemeinheit faßt, lassen sich die einzelnen Erscheinungen klar begreifen und unter einen allgemeinen Gesichtspunkt bringen. Deutschland, in welchem die Städte, die wahren Träger des freien nationalen Lebens, am weitesten vorgeschritten waren, ging, wie billig, mit dem Angriff gegen die Haupt-Krystallisation des romanischen Formwesens, des Autoritätsprincips, gegen das Papstthum voran. Ein anderes Institut aber, in welchem das Germanische und das Romanische sich unzertrennlich durchdringen, das Feudalwesen, hatte in England zuvor schon wichtige Umgestaltungen erfahren, und dieß war ein Vortheil, den England vor Deutschland voraus hatte. Das Feudalwesen macht den Baron zum freien Herrn des gebundenen Grundbesitzes und derer, welche darauf wohnen — dieß war im Wesentlichen die alte rohe Einrichtung des Naturzustandes, in welchem der Starke den Schwachen zum Sklaven macht; das Feudalwesen knüpfte aber diesen Baron auch wieder an den König und an die Kirche, somit an die zwei Träger des romanischen Princips, welche die natürlichen Schirmherren der Unterdrückten waren und durch deren Einfluß das in dem Baron personificirte Princip der Freiheit auch den Unfreien allmälig zu Gut kommen sollte. Hier ist der Punkt, wo

das romanische Element dem germanischen wohlthätig, nothwendig wurde, indem es ihm Momente der Bildung und des Fortschritts zuführte, die es sich aneignen, durch die es sein eigenes Wesen bereichern und entwickeln konnte. Die Feudalherrn waren in der Regel weit mehr beflissen gewesen, die erste Seite dieses Instituts auszubilden, als die letztere; die Städte aber machten die Ergänzung zu der falschen und unvollkommenen Freiheit der Barone aus, und das Königthum verband sich mit den Städten, nicht gerade immer aus Vorliebe für die Freiheit und das Bürgerthum — denn der feudale König theilte in der Regel die Verachtung gegen das Bürgerthum mit dem feudalen Adel — sondern im Interesse seiner eigenen Macht gegen die störrigen, complottirenden, auf ihre schlechte Freiheit trotzenden Barone, die das Princip der Autorität in ihrem beschränkten Sinn zum Vortheil ihrer unordentlichen und einseitigen Freiheit auszubeuten suchten. Dieses Bündniß der Könige mit den Städten in England hatte die drückendsten Seiten des Feudalwesens schon am Ende des 15. Jahrhunderts entfernt, ohne daß indessen der Adel zu jener Nullität herabgedrückt worden wäre, die in Frankreich sein Loos war; er hatte nur sein unordentliches Wesen abgestreift, sich allgemeinern Gesetzen gefügt, und er hatte dabei seinen wahren Vortheil gefunden, den man so häufig verkennt, indem man für den leeren Schein desselben kämpft. Dadurch war nun der Lösung der zwei Elemente, die sich allmälig vollziehen sollte, wesentlich vorgearbeitet, denn das Gute und Brauchbare des romanischen Elements war dem germanischen schon innerlich angeeignet, und die leere Form konnte daher dem Bewußtsein des Volks bald überflüssig scheinen. Als nun der Moment der Scheidung in England eintrat, beschränkte sie sich zuerst auf die Herstellung der äußern nationalen Unabhängigkeit von den Dictaten und der Oberherrlichkeit des römischen Oberpriesters. So widerlich diese Geschichte der ersten Reformation Englands ist, da sie sich an die Befriedigung der gemeinsten Leidenschaften eines sittlich verworfenen Königs knüpft, so darf man doch nicht übersehen, daß die nationale Unabhängigkeit die nothwendige Vorbedingung der weitern Entwick-

lung der individuellen — bürgerlichen und religiösen — Freiheit war, und daß England durch die vorgängige nationale Emancipation seinen practischen Instinct glänzend bewährte. Denn die Völker sind nun einmal, vermöge der natürlichen Verhältnisse, der Abstammung, der Geschichte und der Geographie, Collectiv-Individualitäten, die ihre Form haben wollen, und das Einzelne kann nur dann den ganzen Reichthum seines Wesens entfalten, wenn es als Theil eines gestalteten Ganzen erscheint. Deutschland liefert für diesen Satz einen leider allzutraurigen Beweis, indem es uns vor Augen stellt, was aus den Theilen wird, wenn dem Ganzen seine Form abhanden gekommen ist. Diese nationale Emancipation — die übrigens durch die Aufhebung des Steuerabflusses nach Rom und der Klöster auch für die bürgerlichen Interessen schon wichtig genug war — war jedoch England und den specifisch germanischen Staaten nicht vorzugsweise eigenthümlich. In dieser Hinsicht hat sogar Frankreich schon vorher sich bis auf einen gewissen Grad unabhängig gemacht, nur nicht durch förmliche Trennung von Rom — diese Trennung, die ein entschieden germanischer Act war, wäre bei einem romanischen Volke fast ein Selbstmord gewesen — sondern durch Unterhandlungen und gegenseitige stillschweigende oder ausdrückliche Vereinbarung. Von dieser nationalen Emancipation bis zur Anerkennung der freien Forschung, der freien Subjectivität, der zunächst religiösen, dann auch bürgerlichen Consequenzen aus dem germanischen Princip des freien Individuums, war noch ein weiter Schritt. Im Gegentheil gedachte das Königthum jene Emancipation nur im Interesse s e i n e r M a c h t auszubeuten, indem der König sich zum Papst in seinem Lande erhob, und das Argument der Scheiterhaufen gegen freidenkende Individuen ebenso virtuosenmäßig handhabte, als jemals ein Inhaber von St. Peters Stuhl. Die religiöse Freiheit, deren Bedürfniß von den Germanen um so lebendiger gefühlt wurde, je tiefer, innerlicher und reicher ihr Wesen ist, je weniger es sich durch eine leere äußere Form befriedigen läßt, hatte dadurch nichts gewonnen, sondern viel verloren, da die zwei Gewalten, deren Trennung früher noch manchen Frei-

gesinnten hatte schützen können, jetzt verschmolzen waren. Diese Glaubenstyrannei hatte den gewöhnlichen Erfolg aller Tyranneien, die einem kräftigen Volke etwas Verhaßtes aufdringen wollen: der Volksgeist wurde um so spröder gegen jede Form, je mehr man ihm eine bestimmte Form aufzuzwingen gedachte. Während man durch rechtzeitige Nachgiebigkeit vielleicht manche Form hätte retten können, bildete sich jetzt im Stillen der Abscheu gegen alle Formen und Ceremonien aus, die nicht in der Schrift begründet — es entwickelte sich die Secte der Puritaner, in stetem blutbezeichneten Kampf gegen die Staatsgewalt. Nie aber hat vergossenes Blut reichere, herrlichere Früchte getragen, denn dadurch, daß die Puritaner um ihrer religiösen Freiheit willen die Staatsgewalt bekämpfen mußten, wurde dieser Kampf auch zum Kampf für die bürgerliche Freiheit, er wurde zum Kampf für das Princip der individuellen Freiheit selbst gegen das Princip der kirchlichen und staatlichen Tyrannei und Autorität, ein Kampf der nirgends so rein und erhaben durchgefochten wurde, als in England, dessen unvergängliche, segensreiche Früchte die späten Nachkommen täglich und stündlich ernten und ernten werden. Das Königthum, auch das vom Papstthum äußerlich emancipirte, mußte sich nothwendig auf die Seite der kirchlichen Autorität stellen, diese war ja sein eigenes Princip; es konnte im Puritanismus nur die Auflehnung gegen jede Autorität erblicken, und es hatte hierin ganz Recht. Der Puritanismus war die Demokratie; aber es war englische, germanische Demokratie, nicht französische. Die Puritaner kämpften zunächst gar nicht um den Besitz der Staatsgewalt, wie später die französische Demokratie, sie wollten nur Freiheit für sich, Freiheit in ihrer Weise Gott zu verehren, Freiheit ihre Ansichten durch Ueberzeugung auszubreiten. Dieses Wirken durch die Ueberzeugung, nicht durch die Gewalt, dieses freie Gewinnen freier Individuen durch die freie Discussion unterscheidet stets und in allen geschichtlichen Constellationen die germanische Bewegungspartei von der romanischen. Das Königthum dagegen, treu dem romanischen Princip, wollte Conformität, strenge Regel, eine Staatsreligion,

die die Einzelnen zur Unterwerfung zwingt. Je mehr man nun, durch die Verschwörung des ganzen katholischen Europa auf die Seite des Protestantismus gedrängt, die Formen dieser neuen Staatskirche den Grundsätzen der protestantischen Reform bis auf einen gewissen Grad accommodirte, dann aber auch streng auf der allgemeinen Anerkennung und Beachtung derselben beharrte, um so weniger war der in den untern Schichten thätige, demokratisch-germanische Geist geneigt, sich diesen aufgedrungenen Formen zu unterwerfen, und es bildete sich, über den Puritanismus hinausgehend, schon damals die ächt germanische, nur in einem germanischen Volk mögliche Partei der Independenten, welche geradezu die Souveränetät des Individuums proclamirten, indem sie ihm das Recht vindicirten, die Schrift nach seinem Ermessen auszulegen. Eine solche Partei wäre in Frankreich ganz undenkbar, wo unter 36 Millionen kaum ein paar hundert Menschen sich über die wichtigsten Fragen ein selbständiges Urtheil bilden, alle übrigen sich blindlings und aufs Gerathewohl von irgend einer Notabilität an's Schlepptau nehmen lassen.

Die große nationale und in der äußern Politik wesentlich protestantische Wirksamkeit Elisabeth's war indessen mächtig genug, um eine Krisis im Innern zu verhindern; nur die stille Ausbreitung jener Demokratie vermochte sie schlechterdings nicht zu verhüten. Unter ihrem gemeinen, aller persönlichen und politischen Ehrenhaftigkeit baren, körperlich und sittlich häßlichen Nachfolger aber kündigten sich die Stürme an, welche England umgestalten sollten. Es war bekanntlich ein sehr gelehrter Theologe, — den gelehrtesten Narren Europa's nannte ihn Sully — und Verstand hatte er wenigstens genug, um den Gegensatz seines Standpunkts unverrückter, bestimmender, emanirender Autorität zu dem ihm entgegenstehenden der freien Discussion, der freien Individuen klar zu begreifen. Sehr bezeichnend sprach er dieß in einer Antwort an die Puritaner aus, die ihm ihre Wünsche vorgetragen hatten. „Ihr wollt," sagte er, „ein schottisches Presbyterium, welches sich mit der Monarchie eben so gut verträgt, als Gott und der Teufel. Da werden Jack

und Tom, und Will und Dick zusammenkommen und nach ihrem Gefallen mich und mein Cabinet und Alles, was wir vornehmen, tadeln. Da wird Will aufstehen und sagen: Es muß so sein; dann wird Dick antworten und sagen: Nein, zum Henker, wir wollen es so haben; und deshalb muß ich hier nochmals wiederholen und sagen: le roi s'avisera, der König allein soll entscheiden." Und er wendete sich an seine Bischöfe und fuhr fort: „Ich will sie schon conform machen, oder ich jage sie aus dem Land, oder ich thue noch etwas Schlimmeres; man henkt sie auf, damit Punktum!" — Man sieht schon hier, nicht die abstracte Nation als solche steht dem Königthum gegenüber, wie dieß später in Frankreich der Fall war, sondern das freie Individuum dem starren Autoritätsprincip. Und diese Männer der individuellen Freiheit, diese Träger des germanischen Princips, dieses „Puritanergesindel," wie Jacob sie voll Aerger nannte, wurden jetzt, den Drohungen des Königs zum Spott, immer mächtiger im Unterhaus und in der Nation. Um so mehr näherte sich der König seinen natürlichen Bundesgenossen, den Katholiken, ließ die Superiorität des Königs über Parlament und Gesetze verkünden und die Pflicht des passiven Gehorsams predigen. So machte er die Vorkämpfer der religiösen Freiheit auch zu Repräsentanten der bürgerlichen Freiheit. Aber die Germanen, eben weil sie die Sache tief und ernst nehmen, gehen bedächtig zu Werke; sie lassen im Stillen die Ueberzeugung sich ausbreiten, bis sie unwiderstehlich wird. Jacob konnte seine Regierung und sein Leben in Ruhe schließen. Aber an seinem Hofe, wie am französischen des 18. Jahrhunderts und Louis Philipps, wie am päpstlichen vor der Reformation, erschien jene moralische Fäulniß und Verwesung, welche der Vorbote großer Erschütterung zu sein pflegt.

Unter seinem Nachfolger, mit welchem nicht bloß der Wahn des göttlichen Rechts zur Tyrannei und zur Confiscation der persönlichen Freiheit, sowie der alleinigen Verantwortlichkeit des Regenten gegen Gott, sondern auch jene virtuosenmäßige Lügenhaftigkeit und Doppelzüngigkeit um Gottes Willen den Thron bestieg,

die wir als die Haupteigenschaften eines absoluten Regenten kennen einem Volke gegenüber, das nicht absolut regiert sein will, brachen die Conflicte endlich offen aus. Früher war jener Geist der Unabhängigkeit, der dem Autoritätsprincip so gefährlich erschien, nur im Bürgerstand und im niedern Adel, in den Gemeinen, mächtig gewesen. Die Nobility war von den Tudors unterthänig gemacht, nicht, wie in Frankreich vorzugsweise, durch methodisch fortgesetzte Herabwürdigung und Knechtung — dazu war die Zeit zu kurz — sondern durch Bestechung. Man hatte die reichen Klostergüter verschwenderisch unter sie vertheilt und dadurch ihre Gunst und Unterstützung bis jetzt erhalten. Jetzt aber wurde auch sie von einem Geist der Opposition ergriffen; die Peers fürchteten — nach fast hundertjährigem Besitz — nichts mehr für ihre Güter, und erinnerten sich nun ihrer alten unabhängigen Stellung der Krone gegenüber. Eine wichtige und bedeutungsvolle Thatsache. Auch in Frankreich erklärten sich viele aus den Reihen des dort ganz in Sklaverei versunkenen Adels für die neue Bewegung, aber da sie nichts mehr für sich waren, so ordneten sie sich von vornherein dem dritten Stand unter und waren diesem behilflich die Staatsgewalt zu erobern. In England handelte sich's aber damals nicht um Eroberung der Staatsgewalt für irgend eine Klasse oder für das Abstractum Nation, und die Peers waren nicht eine durch gemeinschaftliche Rechtlosigkeit mit der Masse verschwömmene Körperschaft, es handelte sich um Gewährleistung der individuellen Freiheit gegen die über die Grenzen ihrer Befugnisse hinausstrebende Krone, und der Widerstand, den das Unterhaus gegen diese Uebergriffe der Krone leistete, erhielt durch die neue Haltung, durch die Billigung der angesehensten, unabhängigsten und begütertsten Corporation des Landes eine Sanction und einen Zuwachs moralischer Kraft. Der Despotismus wurde dadurch gereizt und gesteigert. Die nicht verwilligten Steuern trieb man gewaltsam ein, die sich weigerten zu bezahlen oder zu leihen, wurden unter die Soldaten gesteckt, ins Gefängniß geworfen, oder, wie der moderne Kunstausdruck im gesegneten Deutschland lautet, bequartirt. Es war ja die Zeit, in welcher das um

jeglichen Fortschritt, um die Menschheit und um Deutschland insbesondere so hoch verdiente Haus Habsburg die Schlesier durch Dragoner, Seligmacher genannt, zum Katholicismus bekehrte. Es war gar zu verlockend, auch in England ein Stück habsburgscher Hauspolitik aufzuführen. Das war aber in England schwerer als in Deutschland, wo man eine organisirte Macht besaß, und zur Bestreitung der Kosten der allgemeinen Sklaverei raubte, wo es etwas zu rauben gab. In England blieb die Ausbeute der ungesetzlichen Steuererhebung immer nur gering, und immer mußte man wieder an's Parlament sich wenden, das seine Bewilligungen an Bedingungen knüpfte, die man gewähren mußte, wenn man sie auch nicht erfüllen wollte. So drang man die Bill of rights dem König ab, die er zwar, sobald sein nächster Zweck erreicht war, ebenso mit Füßen trat, ebenso zum Regiment der Willkür, der Vergewaltigung und des Mordes zurückkehrte, wie die Könige des göttlichen Rechtes jederzeit jedes Zugeständniß, das sie um augenblicklicher Zwecke willen gemacht, wieder zurücknahmen, und Leben, Freiheit, Vermögen ihrer Unterthanen als ihre rechtmäßige Beute betrachteten, wie der Baron die Hasen auf seinem Gebiete, die aber dennoch eine große Thatsache im Bewußtsein des Volkes blieb und die später ihre Consequenzen entwickelte; da es im 17. Jahrhundert ein ebenso thörichter Wahn war, Thatsachen aus den Blättern der Geschichte auslöschen zu können, als es vermuthlich im 19. Jahrhundert eine vergebliche Hoffnung sein wird. In dieser berühmten Bill of rights nun handelte es sich nur um persönliche Freiheit. Die Verhaftung freier Männer, die sich weigern dem König Geld zu leihen, überhaupt Verhaftung ohne Ursache und ohne Untersuchung, Einquartirungen zur Execution ungesetzlicher Steuern, Aburtheilung von Matrosen und Soldaten nach dem Kriegsrecht statt dem Landesgesetz: solche Punkte waren es, zu deren Abstellung sich der König verpflichten mußte. Es tritt immer und in den wichtigsten Momenten der Gegensatz der zwei kämpfenden Principien rein hervor, des romanischen Autoritätsprincips und des germanischen Princips der individuellen Freiheit, und man ist sich in England dieses

Gegensatzes in allen seinen Beziehungen viel lebhafter bewußt gewesen und geblieben, als irgendwo. Viele haben damals und später am Kampfe Theil genommen nur um der bürgerlichen Freiheit willen, ohne durch religiöse Motive besonders bestimmt zu werden, wie die eigentlichen Puritaner. Dennoch wandten auch diese rein politischen Opponenten sich instinctmäßig gegen die katholische Kirche, in der sie den Hauptträger des Autoritätsprincips, den unversöhnlichen, fanatischen Feind aller persönlichen Freiheit überhaupt erblickten; und mit Recht sieht man in England auch jetzt noch im Papstthum das Symbol des Gegensatzes gegen die individuelle Freiheit überhaupt. Der Katholicismus ist nicht bloß ein besonderes religiöses Glaubensbekenntniß, als solches genießt er mit Fug in fast allen protestantischen Ländern Freiheit; die katholische Kirche ist zu allen Zeiten, jetzt wie vor 300 Jahren, in allen Ländern, unter allen Himmelsstrichen die Quelle und der Vorposten jeder politischen Tyrannei, der principielle Feind jeder freien, nicht von ihr gutgeheißenen Regung, der Sendbote der allgemeinen Geistessklaverei, der politische Agent jener verfallenen Völker gewesen, die einst den Streichen der jugendkräftigen Germanen erlagen und die sich grausam an den Siegern rächten, indem sie ihnen diesen unermüdlichen, wüthenden Feind ihrer Kraft, ihrer Mannheit, ihrer Freiheit vermachten, der unter allen Formen und mit Benützung aller Mittel sich unter die Völker einschleicht und in jeder Niederträchtigkeit, in jeder gemeinen Leidenschaft seine Bundesgenossen begrüßt.

Es gibt nichts Teuflischeres als einem Volk, das zum Bewußtsein der Freiheit als seines wahren Wesens gekommen ist, etwas ihm ganz Fremdes, eine äußere Tyrannei mit Gewalt aufdringen wollen; es ist ein förmlicher Volksmord. Das Volk wird von innen heraus getrieben, seine Substanz zu entfalten, und eine äußere Gewalt setzt sich ihm, im Namen irgend einer Lüge, entgegen, wirbt eine Heerde Banditen, vernichtet Personen, Leben, Eigenthum, alles was dem Menschen theuer ist, vernichtet den Wohlstand der ganzen Nation, ja mordet, wenn der abscheuliche Plan gelingt, den Geist des Volkes selbst. Leider gibt es Beispiele, wo dieser Plan ge-

lungen ist. In England gelang er nicht, es wurde vor dem Sieg dieses teuflischen Princips gerettet, weil es Männer fand, die dagegen kämpften. Die Staatskunst des Absolutismus hat, ebenso wie die katholische Kirche, bis auf den heutigen Tag den Grundsatz befolgt, daß Volk Volk, Mensch Mensch sei, bestimmt, den Befehlen, die irgend ein in Purpur gebornes Menschenkind zu geben beliebt, blindlings zu gehorchen; Unterschiede des Volksgeistes, Rechte des Volks seinem eignen Wesen gemäß regiert zu werden, existiren bis auf den heutigen Tag für diese Staatskunst nicht, und weil sie der rohen Gewalt zahlreiche Erfolge verdankt, glaubt sie ihre Theorie bestätigt. Sie sieht nicht oder will nicht sehen, daß man unter Begünstigung äußerer Umstände wohl die Gewalt zum Gesetz machen kann, daß man aber damit auch den Lebensnerv des Volks durchschnitten hat. In Frankreich war der Absolutismus national, er wurzelte im Geist des Volkes selbst, er war das Product dieses Geistes, deshalb fallen die ruhmvollsten Ereignisse der französischen Geschichte in die Zeiten, in welchen der Staatsabsolutismus — in seiner doppelten Gestalt, der altköniglichen und der revolutionären — am kräftigsten blühte. Franz **I.**, Heinrich **IV.**, Ludwig **XIII.**, Ludwig **XIV.**, sodann die junge Republik und Napoleon bezeichnen solche Epochen, während die „bescheidene Politik" der sogenannten constitutionellen Periode dem specifisch-französischen Geiste antipathisch ist. Es ist für die ruhige und vernünftige Betrachtung ein trauriger Ruhm, den Frankreich errang, denn es war der Ruhm der Zerstörung und Ausbeutung, derselbe Ruhm, den die Türken auf ihren Verwüstungszügen, nur ohne Phrasen, sich erworben, aber immerhin verschaffte er dem französischen Namen Respect im Ausland, er befriedigte die nationale Eitelkeit und beweist, daß die Regierungsform, welche allein solchen Ruhm möglich machte, dem Geist des Volks entsprach. Aber Englands Gewicht war in der äußern Politik niemals leichter als in den Zeiten, da seine Könige nach der absoluten Gewalt strebten: man mußte ja die natürlichen Feinde Englands, die katholischen Könige, die wüthenden Feinde alles germanischen Wesens zu Verbündeten haben,

wenn man den Kampf gegen das eigne Volk unternehmen wollte. Bündnisse mit Spanien, Unterhandlungen mit Rom, Bloßstellungen und Schlappen aller Art, endlich die offene Erniedrigung zum Söldling des französischen Königs, das waren die Thaten, durch welche die Stuarts den englischen Namen dem Ausland gegenüber vertraten. Nichts spricht deutlicher für unsere Ansicht von den zwei Principien, als diese Umkehr des Verhältnisses, in welchem beim einen und beim andern Volke die Herrschaft des absoluten Staatsprincips zur nationalen Bedeutung steht.

Die Willkürlichkeiten, die Treulosigkeiten, die blutigen Racheacte eines französischen Despoten oder seines Ministers verletzen ohne Zweifel unser sittliches Gefühl, aber der Eindruck wird — mögen wir es uns auch nicht immer eingestehen — einigermaßen gemildert durch die Erwägung, daß dieser Despot im Grunde doch der ächte Sohn seines Volkes ist, nur das ausführt, was im Geiste dieses Volkes selbst liegt. Wenn wir aber diesen Carl Stuart sehen, wie er das treuste, durch und durch monarchische Volk durch hohnvolle Verletzung der in den bescheidensten Grenzen sich haltenden individuellen Freiheit gewaltsam zur Rebellion treibt, wie er, natürliches und geschriebenes Recht mit Füßen tretend, über Freiheit und Eigenthum seiner Unterthanen nach Gutdünken verfügt, wie er aus der unzählbaren Menge freigesinnter Männer willkürlich einige Opfer herausgreift, an denen er, unterstützt von feilen, bestochenen Richtern, durch schmähliche Verstümmlung und Gefangensetzung seine Tyrannenlaune befriedigt, so wenden wir uns mit einem Abscheu ab, der durch nichts gemildert wird, und sehen in diesem Attentat gegen den Geist und die Bedürfnisse seines Volks eine Schurkerei, für die keine Strafe hart genug sein kann.

Wirft man einen Blick auf den Zustand Englands in staatlicher und gesellschaftlicher Hinsicht zu der Zeit, als Carl I. durch ein eilfjähriges Willkürregiment den endlichen Ausbruch der Revolution heraufbeschwor, so findet man Folgendes: die alte feudale Gesellschaft des Mittelalters und die Form, welche sie sich gegeben, ist erschüttert, sie ist erschüttert dadurch, daß der König durch Ab-

sorption der kirchlichen Gewalt seine Macht über Gebühr erweitert hatte und dieselbe nun zur Vernichtung der Freiheit aller Klassen der Gesellschaft, des hohen Feudaladels, der Gentry und des Bürgerstandes benützen wollte, sie ist ferner erschüttert durch einen ganz neuen Geist germanisch-protestantischer Freiheit, der aus der Tiefe des sächsischen Volkselements heraus in religiöser Gestalt als eine neue geistlich bürgerliche Offenbarung allmälig zu den höheren Schichten empordrang, sich dem Geist der alten Gesellschaft, dem Geist der Autorität, des Feudalismus, des Katholicismus entgegensetzte und im Lauf seiner Entwicklung auch die Formen dieses alten Geistes negiren mußte. Die zwei kämpfenden Principien sind das Autoritätsprincip und das Princip der individuellen Freiheit, der germanischen Demokratie. Zwischen diesen beiden Principien aber und mit deren Vermittlung und Ausgleichung beschäftigt sehen wir die gesellschaftlichen Mächte, einen bevorrechteten, noch ungebrochenen hohen Adel, eine freie, unabhängige Gentry, einen aus der Demokratie emporgestiegenen, theilweise bereits zu größerem Reichthum gelangten Bürgerstand, der zu ahnen beginnt, welche Zukunft sich für England unter einer freien Verfassung eröffnen würde. Diese gesellschaftlichen Mächte mußten, so will es das Gesetz der Geschichte, den Kampf eröffnen und dem neuen Geiste Worte leihen, obwohl sie keineswegs gewillt waren, seine letzten Consequenzen zuzugeben. Einmal aber der Kampf eröffnet, so konnten nur die zwei feindlichen Principien selbst ihn auskämpfen, und alle vermittelnden oder vermittlungssüchtigen Zwischenglieder mußten bei Seite geschoben werden. Das Gefühl dieser bevorstehenden Eklipsirung machte Adel und Bürger so bedenklich gegen den Beginn des Kampfes, sie suchten ihn zu vermeiden so lang als möglich und, als er begonnen, wenigstens die Vernichtung des einen Princips zu verhindern, denn alle diese über die Masse emporragenden gesellschaftlichen Spitzen haben in einer auf dem Autoritätsprincip ursprünglich aufgebauten Gesellschaft am Ende doch immer nur den Zweck, unter dem Schild des Trägers jenes Autoritätsprincips selbst zu herrschen. Es ist überall die practische Wiederholung des bekannten Satzes, daß es

gelte, das Königthum zu beherrschen ohne es zu vernichten, in der Geschichte der deutschen Reichsfürsten dem alten Kaiserthum gegenüber ebensowohl als in England im 17. Jahrhundert und sogar in der armseligsten Caricatur, welche die Ironie der Geschichte jemals erfunden hat, in der kurzen staatsmännischen Carriere der unvergleichlich tapfern Ritter von St. Paul in Frankfurt. Eilf lange Jahre trug man in England geduldig das Uebermaß despotischen Hohns. Endlich aber trat der Augenblick ein, wo, wie Macaulay sagt, die Uebel der Unterwerfung größer erscheinen, als die des Widerstandes, und die Furcht selbst eine Art Muth erzeugt. Das Parlament, Gentry, City und Nobility, begann den Kampf, nicht ohne Hoffnung freilich, man werde nach einigen errungenen Vortheilen das Königthum zu einem Compromiß geneigt finden, man werde den Kampf nicht bis zu dem äußersten Ende fortführen müssen. Vergebliche Hoffnung! Ist einmal der Kampf erklärt, die Revolution begonnen, so ist es eine lächerliche Selbsttäuschung, noch den Schein der Legalität bewahren zu wollen, dann walten die elementaren Kräfte, die Gesetze der Geschichte. Indem das Parlament, den gegen Strafford errungenen Sieg verfolgend, sich für unauflösbar erklärt, sich die Gewalt über die Miliz u. s. w. angeeignet hatte, hatte es den Kreis seiner Befugnisse weit überschritten, das Königthum dachte auf nichts anderes, als wie es aus dieser schiefen Stellung des Parlaments Nutzen ziehen könnte. Das Parlament konnte aber, nachdem es so weit gegangen, nicht mehr zurück, es mußte vorwärts. Der Bürgerkrieg brach aus. Es nützte dem englischen Parlament ebenso wenig, als es in unsern Tagen dem constitutionellen Schleswig-Holstein nützte, daß es den Krieg gegen seinen König im Namen dieses Königs selbst führte; aber es wurde diesem wie jenem verderblich. Die Parlamentsgenerale, diese Herren vom hohen Adel, Herzoge und Grafen, wurden natürlich geschlagen, weil sie nicht den Muth hatten, energisch zu schlagen, weil sie sich vor dem eignen Sieg fürchteten, der ja ein Sieg über den König gewesen wäre, welchen sie noch immer als i h r e n König äußerlich und innerlich anerkannten. Bald war

der Vortheil dieses Königs im Feld ein entschiedener, und seine Geneigtheit zu Unterhandlungen natürlich um so geringer, je besser er die falsche Stellung seiner Feinde kannte. Bereits war er selbst von allen „loyalen" Männern umgeben, die noch kurz zuvor auf Seite des Parlaments gestanden, die auch jetzt nicht als Freunde des Despotismus sich ihm anschlossen, sondern weil sie das Recht, von welchem ja auch das Parlament sich nicht trennen wollte, jetzt mehr auf der Seite des Königs sahen. Das Autoritätsprincip konnte auf einen vollständigen Sieg sich Hoffnung machen und dieser Sieg mußte den Despotismus zum Rechtszustand erheben, und England auf lange hinaus in einen Zustand der Entwürdigung versetzen, nur dem ähnlich, in welchem wir jetzt Deutschland sehen. Aber zur Ehre Englands kann man sagen: seine Bürger und Gutsbesitzer waren keine Männer von Gotha, keine verächtlichen Schwätzer, die ein Volk in einen großen nationalen Kampf verlocken, um dann, vor der Entscheidung zurückbebend, sich dem Despotismus zu Füßen zu werfen und den Speichel von den Stufen der Throne aufzulecken. Das Parlament willigte in die Umformung der Armee, und damit war das demokratische Princip auf den Kampfplatz geführt. Das Heer wurde die Verkörperung des demokratischen Princips, unter der Leitung eines großen, viel verkannten Mannes, Oliver Cromwell's. Diesem unübertroffenen, heldenstarken Heere erlag das Königthum, das Autoritätsprincip. Vor ihm, vor dieser Verkörperung des demokratischen Princips, verschwanden die gesellschaftlichen Mächte, Adel, Bourgeoisie, Presbyterianer, jede Form von gesellschaftlicher und religiöser Herrschaft. Die Demokratie, die germanische Demokratie, das Princip der freien Individualität, blieb als alleiniger Sieger auf dem gereinigten Kampfplatz zurück.

Welch ein Unterschied zwischen dieser und der französischen Revolution! Während der französischen Revolution sehen wir allmälig Alles, was noch einen Schatten von individueller Freiheit zu vertreten wagte, unter das blutige Richtscheit der Guillotine gebracht; in der englischen Revolution werden im Gegentheil diejenigen, welche in verschiedenen Formen dem Individuum in seiner

freien Selbstbestimmung Gewalt anthun wollen, der Reihe nach bei Seite geschoben, die Sectirer, die Häretiker, die Ketzer, d. h. diejenigen, welche die Freiheit des Individuums geschützt wissen wollen, sind die Sieger, die mit ihrer Achtung des Individuums bei ihren Gegnern selbst beginnen, denn wie wenig Blut ist in England im Lauf eines fast zehnjährigen Bürgerkriegs auf dem Schaffot vergossen worden! Die Tyrannei des Königs, des Parlaments, der Presbyterianer sinkt dahin, die Freiheit der Religion, die Freiheit des Gewissens, die Freiheit des Individuums überhaupt geht siegreich aus dem Kampfe hervor. Das ist nicht rousseauisch, denn es ist germanisch, und wir dürfen uns nicht wundern, daß die Rousseauisten in Deutschland wie in Frankreich das Große dieses puritanischen Kampfes so wenig herausgefühlt haben, daß sie das größte Ereigniß der christlichen Geschichte als eine That der Heuchelei zu bezeichnen sich nicht schämen. Heuchelei! und das in einer Zeit, in welcher bei Conservativen und Liberalen derjenige für den größten Staatsmann gilt, welcher die größte Virtuosität in der Verheimlichung seiner wahren Ansichten sich anzueignen wußte! Und dieser Vorwurf gegen Männer, welche sich eher hätten in Stücke reißen lassen, als daß sie eine Lüge gesagt.

Allerdings war diese Verkörperung der Demokratie durch den Zeitgeist und durch den Gegensatz, den sie zu bekämpfen hatte, bestimmt. Die Einheit des Religiösen und des Bürgerlichen, welche dieser Zeit eigenthümlich ist, gab den Puritanern jene moralische Kraft, die so Ungeheures wirkte und England zuerst offenbarte, was ihm zu erreichen möglich sei. Wenn wir in unserer Zeit, wo die religiösen Formen sich ausgelebt, Mühe haben, diese religiöse Begeisterung, die doch nicht zum Fanatismus wird, weil sie auf Ueberzeugung beruht, zu begreifen, so folgt daraus noch lange nicht, daß die Puritaner sie bloß erheuchelt hätten. Daß das aus der Tiefe des germanischen Geistes hervorquellende neue Leben sich zuerst in religiösem Gewand darstellt, war zu jener Zeit natürlich und nothwendig. Daß aber diese religiöse Bewegung die individuelle Freiheit selbst zu ihrem Hauptinhalt hat, daß man die Ge=

wissensfreiheit nicht bloß dem Katholicismus, sondern jeder Staatsreligion gegenüber behaupten wollte, das zeugt am besten von jener Macht der Individualität in den germanischen Völkern, und von allen romanischen Nationen, denen die Religion nur eine äußere nationale Sitte, kein inneres Leben ist, hat nicht eine etwas Aehnliches aufzuweisen. Der Gegensatz dieser englischen Demokratie war das Autoritätsprincip, getragen vorzugsweise von der katholischen Kirche. Diesem Gegensatz gegenüber mußte die Demokratie, die ihn ja vernichten wollte, ebenfalls einen gewissen Absolutismus annehmen. Mit dem Katholicismus und seinen Trägern war kein Vergleich möglich, da galt es den Kampf auf Leben und Tod, und so führte Cromwell den Krieg in Irland. In einer Zeit verschwommener, heuchlerischer Philanthropie, wie die unsrige, schreit man Zeter über diese Kriegführung. Man vergißt in charakterlosen Zeiten so leicht, daß diese zwei Völker, die hier feindlich auf einander stießen, einen sehr verschiedenen Charakter und welchen Charakter jedes derselben hatte. Es gibt nun einmal Racen, welche von der Natur selbst dazu bestimmt scheinen, eine untergeordnete Stelle in der Menschheit einzunehmen; die Iren sind eine solche Race. Geht man auf die frühsten Zustände der Iren zurück, so findet man bei ihnen, wie bei den Celten überhaupt, wie bei den Slaven nur eine sehr unvollkommene Ausbildung des Begriffs der Persönlichkeit. Es ist ein Gesammtleben, ein Stammesleben, kein Einzelleben, was uns entgegentritt. Wie die Geschichte der Russen, so beginnt auch die irische mit dem Communismus. Dieser Mangel eines besondern Eigenthumsrechts im Beginn der Geschichte deutet sehr bestimmt auf Mangel an starkem Persönlichkeitsgefühl hin. Der Mangel an Cultur, der Mangel an Thätigkeit — Eigenschaften, die bis auf den heutigen Tag die Iren kennzeichnen — sind nur die nothwendige Folge jenes Grundfehlers. Ein solches Volk mit starkem Gesammt- und schwachem Individualitätsgefühl ist für die katholische Kirche ein wahrer Fund; sie hegt es als ihr Schooßkind. Je tiefer es in Schmutz und Unwissenheit versunken ist, um so herrlicher und unbestrittener blüht natürlich die katholische Kirche. Als

Cromwell, nächst Schweden und Holland der einzige wahre Repräsentant des Protestantismus in Europa — denn in Deutschland war er unterlegen, weil er nicht gesiegt hatte — nach Irland ging, mußte es sich entscheiden, ob Papst oder Freiheit künftig im Inselreiche herrschen sollte. Um diese Entscheidung herbeizuführen, wandte Cromwell energische Mittel an, welche unter den gegebenen Verhältnissen vielleicht die humansten waren. Nur diejenigen, welche wünschen, daß der Katholicismus in Großbritannien wiederhergestellt worden wäre, können mit der Wahl dieser Mittel unzufrieden sein. Mit einem Volke, das bis auf die neueste Zeit herab einen Blutdurst, eine Unmenschlichkeit, eine Raffinerie der Grausamkeit bewiesen hat, wie kein zweites Volk der alten und neuen Welt, kann man keinen gewöhnlichen Krieg führen. Wo der Meuchelmord und das behagliche Genießen der grausamsten Todesqualen stehender Charakterzug ist, da handelte Cromwell im Interesse der Menschlichkeit selbst, wenn er durch ein energisches Entweder — Oder, Unterwerfung oder Tod, den Krieg rasch zu Ende brachte. Wäre er unterlegen, so hätten in England unzweifelhaft der irische Katholicismus, aber auch der irische Schmutz, irische Barbarei und irische Faulheit ihren souveränen Thron aufgeschlagen, und alle jene Wunderwerke, welche Thätigkeit und Fleiß seit zwei Jahrhunderten zu Stand gebracht, wären nicht an's Licht getreten. Nur wer die Civilisation vernichtet sehen will, kann den Iren und dem Katholicismus die Herrschaft wünschen. Aber man würde sich sehr täuschen, wollte man glauben, Cromwell hätte die Katholiken ganz von der Gewissensfreiheit ausschließen wollen. In Großbritannien und Irland konnte er sie ihnen damals nicht offen gewähren, aber in Nordamerika trat er geradezu für das Recht der Katholiken in gewissen Staaten auf Freiheit ihres Cultus auf, ein deutlicher Beweis, daß er nur die Herrschaft des Papstthums, nicht die Freiheit des Bekenntnisses verfolgte. Ein fernerer Gegner der Demokratie war das alte Königthum mit seinem Gefolge von Liederlichkeit, Lügenhaftigkeit und Unsittlichkeit. Diese Helden, die nichts über sich anerkannten als Gott allein, dessen Geist sie in sich

fühlten und in ihren Thaten erkannten, sahen in diesem Carl Stuart nur den Verbrecher an seinem Volke. Eine Scheu vor seinem „geheiligten Haupte" fühlten sie nicht, sie thaten im Gegentheil Buße, als sie sich einen Augenblick mit diesem „Hauptverbrecher" (Chiefdelinquent) in Unterhandlungen eingelassen hatten,' sie glaubten sich dadurch einer Sünde schuldig gemacht zu haben. Ruhig und gelassen schlagen sie ihm das Haupt ab und vernichten auf immer den Zauber, mit welchem der fromme Wahn die Häupter der Könige umgeben hat. Diese entsetzliche That können wir freilich nicht von den Puritanern wegnehmen; wir müssen uns mit der Gewißheit trösten, daß sie diese Verantwortlichkeit freudig trugen, daß Manche deshalb ruhig das Schaffot bestiegen. Sollen wir es den Puritanern zum Vorwurf machen, daß sie der Sittenlosigkeit und Lügenhaftigkeit des Königthums gegenüber Sittenreinheit und Wahrhaftigkeit zum kirchlichen Gesetze machten? Wohl wird auf die Dauer durch solche Gesetze der Zweck nicht erreicht; sie waren aber die Frucht und der Ausdruck lebendigen sittlichen Gefühls. Daß in einer Zeit, in welcher das Königthum seine herrlichen Grundsätze im Conflict mit den Völkern practisch darzulegen Gelegenheit hat, das sittliche Gefühl tief verletzt, folglich auch lebendiger erregt wird, das wissen, glaube ich, auch wir Deutsche seit dem Jahre des Heils 1848.

Die ganze Erscheinung der Puritaner, in ihrem ernsten, tiefen, gehaltreichen, markigen Wesen, in ihrem ruhigen, bescheidenen Heldenthum, in ihrer militärischen Disciplin neben der größten bei keiner Armee der Welt jemals erhörten Freiheit, ist der prägnanteste Ausdruck germanischen Geistes, den die Geschichte sah, die reinste und vollkommenste Verkörperung des Princips individueller Freiheit und Kraft. Sie zeigt uns, was in der geheimnißvollen Tiefe dieses sächsischen Volksgeistes schlummert und läßt uns ahnen, was in Zukunft noch daraus hervorgehen mag, denn dieser Brunnen ist noch nicht ausgeschöpft.

Der Kampf war ausgekämpft, der neue Geist hatte Alles, was sich ihm entgegenstellte, niedergeworfen, Großbritannien und

Irland befand sich in den Händen der Puritaner. Was sollte nun geschehen? Die gesellschaftlichen Mächte begannen wieder sich geltend zu machen. Sie waren nur bei Seite geschoben worden während des Kampfes, nicht vernichtet, an ihre Vernichtung hatte der Puritanismus nicht gedacht. Keine demokratische Fraction in England hat je irgend einen Plan zu gewaltsamer Aufhebung des Eigenthums oder Vernichtung der Persönlichkeit durch irgend eine abstracte Gewalt ausgeheckt. Dieß liegt dem Volksgeist ganz fern. Wenn man von Aufhebung des Adels sprach, so verstand man darunter nur die Aufhebung der Standesvorrechte, welche man nicht in Einklang bringen konnte mit der Gleichheit vor Gott, nicht an gewaltsame Expropriation: die englischen Gleichmacher (Levellers) waren durchaus keine Communisten unserer Tage, die sich die gewaltsame Ausgleichung der gesellschaftlichen Ungleichheiten zum Ziel setzten. Der Fehler der Levellers bestand vielmehr darin, daß sie die gesellschaftlichen Ungleichheiten in ihren staatlichen Planen zu sehr ignorirten. Weder die Bildungsstufe der Masse, noch die ökonomische Entwicklungsstufe des Volkes vertrug damals die Einführung einer demokratischen Republik im heutigen Sinn des Worts, und das war es etwa, was die Levellers beabsichtigten. Der Versuch, ihre politischen Zwecke zur Ausführung zu bringen, wurde leicht und fast unblutig unterdrückt. Auch hier zeigte sich jene wohlthuende Achtung vor dem Individuum, welche weder die Puritaner noch ihr Haupt während einer langen nothgedrungenen Militärherrschaft jemals verläugneten. Mit der äußersten Schonung verfuhr man stets gegen Aufstände, obwohl die Aufständischen als Soldaten den Kriegsgesetzen unterlagen. Die Unterdrückung einer sehr gefährlichen, in der ganzen Armee verzweigten Bewegung kostete nicht sechs Menschenleben. Heutzutage macht ein Prinz von Preußen seinen Triumphzug gegen ein verfassungstreues Land nicht so wohlfeil ab — das ist der Fortschritt unserer Zeit. Cromwell, dem Organisator der Demokratie, dem siegreichen Feldherrn, dem Bändiger der Anarchie fiel ganz von selbst jetzt die Aufgabe zu, den neuen Geist der Freiheit mit den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen zu

vermitteln. Diese Aufgabe, die er nicht löste, die er aber auf eine edle, des puritanischen Geistes würdige Weise zu lösen suchte, bildet den Inhalt seiner letzten acht Lebensjahre. Es ist vielleicht kein geschichtlicher Charakter so lange ungerecht beurtheilt worden, wie dieser außerordentliche Mann. Wir erinnern uns, daß einer der traurigsten, obwohl bekanntesten deutschen Schwätzer, welche im Vormärz gegen deutsche Fürsten und den Bundestag gedonnert und geschrieben haben, Herr Welcker, der sich nach dem März als Bundestagsgesandter und Parlamentsmitglied durch den Eifer auszeichnete, mit welchem er, einer Löwin gleich, die ihre Jungen vertheidigt, die in seiner Person zusammengehäuften sechs bis acht lucrativen Aemter gegen demokratische Angriffe zu schirmen suchte — daß dieser Herr Welcker in den deutschen Revolutionstagen den „Tyrannen Cromwell" als Schreckbild gegen die weitergehende Revolution verwandte. Herr Welcker, der es ganz in der Ordnung findet, daß ein paar hundert souveräne Volksvertreter die Freiheit, die Ehre, die Gegenwart und Zukunft ihres Volkes verschachern, hält es für unerträglich, daß ein Mann, der nicht auf dem Thron geboren, sich herausnehmen sollte, sein Volk zu Größe und weltgeschichtlicher Bedeutung emporzuheben. O hätte doch Deutschland statt ehrloser Parlamentsschwätzer einen Cromwell gefunden, dann wäre es nicht zu einem 36fach potenzirten Irland herabgesunken! Wenn man sich die Mühe nimmt — und es ist keine verlorene Mühe — die Reden und die Thaten Cromwells im Einzelnen zu durchgehen, so findet man ihn stets auf der Seite der Freiheit, der Ehre und der Gerechtigkeit. Er schützt die Secten, die das Parlament verfolgt, der Gründer der Quäkergemeinde findet bei ihm ein geneigtes Ohr. „Wenn du und ich nur eine Stunde des Tags beisammen wären, so würden wir einander schon näher kommen", sagt Cromwell zu ihm. Die individuelle Freiheit, die gegenseitige Duldung und die Ueberzeugung durch Vernunftgründe: das ist Cromwells Panier. „Spricht Einer thöricht, sagt er, so laßt ihn gewähren, denn ihr seid ja klug. Spricht er irrthümlich, stopft ihm den Mund mit vernünftigen Worten, die lassen sich nicht widerlegen; spricht er

wahr, so freuet euch der Wahrheit.“ Das waren die Grundsätze des „ehrgeizigen Tyrannen.“ Aber er stand, nach einer kaum ausgekämpften Revolution, einem von Parteien zerrissenen Lande gegenüber. Republikaner, Anabaptisten, Presbyterianer, Cavaliere verbanden sich mit einander gegen ihn. Wurde er gestürzt, so war nur die Anarchie und dann die Rückkehr des Stuarts möglich. Hätte er freiwillig diesen den Platz räumen sollen? So gering schlug ein Mann wie Cromwell den Geist nicht an, der ihn auf wunderbaren Wegen an die Spitze eines zu großen Dingen berufenen Volks gehoben hatte. Er fühlte, daß er diesem Volke nützlich sein würde, er schlug die von der Verblendung und dem Verdruß über die Vereitelung thörichter Hoffnungen gestifteten Complotte nieder, blieb auf seinem Posten und that seine Pflicht. Es war im Interesse der Freiheit, wenn er seine Gewalt erweitert wünschte; denn die Uebergriffe des Parlaments in die Befugnisse der Executive waren zur Tyrannei ausgeartet. Nie hat er seine Gewalt zur Beschränkung der Freiheit irgend eines Individuums mißbraucht. Umgeben von Meuchelmördern, die der christliche König gegen ihn gedungen, ließ er sich keinen Augenblick zu ungerechten oder auch nur harten Maßregeln verleiten. Und was die äußere Politik betrifft, so hat England erst unter dem Protectorat eine Ahnung seiner Größe bekommen; nie stand es so hoch in der Achtung der Welt, als unter Cromwell, und nie hätte es seine jetzige Höhe erreicht ohne Cromwell. Das erkennt man auch jetzt in England, und der conservativste Mann in England spricht mit Ehrfurcht von dem Protector, dem Gründer der englischen Seeherrschaft. Man kann nicht sagen, ob die Ausgleichung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit dem neuen Princip nicht möglich gewesen wäre, hätte Cromwell länger gelebt. Die Geschichte Englands, vielleicht Europas, wäre dann eine etwas andre geworden. Schon war ihm die Wiedereinsetzung des Oberhauses gelungen, in das er freilich zum Entsetzen der hochadeligen Lords einen seiner Generale sandte, der früher nicht mehr und nicht weniger gewesen war als ein Schuhmacher. Nur die Officiere verhinderten, wie wir jetzt sagen

müssen, thörichterweise, die Uebertragung der Königswürde an ihn. Sie wäre für die Freiheit ein Gewinn gewesen, denn das Königthum mußte zurückkehren, die Cromwell'sche Dynastie aber wäre stets die Vertreterin des demokratischen Princips geblieben. Er starb, bevor er seine Aufgabe erfüllt hatte, bis zum Tode aufrecht, den Fuß auf den Nacken der römischen Hydra gesetzt, mit der offnen Bibel und dem gezückten Schwert, strahlend von Wahrheit und Gerechtigkeit, ein ächter Germane. Der schwachen Hand seines Sohnes Richard entglitt das puritanische Scepter, die Elemente, welche die Hauptstütze Cromwells gebildet hatten, strebten jetzt auseinander, die schlimmere Seite der individualistischen Triebe, das centrifugale Moment wurde mächtig, und in demselben Grade machten sich die historischen Verhältnisse, Traditionen, Elemente mehr geltend — kurz, das Stuart'sche Königthum kehrte auf dem von einem wenig ehrenwerthen Charakter geebneten Wege zurück, mit all seinen Ansprüchen, seiner Sittenlosigkeit, seiner politischen Ehrlosigkeit, und bald schien es als hätte nie eine siegreiche Demokratie in England geherrscht, als hätte nie ein Cromwell den englischen Namen zur See und zu Land zu Ehren gebracht, so vollkommen wurde die Aehnlichkeit mit der alten vorrevolutionären Zeit.

War denn nun wirklich dieses große Capital von Geist und Kraft vergeblich aufgewendet? Gewiß nicht. Weder die Wahrheit noch der Nutzen der Revolution erprobt sich dadurch, daß plötzlich neue Zustände auf die Dauer gegründet werden. Revolutionen sind Offenbarungen des innersten Wesens eines Volks, sie stellen gleichsam ein Ideal hin, das nicht durch ein Zauberwort plötzlich zu verwirklichen ist, zu dessen annähernder Ausformung der spröde Stoff im Lauf von Jahrhunderten bearbeitet werden muß. Der Geist der individuellen Freiheit, der sich in der Revolution geoffenbart, blieb fortan in England thätig und entwickelte sich stetig und langsam, aber doch immer reicher und vollständiger. Zunächst hatte die Restauration, die nun, wie alle Restaurationen, nur das Alte gewaltsam wieder herstellen wollte, die Folge, daß die gesellschaftlichen Hauptmächte, insbesondere der Adel, sich selbst mit dem Geist

der Revolution durchdrangen und den Kampf gegen das Autoritätsprincip aufnahmen, sich an die Spitze des Fortschritts stellten und dadurch bewiesen, daß die Revolution für sie nicht verloren war, daß sie die Verpflichtungen kannten, welche ihre hohe Stellung und der Geist des neuen England ihnen auferlegte.

Die Wirkungen und Segnungen, die der Puritanismus in seinem Gefolge hatte, beschränkten sich jedoch nicht auf England. Der germanische, der puritanische Geist gründete jenseits des Oceans eine neue, auf vollkommener demokratischer Freiheit und Gleichheit ruhende Gesellschaft, was ihm in England nicht hatte gelingen können. Diese neue Gesellschaft, ein ewiges Denkmal der Schöpferkraft des Puritanismus, ist zu einem großen Staat erwachsen, welcher jetzt für unzählige Unglückliche, Verfolgte, Mißhandelte die letzte Hoffnung ist und in Zukunft der Rächer der Verbrechen der europäischen Gewalthaber sein wird. Hier blühte von Anfang an Geistes-, Gewissens-Freiheit und bürgerliche Freiheit, und keine Macht der Welt wird im Stande sein diese Grundsäulen einer neuen bürgerlichen Ordnung zu erschüttern, während die europäischen Herrscher, die nur noch von der Zertrümmerung des Wohlstandes ihrer Unterthanen und von deren Blut leben, selbst anfangen ihre Zukunft bloß noch nach Jahrzehnten zu berechnen. Nicht nach communistischen Systemen, die der deutsche Geist stets als etwas Fremdartiges von sich weisen wird, sondern nach dieser transatlantischen Republik, die nicht auf dem Eigenthum, sondern auf dem Princip der freien Persönlichkeit als der Voraussetzung jedes Eigenthums ruht, in der die Religion nicht eine herrschende Macht, sondern die Gehilfin und Trösterin der Persönlichkeit, in der die Staatsgewalt nur die Dienerin des Volks und der öffentlichen Meinung und die Beschützerin des freien Individuums ist, müssen diejenigen hinblicken, welche hoffen, daß einst in Deutschland noch Zustände sich entwickeln könnten, die dem Wesen des deutschen Geistes entsprechen, ihm nicht gewaltsam aufgezwungen sind. Und diese Republik ist die größte That des Puritanismus, wie der Puritanismus der concentrirteste Ausdruck des germanischen Geistes ist.

Der specifisch-puritanische Geist zog sich in England nach der Restauration in die Reihen der Dissenters zurück und auch hier war er nicht unfruchtbar. Diese Dissentergemeinden waren und sind zum Theil noch der Tummelplatz der individuellen Freiheit, und vieles ist aus ihnen hervorgegangen, was der Menschheit Nutzen brachte. Mag man sich jetzt immerhin über die religiösen Formen erhaben dünken, unter diesen Formen wurden große Wahrheiten ausgesprochen, über die man auch jetzt mit aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit nicht hinausgekommen ist. Die Freiheit des Geistes hat in keiner religiösen Gesellschaft eine vollkommenere Gestalt angenommen, als in der der Quäker. Sie bebten nicht zurück vor der Berührung der socialen Frage, die jetzt als Gespenst in Europa umgeht. „Daß die saure und mühsame Arbeit des Landmanns," sagt schon der Stifter dieser Gemeinde, „früh und spät, in Hitze und Kälte, in Nässe und Dürre, zum Vergnügen, zur Bequemlichkeit, zum Zeitvertreib einer kleinen Zahl von Menschen verwendet werde, daß der Karren, der Pflug und der Dreschflegel — große Fabriken und Maschinen gab es damals noch nicht — neunzehn Theilen der Bevölkerung in die Hände gegeben werde, um die Gelüste des zwanzigsten zu befriedigen, ist durchaus nicht die Bestimmung des Weltregierers." Aber nicht durch Gewalt, durch Knechtschaft und Confiscation wollten sie die Zustände der leidenden Menschheit verbessern, sondern durch Ueberzeugung, durch Bildung und Verbreitung der Sittlichkeit, und fest glaubten sie an einen Fortschritt der Gesellschaft und der wahren Civilisation. Und gewiß ist wenigstens soviel, daß alle die „brennenden" Fragen, welche jetzt die Völker bewegen, nicht durch gouvernementale Inspirationen, sondern nur durch die Freiheit gelöst werden können. Wegen dieses Glaubens und ihrer rein demokratischen Grundsätze wurden die Quäker in Europa für eine verabscheuungswürdige Secte erklärt, die nie von einer Regierung geduldet werden könne; aber jenseits des Oceans gründeten sie Staaten, welche manches europäische Königreich jetzt an Wohlstand und Bedeutung übertreffen.

Bevor die englische Gesellschaft in ein festes Geleise zurück-

kehrte, welches eine ungehinderte, freie und gesunde Entwicklung verbürgte, mußte das Königthum zuvor alle Scheußlichkeiten und alle Gräuel erschöpfen, deren es fähig ist. Es ist fast tröstlich zu sehen, daß England die Nichtsnutzigkeit und Ehrlosigkeit Carls **II.**, den wilden Blutdurst und Fanatismus Jacobs **II.** so lange ertrug. Es kann uns dieß gegen die Verzweiflung an der Zukunft Deutschlands schützen, obwohl freilich die Verhältnisse beider Länder sehr verschieden sind. Welche Ströme unschuldigen Blutes mußten vergossen werden, bis endlich das Maß voll war! Und doch muß man fast Achtung haben vor dem Despotismus Jacobs, wenn man ihn mit dem Despotismus neusten Datums vergleicht. Er war doch ein Despot, der noch an sein Recht glaubte, ein offener, wenn man will, ehrlicher Despot. Es liegt fast etwas Großes darin, wenn er eine Medaille schlagen ließ, welche die abgeschlagenen Köpfe Monmouth's und Argyle's auf einem Altar liegend, am Fuße desselben die blutenden Rümpfe darstellte, mit der Inschrift: Sic aras et sceptra tuemur. Eine solche Medaille könnte man jetzt nicht mehr prägen. In unsern Tagen müßte auf einer Medaille dieser Art ein im Zuchthaus spulender Revolutionär abgebildet sein und die Inschrift könnte lauten: so schützen wir unsere Civillisten. Der großartige Despotismus ist dahin, nur sein feiges, jämmerliches Zerrbild ist geblieben. In England erlag dieser Despotismus schließlich dem Adel, der sich an die Spitze des Bürgerthums stellte. Wir können die Revolution von 1688, die man gern eine gloriose nennt, und auch in Deutschland als eine große und erhabene That in vielgelesenen Schriften gepriesen hat, nicht besonders ruhmvoll finden. Es ist schwerlich ruhmvoll, einen fremden Fürsten mit seinem Heere in das Land zu rufen, es ist schwerlich edel, wenn eine Tochter ihren alten Vater vom Throne stürzt. Aber der moralische Werth dieser Revolution berührt uns nicht; die Verantwortlichkeit mag der englische Adel tragen. Uns ist nur die Thatsache wichtig: der Adel hatte sich mit dem Bürgerthum verbunden, um das Königthum zu einem Nichts zu machen; da es seine hohe Stellung nicht angewendet hatte, um dem Lande nützlich zu werden,

blieb nichts übrig, als es unschädlich zu machen; und dieß ist fortan der Charakter des englischen Königthums. Diese Thatsache hat nicht bloß für England ihre Bedeutung, sie enthält eine Wahrheit, welche von den germanischen Völkern überhaupt gilt. Die germanischen Völker vertragen kein absolutes Königthum, ohne in ihrem nationalen Gedeihen Schaden zu leiden. In dieser völligen Bedeutungslosigkeit aber ist das Königthum in England seither sehr populär geworden, denn man sieht in ihm nur noch das Symbol der Freiheit jedes Einzelnen; der aus der Revolution hergenommene whigistische Grundsatz: Power is a trust of the people ist längst das Princip des englischen Staatsrechts geworden. Der eigentliche regierende Souverän ist doch das Volk, der gebildete Theil desselben, welcher die öffentliche Meinung macht, die sich in der Presse und in den Organen des Landes ausspricht, unwiderstehlich für jedes Ministerium. Man spricht in England wenig von dieser Volkssouveränetät, aber sie ist nur um so reeller. Wenn in Frankreich das absolute Königthum mit dem nach Gleichheit strebenden Volk einen Bund gegen den Adel und gegen die individuelle Freiheit eingegangen, und dadurch sich selbst zu Grund gerichtet hat, so hat dagegen in England der Adel mit dem Volk einen Bund für die Freiheit gegen jede Tyrannei geschlossen und dadurch hat sich der Adel gerettet. Hier vor Allem Freiheit, dort vor Allem Gleichheit, so wollte es das Princip, welches in jedem der beiden Völker mächtig ist und das jedes derselben zu einer zwar verschiedenen, aber dem Charakter eines jeden entsprechenden Bedeutung und Größe geführt hat.

Nicht der ganze Adel hatte sich indessen mit diesem protestantisch-germanischen Geiste durchdrungen, es blieb eine zahlreiche und mächtige Partei übrig, welche die Traditionen des alten romanischen Princips in sich erhielt. Es war die Partei der entschiedenen Torys. Man hat zu allen Zeiten und in den germanischen Völkern besonders die Bemerkung gemacht, daß die Aristokratie, wenigstens ein Theil der feudalen Aristokratie stets einen fast unbesieglichen Widerwillen gegen ein Emporkommen des Bürgerstandes fühlt, ihn

mit allen Mitteln niederzuhalten sucht. In einem begüterten, unabhängigen Bürgerthum erblickt diese Aristokratie einen Feind, der es auf die Vernichtung ihres Vorrangs, ihrer gesellschaftlichen und politischen Alleingeltung abgesehen hat; sie will diese bürgerlichen Interessen, welche allgemeine Bildung verbreiten, die Menschen vom blinden Glauben an göttliche Rechte u. s. w. emancipiren, ihnen Selbständigkeit möglich machen, wenigstens in stricter Unterordnung unter die aristokratischen Interessen halten. So wenig unsere Zeit solchen aristokratischen Prätentionen geneigt scheint, so bestehen dieselben doch bis in die Gegenwart fort, und man kann bemerken, daß just die armseligsten, hungerleiderischsten Junker am meisten ergrimmt sind über die Bedeutung des Bürgerstandes, den sie hie und da mit Zusammenkartätschen bedrohen. Man erinnere sich der Apostrophen des königl. preußischen Bundestagsgesandten von Bismark-Schönhausen und des Rundschauers Gerlach in den preußischen Kammern, welcher letztere über den Untergang der Leibeigenschaft ganz besonders untröstlich ist. Einen allzeit bereiten Bundesgenossen findet diese Tory-Aristokratie im Pfaffenthum, d. h. in derjenigen Form von Religion, welche, gleichviel ob katholisch oder protestantisch, das Individuum der äußern Autorität der Kirche blind unterworfen wissen will, anstatt dasselbe innerlich zu erleuchten und zu bilden. Die Torys und die anglikanischen Pfaffen, von denen Jacob **II.** ganz mit Recht sagte, daß sie katholisch seien, ohne es zu wissen, hielten sich von jener Verständigung zwischen Adel und Bürgerthum fern, und obwohl selbst von Jacob auf's Gröblichste insultirt, versagten sie doch dem neuen König die unbedingte Zustimmung. Sie blieben somit als Reste des alten romanischen absoluten Staatsprincips in England zurück, und obwohl die Zeit manches in ihrer Stellung verändert hat, so ist doch wenigstens die Hochkirche noch immer ein Keil, den der Katholicismus in England eingetrieben, wie die zahlreichen Uebertritte anglikanischer Geistlicher zu dem nur in unwesentlichen Dingen abweichenden Katholicismus deutlich genug beweisen. Der toryistische Adel, der das Autoritätsprincip mehr in weltlicher Beziehung repräsentirt,

hat vielerlei Fata erlebt seit der Revolution von 1688 und mußte sich mehrfach metamorphosiren, um als Vertreter der conservativen Partei seine Bedeutung in der staatlichen Entwicklung zu behaupten. Nachdem der Versuch, wenigstens nach dem Aussterben der weiblichen jacobitischen Linie den Sohn Jacobs auf den Thron zu heben, durch die Thronbesteigung der braunschweigischen Linie vereitelt war, hielt sich diese Tory-Partei fern von den Geschäften und hing im Stillen und gelegentlich auch offen den jacobitischen Prätendenten an. 1715 und schließlich 1745 wurden jedoch ihre Hoffnungen auf immer zertrümmert, und wenn sie überhaupt eine politische Bedeutung ferner beanspruchte, mußte sie sich definitiv der neuen Staatsordnung von 1688 unterwerfen. Dieß that sie denn auch, und dadurch ist das alte Princip formell von allen Parteien aufgegeben. Es handelte sich nun nur noch um die immer weitere Entwicklung der individuellen Freiheit und ihrer Geltung im Staatsleben. Dieser Proceß ist in England ein um so langsamerer, je mehr der Staat blüht und — Irland ausgenommen — fast immer verhältnißmäßig allgemeine materielle Befriedigung herrscht. Doch ist in unserer Zeit die Volksvertretung wesentlich umgestaltet worden und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Demokratie, langsam zwar aber sicher, immer mehr das Staats- und Gesellschaftsleben Englands durchdringen, daß die Reformacte von 1832 bald eine weitere nach sich ziehen wird, und daß diese Bewegung nicht still stehen kann. Der langsame Gang dieser Entwicklung ist für England nicht zu beklagen; er entspricht dem Naturell des Volks und macht das Gewonnene zu einer um so sicherern Errungenschaft. Es ist indessen bemerkenswerth, wie sehr in neuster Zeit der whigistische und peelitische Adel sich demokratisirt hat. Es ist schwer zu sagen, welche Wirkungen die fortschreitende industrielle Entwicklung später auf Englands politische Verhältnisse ausüben wird. Nur das ist ganz sicher: England wird nie dem Communismus verfallen; diejenigen, welche dieß ernstlich für möglich halten, müssen von Sinnen sein. Das Princip der individuellen Freiheit beherrscht die ganze Geschichte Englands; nur eine zweite normännische Eroberung ver-

möchte dieses Princip zu schwächen, und eine solche Eroberung ist unmöglich. Aus einer demokratisch-socialen Bewegung würde in England die individuelle Freiheit nicht vernichtet, sondern erweitert hervorgehen.

Man kann nicht sagen, daß mit der Einsetzung der neuen Dynastie und dem Beginn des constitutionellen Regiments, welches man auf dem Continent so unglücklich nachgeahmt hat, alle Mißbräuche und Unordnungen der Gewalt aufgehört hätten, die englische Adelsoligarchie — denn das war es viel mehr als eine constitutionelle Regierung im continentalen Sinne — hat bei vielen Gelegenheiten sehr schlimme Seiten herausgekehrt, sich in sehr häßlicher Gestalt gezeigt. Aber sie hatte keine Macht um auf die Länge viel Böses zu thun, das ist es, was die englische Freiheit verbürgt, das ist es aber auch was man auf dem Continent nicht begreift oder nicht begreifen will. Der Staatsgewalt sind die Giftzähne ausgebrochen: das geschieht nicht durch die constitutionellen Formen, wie man auf dem Continent wähnt, sondern durch die Selbstregierung des Volks, durch die Beschränkung der von der Staatsgewalt abhängenden Beamtenhierarchie auf die dürftigste Zahl, durch die Eingrenzung der Befugnisse der Staatsgewalt in die engsten Schranken, so daß sie im Grund nur ein geschäftsführender Landesausschuß ist, kein Ding für sich mit eignen Zwecken und Interessen. Der Engländer kennt keinen Staat im continentalen Sinn, kein allmächtiges Wesen, das den Einzelnen erst zu dem macht, was er ist, keinen Administrationsmechanismus, der mit souveräner Gewalt alles Mögliche regelt, keine Staatsaufsicht über Alles und Jedes, keine Bevormundung aller individuellen Existenzen. Es wird mit einem Worte so wenig als möglich von oben herunter regiert, man läßt die Privatthätigkeit frei gewähren, man überläßt dieser Privatthätigkeit was anderwärts die Staatsgewalt auf sich nimmt. Alles dieß quillt mit Nothwendigkeit aus dem Princip der individuellen Freiheit, wie unsre Vielregiererei und Bevormundung aus dem absoluten Staatsprincip, aus dem Princip der Emanation quillt. Nicht die Frage über Ein- oder Zweikammersystem, über absolutes

oder suspensives Veto u. s. w. bestimmt das Gedeihen eines Volks; darauf kommt es an, ob eine allmächtige Staatsgewalt existirt oder ob der Einzelne auch der Staatsgewalt gegenüber frei ist. Es versteht sich übrigens von selbst, daß man nicht die eine oder die andere Organisation der Staatsgewalt nach Willkür bei einem Volke einführen kann, sie muß aus dem Geist des Volkes selbst hervorgehen. In Frankreich wird, nach unsrer Ueberzeugung, niemals die individuelle Freiheit zu ihrem Rechte kommen, es wird dort stets eine absolute Staatsgewalt geben; denn das Volk selbst ist absolut gesinnt, es legt keinen Werth auf die individuelle Freiheit. In England ist die individuelle Freiheit die Substanz des Volkes selbst, und darum mußte die Staatsgewalt zu einem bloßen Diener des Volkes werden, der keine Macht hat als das auszuführen, was ihm aufgetragen ist, und der von Allem, was er thut, nicht bloß einer Kammer, sondern dem unbestechlichen Gericht des ganzen Landes Rechenschaft abzulegen hat. Es ist überflüssig hier des Näheren auszuführen, wie beflissen in England — und noch mehr in Nordamerika — die Staatsgewalt ist, sich jeder Einmischung in die Verkehrs- und Geschäftsverhältnisse zu enthalten, und daß z. B. auch die Schulen von der niedersten bis zur höchsten, daß auch Dinge, welche jeder continentale Staat in erster Linie in seinen Kreis gezogen hat, z. B. das Sanitätswesen, von der Staatsgewalt unabhängig sind. Es ist bekannt genug, wie sehr von manchen Seiten beklagt wird, daß man sich in England in Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung so schwer zu „allgemeinen Maßregeln", zu Staatsmaßregeln entschließt. Möglich, daß man in der Verfolgung des Zwecks, die Staatsgewalt so eng als möglich zu begrenzen, in der That zu weit geht, immerhin ist es weit besser, den Einzelnen zu viel zu überlassen als der Staatsgewalt zu viel zu vindiciren und dadurch die Freiheit zu gefährden. Hier liegt der Angelpunkt für alle Fragen, an deren Lösung die europäische Menschheit arbeitet. Entweder volle individuelle Freiheit und demgemäß möglichste Begrenzung der Befugnisse der Staatsgewalt und Reduction derselben auf einen bloßen

geschäftsführenden Ausschuß, oder gouvernementale Alleinthätigkeit, welche dann aber auch unaufhaltsam fortschreiten und nach und nach alles Individuelle absorbiren muß. Glaubt man durch gouvernementale Inspirationen den Anforderungen der Zeit und den Bedürfnissen des Volks besser zu genügen als durch die freie Selbstthätigkeit und, wenn ich so sagen darf, durch die Selbsterziehung des Volks? Diese Frage müßte man stellen, wenn es überhaupt der Willkür überlassen wäre, das eine oder das andere System zu adoptiren. Das ist aber nicht der Fall. Das eine Volk erzeugt das eine, ein andres das andre System aus sich heraus, und nur das ist Frevel und Mord, einem Volk durch Gewalt etwas ihm Fremdes aufzuzwingen. Dieß aber darf man kecklich sagen, daß den Völkern, welche die indivuelle Freiheit als ihr eigenstes Wesen hegen und jeder Bevormundung sich entziehen, eine stetige friedliche Entwicklung und eine längere Lebensdauer gesichert ist, während absolut regierten Völkern in unsrer Zeit des lebendigsten Verkehrs und der gewaltigsten Völkermischungen unfehlbar heftige Erschütterungen und ein früher Untergang gewiß sind. Wir erlauben uns hieran eine Bemerkung anzuknüpfen. Man sagt häufig die Principien Adam Smiths seien allenthalben und in allen Staaten zur Grundlage der nationalwirthschaftlichen Praxis geworden. Was sind aber die Principien und Theorien Adam Smith's? Er hat nur die nationalökonomischen Entwicklungszustände Englands in Sätze gefaßt, er hat nur aus den Prämissen der wesentlichen englischen Praxis die Consequenzen abgeleitet. Man kann die Smith'schen Principien nirgends einführen, wo nicht die individuelle Freiheit in allen Beziehungen Grundlage der Gesellschaft und des Staates ist; und wo man es dennoch versucht, können die Smith'schen Theorien unmöglich gedeihlich wirken. Wenn der Staat überhaupt die Einzelnen *bevormundet*, so muß er sie auch *in ökonomischer Beziehung* bevormunden. Bevormundet er sie aber in allen übrigen Punkten, während er sie in diesem einen sich selbst überläßt, so werden sie natürlich nur um so hilfloser und elender. Behandelt man ein Volk als Kind, so muß man das Gängelband auch immer

und bei jeder Bewegung anziehen, sonst wird es sich beim ersten freien Schritt den Kopf einrennen. Adam Smith'sche Sätze in einem auf allgemeine Bevormundung basirten Staate einführen ist widersinnig. In einem freien Staate aber, d. h. in einem Staat, dessen Princip die individuelle Freiheit ist, führen sie sich von selbst ein, und die Freiheit wird auch die Mittel an die Hand geben, um die Uebel zu heilen, welche der Fortschritt der Gesellschaft in seinem Gefolge hat.

Der germanische Protestantismus, der nicht bloß, wie man so häufig glaubt, ein besonderes religiöses Bekenntniß ist, der im politischen und nationalökonomischen Gebiete eben so wie im religiösen sich in eigenthümlicher Weise thätig erzeigt, der überhaupt ein eigenthümliches Lebensprincip, der mit einem Wort identisch ist mit dem Princip individueller Freiheit und Selbstthätigkeit, dieser germanische Protestantismus war nun durch die Revolution von 1688 in England siegreich festgestellt. Englands Wachsthum, Größe und Blüthe seit dieser Zeit ist das Product dieses Princips. Staaten und Völker sind seitdem zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, die Erbschaft aller dieser Völker ist, ganz von selbst, England zugefallen. Eines nach dem andern sind die absolut regierten Völker, unfähig sich über die Agriculturstufe zu einem gesunden und den jetzigen Verkehrsverhältnissen entsprechenden Industrie- und Handelsleben emporzuschwingen oder sich darauf zu erhalten, in Verfall gerathen, und es ist kaum mehr eine gewagte Behauptung, wenn wir die Ueberzeugung aussprechen, daß im Lauf der Zeit mehr und mehr der ganze Weltverkehr in die Hände der germanisch-protestantischen Völker Europas und Amerikas gelangen werde. England hat die romanischen Völker seit Cromwell alle überwunden, nicht bloß durch Waffen, sondern durch die nachhaltige Kraft seiner Nationalarbeit, die auf der Freiheit ruht. Für Frankreich ist jetzt die kritische Nacht gekommen. Wird es noch einmal zu den Waffen gegen England greifen? Dadurch wird sein Verfall nur beschleunigt werden. Wird es sich England schon jetzt unterwerfen und, wenn auch nur langsam, widerstrebend und mit Rückfällen, zu einer Pro-

vinz für englischen Handel und englische Industrie und zu einem Schleppträger der englischen Politik herabsinken? Das ist nicht sehr wahrscheinlich, obwohl die finanzielle Abhängigkeit Frankreichs von England immer mehr hervorzutreten beginnt. Wird es später noch einmal durch eine vielleicht furchtbarere Revolution eine Verjüngung versuchen? Das ist sehr möglich und selbst wahrscheinlich. Gewiß aber ist für uns, daß Frankreich nicht mehr sehr fern ist von der Erfüllung seines Schicksals, desselben Schicksals, das die pyrenäische Halbinsel bereits ereilt hat, wenn es ihm nicht gelingen sollte, sein eignes Wesen zu überwinden und eine ganz neue Gesellschaft auf dem Princip der individuellen Freiheit zu gründen, was uns wenigstens unmöglich scheint. Gewiß ist auch, daß hier, in dem Verhältniß Frankreichs, der Knotenpunkt der europäischen Politik liegt. Denn England hat, nachdem es die absoluten romanischen Staaten überwunden, einen neuen Gegner in dem absoluten russischen Staate gefunden, mit welchem der Kampf täglich näher heranrückt. Schwerlich wird Frankreich noch einmal es wagen, in der Verfolgung eigner Zwecke Europa den Handschuh hinzuwerfen. Kommt es zum Krieg gegen England, so wird Frankreich nur das Werkzeug russischer Politik sein. Es ist daher für Louis Bonaparte fast eben so unmöglich Krieg zu führen als Frieden zu halten, und das Eine wird für ihn so verhängnißvoll sein als das Andre. England aber, der letzte Repräsentant der Freiheit in Europa, hat noch eine große Zukunft vor sich, und nur Eines müssen wir beklagen, daß der Deutsche in den Erfolgen des stammverwandten Landes einen Trost für die unsägliche Jämmerlichkeit der deutschen Gegenwart zu suchen genöthigt ist.

Erwägt man nun, wie die entgegengesetzten Principien in Frankreich und England eine ganz entgegengesetzte Entwicklung erzeugt haben, wie in Frankreich die Staatsgewalt immer absoluter, in England die individuelle Freiheit immer fester begründet, immer mehr erweitert wurde, wie sich jene Principien alle Verhältnisse des Staats und der Gesellschaft untergeordnet haben, könnte da noch bei irgend einem Denkenden ein Zweifel übrig bleiben, daß die

gesellschaftlichen Erschütterungen in Frankreich eben sowohl als die ungestörte Ruhe in England nur die nothwendige Folge dieser Principien waren? Man stelle sich einen Augenblick die riesenhafte Industrie Englands und die derselben entsprechende Arbeiterbevölkerung vor, Frankreich gegenüber, dessen Industrie nicht den sechsten Theil der englischen beträgt. Müßte nicht, wenn der Communismus und die sogenannten antisocialen Bestrebungen ein nothwendiges Erzeugniß der Industrie wären, England längst dem Verderben verfallen sein? Und es blüht und gedeiht und alle Convulsionen des benachbarten Frankreich haben nicht die Spur einer tieferen Wirkung auf seine gesellschaftlichen Verhältnisse und Zustände ausgeübt. Freilich verkündigt man schon seit Jahren — immer vergeblich — den nahen Ausbruch einer ungeheuren proletarisch-communistischen Revolution in England und entwirft gräßliche Schilderungen von dem Elend der Arbeiterbevölkerung in den englischen Fabrikdistricten. Diese Schilderungen, welche auf die Vorstellungen des Continents hinsichtlich der Arbeiterfrage sehr bedeutend einwirkten, waren großentheils übertrieben, zum Theil freilich leider wahr. Man darf indessen unsrer Ansicht nach drei Punkte nicht übersehen. Erstens muß man den irischen Schmutz und das durch Faulheit verschuldete irische Elend, das sich in den englischen Städten dem Auge aufdringt, und das ohne Unterscheidung in jene Schilderungen aufgenommen wurde, billigerweise in Abzug bringen. Zweitens muß man erwägen, daß die englische Industrie in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts sich in unnatürlich starker Progression vermehrt hat, die wohl schwerlich jemals in irgend einem Lande eine Wiederholung finden wird, wodurch viele Erscheinungen veranlaßt wurden, die man nicht als regelmäßige betrachten kann; endlich ist die Revolution im Fabrikwesen durch die Maschinen noch von zu kurzer Dauer, als daß sich über ihren Ausgang etwas Bestimmtes sagen ließe. Sicherlich wird zuletzt diese Revolution nicht bloß dem Fabrikherrn, sondern auch dem Arbeiter zu Gut kommen. Die Arbeiterfragen werden in aller Zukunft die wichtigsten Gesellschaftsfragen sein, gewiß wird man sie aber lösen, ohne das Privateigen-

thum aufzuheben, und ganz gewiß wird in England, in dem Lande der Freiheit, nie eine communistische Revolution ausbrechen. Diese fände in den englischen Einrichtungen gar keine Anhaltspunkte, sie müßte, dem ganzen Geist des Volks zuwider, eine Centralisation erst schaffen, von der man in England nie eine Ahnung hatte, sie müßte das Wesen des englischen Volks umkehren. Man kann am Ende für möglich, wenn auch nicht für wahrscheinlich halten, daß die Franzosen sich zum Princip der individuellen Freiheit bekehren und ihre absolute Staatsgewalt aufgeben, denn die individuelle Freiheit ist das Wesen des Menschen überhaupt, und wo dieses Wesen durch lange Gewöhnung an Knechtschaft verdunkelt wurde, bleibt die Rückkehr dazu an sich im Reich der Möglichkeit. Aber daß ein durch und durch freies Volk sich freiwillig einer schrankenlosen Knechtschaft unterwerfen werde, das ist durchaus undenkbar. Arbeiterbewegungen sind in England möglich, und wenn die Besitzenden wirklich, was in England nicht sehr wahrscheinlich, eine ausbeutende und tyrannische Klassenherrschaft über die Besitzlosen handhaben würden, sogar gewiß. Der Communismus aber würde nie das Ergebniß einer englischen Arbeiterrevolution sein. Indessen glauben wir an eine solche Revolution vor der Hand gar nicht. Englands Einrichtungen bieten die Möglichkeit, alle wirklichen Verbesserungen auf friedlichem Wege zu vollziehen, und die erweiterte Ausdehnung des Wahlrechts wird den Interessen der Arbeiter, denen die Presse zu Gebote steht, denen es auch in der Gesetzgebung niemals an Vertretern gefehlt hat, neue Wortführer verschaffen. Wo fortschreitende Entwicklung, Evolution von unten herauf das Lebensprincip des Staates, wo die individuelle Freiheit und das Associationsrecht unbestritten ist, wie in England, da hat man zur Ueberwindung der Leiden der Gesellschaft nicht die Parforcekur der Revolution nöthig, da ist der Communismus ohne Aussicht, da hat die öffentliche Vernunft ihren Sitz nicht in der Staatsgewalt, sondern in der Gesellschaft, und diese wird mit ihrer Vernunft und ihrer Freiheit sich auch zu helfen wissen.

Man spricht häufig von der Lösung des socialen Problems,

wie man von der Auffindung einer mathematischen Formel spricht. Herr W. H. Riehl z. B., einer jener Menschengeschick bezwingenden Geister, die in den letzten Jahren auf dem allgemeinen deutschen Ruin und Bankrott sich erhoben und durch Demokratenfresserei in Verbindung mit einem „objectiven Styl“ in der sogenannten „guten Gesellschaft“ rasch ein gewisses Ansehen sich erworben haben, einer jener Menschen, die man jetzt die Schmach und das Elend ihres Vaterlandes behaglich beriechen, ihre Finger in seine Wunden legen und dabei wohlgefällig berechnen sieht, wie viele Louisdor's sich aus dieser Schmach, diesem Elend und diesen Wunden bei „objectiver“ Behandlung herausschreiben lassen, dieser Herr Riehl stellt in seinem prätentiösen Buch über „die bürgerliche Gesellschaft“, nachdem er die politische Einigung Deutschlands für eine untergeordnete Frage erklärt, die in unserer Zeit so wenig, als zur Zeit der Reformation ihre Lösung finden werde, für die sociale Frage einen Luther in Aussicht, „über dessen Thesen man die kühnsten Entwürfe eines deutschen Verfassungswerkes, auch Großdeutschland und Kleindeutschland mitsammen vergessen werde.“ Vermuthlich hält er sich selbst für so einen angehenden Reformator oder „Vorläufer“; wenigstens studirt er, ganz dem histrionischen Charakter der guten Gesellschaft unserer Tage entsprechend, sehr eifrig die Rolle eines solchen Reformators ein; sehen wir ihn ja doch, mit der ganzen Wohlbehaglichkeit eines freiherrlich von Cotta-schen Salarirten, den Westerwald, die Rhön, ganz Deutschland nach allen Richtungen durchziehen, um, wie er sich ausdrückt, das interessante Elend in Augenschein zu nehmen, woraus dann für den gebildeten Pöbel „breite Bettelsuppen“ gekocht werden. Charakter, Ueberzeugung, Muth, das sind Dinge, die man heutzutage bekanntlich zum Reformiren nicht mehr nöthig hat, und man kann sich jetzt auf seidenen Polstern und mit fürstlichen Pensionen einen Luther träumen, selbst wenn man der sehr bedingten Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe eines Erasmus entbehrt. In sofern wäre also Herr Riehl vollkommen befähigt, der sociale Luther des 19. Jahrhunderts zu werden, und er möge immerhin

im deutschen Irland den Stoff sammeln zu seinen späteren, ohne Zweifel höchst geharnischten wittenberger Thesen. Nur glauben wir, daß dieser Trennung des Politischen vom Socialen, dieser Ansicht, daß durch irgend ein magisches Wort eines Luthers oder eines Staatsmannes (für Staatsmänner schreibt nämlich Herr Riehl seine Bücher, da es pöbelhaft wäre, sich unmittelbar ans Volk zu wenden) die Noth und das Elend aus der Welt verbannt oder auch nur gemildert werden können, eine gefährliche Täuschung zu Grund liegt. Alle politischen Bewegungen waren stets auch sociale, und alle socialen politisch, und so lang die Gesellschaft sich eine politische Form gibt, müssen auch wesentliche Veränderungen in den ökonomischen Verhältnissen und Bedingungen der Gesellschaft auf die politische Form zurückwirken. Nur sind zwei verschiedene oder vielmehr entgegengesetzte Fälle möglich. Entweder nämlich ist in einem Volk oder einem politischen Körper überhaupt der Staat Alles und der Einzelne nur durch den Staat Etwas, und das Volk selbst trägt diese Grundanschauung in seinem Geiste: dann bedient sich eine bestimmte Kaste oder Klasse der Staatsgewalt vorzugsweise zu dem Zwecke, um die andere Klassen mehr oder weniger zu unterdrücken und ökonomisch auszubeuten, sie *für sich* arbeiten zu lassen, dadurch entstehen politische Bewegungen, Kämpfe um den *Besitz der Staatsgewalt*, weil man durch diesen Besitz auch in den Genuß von Reichthum und materiellen Vortheilen gelangt, eine Partei wird die andere verdrängen und expropriiren, bis zuletzt eine Klasse von Nichtbesitzenden, im Bewußtsein der Besitzlosigkeit, nach der Staatsgewalt streben wird, um mit dieser Gewalt auch das Vermögen aller Staatsangehörigen zu erlangen, das man, *weil vorzugsweise mittelst der Staatsgewalt erlangt*, als Gemeingut ansieht. Bis jetzt sind die Staaten, wenn sie in dieser Periode ankamen, der Auflösung verfallen, d. h. zunächst der Militärgewalt, welche die Auflösung nach sich zog. Glaubt man aber, daß in unseren Tagen, unter unsern allerdings von denen des Alterthums wesentlich verschiedenen ökonomischen Entwicklungsverhältnissen, aus einer Benützung der Staatsgewalt

im vorzugsweisen Interesse der Proletarier ein anderes Resultat hervorgehen, daß der Staat durch die von oben organisirte Arbeit Aller erhalten werden, dafür Alle ernähren und dabei gedeihen könne, daß durch irgend eine gouvernementale Inspiration eine neue Aera der Entwicklung der Menschheit begründet werden könne, mächtig genug, um — was nothwendig geschehen müßte — selbst in den gesundesten und kräftigsten Staatskörpern das entgegengesetzte System zu vernichten, nun, dann ist man einfach ein französischer Socialist und mag von irgend einer künftigen Pariser Revolution, anstatt von einem neuen Luther, die Verwirklichung dieser Hoffnungen erwarten, die uns als völlig leer und unsinnig erscheinen, nur erklärlich aus dem grundfalschen und unserem innersten Wesen widersprechenden Princip, in dessen Atmosphäre man uns zu leben gezwungen hat. Oder aber — und dieß ist der andere Fall — ein Volk stellt die individuelle Freiheit Allem voran und macht sie zur Substanz seines Geistes und zur Voraussetzung des Staats: dann wird von unten herauf diese Freiheit sich immer mehr vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren entwickeln; wenn man ihm ein unbedingtes Autoritätsprincip entgegensetzt, wird es sich unter günstigen Umständen gegen dasselbe erheben und es vernichten, nicht um an die Stelle der gestürzten Gewalt eine andere ebenso absolute zu setzen, sondern um das Hinderniß der Entwicklung der individuellen Freiheit zu beseitigen und die Staatsgewalt in einer Weise einzurichten, daß sie der Freiheit keiner Klasse von Staatsangehörigen gefährlich werden kann; dann wird diese individuelle Freiheit und Thätigkeit sich tummeln, und was dem Einzelnen zu schwer ist, das wird die Verbindung Mehrerer erreichen, und die Fortschritte der Wissenschaften, Gewerbe u. s. w. wird man der ganzen Gesellschaft durch die Freiheit practisch anzueignen wissen, und die Freiheit wird den Staatskörper gesund erhalten und ihm eine größere Stärke verleihen, als die concentrirte Macht eines absoluten Staates. Hier werden dann sogenannte Verbesserungen und Fortschritte nicht von oben herab octroyirt, weder von einem Einzelnen noch von einer Mehrheit, sondern sie entwickeln

sich von unten herauf und sind schon das geistige Eigenthum der Einzelnen, wenn sie zu Gesetzen u. s. w. ausgeprägt werden. Ein solches Leben individueller Freiheit ist natürlich nur bei einem Volk möglich, das auch in seiner Masse bildungsfähig ist, in welchem jeder Einzelne das Bewußtsein hat, daß er ein freier Mensch ist. Ein solches Volk nun wird die Abhilfe von so vielen Uebeln nie auf dem Weg des Communismus oder des gouvernementalen Experimentirens suchen; wenn wirkliche sociale Uebel vorhanden sind, so wird es durch geistige Arbeit sie zu überwinden suchen, und wenn nur nicht eine absolute Gewalt da ist, welche ein Interesse dabei hat, diese Uebel dauernd zu erhalten, wird es auch zum Ziel kommen. Wenn ein noch gesundes Volk an socialen Gebrechen leidet, so suche es nur den Absolutismus oder die Reste desselben auf und stoße sie aus, und die socialen Uebel werden unter der freien ungehinderten Mitwirkung der intelligenten Kräfte der Nation sicherlich verschwinden. Ist es aber nicht mehr im Stande, die individuelle Freiheit bei sich zur Geltung zu bringen und den Absolutismus zu vernichten, dann kann es sich nur — das ist unsere feste Ueberzeugung — durch gewaltsame und zerstörende Eruptionen helfen, und diese Eruptionen müssen, wenn sie nicht in der Schwäche und Erbärmlichkeit der Nachbarn fortwährend Ableitung finden, den Staatskörper innerlich zerstören, seinen Verfall und Tod zur Folge haben. Ein Wahnwitz ohne Gleichen aber ist es, jene absolutistische Centralisation und Staatsomnipotenz für das Ideal einer Staatsform zu halten und sie Völkern aufzuzwingen, deren eigenste Natur sich dagegen sträubt; Wahnwitz ist es, zu beklagen, daß noch nicht in allen Staaten jener vollkommene Administrationsmechanismus ausgebildet werden konnte, durch welchen in Frankreich die ganze materielle und moralische Existenz eines großen Volks dem Zufall und dem Wechsel der Pariser Gewalthaber widerstandlos preisgegeben ist. Ist es denn möglich, nicht einzusehen, daß der Geist der Völker ein verschiedener ist; daß, wenn eine solche Centralisation in Frankreich national und dem Volksgeist entsprechend ist, das Leben eines andern

Volkes durch dieselbe Centralisation und Ertödtung des Einzellebens geradezu gebrochen wird? nicht zu begreifen, daß alle die erschütternden Ereignisse Frankreichs, die das Land endlich dem experimentirenden Socialismus und dem alles Eigenthum und alle Freiheit vernichtenden Despotismus überliefert haben, die Folge jenes absoluten Staatsmechanismus, ihr Widerhall in andern Ländern der dort eingedrungenen Nachahmung desselben Mechanismus zuzuschreiben ist?

Die Geschichte Europa's ist, unter den verschiedensten geistigen und materiellen Verhältnissen zumal seit drei Jahrhunderten, nur der Kampf zwischen diesen zwei feindlichen Principien gewesen, der Freiheit und der bedingungslosen Autorität, dem Germanismus und dem Romanismus. Das 16. Jahrhundert war die Epoche der beginnenden Losreißung derselben von einander, nachdem das Autoritätsprincip sein Erziehungsgeschäft an dem jugendkräftigen germanischen Elemente vollendet hatte. In Frankreich war dieß die Zeit des Siegs des romanischen Elements über das germanische; in Deutschland und England des noch unvollständigen ersten Siegs des germanischen Elements. Aber hier drang statt des geistlichen nun der weltliche Absolutismus ein, und alle germanischen Völker seitdem und in aller Zukunft können kein anderes Ziel verfolgen, als auch diesen Absolutismus, der ihrer Natur widerstrebt, auszustoßen. Als der geistliche Romanismus im Anfang des 17. Jahrhunderts neu gekräftigt wieder vordrang und demgemäß auch die germanischen Elemente durch den Gegensatz wieder zu neuer Thätigkeit und Expansion angeregt wurden, finden wir durch die ganze abendländische Christenheit die unvollendete Bewegung des 16. Jahrhunderts neu aufgenommen. In Frankreich erhoben sich die Hugenotten zu neuer Lebensthätigkeit; Richelieu wirft sie nieder und verhindert dadurch die Constituirung Frankreichs zu einer germanisch-aristokratischen Republik. In England prallen die beiden Elemente in ihrer äußersten Spitze auf einander und das romanische Princip wird nach einem langen Kampf so gut als ausgeschieden. In Deutschland ist allerwärts der Gegensatz lebendig; die östreichische Aristo-

kratie, das Volk, die Bauern hinter sich, versucht gegen den Bigotismus und Absolutismus, wie er in der Person Ferdinands **II.** und in seinen Jesuiten und Capucinern sich verkörperte, die religiöse und politische Freiheit zu vertheidigen — sie unterliegt, weil die deutsch-protestantischen Fürsten sich selbst mit dem weltlichen Absolutismus vergesellschaftet hatten, um als Einzelne ihre traurige Territorialhoheit zu behaupten. Erst als man ihnen die materiellen Errungenschaften der Reformation entziehen will, greifen sie vereinzelt und muthlos zum Schwert und wären in dieser Vereinzelung völlig unterlegen, wenn nicht Gustav Adolph die Sache des religiösen Protestantismus übernommen, und die katholischen Mächte, den Papst voran, selbst die Vereinigung Deutschlands unter einer katholischen Monarchie verhindert hätten. Nach einem Krieg, der Deutschlands Bildung und Wohlstand auf Jahrhunderte hinaus zertrümmerte, sanctionirte ein Friede den Sieg des weltlichen Absolutismus, und die Herrschaft des Auslandes im zersplitterten Deutschland. Die germanische Welt liegt todt, ohne Entwicklung, preisgegeben den fortgesetzten Einwirkungen des absoluten Staatsprincips durch die gehorsamen Diener und Nachäffer des „großen" Königs von Frankreich, nur im protestantischen Norden ist noch einiges Leben und Bewegung; Alles, was noch vom deutschen Geist — an dessen Stelle im Süden spanischer und italienischer Jesuitismus tritt — übrig ist, hat sich nach dem Norden zurückgezogen. Aber Preußen selbst ist von diesem fremden, zerstörenden Princip angesteckt, und vermag weder seine Aufgabe klar zu erkennen, noch auch nur sich selbst das nöthige Leben zu einer gefesteten unabhängigen Existenz zu bewahren. Da bricht die französische Revolution aus, in welcher so deutlich, als überhaupt die Geschichte sprechen kann, der königliche Staatsabsolutismus ad absurdum geführt wird. Verblüfft, staunend und zitternd stehen die deutschen Fürsten und ihre großen Staatsmänner und vermögen nicht zu ahnen, daß dieses furchtbare Gericht nur die nothwendige Folge desselben Systems ist, das sie selbst mit so großem Eifer adoptirt, mit so zäher Beharrlichkeit verfolgt, dem sie das Leben ihres Volkes geopfert haben.

England allein scheint den revolutionären Absolutismus als den ächten Sohn des königlichen erkannt zu haben, es rüstet sich zum Kampf auf Leben und Tod. Aber der Continent ist diesem neuen Absolutismus vollständig preisgegeben, und da er wenigstens Leben in sich hat, während der alte revolutionäre erstarrt und todt ist, so begrüßen die Völker sein Eindringen in die europäischen Verhältnisse als einen Fortschritt. Endlich wirft man das fremde Joch ab, der germanische Geist vermag es; aber die Fürsten — sie richten nur den alten Absolutismus um so gehässiger wieder auf, und liefern während dreißig Jahren allem nationalen Leben, allem deutschen Geiste einen Vertilgungskampf. Da bricht eine neue Revolution in Frankreich aus und der Communismus pocht vernehmlich an die Thore. Diese Revolution wird in Deutschland zum Signal einer nationalen Bewegung, die sich, wie sie nicht anders konnte, gegen das absolute Staatsprincip, wie es in den Einzelsouveränetäten ausgeprägt ist, richtet und aus dem Geist des Volks heraus eine Form für ein deutsches Reich zu gebären sucht. Und um eine Bewegung zu unterdrücken, die die Freiheit feststellen will, schreit man jetzt über Communismus, gewinnt mit schlauer Täuschung die Aengstlichen und Schwachen und Unwissenden, und es gelingt glücklich, alle deutschen Hoffnungen zu vernichten. Aufs Neue triumphirt das absolute, das romanische Staatsprincip in ganz Deutschland, es verbindet sich mit dem Despotismus in Frankreich und im Jahr des Heils 1852 sieht man Oestreich in der unnatürlichen Arbeit, ein aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetztes Reich romanisch zu centralisiren, im Bund mit Louis Bonaparte, dem ächtesten Sohn des romanischen Princips, sieht man endlich Baiern, den alten katholischen Liguisten, an der Spitze der süddeutschen Staaten siegreich vordringen, um auch den noch einigermaßen deutschgebliebenen Norden für das herrliche Princip zu erobern oder den Süden auch ökonomisch von ihm loszureißen, Alles „damit die Gesellschaft nicht zu Grunde gehe," die keinen ärgern Feind hat, als das absolute Staatsprincip, welches den Communismus selbst in sich enthält:

Deutschland! das sind deine großen Staatsmänner!

Wohl konnte jener Mann sagen:

I, disce, mi fili, quantula sapientia mundus regitur!

Fassen wir die Resultate kurz zusammen:

England und Frankreich sind dadurch zu Größe und Bedeutung und an die Spitze der europäischen Staaten gelangt, weil ihre Regierungsform dem Geist beider Völker entsprechend und national ist. Ihre Geschichte stellt aber die Entwicklung zweier grundverschiedener Principien dar und ist daher eine ganz entgegengesetzte.

In Frankreich herrscht das im Geist des Volkes wurzelnde Princip einer absoluten Staatsgewalt, welche sich die Einzelnen unbedingt und in ihrem ganzen Sinn unterwirft, so daß sie gleichsam nur durch das Organ der Staatsgewalt athmen. Die Gesellschaft existirt nur durch diese Gewalt und ist gänzlich von ihr abhängig. Dieses Princip hat sich im Lauf der Geschichte immer mehr entfaltet und ausgebildet, hat sich durch die Revolution metamorphosirt und hat nur noch einen kleinen Schritt zurückzulegen, um die völlige Auflösung der Gesellschaft in dem Staat herbeizuführen, ja dieser Schritt ist insofern schon gethan, als der Despotismus keine Schranke mehr anerkennt, als sein bon plaisir, nicht bloß theoretisch, sondern auch factisch. Eine andere Bewegung außer dem Fortschritte zu weiterer, umfassenderer Ausdehnung der Staatsgewalt ist in Frankreich unmöglich; es ist daher an der Grenze seiner unabhängigen Existenz überhaupt angelangt.

In England herrscht das Princip der individuellen Freiheit, das schon vor Jahrhunderten das Princip der absoluten Staatsgewalt, als es sich festsetzen wollte, ausgestoßen hat. Der Staat ist nur die Form der Gesellschaft und reproducirt sich so zu sagen täglich durch die unausgesetzte freie Arbeit des Geistes innerhalb der Gesellschaft. Man erträgt einen mäßig bevorrechteten Adel, weil er vom Bürgerthum nicht schroff gesondert, vielmehr vom demokratischen Geist durchdrungen ist, dem Interesse des ganzen Volkes dient und seine völlige Unabhängigkeit bewahrt hat. Die Staats=

behörde vollzieht die aus der öffentlichen Vernunft vermittelst der Ueberzeugung und der freien Discussion hervorgegangenen Resultate, verfolgt aber für sich keine Zwecke. Die Bewegung besteht im Fortschritt zu immer weiterer und reicherer Entfaltung der individuellen Freiheit, und diese Bewegung ist eine unendliche. Die Gesellschaft ist frei von Uebeln, die nicht auf gesetzlichem und friedlichem Wege zu überwinden wären. Der Staat überhaupt ist der blühendste und gesundeste Europa's.

Ist es wahr, daß die individuelle Freiheit — welche nur dann eine wahre ist, wenn Jeder die Freiheit des Andern achtet — die Wurzel und Quelle ebensowohl eines gesunden Wohlstandes, als der Sittlichkeit, der wahren Bildung und Civilisation ist — und es wird schwer sein, dieß zu bestreiten —, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in England die Civilisation in der Zunahme, in Frankreich in der Abnahme begriffen ist, weil dort die individuelle Freiheit sich immer vollständiger entwickelt, hier immer mehr ertödtet wird.

Es folgt aber auch, daß man überall, insbesondere bei den Völkern, denen die individuelle Freiheit Lebensprincip ist, durch die gewaltsame Geltendmachung des absoluten Staatsprincips der Civilisation, der Bildung, dem Wohlstand entgegen, dem Communismus aber in die Hände arbeitet, und daß es Thorheit oder Heuchelei ist, die Civilisation durch den Absolutismus retten zu wollen.

* * *

Wenn Frankreich das Beispiel eines Staats darbietet, in welchem die Staatsgewalt sich die Gesellschaft unterwirft, England das Beispiel eines Staats, in welchem die Gesellschaft ihre staatliche Form frei aus sich heraus erzeugt, so existirt dagegen ein großes Volk, in welchem die Gesellschaft wegen ihrer Formlosigkeit zerfiel und das in seinen einzelnen Theilen dann der Zerrüttung und Ertödtung durch das absolute Staatsprincip preisgegeben wurde. Dieses unglückliche Volk sind die Deutschen.

Deutschland und das absolute Staatsprincip.

Aus der Vermählung des romanischen und des germanischen Elements ist die abendländische Christenheit, sind die abendländischen Staaten hervorgegangen. Das, wenn man so sagen soll, männliche Element, das Element der Kraft, der Thätigkeit, der Freiheit kam aus Deutschland. Die alte, verfallende Welt lieferte das Element der Form, der Bildung, der Autorität. In den romanischen Staaten vermischten sich die zwei Elemente auch physisch, sofern die deutschen Heergefolge unter und mit den zahlreicheren, von römischer Bildung durchdrungenen, alten gallischen, italischen u. s. w. Völkern neue Staaten gründeten. Während dieß geschah, lebten die in Deutschland zurückgebliebenen ihren alten Sitten getreu, und nur in einzelne, die südlichen und westlichen Theile, drang römische Bildung vor. Erst als die germanischen Staaten in Frankreich u. s. w. sich fest begründet hatten, wurde Deutschland für die römischen Bildungsformen erobert, die nicht mit einer römischen oder romanischen Bevölkerung, sondern nur in römischen oder römisch-germanischen Einrichtungen nach Deutschland vordrangen.

Als das Wesen des Deutschen in seiner rohen, natürlichen Existenz finden wir unverkennbar die individuelle Freiheit. Es ist nicht ein Gesammtleben, wie bei den Slaven, Celten u. s. w., bei denen schon frühe der Einzelne von der Gesammtheit, der Gemeinde, dem Stamm, dem Staat absorbirt wird, was uns in Deutschland begegnet, sondern wesentlich ein Einzelleben. Das Individuum, welches eine Welt für sich bildet, ist zu allen Zeiten und in allen Ländern der Grundbestandtheil eines germanischen

Volks. Das freie Eigenthum ist die nothwendige Folge dieses Princips, aber nicht umgekehrt macht in Deutschland das Eigenthum das freie Individuum; denn der freie Eigenthümer muß waffenfähig sein, muß sein Eigenthum zu vertheidigen wissen. Ist der Mensch nicht waffenfähig, so ist er nach dem alten deutschen Recht auch nicht rechtsfähig, nicht vollkommen frei. Kann er dagegen ein Eigenthum durch seine persönliche Kraft und Tüchtigkeit schützen und behaupten, so stehen die auf diesem Eigenthümer lebenden Menschen unter seiner Schutzherrlichkeit. So bildet sich in den frühsten Zeiten in Deutschland eine Aristokratie, allerdings je nach den Stämmen und Gegenden in verschiedenem Grade, aus. Man darf sich aber nicht darüber täuschen, daß bei jedem Volk, dessen Lebensprincip das Princip der Individualität ist, eine Aristokratie sich ausbilden muß, weil die Natur die Menschen nicht gleich schafft. Die roheste Form der Aristokratie ist die der größeren physischen Stärke oder körperlichen Schönheit. Das Rigismal der Edda, wo die Entstehung dreier verschiedener Geschlechter, des Knechts, des Bauern und des Jarl geschildert und mythologisch erklärt wird, beweist, daß diese Aristokratie tief in den ursprünglichsten Zuständen der Germanen wurzelt, sehr im Unterschied von andern Völkern. Bei den Russen, den Celten und andern Völkern finden wir in der Urzeit Aelteste. Man sieht, das ist ein Amt, das der Gesammtheit entflossen ist. Die Aristokratie ist dort ein Beamtenthum, in der Urgeschichte wie später. Noch jetzt ist der russische Edelmann Tschinownik und verliert den Adel, sobald er auf der Nichtannahme eines Amtes beharrt, und in Frankreich wurde der Adel, je mehr das romanische Element das Uebergewicht erhielt, zu einem Geschöpf der Staatsgewalt. Der Germane aber kannte keine Macht der Gesammtheit über sich an, er war Alles durch sich selbst. Die beiden Pole, zwischen denen sich die Menschheit bewegt, finden sich also schon in den frühsten Zeiten bei den Völkern; bei den Einen das Individualitätsprincip mit einer ursprünglich auf physischen Vorzügen beruhenden Aristokratie, bei den andern das Princip des Gesammtlebens als erste Form des

absoluten Staatsprincips, mit einem der Gesammtheit unterworfenen Beamtenthum. In ökonomischer Hinsicht dort Privateigenthum in strenger Abgeschlossenheit, hier Gesammteigenthum, ja geradezu Communismus wie bei den Russen. Die Völker mögen noch so alt werden, sie kommen nicht über diese Principien hinaus, die ihre ganze Entwicklung bestimmen.

Das Individuum involvirt die Familie. Je mehr das Individuum Geltung hat, um so heiliger und reiner muß das Familienleben sein. Dadurch haben denn auch die Germanen in frühster Zeit sich die Achtung der Römer erzwungen. Bei den Völkern, denen das Individualitätsprincip fremd ist, vermißt man diese Heiligkeit und sittliche Reinheit des Familienlebens schon in den frühsten Zuständen. Aber auch diese hohe Bedeutung der Familie und der Verwandtschaft führt zur Aristokratie oder ist vielmehr selbst der Ausfluß eines aristokratischen Gefühls, d. h. eben des Individualitätsgefühls, des Gefühls der individuellen Geltung. Man wird immerhin zugeben müssen, daß die Aristokratie eine ächt germanische Erscheinung ist, aber ihre Formen können wechseln, und es ist schwerlich klug, wenn man verknöcherte Formen der Aristokratie für ewige Zeiten zu retten sucht. Dieses germanische Familienprincip tritt uns später noch in den lächerlichsten Caricaturen entgegen, z. B. wenn eine in irgend einem Lande zur Herrschaft gelangte deutsche Adelsfamilie vermöge des Erbrechts die Herrschaft in einem entfernten, unabhängigen Staate anspricht, wie Habsburg im spanischen Erbfolgekrieg, wobei dieses edle Haus freilich nur die Puppe für die sehr bewußte und kluge Politik Englands war, oder wenn man überhaupt die Staaten nicht nach den geographischen, nationalen, ökonomischen Verhältnissen, sondern nach gewissen Folgerungen des Erbrechts zu bilden sucht. Das Haus Habsburg hat sich einerseits durch diese germanische Familienpolitik, andererseits dadurch ausgezeichnet, daß es das römische absolute Staatsprincip zur Geltendmachung dieser Politik verwandte. Wie ganz anders z. B. Peter der Große von Rußland! Was war ihm die Familie? Wie er selbst in seinem Familienleben die

Sittlichkeit und selbst den Anstand in der kolossalsten Weise, als ächter Russe, verletzte und eine gemeine Dirne zur Kaiserin machte, ja sie als solche ungestraft entehren ließ, so galt ihm auch in der Politik die Familie nichts, der Staat Alles, und als er am Pruth von den Türken eingeschlossen war, schrieb er, wieder als ächter Russe, dem Senat, sie sollten sich weder um ihn noch um seine Kinder bekümmern, sondern das Wohl des Staats nach ihrer besten Einsicht und ihrem freien Ermessen wahren. Salus publica suprema lex esto! Das ist ein Grundsatz, der in einer germanischen Monarchie nie in solcher Richtung, wie von Peter, wird angewendet werden, der aber zu den wahnsinnigsten Consequenzen führen kann und geführt hat, wenn man unter salus publica nicht das Wohl aller freien Einzelnen, sondern das begreift, was der jeweilige Inhaber der allmächtigen Staatsgewalt, heiße er Peter der Große, Carl V. oder Robespierre, öffentliches Wohl zu nennen beliebt.

Vom Individuum, welches das Princip des Ganzen bildet, dehnt sich das germanische Leben durch die Familie zur Verwandtschaft (Sippe), dann nach localem Nebeneinanderwohnen zur Hunderte, zum Gaue, zum Stamm aus. Außer der Verwandtschaft des Bluts, der Stammverwandtschaft, ist der freie Wille Aller das einzige Band, welches die Einzelnen umschließt. Unstreitig ein ganz vortrefflicher Zustand, denn etwas höheres als die Freiheit und Selbstbestimmung aller Einzelnen kann nicht gedacht werden. Aber die Bildung fehlte, die Verklärung der natürlichen und rohen zur höheren Freiheit, der Fortschritt von dem anarchischen Einzelleben zur Freiheit im größeren Nationalverein mit reicheren Lebensformen. Bis jetzt war es die Freiheit des Naturzustandes, ohne die Kenntnisse, welche das Leben verschönern und ihm eine höhere Richtung geben; ein Leben in einzelnen Höfen, in Beschäftigung mit Jagd und Ackerbau, ohne Städte, ohne befestigte Orte, hinter Wäldern und Sümpfen. Die Berührung mit den Römern erweckte die Sehnsucht nach den milderen Gegenden und nach der römischen Bildung, und dieser Zauber, von der römischen Welt auf die

Deutschen ausgeübt, geht durch die ganze deutsche Geschichte; diese römische Welt wurde, wie Göthe von Rom sagt, die Hochschule der Deutschen, und zu verschiedenen Zeiten hat man diese Hochschule von einem Ort der römischen Welt nach dem andern verlegt, von Rom nach Paris, oder die Facultäten wurden getrennt, Kirche und Kunst blieben in Rom, Politik wurde in Paris gelesen; immer ist es derselbe Reiz der Bildung für Geister, die der Bildung zustreben und die allzuoft übersehen, daß das, was man ihnen als Bildung bietet, nur die Fäulniß abgestandener Culturformen ist.

Aber die alte römische Welt zerfiel damals unter den Schlägen dieser freien und bildungsdurstigen Barbaren, und erst unter Mitwirkung dieser Barbaren, die das verdorbene Blut der alten Welt mit ihren frischen Körpern erneuerten, konnte die alte Bildung sich neue Wohnstätten in der alten Welt gründen. Die neuen Staaten, die von den Deutschen mit Hilfe römischer Cultur in den romanischen Ländern gestiftet wurden, beruhten auf einer Vermischung römischer und germanischer Einrichtungen. Sie waren von deutschen Heergefolgen gegründet, d. h. von deutschen Adeligen, die mit einem Führer ihrer Wahl und mit Leuten ihrer Schutzgenossenschaft ausgezogen waren und gesiegt hatten. Der Führer wurde nun König, aber zunächst nur Wahlkönig, der Adel sprach das Recht an, den Thron zu besetzen. Das Land wurde natürlich unter die Sieger vertheilt. Alles dieß war germanisch oder die natürliche Folge des Siegs der Germanen über ein fremdes Volk. Nun kam aber das Romanenthum in Gestalt der christlichen Priesterschaft — denn inzwischen war aus der Gährung des Verfalls der römischen Welt das Christenthum emporgetaucht — und unterjochte geistig diejenigen, welche soeben physisch die Romanen unterjocht hatten. Dieses Romanenthum erringt sich zunächst in dieser Priesterschaft und ihrer Stellung um den germanischen König die Gleichberechtigung mit den Germanen. Die Pfaffen wissen sich zu jeder Zeit Besitz zu erschleichen; in jener Zeit der Bedrängniß, Verzweiflung und Unruhen verstanden sie dieß ganz besonders gut. Ihr priesterlicher Charakter tritt wesentlich zurück vor dieser äußeren

Gleichstellung mit dem germanischen Adel. Ihre moralische Grundlage waren die schutzbedürftigen, in ihrer Nationalität wie in ihrem Eigenthum verletzten Romanen. Die Bischöfe, vorzugsweise im Besitz der Summe der damals vorhandenen Cultur, wußten die Könige zu überzeugen, daß die weltliche Gewalt zum Schutz und zur Vertheidigung der Kirche dienen müsse. So wurde jetzt das Germanenthum vom Romanenthum geistig erobert, einstweilen noch erst in den romanischen Ländern. An dieser Eroberung arbeiteten indessen nicht bloß die christlichen Priester, das Romanenthum hatte noch andere Vertreter. Es war das alte römische Recht da, in voller Geltung in ganzen, großen, vorzugsweise mit römischer Bevölkerung angefüllten Provinzen, die Städteverfassungen u. s. w.; alle diese romanischen Elemente setzten den römischen Imperator voraus und man trug die Befugnisse desselben natürlich auf den neuen germanischen König über. So kam der König zu diesen römischen Unterthanen in ein ganz anderes Verhältniß als zu seinen deutschen Adeligen, in ein Verhältniß das seiner Herrschbegierde weit besser zusagte. Hier liegt der Keim jenes fortgesetzten Kampfes des romanischen absoluten Princips gegen die germanische Freiheit in Frankreich: die Romanen drängten das Kaiserthum zum Absolutismus. Auf der andern Seite erhielt aber die germanische Schutzherrlichkeit, vermöge welcher jeder freie Mann mit seinem Gute eine abgeschlossene Welt bildet und über die darauf befindlichen Menschen herrscht, eine bedeutende Ausdehnung, da dem weltlichen, wie dem geistlichen Adel große Güter zufielen, auf denen der Herr der Gesetzgeber, gleichsam das unumschränkte Haupt eines kleinen Staates war. Hier bildete sich nun in den verschiedensten Weisen das Lehnsverhältniß aus, d. h. die auf dem Gute lebenden Menschen mußten Dienste der verschiedensten Art und in den verschiedensten Graden, namentlich auch Kriegsdienste leisten, wogegen ihnen Grundstücke zur Bestellung überlassen wurden. Dieses Lehnsverhältniß durchdrang allmälig den ganzen Staat, so daß kleinere Freie sich nicht mehr für sich behaupten konnten, sondern sich irgend einem Mächtigen unterwerfen, seine Lehnsleute werden mußten, um

dafür Schutz ihres Lebens und Besitzes zu erlangen. Das Lehnsverhältniß ist somit auf romanischem Boden und unter dem Einfluß romanischer Verhältnisse, aber nach germanisch-aristokratischen Einrichtungen gegründet worden. Es ist die germanische Adelsfreiheit, die in der Form der Beherrschung eines besiegten Volks von verschiedener Nationalität sich geltend macht. Es ist hienach klar, daß sowohl die Gallier dieses Feudalsystem haßten, wie die Germanen selbst, zu denen es erst von Gallien hergebracht wurde, und deren ursprünglicher Adel weder so allgemein verbreitet noch so drückend war wie der Feudalismus, und daß beide Völker in ihrer Art im Rechte sind, wenn sie dieses beiden fremde System auszustoßen suchen oder ausgestoßen haben. Hieraus erklärt sich die Bedeutung, welche die französische Revolution und Napoleon auch für Deutschland haben konnten. Es ist aber ebenso klar, daß die Gallier über das Feudalsystem hinweg ihrem alten römischen Staatsabsolutismus, als ihrer eigentlichen Substanz, zustreben, während die Deutschen in ganz entgegengesetzter Richtung die individuelle Freiheit, die das Wesen des Deutschen ist, gegen den eingedrungenen Staatsabsolutismus immer allgemeiner und reicher entfalten wollen. Diese Principienverschiedenheit sollte man nie vergessen, denn ein Volk kann zwar durch ein fremdes Princip in seiner Entwicklung gewaltsam unterbrochen, aufgehalten und in der Erfüllung seiner Lebensaufgabe gehindert werden; wenn es sich aber naturgemäß und national entwickelt, dann kann seine Geschichte nur die allmälige und fortschreitende Manifestation seines Wesens sein.

Von dem bereits festbegründeten und zu einer Verschmelzung des romanischen und des germanischen Elements durchgearbeiteten Staate Gallien aus wurde nun Deutschland, das Mutterland der neuen Weltbeherrscher, aber noch in der rohen Natürlichkeit zurückgeblieben, politisch und geistig erobert. Schon die Vorgänger Carls des Großen begannen das Werk, Carl vollendete es. So drang also der Romanismus in seiner gebrochenen Form, als christlich-germanisches feudales Königthum zuerst nach Deutschland, und

diesem Eindringen folgte die Civilisirung und Cultur unseres Vaterlandes. Es ist aber klar, daß das damals Eindringende, eben wegen der germanischen Formen, denen es sich in Gallien eingefügt hatte, dem reinen Germanenthum, wie es sich zwischen den deutschen Urwäldern vorfand, weit wesensverwandter war, als der spätere Romanismus, der sich in Frankreich von den germanischen Elementen geklärt und gereinigt und im absoluten Königthum eine reinere Form angenommen hatte. Nichts destoweniger wurde von Seite der Deutschen diesem eindringenden Element ein zäher Widerstand entgegengesetzt, weniger hartnäckig in den Theilen Deutschlands, wo bereits die römische Cultur und daran anknüpfend das Christenthum Wurzeln geschlagen hatte, erbittert und nachhaltig in dem nördlichen, von der Cultur noch ganz unbeleckten Deutschland. Auch dieser Unterschied ist für die Geschichte bedeutend geworden und wirkt noch heute nach. Die bairischen Fürsten z. B. empfangen ihre Inspirationen noch heute lieber von Paris als von Berlin, und selbst die französischen Revolutionen haben diese Neigung nicht zu ertödten vermocht, denn das unbedingte Autoritätsprincip, welches die Substanz der romanischen Völker ist, ist auch die Basis des bairischen Regiments.

Das Christenthum stand zu den Germanen, zunächst zu den fränkischen Königen, in einem eigenthümlichen Verhältniß, das für die ganze Geschichte des Abendlandes bestimmend geworden ist. Es war theils national-romanisch, sofern es im römischen Reich entstanden und emporgekommen war, theils hatte es sich den nationalen heidnischen Religionsformen schlau accommodirt, vor Allem hatte es, wie es seinem Wesen nach allgemein, unbegrenzt, auf keinen geschlossenen bürgerlichen Verband beschränkt ist, die römische Weltherrschaftsidee für sich adoptirt. Es vereinigte in sich die Summe der noch übrigen römischen Bildung mit einer neuen befruchtenden Idee, aber weder waren die gesunkenen und zerfallenen Nationälitäten der alten Welt fähig, sich innerlich befruchten zu lassen — ihnen war das Christenthum eine äußerliche Sitte und Form, die sie als etwas Nationales, somit Homogenes anerkannten,

von der sie aber innerlich ziemlich unberührt blieben — noch waren diese verkommenen Völker im Stande das Christenthum und seine Ansprüche und Folgerungen mit den Waffen gegen seine Feinde zu vertheidigen. Den siegreich vordringenden Mohammedanern, den germanischen Arianern, den heidnischen Friesen u. s. w. konnte man diese abgelebten Völker nicht entgegenstellen. Man mag sich die Stimmung der römischen Priesterschaft im Lauf jener Jahrhunderte bis zu Carl d. Gr. ungefähr nach Analogie gewisser Erscheinungen unsrer Zeit vorstellen. Die katholischen Pfaffen, welche während der jüngsten Bewegungen vielfach den Untergang des Christenthums besorgten, weil sie nicht zu begreifen im Stand sind, daß nicht der Religion und dem Christenthum als solchen, sondern dem Princip der Herrschaft der Kirche über die Individuen Gefahr droht, daß es sich nicht darum handelt die Religion zu vernichten, wohl aber sie ihrer eigentlichen Bestimmung zuzuführen, welche darin besteht, daß sie um des Individuums willen da ist, daß sie dem Individuum zu dienen hat, während die katholisch-romanische Kirche wähnt, das Individuum sei um der Priesterschaft willen da, diese katholischen Pfaffen haben in unsern Tagen manchmal ihr Auge auf die Russen geworfen und in den „frommen Slaven" die künftigen Säulen der Kirche ebenso zu erkennen geglaubt, wie die Priester jener Zeit in den Germanen. Es ist nur der Unterschied, daß die Germanen ein Volk von ganz anderer Kraft und Bildungsfähigkeit waren, als die heutigen Russen, die überdieß schon mit einer nationalen Kirche versehen sind, welche ihnen ebenso und noch mehr etwas Aeußerliches ist, ihr Inneres ebenso und noch mehr unberührt läßt, wie die römische Kirche die Gemüther der römischen Völker. Nur das reiche individuelle Leben der Germanen konnte das Christenthum blühend und fruchtbar machen, nur die germanische Kraft konnte es schützen. So bildete sich neben dem römischen Oberpriesterthum das germanische Kaiserthum, und diese zwei Gewalten wollten jede die andre als Werkzeug benützen. Der Papst wollte vermittelst des Kaisers sein geistliches Reich über die Menschheit ausdehnen, der Kaiser vermittelst der Religion, die durch ihren

Prunk und durch die Bildung in ihrem Gefolge die Völker zuerst blendete, dann auch cultivirte, sein weltliches Reich erweitern. Beide Autoritäten unterstützten sich gegenseitig, weil ihre Interessen lange Zeit im Wesentlichen Hand in Hand gingen. So half denn auch die Kirche den Franken Sachsen erobern, und der fränkische Kaiser half dem römischen Oberpriester das ganze Deutschland gewinnen; beides war ein und dasselbe Werk. Das romanische Element drang, in diesen beiden Gewalten verkörpert, in Deutschland ein, das Kaiserthum mit dem Feudalismus und einer gewissen Staatsordnung, die Kirche mit den Zehnten und einer auch vom Kaiser unabhängigen Hierarchie, die durch vielfache Eingriffe in die weltliche Sphäre schon unter Carl d. Gr. bewies, daß sie sich Selbstzweck, nicht Mittel für die Zwecke Andrer sein wolle. Die eigentliche Sittlichkeit in Deutschland hatte der Einführung des Christenthums zunächst schwerlich etwas zu verdanken; die Deutschen in ihrem natürlichen Zustande waren weit sittlicher, namentlich in ihrem Familienleben weit reiner als die eindringenden römischen Pfaffen, gegen deren das sittliche Gefühl verletzende Liederlichkeit durch das ganze Mittelalter, namentlich seit der Einführung des Cölibats, ein ununterbrochener Protest von Seite des deutschen Volks eingelegt wird. Wenn man daher gegen den Socialismus in unsern Tagen nichts Besseres einwenden könnte, als daß seine Wortführer und Vorkämpfer keine Tugendmuster seien, so würde das nicht viel bedeuten, denn die römischen Priester waren es vielleicht noch weit weniger. Sie hatten eben Glauben an die Zukunft ihrer Idee, und gingen dafür nöthigenfalls in den Tod. Daß Aufopferung und Märtyrerthum nicht bloß bei sittlich unbefleckten Charakteren sich findet, beweist die Geschichte aller Jahrhunderte. Noch weniger haben die römischen Pfaffen ein Recht, die Lehren des Socialismus, welche dem gesunden Verstand widerstreben, als Beweise gegen die Möglichkeit einer socialistischen Zukunft geltend zu machen.

So wurde also Deutschland von Frankreich aus als eine fränkische Provinz regiert. Allein dieses Verhältniß konnte unmöglich von langer Dauer sein. In Deutschland waren zwar romanische

Einrichtungen eingedrungen, aber es gab keine romanische Bevölkerung, es vollzog sich keine physische Vermischung der zwei Elemente, und ein nationaler Gegensatz, mit einer Trennung im Gefolge, stellte sich um so bälder heraus, je mehr in Frankreich das Romanenthum in Gestalt der Priestergewalt in raschem Anlauf zu einer politischen Bedeutung emporstieg und das Germanenthum zu unterjochen suchte, ja wirklich unterjochte. Dieser Fall trat schon unter dem Nachfolger Carls des Großen ein. Die Priesterschaft, gestützt auf die ächt romanische Idee der Einheit des Reichs, wollte die Thronfolge in diesem Sinn, ganz den germanischen Grundsätzen zuwider, regeln; und da dieß zu Verwirrungen führte, so kam die fränkische Monarchie, Deutschland mit inbegriffen, in Gefahr in einen geistlichen Staat umgewandelt zu werden, ein Plan der damals mißlang, aber von den Pfaffen nichts desto weniger beharrlich verfolgt und später auf anderem Wege in Deutschland auch factisch fast vollständig durchgeführt wurde. Damals aber mißlang er, und zwar durch die Deutschen, die sich dem romanischen Princip gegenüber ihrer Nationalität, ihres nationalen Unterschiedes bewußt wurden. Ein bedeutungsvoller Augenblick in der Geschichte! Zum erstenmal trat hier der Gegensatz zweier Principien und zweier Elemente hervor, die sich in der Geschichte so vielfach bekämpfen, sich von einander losreißen und doch wieder unterjochen sollten. Es ist aber eine geschichtliche Thatsache, die man nicht vergessen darf, daß das nationale Bewußtsein der Deutschen an dem Widerspruch gegen das romanische Princip erwachte, daß es eine deutsche Nation — vorher hatte es nur deutsche Stämme gegeben — von dem Augenblick an gab, als sich die Deutschen des Gegensatzes ihres Wesens zur Substanz des romanischen Volks bewußt wurden, und sich äußerlich von ihm losrissen. Es ist nicht zu läugnen, daß das aristokratische, das naturwüchsig aristokratische Element hiebei sich auf Seite der Deutschen als ein sehr wesentliches geltend macht, während auf Seite der Romanen das romanisch-demokratische erscheint, denn wenn die Pfaffen in Frankreich „vermöge göttlicher Eingebung“ den Kaiser absetzen zu können glaubten, so war das

nur die damalige Form romanischer Demokratie, als deren Vertreter und Mandatare die Pfaffen ebenso fungirten, wie später etwa Robespierre oder Louis Bonaparte. Dem Deutschen, dem die Familie und ihre Rechte heilig waren, widerstrebte es damals durchaus, in solcher romanisch-legerer, revolutionärer Weise einen Kaiser abzusetzen, ein natürlich gewordenes Rechtsverhältniß aufzulösen. In den Streitigkeiten hierüber kam es zur Trennung, und diese Trennung war ein Triumph des germanischen Princips, dessen Wirkungen sich nicht bloß auf die Grenzen Deutschlands beschränkten. Es war ein Sieg, an welchem auch die germanischen Elemente in Frankreich sich aufrichteten, ein Sieg, der durch viele spätere Siege, immer gegen das fränkische Königthum und die Pfaffen, die sich desselben bemächtigt hatten, errungen, sich vervollständigte, der jenes große deutsche Reich gründete und in seinen Folgen auch das verhängnißvolle Kleinod der römischen Kaiserkrone an die Könige Deutschlands brachte. Immer findet man zu jenen Zeiten in dem romanischen Frankreich die Pfaffen, die Bischöfe, diese Vertreter der von den Germanen besiegten Nationen, in den höchsten Ehren und Würden und im factischen Besitz der Gewalt, während in dem neuentstandenen deutschen Staate, wo der Geistlichkeit diese nationale Basis fehlte, die weltlichen Herren, die Aristokratie, die Macht haben und selbst die Krone an den Erwählten übertragen. Die Geistlichkeit hatte sich zu unterwerfen. Man sieht, in jener ersten Periode der deutschen Nationalexistenz war das romanische Princip dem germanischen gegenüber im Ganzen unmächtig, und um so größer die Macht und das Ansehen Deutschlands. Es hatte Bildungselemente vom Romanenthum in sich aufgenommen, ohne dem romanischen Princip soviel Macht einzuräumen, daß es das junge germanische Staatsleben zerrütten konnte.

Nur daß durch die Annahme des romanischen Princips in der Gestalt des Christenthums und der sich diesem anschließenden römischen Cultur und die gleichzeitige politische Lossagung vom Romanenthum ein gewisser Widerspruch gesetzt war, der seine Folgen entwickeln mußte. Es war das römische Christenthum, das sich in

Deutschland verbreitete und die Gemüther gewann, mit römischen Formen, denselben, welche in Rom, in Italien, in Gallien unter römischer Bevölkerung sich gebildet hatten, in römischer Sprache, deren sich die Priester dieser Religion bedienten, gestützt auf römische Bildung, die sich in Klöstern, Bischofssitzen u. s. w. Mittelpunkte schuf. Von diesem römischen Christenthum und der Bildung in seinem Gefolge sich loszusagen, fiel weder den Großen noch dem Volke in Deutschland ein, sie erkannten darin eine nothwendige Ergänzung ihres ursprünglichen Wesens. Sie hätten ja nicht zum Bewußtsein ihrer Nationalität gelangen können, wenn das Christenthum es nicht geweckt hätte. Es war somit bei den Deutschen einerseits das tiefe Bedürfniß und der entschiedene Wille römische Bildung und Religion sich zu erhalten und ihr eigenes Wesen daran zu entwickeln, andrerseits der Entschluß ihre nationale Unabhängigkeit nicht an das Romanenthum zu verlieren, das erst vor Kurzem von germanischen Waffen überwunden worden war. Dieß war in sofern ein Widerspruch, als das römische Priesterthum, dem sich der Deutsche hingab, ebenso der Vertreter des romanischen Elements war, wie es das fränkische Königthum gewesen war, von welchem sich Deutschland so eben losgerissen. Dieser Widerspruch konnte nur dadurch gelöst werden, daß sich Deutschland auch in Religion und Bildung nationalisirte und dem Zusammenhang mit, wenigstens die absolute Abhängigkeit von Rom abbrach, sobald es die ihm von außen zugeführte Bildung seinem Wesen assimilirt und verarbeitet und als nationale Bildung reproducirt hatte. Vorerst aber mußte, nach Lage der Dinge, Deutschland ebenso unter der Autorität römischer Erziehung bleiben, und diese mußte auch im Ganzen ebenso wohlthätig wirken, wie auf den Knaben die Autorität des Lehrers, dem gegenüber sich der Schüler vorzugsweise receptiv verhält. Erst mit dem Eintreten in die reiferen Jahre modificirt und löst sich endlich dieses Verhältniß. Während daher Deutschland politisch sich unabhängig machte oder zu machen glaubte, wurde es von Rom geistig unterjocht und dadurch auch seine politische Unabhängigkeit unterminirt. Dieß geschah auf eigenthümliche

Weise, wodurch an Deutschland der Beweis geliefert wurde, daß Bildung stärker ist als Kraft und Bildungsfähigkeit. Das Bewußtsein dieser Haupteigenschaften der Deutschen in jener Zeit, durch welche sie das römische Reich zerbrochen und auf seinen Trümmern neue Staaten gegründet hatten, in Verbindung mit der dem römischen Christenthum immanenten Idee der Einheit und Allgemeinheit, erzeugte nämlich die germanische Weltherrschaftsidee, vermöge welcher nun zwischen den deutschen Königen und dem Papste dasselbe Verhältniß sich wiederholte, wie früher zwischen dem Papst und dem fränkischen Kaiser. Wie Carl durch die Religion seinen Staat ausdehnen und seine Gewalt befestigen wollte, so wollten die deutschen Kaiser als Vertreter der Einheit der Christenheit eine Universalmonarchie gründen. Hier fällt nun aber vor Allem ein gewichtiger, bis auf unsere Zeiten fortwirkender Unterschied ins Auge. Allerdings waren auch Pipin, Carl d. Gr. u. s. w. Germanen; aber die romanischen Völker sahen in ihnen als ihren thatsächlichen Beherrschern die alten Imperatoren, trugen die Traditionen dieser Imperatoren, ihre staatsrechtliche Stellung auf sie über, und der römische Bischof als eine wesentlich romanische Gewalt konnte in diesen neuen Imperatoren, die in Gallien ihrem ursprünglichen germanischen Wesen immer mehr entfrembet wurden, etwas Verwandtes, Homogenes erblicken. Daher jenes innige, auf der engsten Verwandtschaft beruhende Verhältniß zwischen Kirche und Königthum in Frankreich, von den Merowingern bis Bonaparte, daher das auf tiefem gegenseitigem Bedürfniß gegründete Verständniß zwischen Carl d. Gr. und dem Papst. Das Romanenthum, die innere Wesensgleichheit war das Band, das jene zwei Gewalten so fest aneinander knüpfte. Der deutsche König aber war ein Barbare und der Beherrscher eines barbarischen Volks; in ihm sah der cultivirte romanische Oberpriester nicht einen geistig und wesentlich Gleichen, wie in Carl d. Gr., nicht einen würdigen Associé — denn das ungefähr ist das Verhältniß zwischen Kirche und Königthum in Frankreich; auf den deutschen König blickte der Papst herab, mit Verachtung, wie auf einen niedern, unwissenden, fremdländischen Sklaven, mit Haß, weil

er nicht als Sklave, sondern als starker Sieger ihm und dem Romanenthum gegenüberstand. Dem deutschen König setzte der Papst die Krone nicht unaufgefordert auf, er mußte sie erobern, und jeder neue König mußte sie neu erobern. Durch die nationale Losreißung der Deutschen von Frankreich fühlte sich das Papstthum ebenso verletzt, wie das fränkische Königthum, denn beide sind die Vertreter des Romanenthums. Andrerseits konnte diese Losreißung nicht vor sich gehen, ohne daß auch im Innern von Deutschland die Principverschiedenheit hervortrat, und die geistlichen, die romanischen Gewalten der Staatsgewalt gegenüber an Bedeutung verloren. Die ersten großen deutschen Kaiser machten sich gar wenig aus den Pfaffen; sie wiesen sogar die Salbung zurück, erst Otto I. nahm sie an, weil die Geistlichkeit jetzt nicht mehr glauben konnte, daß sie ihm damit ein Recht übertrage. Der Grundsatz des göttlichen Rechts schien damals — wie sich die Zeiten verändern! — den deutschen Königen revolutionär, d. h. antinational. So repräsentirte der deutsche König von Anfang an ein dem Papstthum und dem Romanenthum feindliches Princip. Wollte er mit dem Papst in erträglich gutem Verhältniß leben — was doch ein Hauptziel sein mußte, weil Kaiserthum und Papstthum eine gemeinschaftliche Grundlage in der Idee der Einheit der Christenheit hatten, somit keines des andern entbehren konnte — so mußte der Kaiser erst den Papst setzen, ohne daß er doch dann eine Bürgschaft dafür besaß, der von ihm selbst gesetzte Papst werde sich nicht bei der ersten Gelegenheit gegen ihn kehren. So war das Verhältniß zwischen Papst und Kaiser, zwischen Papstthum und Deutschthum von Anfang an ein theils versteckt, theils offen feindliches, und dieß hat sich im Grunde niemals geändert. Auch innerhalb des Romanenthums suchten die geistliche und die weltliche Gewalt, die Kirche und das französische Königthum sich gegenseitig als Mittel zu benützen, aber ihre Interessen waren in ihrer Grundlage, im Romanenthum, dieselben und fanden daher stets wieder einen Ausgleichungs- und Vereinigungspunkt, während zwischen dem Papst und den Deutschen die Kluft einer durchaus entgegengesetzten Nationalität gähnte, die ein auf-

richtiges Hand in Handgehen unmöglich machte. Der Papst konnte sich darüber freuen, wenn in Gallien das jetzt wesentlich romanische Königthum sich verstärkte und befestigte, denn er wußte, daß es seine Sache nicht von der Kirche zu trennen vermöge, weil beides eben romanische Gewalten waren. Die Gewalt des deutschen Königs aber wurde vom Papstthum gefürchtet und verabscheut, denn es sah in einem befestigten deutschen Königthum eine feindliche Nationalität, ein entgegengesetztes Princip befestigt. Der Plan des Papstthums ging vielmehr und mußte dahin gehen, Deutschland, das keine fränkische Provinz hatte sein wollen, zu einer römischen Provinz zu machen, es förmlich zu erobern und einen geistlich-weltlichen Staat daraus zu bilden, was natürlich nur durch Zerstörung der nationalen Gewalten geschehen konnte. Wie klar dieses feindliche Verhältniß zwischen Kaiserthum und Papstthum sich in der ganzen Geschichte bis auf die neuere Zeit herab abspiegelt, brauchen wir dem Geschichtskundigen nicht näher darzulegen. Immer hat sich das Papstthum nur gezwungen dem Kaiserthum angeschlossen, sofern dieses etwas andres sein wollte als der gehorsame Diener des h. Stuhls, immer hat es sich dem französischen Königthum mit Vorliebe in die Arme geworfen, um gegen die Barbaren Schutz zu finden, ja es hat sogar, um ja keinen Zweifel an seinem national-romanischen Charakter und dessen principiellem Gegensatz gegen das Germanenthum übrig zu lassen, sich in einem Augenblick der höchsten Gefahr des Protestantismus selbst mit diesem und dem Schwedenkönig verbündet — denn Richelieu schloß sein Bündniß mit Gustav Adolph mit der Vollmacht Urbans VIII. — obgleich es mit diesem Schritt den ersten Grundsatz der katholischen Kirche und im Princip sich selbst vernichtete. So sehr war zu allen Zeiten das national-romanische Element im Papstthum mächtiger als das religiöse. Ja, — so unwahrscheinlich dieß jetzt scheinen, so ungläubig man darüber lächeln mag — wir werden es dennoch erleben, daß das Papstthum sich mit der Revolution, mit dem Socialismus, mit dem Communismus verbinden wird, weil dieß lauter ächte Sprößlinge des Romanenthums sind, und nicht bloß Herr Louis

Blanc hat bewiesen, daß die katholische Kirche mit dem Communismus sich ganz gut verträgt, sondern auch der Erzbischof Sibour hat schon dargethan, daß nichts leichter ist als dem Socialismus eine katholische Affenjacke umzuhängen. Nicht daß man der Bourgeoisie ihre Capitalien oder ihren Grundbesitz nehmen, der Freiheit des Verkehrs und der Production Fesseln anlegen wolle, hat den Schauder der frommen Herren erregt, sondern der Gegensatz, den sie zwischen Socialismus und Katholicismus witterten. Werden ihre Bedenken in dieser Hinsicht gehoben, romanisirt sich der Socialismus vollständig, macht er sich los von allen freien, germanischen Elementen, wie dieß von Bonaparte ja angebahnt ist, so geht die Kirche sicherlich durch Dick und Dünn mit den Socialisten, und daß die Expropriation denen, welche die Kunst zu expropriiren und das Erbrecht zu eludiren seit achtzehn Jahrhunderten zu einer wunderbaren Virtuosität ausgebildet haben, keine Gewissensscrupel macht, wird schon jetzt deutlich genug durch die Geldannahme aus der Orleans'schen Confiscationsmasse bewiesen. Papstthum, französisches Königthum, französische Revolution, französischer Socialismus und Communismus, das sind alles nur verschiedene Erscheinungsformen eines und desselben Princips, das dem germanischen Wesen von der ersten Berührung beider Nationalitäten an feindlich gegenüber stand. Papstthum und französisches Königthum associirten sich, um das Germanenthum zu romanisiren; die Germanen aber wollten zwar die romanische Bildung haben, die ihnen nothwendig war, aber sie wollten sie *erobern*, nicht *von ihr erobert werden*, das war das Verhältniß beider Gewalten in jener ersten Zeit. An ihm entwickelte sich die deutsche Geschichte. Diese Tendenz des deutschen Kaiserthums, die Bildung, d. h. im concreten Fall die in der Bildung vorgeschrittenen romanischen Völker zu erobern, und sie ebenso wie die übrigen Nationen, welche das Christenthum erst von Deutschland aus empfingen, von den Germanen, somit von einem Volke abhängig zu machen, das selbst noch der fremden Bildung bedurfte, selbst noch beim Ausland in die Schule ging, enthielt etwas Unmögliches, Widersinniges, nebelhaft Unklares, mit einem Wort etwas

rein Idealistisches, das den Deutschen leider von dieser Zeit geblieben ist. Es liegt dieser Tendenz etwas Wahres zu Grund, das kann Niemand leugnen, die Wahrheit nämlich, daß die Deutschen vermöge ihrer Eigenschaften und ihrer Stellung im Herzen Europas einen bestimmenden Einfluß auf die Geschicke und auf die Entwicklung des ganzen Welttheils ausüben sollten. Die Form aber, welche diese Wahrheit damals annahm oder anzunehmen suchte, war eine durchaus unglückliche, verfehlte, wie sie eben nur von einem Volke entworfen werden konnte, das so eben erst aus dem Zustand der Barbarei herausgetreten war. Erstens war der Plan überhaupt nicht durchzuführen und zweitens wandte man solche Mittel an, welche ihn hätten vereiteln müssen, auch wenn er nicht absolut undurchführbar gewesen wäre. Es gab Länder, die seit der Gründung der neuen Staaten kein deutscher Fuß mehr betreten hatte, in denen sich feste unabhängige Gewalten gebildet, die zu bezwingen oder nur zur Anerkennung germanischer Oberhoheit zu bewegen ein Unternehmen gewesen wäre, welches die Macht der germanischen Nation weit überstieg: so Spanien, England. Es gab andere Länder, die zwar dadurch, daß sie von Deutschland aus civilisirt wurden, in ein gewisses geistiges Abhängigkeitsverhältniß kamen, aber deshalb dennoch um so weniger zur Anerkennung deutscher Weltherrschaft gezwungen werden konnten, als ja die geistige Bildung, die ihnen zugeführt wurde, keineswegs rein germanischen Ursprungs war, so einige nördliche und östliche Völker. Faßt man das Wahre, was jener weltherrschenden Tendenz der Deutschen zu Grund lag, in's Auge, so läßt sich jetzt leicht sagen, was damals hätte geschehen müssen, um es so weit als möglich zu realisiren. Man mußte vor Allem den jungen deutschen Staat innerlich befestigen und äußerlich abrunden, die centrale Gewalt, das Königthum durch Entwicklung und Förderung der zahlreichen bildungsfähigen Elemente, durch Mäßigung und Beschneidung der wildwuchernden und anarchischen Elemente im Staate stärken, und es zur Hauptaufgabe machen, die germanischen Bildungselemente zu entfalten, einer national-deutschen Bildung Stätten zu bereiten, um sich dadurch so rasch als möglich

von den romanischen Völkern wenigstens insoweit zu emancipiren, daß die unbedingte geistige Abhängigkeit von da gebrochen wurde. Dadurch wäre man der Nothwendigkeit überhoben gewesen, immer wieder erobernd gegen die in der Bildung vorgeschrittenen Staaten vorzugehen und dadurch das Prädicat des Barbarenthums, mit welchem man hier belegt wurde, theilweise wirklich zu verdienen. Man hätte dann um so mehr die civilisatorische Aufgabe nach dem Osten hin verfolgen und dadurch die politische Macht der Nation wesentlich stärken können, denn hier lebten Völker von ganz verschiedener Art, deren Hereinziehung in die abendländische Bildung eine Angelegenheit von höchster, universalster Bedeutung war. Von All dem geschah nichts, oder es geschah nicht so wie es hätte geschehen müssen; es war vielleicht auch nicht möglich, daß der Plan ganz so realisirt wurde, denn das, worauf es hauptsächlich ankam, die Aneignung einer fremden Bildung bis zu einer wenigstens theilweisen Emancipation vom Ausgangspunkt dieser Bildung, konnte nicht das Werk einiger Generationen sein, und die Idee der Einheit der Christenheit war eine zu gewaltige in jener Zeit, als daß die Deutschen den Gefahren hätten entgehen können, welche für ihre Nationalität in dieser Idee verborgen lagen. So war denn das Erste, was sichtbar wurde, das Zurücktreten des deutschen Königthums, d. h. der deutschen Nationaleinheit, hinter das Kaiserthum oder die ideelle Weltherrschaft, die deutschen Könige wollten in erster Linie Kaiser und erst in zweiter factische Könige von Deutschland sein; die Kaiser t r ä u m t e n sich als Herrn der Welt, waren aber in Wirklichkeit nicht einmal Herrn in ihrem eigenen Lande; sie adoptirten das absolute Staatsprincip der römischen Imperatoren in Bezug auf die Weltherrschaft, aber nur in der Idee, die feste Basis einer wirklichen Gewalt ging ihnen immer mehr verloren; indem sie die Kaiserkrone zu erwerben suchten, haschten sie nach einem Schein, mit dem sie sich immer mehr begnügten, und der wirkliche Besitz schwand zuletzt zur Erinnerung zusammen, daß man in einer grauen Vorzeit einmal darnach gestrebt habe, die Deutschen zu einer weltherrschenden Nation zu machen. Zahllose Lächerlichkeiten, kleinliche

Ansprüche, abgeschmackte, dünkelhafte Anmaßungen, die sich bis auf die neueste Zeit herab erhalten haben und die man noch jetzt sich nicht entschließen kann ganz über Bord zu werfen, haben in dieser durchaus falschen und unsinnigen Stellung des Oberhaupts der deutschen Nation ihren letzten Grund. Die Weltherrschaft wurde zur Tradition, die Knechtschaft und leider auch der Knechtssinn zur Wirklichkeit. Das Haus Habsburg, also gerade dasjenige Haus, welchem man die Kaiserwürde allerdings zuletzt fast erblich, aber lediglich deshalb gewährte, weil mit dieser Würde kaum noch der Schatten irgend einer Macht verbunden war, hat mit merkwürdiger, namenlos lächerlicher Zähheit alle „Traditionen" dieser Würde festgehalten, und eher hat es sich in das demüthigendste Verhältniß zu andern Staaten begeben, welche durch die Entwicklung der schlummernden Kräfte ihrer Nationen zu Bedeutung und Wohlstand emporgekommen, eher sich als Puppe von ihnen gebrauchen und nach gemachtem Gebrauch mit Verachtung wegwerfen lassen, als daß es sich jemals hätte entschließen können — trotz zahlloser günstiger Gelegenheiten — die nebelhaften Traditionen einer leeren Würde durch Appellation an die nationalen Kräfte und Gefühle und an die nationale Bildung mit der Stellung eines wirklichen Oberhaupts von Deutschland zu vertauschen; im Gegentheil, es hat bis auf die allerjüngste Zeit herab einen unausgesetzten, erbitterten, oft fanatischen Krieg gegen alle national-deutsche Entwicklung geführt, das freie Deutschthum gewaltsam in ein Chinesenthum umzuwandeln gesucht; es hat vorgezogen, sich auf romanische Staatsprincipien und uncivilisirte Völker, anstatt auf deutsche Bildung und Nationalität zu stützen. Das war für Deutschland der Fluch des Kaiserthums.

Anfangs, wie gesagt, schien der deutschen Nationalunabhängigkeit die glänzendste Zukunft zu winken, die deutschen Kaiser wußten sich nicht bloß dem Ausland, sondern auch den wogenden Elementen im Innern gegenüber Achtung zu erzwingen. Jene schrankenlose, rohe, aristokratische Freiheit der germanischen Urzeit wurde heilsam beschränkt durch die feste Handhabung einer, wenn auch

unvollkommenen Staatsordnung, durch die rücksichtslose Entfaltung der Macht des obersten Lehensherrn. Die Deutschen, obgleich ursprünglich in Stämme geschieden, waren doch von Haus aus in Sitte, Lebensweise, in ihrem ganzen Charakter sich so ähnlich, wie kaum irgend ein großes Volk, und noch jetzt, nachdem die verschiedenen Provinzen Jahrhunderte hindurch eine oft sehr wesentlich verschiedene Geschichte durchgemacht haben, zeigen sich weder in Sitte und Charakter noch in der Sprache bedeutende Unterschiede, während wir in Ländern der compactesten Staatseinheit die wesentlichsten provincialen Abweichungen bemerken können. Nur daß in Deutschand jenes dem Volk eigenthümliche Moment der individuellen Freiheit sich der Nationaleinheit zuweilen sehr spröde widersetzte, weil man nicht begriff, daß, eben weil die Nationen ihre bestimmten, unterscheidenden Charakterzüge haben, die Freiheit innerhalb derselben durch die Beziehung des Einzelnen zur obersten Repräsentation der Nationaleinheit am sichersten geschützt werde. Den deutschen Königen stand nun in diesem schwierigen Werke der Bändigung einer rohen, naturkräftigen, ungeordneten Freiheit kein römischer Administrationsmechanismus zur Seite, wie ihn doch die fränkischen Könige wenigstens bruchstückweise in Gallien vorgefunden, wie ihn Carl d. Gr. weiter ausgebildet hatte; es fehlten ihnen die zum Regieren nöthigen Elemente. Wo konnte man aber anders Hilfe für diesen Mangel suchen, als bei den Depositaren der römischen Bildung, bei den Geistlichen? Diese waren zwar, eben vermöge der Entgegensetzung des germanischen gegen das romanische Element, den Kaisern fast unbedingt unterworfen; wie die Päpste selbst in jener Zeit germanischer Uebermacht im Einverständniß mit den Kaisern, häufig geradezu durch diese ernannt wurden, so wurden auch in Deutschland selbst die geistlichen Stellen durch den Kaiser besetzt. Gleichzeitig aber mußte der Kaiser sich auf diese Geistlichen stützen, auf ihre Bildung, ihre Regierungskunst, um sich den kämpfenden Elementen gegenüber zu befestigen, um wo möglich das Kaiserthum erblich zu machen, denn so lang die Großen selbst den Kaiser wählten, war an eine feste Staatsordnung

nicht zu denken. Diesen Vortheil ihrer Unentbehrlichkeit wußten die Priester natürlich bestens zu benützen, um unter der Hand sich selbst große Bedeutung und die wichtigsten weltlichen Befugnisse in dem jungen aufstrebenden Staate zu verschaffen. So verstärkten die Ottonen, indem sie ihre königliche Macht zu befestigen glaubten, doch nur das dem germanischen entgegenstehende Element. Es war unmöglich, dem Ueberhandnehmen des romanischen Princips in Deutschland zu entrinnen. Und als nun dieses Princip, repräsentirt durch das Papstthum, unter den Völkern mächtig durch den Zauber der Religion und der Bildung und durch die große Idee der Einheit der Christenheit (welche Idee durch den beständig fortdauernden Gegensatz des andringenden Mohammedanismus lebendig erhalten wurde) sich, wie dieß nicht anders kommen konnte, von seiner erzwungenen Unterwerfung unter das deutsche Kaiserthum zu befreien suchte, als man die Unmündigkeit Heinrichs IV. benutzte, um dem romanischen Princip durch Hildebrand den Sieg zu verschaffen, da bildete sich ein Verhältniß, welches seitdem unter verschiedenen Formen fortgedauert und Deutschland in seine heutige namenlos unglückliche Lage gebracht hat; das romanische Princip, vorerst in der Gestalt der Kirche und des Papstthums, verband sich mit der hohen deutschen Aristokratie gegen die deutsche Nationaleinheit, zur Schwächung des Königthums und der Nationalität, um das Land factisch in eine geistlich-weltliche aristokratische Republik umzuwandeln, das Kaiserthum zur Puppe des römischen Oberpriesters, und den Einfluß des romanischen Elements in Deutschland allmächtig zu machen. Es ist ziemlich klar, daß dieser Plan nicht so, wie es geschah, hätte gelingen können, wenn nicht einerseits das Bedürfniß nach dem bildenden romanischen Element, andererseits die rohe und falsche Freiheit, die Selbstsucht der anarchischen Elemente mächtiger gewesen wäre, als das Gefühl der Nationalität und die moralische und materielle Gewalt des Königthums. Aber in der kurzen Zeit seit dem Heraustreten der Nation aus der Barbarei hatten sich die Stätten der nationalen Bildung und des nationalen Lebens, die

Städte, nicht so entfalten können, daß das Königthum jetzt schon in ihnen eine feste Stütze gegen die mit der Geistlichkeit verbündete Aristokratie zu finden vermocht hätte; die Aristokratie des Grundbesitzes, die in den alten deutschen Stammherzogen ihre Spitze fand, ist in den germanischen Ländern allenthalben der Beschränkung ihrer Ungebundenheit entgegengewesen, und erst die Städte, die Entwicklung des Bürgerthums, der Kunstfertigkeit, der Gewerbe, des Handels haben überall ein nationales Bindemittel abgegeben um die centrifugalen Elemente zu verknüpfen. Zugleich ist das Landvolk in seinen einfachen Verrichtungen und seiner Gebundenheit an die Scholle zu allen Zeiten in größerer Abhängigkeit von der Autorität der Kirche gestanden, als die Städte, wo die freie Thätigkeit des Erwerbs bald auch der geistigen Freiheit und dem öffentlichen nationalen Leben Bahn bricht, so daß fast immer die agricolen Elemente der Bevölkerung gegen die nationale Entwicklung gleichgiltiger waren, ja zur Feindseligkeit gegen dieselbe angespornt werden konnten, während die industriellen und mercantilen Elemente die Mittelpunkte der nationalen Bewegung wurden und sind. Der Hauptstützpunkt der romanischen Hierarchie war aber die Macht, welche die religiösen Ideen zu jener Zeit noch über alle Klassen ausübten — es waren eben die Jugendjahre der germanischen Welt — und alle noch so großartigen Anstrengungen deutscher Kaiser mußten an diesem Zauber sich brechen. Auf Siege, welche Heinrich IV., wuthentbrannt über die Schmach von Canossa, im Feld erfocht, antwortete der Papst mit den Kreuzzügen, die ihn als den wahren und eigentlichen Vertreter der abendländischen Christenheit dem Kaiser gegenüber erscheinen ließen. Als man nach langem Hader das Wormser Concordat abschloß — das nur der Keim neuer Zwistigkeiten werden konnte — war der Papst factisch der Sieger. Das romanische Princip hatte sich aus seiner völligen Abhängigkeit erhoben, und die erste Stufe seiner Herrschaft über die germanische Welt erklommen. Von einer Erblichkeit des Kaiserthums war jetzt nicht mehr die Rede, die Fürsten erblickten bereits die Einheit des Reichs mehr in ihrer Gesammtheit als in

der kaiserlichen Person. Das war die Wirkung jenes Bündnisses mit dem romanischen Princip. Von jetzt an mußten die Kaiser, wenn sie etwas ausrichten wollten, die Fürsten zu gewinnen suchen, mit ihnen unterhandeln; nur dann konnten sie hoffen, ihre alten Ansprüche geltend zu machen, und es konnte schon im 12. Jahrhunderte geschehen, daß einer der größten deutschen Kaiser vor einem seiner Vasallen einen noch dazu vergeblichen Fußfall that, um ihn zur Leistung von Unterstützungen zu vermögen.*) Natürlich war unter solchen Umständen das Kaiserthum eben so machtlos nach außen, als im Innern. Der Papst, das romanische Princip gewann immer mehr Gewalt über alle Angelegenheiten der gesammten Christenheit wie des deutschen Reichs. Nicht als hätten die deutschen Fürsten damals irgend eine innere Neigung zu dem fremden Element gehegt, ihr einziges Ziel war die Schwächung der kaiserlichen Gewalt, die ihrer Ungebundenheit hätte gefährlich werden können. Ist es ja doch eine auch durch unsere Zeiten traurig bestätigte Erfahrung, daß Fürsten weit eher einer fremden, dem Vaterland feindlichen Macht sich unterwerfen, als daß sie einem Einheimischen, den sie als ihren Gleichen betrachten, sich unterordnen. Die Unabhängigkeit und Freiheit der Nation aber, die durch die Losreißung von der fränkischen Monarchie gegründet worden, war dahin, seit ein Papst sich herausnehmen durfte, einen deutschen Kaiser abzusetzen. Die Zerrüttung Deutschlands war auf erster Stufe vollendet. Mit dem Hause Habsburg bestieg eigentlich das romanische Princip selbst den Kaiserthron; dieses Haus repräsentirt durchaus die Unterwerfung der deutschen Nation unter das fremde Princip. Anfangs hütete man sich wohl ihm die ununterbrochene Succession zu gönnen, noch hielt man es für möglich, daß ein fähiger Regent seine Stellung zum Nachtheil der anarchischen Großen befestige, und man stellte dem einen Haus ein an-

*) Es scheint uns sehr bezeichnend, daß der König von Baiern sich vor Kurzem diese einem deutsch-fürstlichen Herzen wohlthuende Scene malen ließ.

deres gegenüber, damit sie sich gegenseitig schwächten. Später war indessen auch die letzte Besorgniß geschwunden, und das Haus Habsburg konnte durch mehre Jahrhunderte hindurch mit gravitätischem Ernst die würdelose Würde eines machtlosen Kaiserthums über eine zersplitterte und zu Grund gerichtete Nation vertreten. Nur eine wahre Macht gab es, das Papstthum; es war der eigentliche Herr von Deutschland; dieses war vom Romanenthum erobert, war romanisirt.

Und dennoch schritt während dieser Jahrhunderte, die nach einer Seite hin ein so trauriges Bild von Deutschland geben, die nationale Bildung und Entwicklung mächtig vor, und nur durch die Kraft der individuellen Freiheit. Da gab es keine Gewalten, wie jetzt, welche mit eifersüchtigem Auge darüber wachen, daß ja nur sie, die Gewalten, nicht die Einzelnen als thätig erscheinen. Zu einer solchen Raffinerie der Herrschaft hatte sich damals selbst das romanische Princip noch nicht potenzirt. Wo eine Macht sich hindernd entgegenstellte, half man sich selbst, durch eigene Kraft, durch Vereinigungen und Bündnisse, zu Luft, Licht und Gedeihen. Wenn der Deutsche auf irgend etwas in seiner Geschichte stolz sein darf, so kann er es auf die Entwicklung seiner Städte im Mittelalter sein, die in fortwährendem Kampf gegen die Aristokratie, von den Kaisern verlassen, preisgegeben, verpfändet, durch die Kraft deutscher Freiheit und Thätigkeit bürgerliche Ordnung begründeten, Künste und Gewerbe zur Blüthe brachten, die Schätze aller Länder nach Deutschland leiteten, ihren Flotten Könige dienstbar machten; deren späterer Untergang aber beweist, daß alle diese individuellen Existenzen, trotz aller Tüchtigkeit und alles Unternehmungsgeistes, ein sicheres Gedeihen nicht haben, wenn ihnen der nationale Mittelpunkt fehlt. Das Gefühl dieses Mangels war zu Zeiten lebhaft genug in ihnen vorhanden, und es konnte schon im 14. Jahrundert das Ansehen gewinnen, als sollten sie durch die Schwerkraft der in ihnen repräsentirten Interessen eine nationale Gewalt aus sich heraus erzeugen. Immer aber wurden sie durch die Aristokratie des Grundbesitzes, die mit Verachtung auf die em-

vorgekommenen Krämer herabsah, wieder niedergedrückt. Was in andern Ländern, vor allen in dem stammverwandten England, den Städten und der ganzen nationalen Entwicklung zu Hilfe kam, ein befestigtes Königthum, das fehlte den Deutschen: das romanische Princip im Bündniß mit den anarchischen Elementen der Aristokratie hatte es zerstört.

Es ist aber ein heilsames Gesetz der Geschichte, daß absolute Gewalten auf der einmal beschrittenen Bahn vom Verhängniß weiter getrieben werden bis zum Untergang. Das Papstthum näherte sich seinem Ziele. Nachdem es die Macht des Kaisers zertrümmert, wagte es sich auch an die Fürsten. Nun begann die nationale Opposition, wesentlich verstärkt durch die inzwischen vermehrte Intelligenz und das emporstrebende demokratische Element in den Städten. Die mit absoluten Gewalten unzertrennlich verbundene Liederlichkeit, Gemeinheit und Corruption, die vom päpstlichen Hofe ausgingen, gaben dieser nationalen Opposition immer neue Nahrung. Ein guter Theil des 15. Jahrhunderts ging in Reformversuchen hin, die mitunter ein glückliches Gedeihen verhießen. Warum scheiterten sie schließlich dennoch? Ein großer Theil der Schuld fällt unstreitig auf die namenlose Erbärmlichkeit desjenigen, der damals allzulang das Haus Habsburg auf dem deutschen Thron vertrat. Wenn irgend etwas durch den Augenschein und durch die Geschichte klar bewiesen war, so war es die Nothwendigkeit der nationalen Vereinigung Deutschlands gegenüber dem romanischen Princip. Man fühlte in Deutschland kein Bedürfniß der Abhängigkeit von Rom mehr; man hatte die Bildung sich angeeignet und nationalisirt, man war innerlich frei von dem Zauber, den Rom ausgeübt, man spottete der päpstlichen Bannbullen, nie war es dem Papst gelungen, seine Ketzergerichte nach Deutschland zu verpflanzen, der nationale Geist individueller Freiheit hatte solche romanische Bluthochzeiten nicht geduldet. Statt aber sich dem Streben des ganzen Volkes, von dem Kurfürsten bis zum letzten Zunfthandwerker, anzuschließen, verband sich Friedrich **III.**, dieses unübertroffene Muster eines habsburgischen Regenten, d. h. mit der

äußersten Unfähigkeit die äußerste Anmaßung vereinigend, mit dem Papst und sicherte ihm alle seine alten sogenannten Rechte zu. Es tritt hier bereits eine für die weitere deutsche Geschichte höchst bedeutungsvolle Thatsache hervor: die Verbindung des Hauses Habsburg mit dem romanischen Princip zum förmlichen Kampf gegen die deutsche Nationalität. So wollen es die „Traditionen“ dieses erlauchten Hauses. Damals lebte dieser antinationale Geist, welcher Deutschlands Bildung und Wohlstand zerstören, es auf Jahrhunderte hinaus in die Barbarei zurückschleudern sollte, nur erst im Hause Habsburg, nicht in der Mehrzahl der deutschen Fürsten. Diese faßten wohl ihre germanische Freiheit in sehr ungeordneter, anarchischer Weise auf, aber deutsch-national waren sie doch noch, und in jener Zeit hatten sie sogar eingesehen, daß das Reich einer innern Ordnung und Einigung nicht länger entbehren könne. Es macht einen eigenthümlich wehmüthigen Eindruck, wenn man einen Vortrag der Kurfürsten an den Kaiser von 1447 liest und diese Sprache der damaligen Fürsten, die nicht durch Revolutionen erpreßt, sondern der natürliche Ausdruck wahrer Empfindung ist, mit den fürstlichen Thaten unserer Zeit vergleicht. Die Kurfürsten verlangten in jenem Vortrage, der Kaiser solle umgeben von den Kurfürsten und einem Parlament in einer in der Mitte des Reichs liegenden Stadt residiren, sie forderten ein Reichsgericht, eine Organisation der Reichsgewalt durch das ganze Reich; sie zweifeln nicht, daß die Leute, wenn sie sehen, daß Handel und Verkehr durch Frieden und Ordnung gesichert werden, gern die zum Ordnen der Reichseinheit erforderlichen Geldmittel aufbringen werden. „Wenn dieß geschieht, sagen sie, so werden keine Fürsten in der Welt sein, die so fast geachtet sollen sein als wir Kurfürsten, denn durch uns wird der Kaiser geachtet und wir durch den Kaiser, und das mag unsere Nation gar wohl zu Weg bringen, daß unser Kaiser zu großer Achtung kommt. Denn an Leuten, Städten, Festungen und allen andern Sachen, die zu herrlichen großen Dingen gehören, ist unsere Nation Meister über alle andern Nationen, sofern sie in

rechter Ordnung und Regiment ist. Wenn Italien das sieht, daß das Reich in solcher Ordnung ist, so werden die Städte, die unter den Tyrannen sind, auch zufallen und die große schwere Last nicht leiden, mit der sie viele Jahre beschwert sind gewesen, die sich sonst nicht mehr getrauen aufzurichten, so lang sie das Reich im deutschen Lande in Unordnung wissen. Wenn andere Könige der Christenheit im Reiche solche Ordnung sehen, so werden sie froh, daß sie dem Kaiser und uns Kurfürsten thun, was wir wollen, und werden eine Zuflucht in ihren Nöthen zu uns gewinnen. Letztens ist es unsäglich, was Ehre und Nutzen deutschen Landen davon kommen wird. Geschehen aber diese Sachen nicht, so beweisen es klare Anzeichen, daß des Kaisers, unser und andrer Deutschen gar klein geachtet wird, und werden andere Nationen unsre Nation mit Schanden und großer Confusion ganz und gar vertilgen und verderben." Doch was kümmerten die Zukunft, die Entwicklung, die Gefahren Deutschlands einen Friedrich III. aus dem Hause Habsburg!

Es eröffnet sich hier eine merkwürdige Ansicht, wie sie kein zweites Volk der Welt je dargeboten hat. Wir sehen eine große Nation, die sich von der Nordsee bis zum adriatischen Meer, bis zum finnischen Busen ausbreitet, bis nach Siebenbürgen vordringt, überall Gewerbfleiß, Cultur, Civilisation in ihrem Gefolge hat, überall reiche, blühende Städte ins Leben ruft und diese Städte überall zu Stützpunkten der bürgerlichen Freiheit macht, und diese Nation ist im Grunde fast ohne alle staatliche Form. Es sind zahllose Einzelexistenzen, die fast ganz sich selbst überlassen unaufhörlich unter einander sich befehden, ohne eine allgemeine Ordnung finden zu können, welche den Interessen Aller genehm wäre, und die dennoch, trotz dieses formlosen Zustandes, lediglich durch die Freiheit des Einzelnen gedeihen und blühen. Wir sehen ein großes Volk, das bloß Gesellschaft, nicht Staat ist; nichts als Individuen mit allen Unterschieden des Besitzes. Das Emporkommen der Herrengeschlechter durch das Schwert ist durchaus gesellschaftlicher Art; ebenso wie in unsern Tagen ein

Fabrikant mit großen Capitalien die kleinen Fabrikanten ruinirt und von sich abhängig macht, so damals die großen Grundbesitzer durch kriegerische Kraft und Tüchtigkeit die kleinen; die Anfänge unserer großen und kleinen Staaten wurzeln lediglich im Besitz — daß mit dem Besitz damals auch Herrschaft verbunden war, lag im Geist jener Zeit. Nachdem aber das Eigenthum allenthalben seinen mittelalterlich-feudalen Charakter verloren hat, hat kein Fürst das geringste Recht, erbliche historische Herrschaftsrechte in Anspruch zu nehmen. Der Charakter dieser Gesellschaft war also ein feudaler. Es war, wenn man so will, der Feudalismus in seiner germanischen Form, weil er nur gesellschaftlicher, nicht oder nur scheinbar staatlicher Art war, weil der oberste Lehensherr factisch nicht die Macht hatte, dem freien Walten der einzelnen Kräfte irgend Schranken zu setzen; es war aber der drückendste Feudalismus, weil er nur das Recht des Stärkern sanctionirte und gegen Vergewaltigung keine Hülfe zu finden war, als in der eignen Kraft und im Beistand der Freunde. Das Kaiserthum war in Folge der Zerrüttung, die das romanische Princip im Bunde mit den Großen im Reiche angerichtet hatte, allmälig aller positiven Macht entkleidet worden, die Reichsgüter, die ihm eine gewisse allgemeine Basis gegeben, hatte es im Lauf der Zeit verschleudern müssen, um einflußreiche Fürsten zu gewinnen, sie waren dem ungeordneten Feudalitätsprincip zum Opfer gefallen. Jetzt war das Kaiserthum nur noch eine Idee, die äußere Einheit der Nation war zu einem Schatten, zu einem leeren Symbol zusammengeschwunden, sie war wirklich ein Traumbild geworden. Die Kaiser hatten sich wegen mangelnder Macht seit lange dem Reich fast ganz fern gehalten, lebten auf ihren Hausgütern und benützten den Rest von Macht, der ihnen geblieben war, nur, um ihre Hausmacht zu verstärken. Deutschland war Mittel geworden für fremde Zwecke. Was bedeutete noch der Kaiser? In Wahrheit nichts mehr, als daß die ideale Sicherheit des Besitzes auf des Kaisers als des figurirenden obersten Lehnsherrn Anerkennung beruhte. Da aller Besitz ein feudaler war, so wurde er nur durch die Bestätigung jedes neuen Kaisers

gesichert. Da war es nun komisch genug, wie zuerst die Kurfürsten den Kaiser wählten, nicht ohne sich zuvor durch bestimmte Zusagen dafür bezahlen zu lassen, und alsbald nach vorgenommener Wahl sich ihren Besitz von ihm bestätigen ließen, wie dann alle Fürsten, Corporationen und Städte eiligst herbeikamen, um sich ebenfalls ihren Besitz von dem neuen Kaiser bestätigen zu lassen, der doch nicht die geringste Macht hatte, diesen Besitz auch wirksam zu beschützen. Dafür mochte jeder Eigenthümer nur selbst sorgen; denn das Recht der Fehde, diese Reminiscenz aus den germanischen Urwäldern, war im 15. und 16. Jahrhundert bei weitem die vorwiegendste Nationaleigenschaft der glorreichen Ahnen unserer modernen Städteverwüster. Mehr als ein Symbol der Rechte jedes Einzelnen war der Kaiser nicht mehr. Er hatte somit einerseits eine Stellung, derjenigen ähnlich, welche jetzt den englischen Königen angewiesen ist. Auch sie sind factisch der englischen Aristokratie unterworfen und repräsentiren nur noch an höchster Stelle die Rechte und Freiheiten der Einzelnen, ohne selbstthätiges Eingreifen in die staatlichen Verhältnisse. Der Unterschied ist nur der, daß in England die gesellschaftlichen Elemente einer festen Ordnung sich fügten, während sie in Deutschland ordnungslos durch einander flutheten, daß in England die Aristokratie in der Erkenntniß des Werths gesetzlicher Zustände sich selbst unter die Gesetze stellte und dadurch das Recht gewann, sie in erster Linie zu handhaben, während die deutsche Aristokratie aller Gesetze spottete, sie als eine unerträgliche Beschränkung ihrer Freiheit verwarf. Es ist keine Frage, die Eigenschaft, welche die Quelle aller Vorzüge der Deutschen ist, die individuelle Freiheit, ist auch die Quelle ihres Verfalls und ihres Untergangs geworden. Die Form, welche sie sich selbst nicht gaben, weil sie meinten, ihre Freiheit könne darunter leiden, wurde ihnen vom Ausland aufgedrungen, aber in einer Weise, welche ihre Freiheit und ihre Nationalität zerstörte. Damals war es die Kirche, die allein eine feste Form in Deutschland besaß und diesen Vortheil trefflich zu benützen wußte. Die nationale Anarchie gab ihr reichen Anlaß, in den Angelegenheiten des Reichs immer festeren Fuß zu

fassen, denn ihre Gewalten griffen in einander. Sie setzte Kurfürsten ein und ab, bewilligte Zölle, leitete die Reichstage, kurz, sie war der eigentliche Regent Deutschlands. Der Kaiser war nicht im Stande, zur Erhaltung des Ansehens der Nation etwas Festes aus dem Reich zu ziehen — freilich meist durch seine eigene Schuld —, die Kirche aber gewann aus Deutschland ein großes Einkommen und ihre Ablaßkrämer durchzogen das Reich nach allen Richtungen. So war das der Nationalität entgegengesetzte, das romanische Princip, in Deutschland der eigentliche Herr, und je mehr die nationale Opposition jetzt von unten her zu den Fürsten selbst emporstieg, die früher die Macht des Kaisers immer mehr beschränkt und zerfetzt hatten, um so enger schloß sich das Kaiserthum an die Kirche, an das romanische Princip an, so daß bereits im 15. Jahrhundert vom Kaiserthum für Deutschland wenig mehr zu erwarten war. Um so mehr lag die Fürsorge für die nationalen Interessen den Kurfürsten ob, in denen das Gefühl der Einheit des Reichs noch lebendig war; und schon jene oben angeführten Sätze aus einem Kurfürstenabschied beweisen, daß die höhere Aristokratie die Gefahr der Lage Deutschlands erkannte. Das nationale Bewußtsein dem fremden Princip gegenüber war in ihnen lebendig genug vorhanden, aber die Kraft, eine nationale Form für das Reich zu erzeugen, fehlte ihnen zuletzt. Indessen sie versuchten es. Wir sehen hier, wie wenig im Wesen sich in Deutschland seit vier Jahrhunderten geändert hat. Die Aufgabe, welche im 15. Jahrhundert und im Anfang des 16. die deutschen Fürsten unzweifelhaft mit weit mehr Eifer und Begeisterung zu lösen suchten, als ihre Nachkommen, ist noch immer in Deutschland gestellt und bis heute ungelöst. Es gilt noch immer das romanische, fremde Princip auszustoßen, welches dem deutschen Wesen feindlich ist und an seiner Zerstörung rastlos arbeitet, und zugleich eine nationale staatliche Form frei aus der Gesellschaft heraus zu erzeugen. Ein neuer Versuch dazu wurde im Jahr 1848 gemacht, er ist abermals mißlungen, wie die Versuche der deutschen Fürsten im 15. und 16. Jahrhundert. Und noch eine andere Analogie findet sich zwischen damals und jetzt. In demselben

Augenblick, in welchem man in Deutschland sich der nationalen Eigenthümlichkeit, der nationalen Bedeutung bewußt wurde, und das eingedrungene Fremde auszustoßen suchte, war auch die außer-deutsche Welt in bedeutender politischer und geistiger Bewegung. In Frankreich waren die germanischen Elemente gutentheils schon unterlegen, das romanische Staatsprincip hat sich im Lauf der Jahrhunderte rein herausgebildet, der moderne Staat ist fast fertig und sucht die germanische Welt wenn nicht zu überfluthen, doch zu beschränken und zurückzudrängen; die ganze romanische Welt zieht frische geistige Nahrung aus den ihr wesensverwandten neu aufgefundenen literarischen Schätzen des Alterthums, mit denen das Romanenthum gleichsam in Gestalt einer neuen geistigen Autorität, wie zuvor in Gestalt des römischen Christenthums, sich auch der germanischen Geister bemächtigt, sie allerdings in hohem Grad bereichert, aber sie auch oft ihres eignen Wesens mehr, als recht ist, vergessen läßt. Im Osten ist das Slaventhum in Bewegung und drängt das deutsche Element an den Küsten der Ostsee; die Osmanen, nicht selten mit den geistesverwandten Franzosen und selbst dem Papst verbündet, stehen drohend an den Pforten der Christenheit und jeden Augenblick ist ihr verwüstender Einbruch zu besorgen. Da konnte man wohl fühlen, welchen Werth die staatliche Form für eine Nation hat, wie sehr die individuelle Freiheit im eigenen Interesse Ursache hat, sich heilsamen Beschränkungen zu unterwerfen, um jene nationale staatliche Action möglich zu machen, die allein im Stande ist, die ganze Gesellschaft, somit auch alle Einzelne in ihrer Freiheit und ihrem Eigenthum zu schützen. Für ein national geeinigtes Deutschland war es ein Kinderspiel, allen diesen feindlichen Gewalten zu widerstehen, einem Volk, das bloß Gesellschaft, bloß ein Chaos wogender, gährender, concurrirender, streitender Interessen war, konnte dieß nur höchst unvollkommen gelingen. Auch in unsern Tagen sehen wir das Romanenthum in einer merkwürdigen geistigen Bewegung, zugleich zum Angriff auf die germanische Welt aufgelegt, ja dazu fast verhängnißvoll getrieben, und wenn von den Osmanen keine Gefahr mehr droht, so

ist die russische Macht unserer Civilisation und unserer Nationalität um so gefährlicher, je versteckter sie operirt. Und Deutschland, das durch seine von feindlichen Elementen rings umfluthete Lage zu jedem Opfer für eine kräftige Centralgewalt angetrieben werden sollte, ist zerspaltener als je. — Das abendländische Königthum, welches durchaus fälschlich oft für etwas wesentlich Germanisches ausgegeben wird, das aber in Wahrheit nur dadurch sich bildete, daß die romanische Imperatoridee sich mit der Stellung eines siegreichen germanischen Heerführers und Eroberers vermählte, und das im alten germanischen Wesen gar keine Wurzeln hat, konnte, eben weil es weit mehr romanisch als germanisch ist, in Frankreich eine starke Nationaleinheit erzeugen, in Deutschland aber herrschte das aristokratische Element durchaus vor, und insofern, kann man sagen, war die Entwicklung Deutschlands bis zum 16. Jahrhundert eine nationale. Nur daß diese nationale, aristokratisch-freiheitliche Entwicklung den Bedürfnissen der Gesammtheit, der Nationalität selbst, gegenüber den feindlichen Principien zu wenig Rechnung trug oder sie nicht zu befriedigen vermochte. Diese Interessen der Gesammtheit waren jetzt weit mehr im Kurfürstencollegium und im Reichstag vertreten, als im Kaiser. Dieser war so tief gesunken, daß er nur durch die Hilfe des Reichs seine eigenen Erblande behaupten konnte. Es schien nun, wenn der Kaiser, mit den Fürsten einig, sich dem Papstthum, dem romanischen Princip, entgegenstellen und durch sein und der Stände Ansehen festere Ordnung im Reiche selbst begründen würde, werde ein neuer nationaler Aufschwung möglich sein. Man machte den Versuch nach dem Tode Friedrichs III. Aber eine solche Vereinigung war sehr schwierig, aus vielen Gründen. Vor allen Dingen repräsentirte der Kaiser, wie bemerkt, selbst ein fremdes, nicht nationales Princip, er hatte das absolute Staatsprincip der römischen Imperatoren adoptirt, er war und wollte nicht sein deutscher König, sondern Kaiser des heiligen römischen Reichs. Die alten Rechte der römischen Cäsaren, die Ideen römisch-kaiserlicher Machtbefugniß, hatten sich in den Köpfen der Kaiser festgesetzt. Lieber wollten sie ganz machtlos sein, als dieses römische

Princip opfern und ihre Stellung an der Spitze der Nation nationalisiren. An der Weigerung des Kaisers, auf die römischen Rechte zu verzichten, scheiterte mehrmals der Versuch einer deutschen Einigung. Man sieht, es ist dasselbe Verhältniß, wie noch heute: das Haus Habsburg konnte sich weder im 15., noch im 16., noch im 17., und ebensowenig im 18. und 19. Jahrhundert entschließen, national deutsch zu sein, obgleich es in jedem dieser Jahrhunderte wenigstens eine eclatante Gelegenheit gab, Deutschland und sich selbst auf diese Weise stark und groß zu machen. Die „Traditionen" geben das nicht zu. Das ist das eine Haupthinderniß der Einigung Deutschlands gewesen und geblieben: das Festhalten des Kaisers am romanischen Princip. Das zweite war, daß keineswegs alle Fürsten Deutschlands deutsch-national dachten, daß mehre derselben ausdrücklich und förmlich im Dienst und Sold des Papstes und Frankreichs, also der zwei Hauptvertreter des romanischen Princips, standen, um sich, mit vollem Bewußtsein, jeder Einigung Deutschlands und jeder Kräftigung seines nationalen Lebens zu widersetzen. Es ist Baiern die Rolle zugefallen, der Vorkämpfer dieser Richtung in Deutschland zu sein, und es ist ihm dieses Spiel in traurigster Weise gelungen. Seit dem 15. Jahrhundert bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hat Baiern zu allen Zeiten, unter allen Ministerien und allen Fürsten den traurigen Ruhm gehabt, der Keil zu sein, den das Ausland in Deutschland eintrieb. Die geistlichen Fürsten in Deutschland waren zu allen Zeiten weit nationaler, weit entschlossener, fremde Principien zurückzuweisen, als die Wittelsbacher und einige ihrer fürstlichen Genossen. Sich dem Ausland hinzugeben, um mit Hülfe des Auslandes in Deutschland sich zu vergrößern, das war seit Jahrhunderten die unverrückte Politik des bairischen Hauses und wird es bleiben, denn solche „Traditionen" sterben in einer Dynastie niemals. Die große deutsche Parteibildung, wie sie noch jetzt zum Theil besteht, datirt aus jener Zeit. Da die nationalgesinnten Fürsten sich, obgleich vergeblich, vorzugsweise an das Haus Habsburg als den Träger der Kaiserkrone wandten, um es für die Nationalinteressen zu gewinnen, so konnte es

kommen, daß zwei Fractionen, welche das Princip mit einander gemeinschaftlich hatten, sich doch Jahrhunderte hindurch von Zeit zu Zeit glühend haßten und befehdeten und sich stets mißtrauten. Beide, Oestreich und Baiern, haben ganz dasselbe romanische Regierungsprincip, sie sind somit beide streng katholisch, beide den Nationalinteressen Deutschlands in den wesentlichsten Punkten feindlich, und doch besteht zwischen beiden ein durchgreifender Unterschied, der sich oft zum heftigsten Gegensatz steigert. Oestreich, gestützt auf das romanische Princip und römische Kaisertraditionen, will Deutschland als Werkzeug benützen, um das Haus Habsburg eine Rolle in der großen Politik spielen zu lassen, es ist ein höherer, zwar durchaus nicht nationaler, vielmehr eng familiärer, aber doch auf Großes gerichteter Zweck. Baiern will durch die Hilfe des Auslandes kleine deutsche Fetzen an sich reißen, und dafür Deutschland im Großen dem Ausland zur Beraubung preisgeben; es ist reiner Agent des Auslandes, der für seine Dienste abgelohnt wird, wie sich schon im 15. und 16. Jahrhundert, dann im dreißigjährigen Kriege, im westphälischen Frieden, im spanischen und östreichischen Successionskriege, endlich in den napoleonischen Kriegen klar und unzweideutig herausgestellt hat; — es ist die verächtlichste Politik, die denkbarer Weise irgend ein Staat jemals verfolgen kann. An diesen zwei Haupthindernissen nun, der Abgeneigtheit des Hauses Habsburg gegen jede nationale Formbildung und dem Vorhandensein einer reinen Auslandspartei in Deutschland, scheiterten die Bestrebungen der nationalgesinnten Aristokratie zur Zeit des Kaisers Max. Die Mehrzahl der Stände wollte eine nationaldeutsche Ordnung und Einigung, dem Kaiser war das im Ganzen sehr gleichgiltig, er wollte einfach Geld und Truppen, um die Familienpolitik des Hauses Habsburg zu verfolgen, die Interessen Deutschlands bekümmerten ihn sehr wenig. Die rein papistischen Stände aber, wie Baiern, wollten weder, daß der Kaiser seine Familienpolitik verfolge, noch daß Ordnung und Einheit im Reich werde, sie wollten nichts als — sich selbst und die Herrschaft des Auslandes in Deutschland, und das ist es was am besten gelang.

Keine Partei in Deutschland hat so gut speculirt als die Partei des Auslandes. Kein Haus hat mit weniger Verdienst und weniger Familienzusammenhalt größern Erfolg in Deutschland gehabt als Baiern — rein durch das Ausland. Seine Zunahme ist das eigentliche Monument der deutschen Nationalschande. — Dieser Widerstreit der Interessen erzeugte wahrhaft trostlose Verhältnisse: die Stände hinderten den Kaiser, der Kaiser die Stände — es war unmöglich zu einer Form zu gelangen. Daher erwachte um so lebhafter ein allgemeines Streben nach Selbständigkeit auf eigne Hand, und die ganze Anarchie der rein gesellschaftlichen Gemeinschaft, die zu keiner staatlichen Form sich einigen konnte, trat hervor. Die Fürsten bildeten die Landeshoheit weiter aus, die Reichsritterschaften schlossen Bündnisse, die von allen Seiten bedrängten Städte, immerhin mächtig durch ihr Eigenthum, schlossen sich aneinander zu gegenseitiger Hilfeleistung. Alle diese gesellschaftlichen Elemente wußten sich durch eigne Kraft und Bündnisse zu schützen; nur ein Element war der Bedrückung Aller preisgegeben — der Bauer. Dieß war der Zustand der deutschen Gesellschaft vor dem Ausbruch der Reformation, die in Wahrheit eine halbgelungene Revolution war.

Wie einst das nationale Bewußtsein der Deutschen an der Entgegensetzung gegen das fremde, romanische Princip, gegen die französische Monarchie erwacht war, so war auch jetzt eine Entgegensetzung gegen dieses selbe romanische Princip nothwendig, um durch den Gegensatz zu einer nationalen Festigung zu gelangen. Der Repräsentant dieses Princips, dem man sich entgegensetzen mußte, konnte jetzt nur das Papstthum, die katholische Kirche sein. Das Papstthum, der Katholicismus verletzte und zerrüttete nicht bloß die Nation im Ganzen, es war auch in seiner kirchlich-religiösen Richtung der gerade Gegensatz zum germanischen Wesen, der freien Individualität. Die finanzielle Ausbeutung der Nation durch das Papstthum war unerträglich. Zehnten, Annaten, Gerichtssporteln, Klöster, Ablässe brandschatzten die Nation in unerhörter Weise und verödeten das Land; die kirchlichen Schlingpflanzen

fraßen sich schmarotzerhaft in die germanische Welt ein und zogen die besten Säfte heraus, die liederliche Priesterschaft entsittlichte das Volk. Dagegen mußte sich die Nation im Ganzen erheben. Die religiöse Lehre hatte sich mehr und mehr zu einem System ausgebildet, welches die geistige Freiheit, das Individuum förmlich vernichtete. Der Einzelne schien nur noch um des kirchlichen Systems und um der Pfaffen willen da zu sein. Thomas von Gaeta war aufrichtig genug die Kirche für eine geborne Sklavin zu erklären, die gegen einen schlechten Papst nichts thun könne als beharrlich für ihn beten! Die Theorie, welche der Ablaßpraxis zu Grund lag, daß die Kirche eine Himmel und Erde, Lebendige und Todte umfassende Gemeinschaft sei, in der alle Verschuldung der Einzelnen aufgehoben werde durch das Verdienst und die Gnade der Gesammtheit, bildet den reinsten Ausdruck des romanischen Princips in religiöser Beziehung, der Vernichtung des Individuums, seiner Absorption durch die Gesammtheit, eines Princips, das unter den manchfaltigsten Formen doch wesentlich immer dasselbe bleibt. Die deutsche Individualität mit ihrem Reichthum, ihrer Tiefe, ihrer sittlichen Wärme konnte unmöglich länger an diesem Triumphwagen der bodenlosen Unsittlichkeit und Unfreiheit ziehen. Der Gegensatz ließ sich nicht drastischer aussprechen, als wenn die Germanen den Papst den Antichrist nannten. Darin lag das tiefe Gefühl des Gegensatzes gegen ein fremdes, durchaus feindliches Princip, der Freiheit und Sittlichkeit gegen die Tyrannei und Sittenlosigkeit unübertrefflich wahr ausgesprochen. Die gegenwärtige Welt fühlt die Gegensätze nicht mehr so lebhaft, weil ihr das Bewußtsein der Principien abhanden gekommen ist. — Jetzt waren die Deutschen keine Kinder mehr, sie hatten eigne Bildung, eine eigne geistige und religiöse Richtung; sie fingen an auch ihre eigne Sprache feiner auszuzimmern. Jetzt war eine bewußte Losreißung von dem feindlichen Princip möglich, das man so lang mit sich herumgeschleppt, eine Feststellung wahrhafter deutscher Nationalunabhängigkeit, eines wahren Deutschland. Jetzt fand jede Opposition, die auf dem geistigen Gebiet gegen Rom sich geltend machte,

ungeheuren Anklang in der ganzen Nation, zumal in den Bevölkerungen der reichen Städte, welche die eigentliche Grundlage der Bewegung bildeten. Man wartete des Mannes, der dem Papstthum offen den Handschuh hinwerfen würde; kleine Plänkeleien hatten den Kampf schon eröffnet, Rom war bereits unter dem Jubel der ganzen Nation lächerlich gemacht und verspottet, als der Mann des Jahrhunderts auftrat und den Gegensatz auf religiös-kirchlichem Gebiete hinstellte und behauptete. Wenn es aber nicht möglich war zu einer Form der Nationaleinheit zu gelangen, ohne den kirchlichen Zusammenhang mit Rom zu lösen, so war es ebensowenig möglich die kirchliche Reformation durchzuführen, ohne die Idee der Nationaleinheit zugleich zu verfolgen; das Kirchlich-religiöse ließ sich nicht vom Politisch-nationalen trennen; es war ja ein Princip, das germanische der freien Individualität. Daß man diese Trennung dennoch machte, machen mußte, hat den Ruin Deutschlands bewirkt, und Luther ist zugleich der größte deutsche Mann und der Urheber unsäglichen Elends geworden. Luther war durchaus ein deutscher, freigesinnter Mann, practisch, insofern er die Unabhängigkeit der deutschen Kirche von Rom mit unerschütterlicher Consequenz anstrebte, bloß theoretisch, sofern er in seinen Schriften den Fürsten und Adeligen vorhielt, was sie thun müßten, um die Nation auch politisch zu heben. Aber in dieser Richtung wagte er nie über die Theorie hinauszugehen, er lehrte zuletzt in politischer Beziehung eben doch nur den passiven Gehorsam, während er in religiöser Hinsicht der Held des feurigsten Widerstandes war. Der Christ ist nur Passivus, sagt er. Dadurch gewann er freilich die Fürsten, aber die Nation ging darüber zu Grund. England hat seinen Cromwell, der, freilich nachdem die Hauptsache schon geschehen, christliche und bürgerliche Freiheit zugleich repräsentirte. Deutschland hat nur seinen Luther, nur die religiöse Freiheit, die stets eine unvollkommene und unsichere bleibt, wenn sie nicht mit der politischen gepaart ist. Das war nun einmal Deutschlands Schicksal. Es hätte geändert werden können, wenn von oben herab, vom Kaiser die nationale Bewegung adoptirt und benützt

worden wäre, um jene fehlende nationale Form herzustellen, an deren Mangel Deutschland so schwer litt. Daß dieß hätte geschehen müssen, wenn nur der damalige Kaiser ein deutscher Fürst gewesen wäre, der die Zielpunkte seines Strebens innerhalb Deutschland gefunden, ist kaum zu bezweifeln; daß dann die Losreißung von Rom und die Einigung gelungen wäre, läßt sich ebensowenig bezweifeln, denn wenn es irgend eine Thatsache gibt, die über alle Zweifel erhaben ist, so ist es diese, daß die Bewegung des 16. Jahrhunderts ganz Deutschland fast gleichmäßig aufs tiefste ergriff, und daß man nur mit äußerster Gewalt die alte Kirche in einem Theile Deutschlands wiederherstellen konnte, durch eine gewaltsame Unterdrückung des nationalen geistigen Lebens, durch Einschleppung einer fremdländischen Wissenschaft, wodurch die Bevölkerung dieser Länder in einen Zustand geistiger Erstarrung versetzt wurde, von dem sie sich noch heute nicht erholt hat.

Aber das war das große Unglück, daß Carl V. — abermals ein Sprößling des vielverdienten Hauses Habsburg — nicht die geringste Ahnung von seiner deutschen Aufgabe hatte, deren Lösung die Geschichte Europas zu einer wesentlich andern gemacht haben würde. Ihm sollte — wie es die „Traditionen" seines Hauses mit sich brachten — die deutsche Kaiserkrone ein Mittel sein für seine Familienpolitik, weiter nichts. Seine ganze Anschauung war romanisch; die Deutschen waren ihm Barbaren. Er hatte das absolute Staatsprincip in Spanien ausgebildet und dadurch — was viele Geschichtschreiber bei der Hervorhebung seiner angeblich großen Eigenschaften gänzlich übersehen — den Keim des Todes in Spanien gepflanzt, den sein Sohn und seine Nachfolger nur zu entwickeln hatten; ein Schicksal, das sich in den deutschen Ländern der habsburgischen Dynastie nur deßhalb nicht ebenso vollständig erfüllte, weil die Deutschen unverwüstlicher sind als die Spanier und weil von dem freieren Deutschland zuweilen einige erfrischende Lichtstrahlen in die habsburgische Nacht eindringen konnten. Carl V. wurde in seinem Verhältniß zu der durch und durch nationalen deutschen Bewegung lediglich durch sein Verhältniß zum Papst be-

stimmt. Anstatt sich als deutscher Kaiser an die Spitze dieser Bewegung zu stellen und, auf Deutschland und seine unerschöpfliche Kraft gestützt, der romanischen Welt Gesetze zu dictiren, war er jeden Augenblick bereit, die Deutschen preiszugeben, wenn nur der Papst willfährig war. Um den Papst für die Bereitwilligkeit, mit der er eine früher verfügte Milderung der spanischen Inquisition wieder zurücknahm, zu belohnen, versprach Carl ihm die Bestrafung des ketzerischen deutschen Mönchs. Der Kaiser war also noch romanischer als der Papst selbst. Und doch stand diesem Kaiser und seinen weit aussehenden Plänen der größte Theil der romanischen Welt feindlich gegenüber, und Franz **I.** war sogar sein Concurrent um die deutsche Kaiserkrone gewesen! Eine solche Politik mußte zuletzt ein erbärmliches Ende nehmen und das that sie auch. Aber das große habsburgische Familienprincip, nie und unter keinen Umständen die nationalen Interessen und den nationalen Geist Deutschlands zu fördern, war gerettet. Gerade das Deutsche in der Erscheinung Luthers mißfiel dem Kaiser und seiner spanischen Umgebung: es war die deutsche Nationalität selbst, die er zu Worms verurtheilen ließ. Und doch war es unmöglich, dieser deutschen Bewegung Einhalt zu thun, und nur Eines tröstete schon damals die Agenten Roms, daß sie voraussahen, es würde der Grund zu einer Entzweiung Deutschlands gelegt. Und es war doch — ein merkwürdiges Vorbild für spätere Ereignisse in unsern Tagen — die deutsche Einheit ihrer Verwirklichung niemals näher, als in dem Augenblick, da sie auf Jahrhunderte hinaus vernichtet wurde. Ein Reichsregiment hatte sich, in der Abwesenheit Carls, gebildet, und dieses war der lutherischen Lehre günstig und wünschte sie zur Herstellung der nationalen Einheit zu benützen. Auch über einen weiteren Hebel zu dieser Einheit war man fast einig geworden, über eine Maßregel von unberechenbarer Tragweite, über einen allgemeinen deutschen Zollverein. Dadurch wäre die Nation äußerlich begrenzt worden, und im Innern hätten sich die so sehr widerstrebenden Interessen in einander verwoben, die Erträgnisse hätten der centralen Gewalt die Mittel zur Action geliefert. Der Versuch

scheiterte merkwürdigerweise an den Intriguen der städtischen Aristokratie, die, wenigstens wenn sie im wahren Interesse ihrer Stände handeln wollte, dieses bei weitem wirksamste Mittel zur Herstellung einer Einheit am eifrigsten hätte befördern müssen. Genau betrachtet scheiterte somit das damalige Einheitswerk durch die Klasse, welche man jetzt die Bourgeoisie nennt. Eine bemerkenswerthe Analogie mit dem Ergebniß unsrer Zeit! Man hatte den Versuch gemacht, und lange Jahrzehnte daran gearbeitet, aus den Ständen, aus den höchsten gesellschaftlichen Existenzen heraus, eine staatliche Form für Deutschland zu erzeugen. Unter Friedrich III. hatte man die Arbeit begonnen, jetzt, 1523, endigte sie. Man gab den Versuch auf; Friedrich der Weise, der für diese Idee gelebt und gestrebt hatte, zog sich von allen Reichsgeschäften zurück. Der kirchliche Gegensatz blieb noch übrig. Noch suchte man ihn innerhalb des Reichs auszukämpfen, auf einer allgemeinen Nationalversammlung, aus der eine deutsche Kirche hätte hervorgehen müssen. Unendlich viel wäre damit gewonnen gewesen. Aber das Papstthum erkannte die ganze Gefahr einer solchen Vereinigung Deutschlands zur Ordnung seiner kirchlichen Angelegenheiten, und es hätte ja kein Baiern in der Welt sein müssen, wenn es nicht Bundesgenossen gefunden hätte, um die Vereinigung zu verhindern. Baiern bethätigte hier zum erstenmal in eclatanter Weise jene merkwürdige Eigenschaft, die erst in unsern Tagen Herr Ringelmann, unstreitig der wahrheitsliebendste und unterrichtetste Unterrichtsminister, der jemals in einem deutschen Staat Cultur gepflanzt hat, so glücklich war zu entdecken. Derselbe macht es nämlich den bairischen Lehrern zur Pflicht, in ihrer Darstellung der bairischen Geschichte den weichen Seelen der Jugend die staunenswerthe Thatsache einzuprägen, daß Baiern bei verschiedenen Gelegenheiten in der Geschichte die Zerreißung Deutschlands verhindert habe. Zwischen dieser bairischen Geschichtsanschauung und der Geschichte selbst liegt eine Kluft, die wir zu überbrücken keinen Versuch machen. Uns genügt die Thatsache, daß der heutige Staat Baiern von diesem Zeitpunkt datirt, daß er, ebenso wie die romanischen Staaten,

auf der Association der Fürsten mit der Kirche gegründet wurde zur Aufrechthaltung des romanischen Princips, daß die Fürsten sich dem päpstlichen Stuhl unterordneten und dafür gewisse, namentlich finanzielle Zugeständnisse in Betreff der Kirche und des Kirchengutes erhielten. Dadurch bildete sich der Mittelpunkt einer compacten katholischen Partei, die ein wesentlich antinationales Princip repräsentirt und einem fremden Zweck dient, in welcher nicht ein deutsches Interesse, sondern ganz einfach und offen der päpstliche Legat der eigentliche Herrschende ist.

Man vergegenwärtige sich den Zustand der Nation im Jahr 1524, das Scheitern aller Versuche, die von den höheren Klassen der Gesellschaft ausgegangen waren, um dem tiefen Bedürfniß der Nation, namentlich auch des gedrückten Theiles derselben, nach geordneten staatlichen Zuständen zu genügen, die Vernichtung jeder Hoffnung, auf dem Weg der Reform zu einer nationalen staatlichen Form zu gelangen, eine immer gewaltiger anschwellende religiöse Bewegung, die alle Klassen ergriff, weil sie zugleich religiös und national war, die aber vermöge ihres Inhalts, der die Freiheit war, die gedrückten, von Pfaffen, Rittern, Grafen, Städten und Fürsten gleichmäßig ausgebeuteten Klassen am tiefsten ergreifen mußte, die drohende Spaltung der Nation durch die Intriguen, die das Ausland zu spinnen wußte, und man wird sich nicht darüber wundern können, daß der Versuch gemacht wurde von unten her durch Gewalt das zu bewirken, was alle Anstrengungen der obern Regionen auf friedlichem Wege nicht hatten zu Stand bringen können. Der sogenannte Bauernkrieg ist nichts andres als der erste Versuch der deutschen Demokratie, durch Gewalt, durch Revolution die deutsche Nationalexistenz zu gründen und ihr eine dauernde politische Form zu geben. Der Zustand Deutschlands rechtfertigte den Versuch vollkommen. Ebenso wie im Jahr 1849 jeder Mensch von gesunder Vernunft die Ueberzeugung hegen mußte, daß das Werk der deutschen Einigung auf dem Weg der Reform gescheitert sei, daß die Fürsten nie im Stand sein würden, einen deutschen Nationalstaat zu gründen, daß die Gothaer in Erfurt sich nur

Hohn statt Lorbeeren holen würden, ebenso fühlte man im Jahr 1524 ganz bestimmt, daß von den deutschen Großen und all' diesen aristokratisch-feudalen Elementen der Gesellschaft weder eine deutsche Einigung noch eine wahre Kirchenreform zu erwarten sei. Münzer, abgesehen davon daß er ein Schwärmer war, hatte vollkommen recht, wenn er die lutherische Theorie verwarf, daß man den Widerchrist zerstören müsse ohne Gewalt, durch das bloße Wort, wenn er meinte, man könne den Leuten die Wahrheit nicht sagen, so lange Fürsten regieren u. s. w. Ganz gewiß konnte damals von allen denen, die es um jeden Preis zu einer Nationaleinheit gebracht wissen wollten, nur noch der Weg der Gewalt eingeschlagen werden. Man kann nicht sagen, daß der Versuch nicht hätte gelingen können. Manchmal hat man es selbst in der höchsten Aristokratie für sehr möglich gehalten und sich darauf gefaßt gemacht, daß künftig eine ganz andre sociale Ordnung in Deutschland sich aufbauen werde. In einem Lande, wo die Gesellschaft Alles ist, nimmt jede Bewegung sogleich einen gefährlich socialen Charakter an, den sie in andern staatlich geformten Ländern nicht in diesem Grade haben würde: man besorgt sogleich einen allgemeinen Umsturz des Eigenthums und der Grundlagen der Gesellschaft. Unstreitig ist die revolutionäre Demokratie der reine Ausdruck, wenn man will die Offenbarung des Volksgeistes ohne Rücksicht auf die gesellschaftlichen Mächte. Aber in einem Volk, dessen Wesen die individuelle Freiheit ist, wäre es niemals möglich eine gesellschaftliche Ordnung einzuführen, die das Eigenthum, diese nothwendige Consequenz des Princips der Freiheit, nicht zu ihrer Grundlage hätte. Ist in einem solchen Volke der Kampf des demokratischen Princips siegreich durchgefochten, dann ist die Zeit der Ausgleichung mit den während des Kampfs bei Seite geschobenen Mächten der Gesellschaft da. Die Geschichte der englischen Revolution, zumal verglichen mit derjenigen der französischen Revolution, die das Staatsprincip in seiner Herrschaft über die Gesellschaft darstellt, läßt, richtig verstanden, darüber gar keinen Zweifel übrig. Cromwell, der Demokratenchef, mußte, weil er

germanischer, nicht romanischer Demokrat war, und daher die individuelle Freiheit zu seinem Princip hatte, sich, sobald er gesiegt, mit den gesellschaftlichen Mächten auseinander zu setzen suchen. Dasselbe hätte in Deutschland geschehen müssen, wenn die Revolution von 1524 gelungen wäre. Warum gelang sie nicht? Ohne Zweifel, eben weil es in Deutschland nur eine Gesellschaft, keinen Staat gab. Hätte man einen Staat, staatliche feste Verhältnisse, allgemeine Ordnungen gehabt, so hätten die verschiedenen Interessen, gesellschaftlichen Schichten sich mit einander verwoben und vermischt, wären also auch einer gemeinsamen Anstrengung fähig gewesen; statt daß sie jetzt unverbunden über einander lagerten, und jede Schicht, so wenig sie selbst auch Ursache hatte die Fortdauer der bestehenden Zustände zu wünschen, so sehr sie auch selbst nach einer radicalen Aenderung derselben verlangte, doch ein Mißtrauen dagegen hegte, daß die Aenderung von einer andern Klasse als der eignen ausgehen sollte. Hätten die Ritter, die mehr und mehr in ärmliche Verhältnisse herabsanken, und die schon deßhalb eine feste nationale Einheit wünschen mußten, weil dieß auch die Vorbedingung kriegerischer Unternehmungen war, und die Städte, die für ihren friedlichen Erwerb feste Ordnungen und Gesetze im ganzen Reich sehnlichst wünschen mußten, sich mit den Bauern vereinigt, so wäre der Ausgang ein andrer gewesen. Aber nur wenige Ritter *) schlossen sich — und nicht immer in der ehrlichsten Absicht —

*) Hutten wollte bekanntlich diese Vereinigung mit den bäuerlichen Elementen, war überhaupt durch und durch Revolutionär, ging aber zu Grund bevor die Sache reif war. Der geistreichste Mann unsres Jahrhunderts freilich, Hr. W. H. Riehl, hat ausfindig gemacht, daß „die moderne Demokratie den Hutten nicht versteht." Wie wäre es auch möglich, daß die moderne Demokratie, die bekanntlich nach Hrn. Riehls wiederholten Versicherungen „ungewaschen" und ein bloßes Gemengsel von socialen Abfällen ohne alle Bildung und Kenntnisse ist, irgend etwas von Geschichte verstünde, wenn sie sich nicht zuvor von Hrn. Riehl mit dem historischen Silberblick den Staar stechen läßt? Wer sonst als Hr. Riehl hätte die außerordentlich neue Entdeckung machen und mit Pomp aussprechen können, daß Hutten dem Adel wieder zu seiner corporativen

der Bewegung an, und die Theilnahme der Städte war nicht so lebhaft und allgemein, als sie hätte sein müssen; Luther aber, den damals keine Fraction der Bewegung gegen sich haben durfte, verfluchte die Bauern mit einem Ingrimm, der politischer als christlich war. So unterlag die Revolution, der die Intelligenz und die Organisation fehlte, und was war die Folge? Nicht bloß die Bauern kamen unter ein furchtbares Joch, sondern die Ritter verloren ihre Rechte, ihre Freiheiten, den besten Theil ihrer socialen Stellung, und die Städte ihre Blüthe und ihren Wohlstand, bald ihre Selbständigkeit, also gerade die Elemente, welche durch ihre Passivität oder ihren Widerstand das Mißlingen der Reformation herbeigeführt hatten, sahen durch dasselbe alsbald ihre eignen Interessen vernichtet, ebenso wie in unserer Zeit die Elemente, welche

---

Selbständigkeit gegenüber den Landesherren habe verhelfen wollen? (Bürgerliche Gesellschaft S. 148.) Wer anders als ein dummer, ungewaschener Demokrat könnte einen Mann für einen Revolutionär und Demokraten halten, der die Nationaleinheit durch die nächst unterste, dabei wehrhafte und intelligente Schicht der Gesellschaft, die Ritter, im Gegensatz zu den der Einheit hinderlichen und der Freiheit gefährlichen Territorialherren begründen wollte? Wer anders als ein solches einfältiges und überdieß social verkommenes Subject könnte Cromwell für einen Demokraten und Revolutionär halten? Er war ja ein Mitglied der Gentry, der Neffe eines Knight und in Bezug auf Vermögen jedenfalls weit besser bedacht als der unglückliche Hutten. Ein solcher Mann kann nie ein Demokrat sein, das sagt Hrn. Riehl seine unergründlich tiefe Geschichtskenntniß. Doch lassen wir das ebenso alberne als dünkelhafte Gewäsch des armen Mannes, der sich durch obligate Schmähungen auf die Demokratie den Zutritt zur „guten Gesellschaft" und in die Cabinette der Staatsmänner erwirken zu können glaubt, und bemerken wir nur noch, daß die niedre Aristokratie von damals, d. h. die ritterschaftlichen Genossen Huttens diesen ebenso verstanden und ebenso mißverstanden haben, wie die Constitutionellen von 1848 und 1849 die Demokraten verstanden und mißverstanden haben. Beide, jene Aristokraten und diese Constitutionellen, wollten eben ihre Zwecke nicht durch Revolution erreichen, und beide sind darüber zu Grund gegangen, jene Aristokraten nicht ohne einige Jahrzehnte nachher — zu spät — durch eine neue Bewegung in Sachsen-Gotha den Versuch gemacht zu haben das Verlorne wieder zu gewinnen.

1848 und 1849 die Unterdrückung der Revolution allein bewirken konnten, der Reihe nach ihre schönsten Hoffnungen zerstört sahen, zuerst die deutsch-preußischen Unionisten, dann die großdeutschen Constitutionellen. Das ist die specifisch-deutsche Misère, die jedem entschlossenen nationalgesinnten Mann ein ruhmloses Märtyrerthum bereitet, und gegen die dennoch aus dem unversieglichen Quell einer starken Nationalität heraus immer wieder von Zeit zu Zeit Männer aufstehen, die weder den Hohn noch den Haß scheuen, mit dem ihnen gelohnt wird. Das ist die Ursache einer Erscheinung, die meines Wissens bei keinem Volk der Welt sich je gefunden hat oder findet, daß seit drei Jahrhunderten die Geschichte von Deutschland sich in dem Kampf zusammenfaßt, den man mit mehr oder weniger Erbitterung und Consequenz gegen den Geist des Volks selbst führte, ohne daß doch dieses Volk ganz zu Grund gegangen wäre; ein halbes Mißlingen, das in keinem Fall den Fürsten angerechnet werden darf, denn die thaten Alles, was sie konnten.

Im Bauernkrieg unterlag die deutsche Einheit, die Nationalität selbst; die rein nationalen Existenzen, welche jedes Nationalleben tragen und nur in einem nationalgeeinigten Staate ein gesundes Leben haben können, Bauern, niederer Adel, Städte waren oder wurden vernichtet. Das Fürstenthum erhob sich als die Macht, welche allmälig Deutschland theilen und alle vorher unabhängigen Elemente absorbiren sollte. Vom Bauernkrieg datirt die selbständige Macht des Fürstenthums, somit der Zerfall Deutschlands; denn das Fürstenthum hatte den Aufruhr unterdrückt, die centrale Gewalt hatte nichts dazu gethan. Das deutsche Fürstenthum war damals glücklicher als 1849 Preußen: es erntete die Früchte seines Siegs. Daß die Einen diesen Sieg und die neugekräftigte Selbständigkeit zur Einführung wenigstens einer nationalen Kirchenform, die Andern zur Aufrechthaltung der alten römischen Kirche benützten, constatirt nur die Freiheit der einzelnen Fürsten, das was man jetzt vorzugsweise germanische Freiheit zu nennen anfing, d. h. die keimende Territorialsouveränetät. Daß die katholische Partei, zumal das edle Baiern, den Bauernaufstand für ihre Zwecke

rastlos auszubeuten und die romanische Reaction über ganz Deutschland auszudehnen suchte, ist nicht anders zu erwarten: erleben wir ja jetzt ganz das Gleiche. Und hat doch noch neustens ein königl. bairischer Historiograph in seiner Geschichte des Bauernkriegs den großen Satz bewiesen, daß nur durch das Abgehen von der wahren Religion Aufruhr und Revolution erzeugt werde, und daß man niemals ein Jahr 1848 erlebt haben würde, wenn man die deutsche Reformation gehörig unterdrückt hätte. Metternich ist bekanntlich derselben Meinung gewesen und hat in der Schlußrede der Wiener Minister-Conferenz von 1834 die „Gefahren" Deutschlands ein „trauriges Resultat tief eingreifender älterer Ereignisse" genannt, „die Niemand ungeschehen machen könne, ein Product bedauernswerther Irrthümer, von denen ganze Generationen heimgesucht worden," worunter nur die Reformation verstanden sein kann. Es ist gewiß, daß ein Volk, so lang es von den Pfaffen am Gängelband geführt wird, so lang es kein Bewußtsein seiner selbst, seines eigenen Wesens hat, so lang es die Welt nur durch die Brille seiner Führer betrachtet, keine Revolution macht — es müßte ihm denn von den Pfaffen selbst befohlen werden. Nur fragt es sich, ob nicht für jedes gesunde Volk der Augenblick eintreten müsse, wo es sich seines eigenen Wesens bewußt wird, und diese Frage wird von unbefangenen Geschichtskundigen schwerlich verneint werden. Tritt dieser Augenblick ein, so kann man vielleicht mit Gewalt — denn was vermag eine wohlorganisirte und rücksichtslos angewendete äußere Gewalt nicht? — die Bewegung unterdrücken, dann frißt sie sich als Gift in den Körper des Volks ein und tödtet ihn entweder, oder sucht sie auf einem andern Weg einen Ausgang. Ueber Revolution sind noch immer die unrichtigsten, oberflächlichsten und äußerlichsten Ansichten und Begriffe verbreitet, und nicht bloß bei einzelnen Parteien. Wenn die katholische Kirche ein Präservativ gegen Revolutionen wäre, so hätte die französische Revolution, die den ganzen Continent erschüttert hat, nie ausbrechen können. In Frankreich war ja der Protestantismus systematisch unterdrückt worden, und die Revolution brach dennoch aus. Diese

Revolution hat aber in Frankreich der katholischen Kirche — ihre Güter ausgenommen — nichts zu Leid gethan. Das Mißverständniß, wodurch in den ersten stürmischen Zeiten das trauliche Verhältniß etwas getrübt wurde, ging ja rasch vorüber, schon Robespierre näherte sich sehr unzweideutig der Kirche wieder, was gar nicht zu verwundern, da er ebenso wie jeder romanische Demokrat oder Dictator die Freiheit der individuellen Ueberzeugung auf keinem Gebiete dulden konnte. Es gibt daher nichts unsinnigeres, als die Behauptung, Katholicismus und Revolution ständen in einem principiellen Feindschaftsverhältniß zu einander. Richtig ist vielmehr, daß der Katholicismus selbst die Revolution setzt. Denn der Katholicismus ist die Einheit um jeden Preis, der Absolutismus, der die individuellen Meinungen und Ueberzeugungen vernichtet. Eben deshalb ist er selbst revolutionär, sobald sich eine Gewalt erhebt, wenn auch auf den legitimsten Grundlagen, die sich ihm nicht unterwirft oder sich mit ihm abfindet. Soll man das erst historisch beweisen? Waren die Liguisten im 16. Jahrhundert nicht revolutionär? Haben die Jesuiten damals nicht in dicken Bänden das Recht des Volkes zur Absetzung eines katholischen Königs dargethan? Hat der Katholicismus den Königsmord nicht practisch gemacht und hintendrein vertheidigt? Hat nicht der junge Max von Baiern auf der Hochschule von Ingolstadt laut gejubelt über die That Clements? Hat man nicht in unsern Tagen katholische Revolutionen in München erlebt? Eben deshalb verbindet sich auch der Katholicismus mit jeder Macht, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, sobald es nur eine absolute Gewalt ist, welche die individuelle Freiheit vernichtet. Hat er nicht Napoleon **I.** und **II.** schleunigst anerkannt? Er wird noch weit mehr anerkennen, er wird auch den Socialismus und den Communismus legalisiren. Man komme doch endlich in Deutschland von solchen hergebrachten Absurditäten ab und gehe auf die Principien zurück, die allein zu einer richtigen Würdigung der Revolution und der Geschichte anleiten können. In Deutschland, in einem Volke, dessen Wesen die individuelle Freiheit ist, ist nur *eine* Revolution möglich, die

bis jetzt nicht völlig gelungen ist, aber jede Bewegung, die in irgend einer Zukunft ausbrechen mag, kann nur das ausstoßen, was vom romanischen Princip in Deutschland vorhanden ist, d. h. sie kann nur eine Fortsetzung der Reformation auf dem politischen und nationalökonomischen Gebiete sein. Sobald Deutschland eine Form gefunden hat, welche der individuellen Freiheit, die das Wesen der Deutschen ist, Spielraum zur Entwicklung gibt, so daß die Staatsaction nichts mehr von oben octroyirt und aufzwingt, sondern das vollzieht, was durch die Discussion und Ueberzeugung sich als Wille und Meinung des gebildeten (freilich nicht in einem geschlossenen Kreise abgegrenzten) Theiles des Volkes erweist, werden die revolutionären Bewegungen in Deutschland aufgehört haben, wie sie in England aufhörten, sobald dem Einzelnen freier Raum zur Entfaltung seiner individuellen Kraft, Thätigkeit, Intelligenz gegeben war. Denn das deutsche Volk ist nicht, wie das französische, seinem Wesen nach revolutionär, eben weil es nicht katholisch, nicht absolutistisch ist. Es will nicht herrschen — der Einzelne will frei sein, frei sich bewegen, frei arbeiten können, man strebt in Deutschland durchaus nicht nach Massen-Absolutismus. Das deutsche Volk kann nur revolutionär werden, um den Absolutismus als ein fremdes feindliches Princip auszustoßen. Wornach der Deutsche strebt und ringt, das sind Zustände, in denen der Einzelne in seiner freien Bewegung, im Gebrauch seiner Kräfte, in der Vereinigung mit andern Einzelnen nicht gehindert ist und in den Gesetzen und Behörden Schutz, gleichmäßigen Schutz für seine freie Thätigkeit findet. Er verlangt nicht Antheil an den Vortheilen der Staatsgewalt, er hat vielmehr die Prätention, daß die Staatsgewalt gar keine besondern Zwecke verfolgen, über keine Vortheile zu verfügen haben, sondern den Einzelnen dienen soll. Der Romane strebt nach der Theilnahme an den Vortheilen und Genüssen einer absoluten Staatsgewalt. Der Deutsche verwirft die absolute Staatsgewalt als etwas ihm fremdes, und hält eine Regierung für um so vollkommener, jemehr sie dem Einzelnen

Freiheit der Bewegung läßt. Es sind immer die zwei Principien, auf die wir zurückkommen müssen.

Romanenthum — Absorption des Individuums.	Germanenthum — individuelle Freiheit.
	Formloses Germanenthum — aristokratische Anarchie.
Katholicismus — Absolutismus.	Religiöser und politisch-ökonomischer Protestantismus.
Politische Revolution, populärer Absolutismus, Dictatur.	Constitutionelle Monarchie — geschäftsführende Aristokratie der Intelligenz und der Geburt (England).
Sociale Revolution, socialer Absolutismus — Communismus.	Republik — geschäftsführende Demokratie im Interesse der Freiheit aller Einzelnen (Amerika).

Andere Formen sind undenkbar. Je mehr in Deutschland der politische und religiöse Absolutismus Boden gefaßt hat, um so mehr hat das deutsche Wesen Noth gelitten, um so mehr ist Deutschland zerrüttet, um so mehr ist das Ausland Herr in Deutschland.

Durch den Ausgang des Bauernkriegs wurden die deutschen Einheits- und Nationalitätsbestrebungen auf Jahrhunderte hinaus begraben. Von da beginnt jene centrifugale Bewegung, die im Jahr 1806 durch die formelle Auflösung des deutschen Reichs abgeschlossen wurde und später durch die Einsetzung des Bundestags eine feste Form erhalten hat. Sie schritt anfangs langsam voran, nicht ohne Versuche es doch noch zu einer nationalen Form zu bringen, nicht ohne wichtige Incidenzpunkte, die wenigstens beweisen, was freilich für den, der die Geschichte principiell begreift, keines Beweises bedarf, daß die antinationalen Bestrebungen nicht auf der Seite des Protestantismus zu suchen sind.

Vor Allem ist die allgemeine Begeisterung bemerkenswerth, mit welcher sich die ganze Nation auf die Seite des Kaisers, dem man doch so wenig zu Dank verpflichtet war, stellte, als Papst und Frankreich sich gegen ihn verbündeten. Da standen ja die zwei feindlichen

Principien einander offen gegenüber. Welch' ein Jubel für die Deutschen, in das Babel des Antichrists als Sieger einzuziehen und sich die Wohnung des Thieres mit den zwei Hörnern anzusehen, das solange die Welt verführt! Sie zweifelten nicht daran, daß Carl nun als evangelischer Fürst regieren werde, sahen übrigens in ihrem Siege zu sehr das Werk Gottes, als daß sie an den Rohheiten und Plünderungen ihrer spanischen und italienischen Waffengefährten Theil genommen hätten. Ferner darf man nie die wichtige Thatsache vergessen, daß das Haus Habsburg, welches damals seinen jetzigen Besitz sich zusammenklaubte, wesentlich durch die antirömische Partei seine Zwecke erreichte, sowohl in Ungarn als in Böhmen und namentlich in Schlesien. Es hatte in dem Hause Baiern, das naiv genug war damals mit Hilfe des Papstes eine süddeutsche Großmacht bilden zu wollen, einen sehr gefährlichen Concurrenten. Wie lebhaft Oestreich der damals eingegangenen Verpflichtungen eingedenk blieb, hat die Folge bewiesen. Ueberall erschien der Protestantismus als die deutsch-nationale Macht, ohne die sich nichts, mit der sich das Größte ausrichten ließ. Welch' ein plötzlicher Aufschwung des deutschen Wesens — nachdem es eben eine so schwere Niederlage erlitten — durch die bloße Appellation an diese national-germanische Richtung gegen das Romanenthum! In Ost, Süd und West triumphirte die deutsche Kraft. Aber sie sollte nur dem Triumph der habsburgischen Familienpolitik dienen, und in demselben Augenblick, in welchem das Deutschthum im Felde siegte, wurde ihm zu Hause die Axt an die Wurzel gelegt, indem Ferdinand auf dem Reichstag in Speier, anstatt das Wormser Edict aufzuheben, den einzelnen Ständen es überließ, sich in kirchlichen Angelegenheiten so zu halten, wie sie es vor Gott und dem Kaiser glaubten verantworten zu können, d. h. die Reformation auf eigne Faust in den einzelnen Territorien einzuführen oder nicht. Von da datiren die Landeskirchen, die die feste Basis der Territorialhoheit, somit der Zersplitterung Deutschlands geworden sind. Dahin führte die Stellung, welche Luther eingenommen. Er, der anfangs vielfach demo-

kratische Ansichten genährt, der die Geistlichen durch die Gemeinden hatte wählen lassen wollen u. s. w., mußte, sowie die Sachen jetzt standen, zusehen und selbst mithelfen, daß die Kirche, die er gegründet, zur Magd der einzelnen Fürsten wurde, die natürlich in den reichen Kirchengütern eine bedeutende materielle Grundlage für die Finanzen der Staaten fanden, die sich jetzt aufzubauen begannen. Ja Luther selbst, der die Kirche als eine Institution zur Unterweisung des Volks faßte, diese Institution aber in viel zu engen Zusammenhang mit dem Fürstenthum setzte, brachte jenes pädagogische Element in die deutschen Einzelstaaten, das in der specifisch-protestantisch-deutschen Erscheinung des „Landesvaterthums" seinen entsprechenden Ausdruck fand. Die nationale Einheit war zerspellt, die nationale Kirchenreform war verhunzt.

Luther ist der größte deutsche Mann nur dadurch geworden, daß wir seit drei Jahrhunderten keine nationale Geschichte mehr haben. Hätten wir diese gehabt, so wäre er längst durch andere große Persönlichkeiten in den Hintergrund gedrängt. Sein ungeheurer Ruhm ist das Zeugniß unserer Armuth. Und dennoch wäre er weit größer und bedeutender geworden, wenn die Verhältnisse ihm eine andere Stellung angewiesen oder möglich gemacht hätten. Luther war seiner Natur und der Richtung der Zeit nach durchaus gouvernementaler Reformer. Und zwar deutscher Reformer. Er kam in eine falsche, seiner eigenen Grundanschauung widersprechende Stellung, als er sich zum Territorialreformer erniedrigt sah. Er war Monarchist, er wollte eine deutsche Kirche vermittelst des deutschen Staatsoberhaupts gründen. Die Theorie der deutschen Fürsten vom göttlichen Recht der Aristokratie — diese Theorie keimte damals empor — widersprach seinem innersten Wesen. Er wollte einen Fürsten dem Kaiser gegenüber in derselben Stellung sehen, wie einen Bürgermeister gegenüber einem Kurfürsten. Daher sein entschlossener Widerstand gegen jede Auflehnung wider den Kaiser, zumal in der ersten Zeit. So schroff er dem Papst entgegentrat, so fügsam wäre er gewesen und war es wirklich, um innerhalb Deutschlands eine Einheit des kirchlichen Bekenntnisses herzustellen. Es

fehlte ihm daher nur ein Kaiser, der sich seiner bedient hätte, um die kaiserliche Gewalt in Deutschland fest zu begründen; dann erst wäre Luther ganz an seiner Stelle gewesen. Die ganze Richtung, die er in der Dogmatik und Kirchenverfassung einschlug, war darauf berechnet, Deutschland zu einer nationalen Kirche zu einigen, die von selbst auch eine politische Einheit in ihrem Gefolge gehabt hätte. Er hätte in Deutschland eine ähnliche, aber weit bedeutendere Stellung eingenommen, wie Cranmer in England. Selbst das Bisthum hätte er, ohne Frage, der Einheit zu lieb, anerkannt, die „Wittenberger Reformation" beweist es. Man muß sich alle Zustände jener denkwürdigen Zeit vergegenwärtigen, und man wird begreifen, daß sich, wenn nur ein wahrhaft deutscher Kaiser mit einer gesunden nationalen Politik vorhanden gewesen wäre, Verhältnisse hätten begründen lassen, die denen des stammverwandten England auf's Haar glichen. Mit Luther, der, sobald nur der Zusammenhang mit dem Papst gelöst wurde, die Nachgiebigkeit selbst war, mit Melanchthon, der ihn in dieser Nachgiebigkeit bekanntlich noch übertraf, hätte jeder Kaiser den Widerstand der fanatischen Auslandspartei (Baiern) brechen, die Bischöfe und geistlichen Fürsten gewinnen, die protestantischen oder halbprotestantischen Fürsten um sich vereinigen und aus den säcularisirten Klöstern und Stiftern sich eine finanzielle Macht bilden können, die vielleicht — und das wäre zu ertragen gewesen — zunächst etwas absolutistisch geworden wäre, die aber eine nationale Form gegründet hätte, welche allen Bestrebungen der Zeit eine bestimmte Richtung angewiesen und sie fruchtbringend gemacht hätte. Luther hätte ohne Zweifel bei einer solchen Stellung bei den untern religiös bewegten und weiter drängenden Gesellschaftsschichten an Popularität verloren, aber sein Name wäre mächtig genug gewesen, um jeden Widerstand so lange zurückzuhalten, bis die neue kirchlich-politische Form feste Wurzeln gefaßt. So war es in England. Alle nationalen Interessen fanden hier in der durch die Lostrennung von Rom bereicherten und gefesteten Krone einen Mittelpunkt und die weiterdrängenden Elemente schwiegen und organisirten sich im Stillen, ihre Richtung

drang auch zum Theil in die höheren Regionen empor und hielt den Zusammenhang der neuen Form mit den nationalen Wurzeln des Protestantismus lebendig. Dasselbe Verhältniß wäre im Wesentlichen in Deutschland eingetreten. Es fehlte hier nicht an diesen weitergehenden Elementen, vielmehr ist Deutschland recht eigentlich das Mutterland aller jener demokratisch-religiösen Ideen, welche in England den Puritanismus hervorriefen, welche den nordamerikanischen Staat begründeten. Abgesehen von der Zwinglianischen Reform, welche den schweizerischen Zuständen angepaßt war, findet man in Deutschland in dieser frühen Zeit die merkwürdigsten religiösen Tendenzen. Viele läugneten schon damals die Gottheit Christi und meinten — womit Luther freilich nie hätte stimmen können — der Geist, Gutes zu thun, sei den Menschen angeboren; andere, die wiedertäuferischen Secten, stellten mystisch-schwärmerische, zugleich extremdemokratische Sätze auf. Dadurch, daß es im Großen und Ganzen nicht vorwärts ging, daß man allenthalben fühlte, die Nation sei auf einen verderblichen Abweg gerathen, wurden diese Richtungen zum vorzeitigen, unklaren, zum Theil gewaltsamen Hervortreten gereizt, und gingen dann jämmerlich und blutig zu Grund, während wenn die nationale Bewegung vorgeschritten wäre, sie sich geklärt und mit der Zeit fruchtbar erwiesen hätten; ebenso wie 1848 gerade durch das Nichtvorwärtsgehen des Frankfurter Parlaments socialistische Unklarheiten in Deutschland entwickelt wurden. So wiederholt sich in Deutschland dieselbe Erscheinung in allen Jahrhunderten: von oben geschieht nicht das, was geschehen sollte, und von unten kann das Richtige nicht zur Geltung gebracht werden, weil sowohl die ordnenden und mäßigenden Elemente als die klare Richtung fehlen. Das Trauerspiel von Münster hätte sich nicht abgespielt, die Wiedertäuferei wäre nicht so wie heute der Socialismus zum Stichwort gegen jede gesunde Richtung geworden, wenn die nationale Bewegung in ein tiefes und breites Bett geleitet worden wäre. Aber Luthern fehlte ein Kaiser, der die deutsche Nationalität gekräftigt hätte, um damit dem Romanenthum zu imponiren. Luther war ein deutscher Absolutist — nicht practisch, sondern theo-

retisch durch seine Ueberzeugung von der Pflicht des leidenden Gehorsams und Nichtwiderstandes. In Carl V. trat ihm dagegen ein romanischer Absolutist gegenüber, der die deutsche Nation an den Triumphwagen des Romanenthums ketten wollte. Nachdem er lediglich durch die Hilfe der Deutschen und jener nationalen protestantischen Richtung eine Stellung sich errungen hatte, wie kein Kaiser sie jemals besessen, wollte er diese seine Stellung nur benützen, um dieselbe Richtung auszurotten, die ihn und sein Haus so hoch gehoben. Man kann in dieser Politik Carls weder etwas Edles noch etwas Weises sehen, denn sie mußte schließlich mißlingen; sie mußte ihn zuletzt als den Geprellten derselben romanischen Mächte erweisen, mit denen er sich immer wieder verband, nachdem er sich genöthigt gesehen sie zu demüthigen, und die sich doch sogleich wieder gegen ihn kehrten und ihm ein Bein stellten, sobald er sich dem Ziel seines Ehrgeizes zu nähern glaubte. Es war der Versuch das Romanenthum zu demüthigen, ohne sich doch principiell von ihm loszureißen, und dieser Versuch mußte mißlingen. Leider ist dabei die deutsche Nation zu Grund gegangen. Nur die Hinterlist und Falschheit des Papstes und Frankreichs — die natürlich hinter Carl nicht zurückbleiben wollten in der Entwicklung der romanischen Eigenschaften — ist die Ursache, daß Carl so lang mit den Protestanten zauderte. Diese schaarten sich immer treu um ihn und wiesen alle Versuchungen Frankreichs von der Hand, so lang nur die geringste Hoffnung für die nationale Sache übrig war. Aber es war unmöglich dem Kaiser ganz zu trauen und selbst Luther mußte sich gestehen, daß von Carl, der ja doch nur den Executor des Papstes und der Pfaffen machte, nichts Nationales zu hoffen. Diese traurige Ueberzeugung gab Luther und seine große Idee in die Hände des Fürstenthums, das aus ihr seine Kraft auf Jahrhunderte zog. Doch der lange Zeitraum, der mit diesem Zaudern und Zögern hinging, stärkte die Protestanten ungemein. Es wies sich eben immer mehr aus, daß der Protestantismus die Nationalität selbst war. Es gab kein deutsches Land, wo er nicht aller Unterdrückung zum Trotz sich siegreich erhoben hätte. Selbst in Baiern war die Polizei, hier zuerst in Deutsch-

land kunstreich ausgebildet — es ist ja ein romanisches Pflänzchen —, nicht im Stand die protestantische Bewegung zu hemmen, und ebensowenig vermochte man sie in Blut zu ersticken. In Oestreich wandten sich Adel und Volk der neuen Lehre zu; in dem wichtigsten geistlichen Fürstenthum, in Cöln, fand sie Einlaß, und von hier bedrohte sie die Niederlande, die, obschon zum deutschen Reich dem Namen nach gehörig, als Hauptfinanzquelle Carls, der wie alle Habsburger zwar Geld zu verschleudern, aber keines zu produciren verstand und in beständiger Finanznoth war, um keinen Preis der Bewegung verfallen sollten. Jetzt machte er denn auch Ernst. Er glaubte, wie es ja der Absolutismus auf seiner Höhe immer glaubt, alle Interessen, die protestantischen wie die römischkatholischen müßten ihm dienen; und er war doch in Wahrheit nur der Dupe des Papstthums, das sich um jene Zeit neu gekräftigt hatte und erobernd vordrang. Da er den Papst für sich hatte oder zu haben glaubte, so hatte er natürlich auch Baiern; er stand somit in Süddeutschland ziemlich fest. Und der Sieg wurde ihm denn auch, einmal durch die Unvorbereitetheit der Protestanten und ihren Mangel an Einheit, dann vor Allem durch die Trennung, die er in ihrem Lager bewirkt hatte, indem er Moritz von Sachsen für sich gewann. Die wackern Ernestiner — selbst für einen Demokraten des 19. Jahrhunderts eine wohlthuende Erscheinung — erlagen dem Verrath. Was aber nun? Wenn Carl wirklich eine große schöpferische Politik verfolgte, so mußte es sich jetzt zeigen, denn der Sieg bei Mühldorf machte ihn thatsächlich zum Herrn von Deutschland. Es ging aber hier wie es immer ging, wenn das Haus Habsburg zu Bedeutung und Uebermacht in Deutschland gelangte und nun alle Welt der großen Dinge harrte, die da geschehen sollten. Man konnte verwüsten, veröden, bedrücken, sich an Blutvergießen und Elend weiden, weiter nichts. Nie hat das Haus Habsburg in Deutschland etwas anderes zu schaffen vermocht als Jammer und Verzweiflung. Carl war es sich selbst, seinem Rufe schuldig, wenigstens die kirchliche Einheit herzustellen. Er vermochte es nicht. Der Katholicismus war unmöglich geworden, das Interim ließen sich

die Katholiken nicht gefallen und der Kaiser mußte ihnen nachgeben, der Papst sah mit Mißgunst den Kaiser auf solcher Höhe und hatte schon während des Kriegs seine Unterstützung plötzlich zurückgezogen. Die Politik Carls war vollständig und gänzlich gescheitert; wie die höchste Machtstellung des Hauses Habsburg immer zugleich der Zeitpunkt seines jämmerlichsten Schiffbruchs war. Es war unmöglich, etwas in Deutschland zu schaffen, ohne sich auf die nationalen Ideen zu stützen. Sobald der Kaiser gesiegt hatte, brachte ihm Baiern in Erinnerung, daß nicht Er, sondern der Papst der eigentliche Sieger sei, indem es ihm erklärte, er könne ohne Bewilligung des Papstes nicht über Kurwürden verfügen. Baiern bestätigte so, indem es die goldene Bulle nicht anerkannte, daß es lediglich der Agent des Romanenthums in Deutschland sei. So stand Carl auf einer Höhe, der die Basis fehlte. Man könnte überhaupt fragen, ob die Politik, welche man nach Machiavell nennt, obgleich dieser nur die Consequenzen des romanischen absoluten Princips in Sätze gefaßt hat, die Politik, welche sich in der bei Fürsten und Diplomaten vielbeliebten Theorie resumirt, daß Ehrlichkeit und Redlichkeit bloß die Eigenschaft dummer bürgerlicher Menschen sei, jemals etwas Dauerndes für die Menschheit und ihre Entwicklung geleistet, ja auch nur ihren Trägern Befriedigung und Glück gebracht habe. Carl wenigstens fiel schmählich, selbst von seinem gelehrigen Schüler überlistet, und nie ist größere Treulosigkeit durch ein unwürdigeres Werkzeug würdiger belohnt worden. Der eigentliche Urheber seines Falls war jedoch die Nation, die er verachtet und in ihren innersten Gefühlen verletzt hatte. Sie zog freilich wenig Vortheil aus seinem Sturz, der nur die Bedeutung einer gerechten Strafe hatte. Was er versäumt und verschuldet, konnte nicht zurückgebracht werden. Nie hat eine große Nation einem Menschen sich hoffnungsvoller und williger hingegeben, nie ist ein Volk muthwilliger geopfert worden. Das Bild Carls V., dessen Traditionen in Wien fortleben, steht warnend am Eingang der neuen Zeit. Von Sinnen muß ein Volk sein, das vom Hause Habsburg für Deutschlands Interessen etwas erwartet.

Man hat unendlich viel über den Charakter Moritzens von Sachsen geschrieben und es ist ganz natürlich, daß ein kgl. sächsischer Appellationsgerichtsdirector, der die Reichsverfassungskämpfer als schuldig zum Zuchthaus verurtheilt, in einem dicken Buch beweisen konnte, Moritz, der zuerst den Protestantismus und dann den Kaiser, der ihn doch pünktlich bezahlt hatte, verrieth, sei ein Mann von wahrhaft biblischer Unschuld und Redlichkeit gewesen. Auch für uns ist Moritz eine interessante Figur, weil mit ihm das deutsche Fürstenthum in eine ganz neue Phase tritt. Die deutschen Fürsten waren vor ihm im Ganzen ehrlich deutsche, aufrichtige, etwas rohe und anarchische, aber kräftige und sittliche Menschen gewesen, sie hatten so zu sagen noch ein nationales Gewissen gehabt. Sie lebten patriarchalisch unter ihren Unterthanen, als die größten Gutsbesitzer genossen sie Achtung, als Feudalherren hatten sie Aemter, aber von einem staatlichen Mechanismus, wie er sich später ausbildete und die Fürsten vom Volke trennte, findet man noch wenig Spuren. Was die Nation bewegt, das findet auch bei ihnen Anklang, sie sind noch stolz darauf, Deutsche zu sein, und sind des lebendigsten Bewußtseins der Nationalität gegenüber dem Romanenthum fähig. Als man den schmalkaldischen Verbündeten, wie sie einmal beisammen tagten und ohne Zweifel nach deutscher Sitte tüchtig zechten, Briefe vom Papst mit der Aufschrift: dilectissimo filio nostro etc. brachte, gaben sie die Briefe mit einem deutschen Witze zurück. „Sie wüßten sich nit zu berichten, sagten sie dem Boten, daß sie des Papst Söhne wären, sie hofften, ihre Mütter wären fromm gewest, und sie hätten andre Väter gehabt." Da sie ihrem Volke noch nahe standen, dieselbe geistige Luft mit ihm athmeten, träumte ihnen schwerlich, daß einst die Unterthanen ihrer romanisirten Nachkommen den Witz gegen diese kehren könnten, wenn das Landesvaterthum ebenso faul geworden sein würde, als es damals das Papstthum war. Es waren großentheils Motive einer tiefen, gesunden, ehrenden, wenn auch naiven Sittlichkeit, von denen sie der neuen Lehre zugeführt wurden. So hatte z. B. Joachim von Brandenburg lange widerstanden, seinem alten Glauben zu ent=

sagen, da erzählte ihm einst ein Italiener, der am päpstlichen Hof aus- und einging, Clemens VII. habe, als man ihm seine unehliche Geburt vorgeworfen, lachend geantwortet, dieses Schicksal theile er mit Christus. Diese Blasphemie verletzte den Kurfürsten so tief, daß er augenblicklich Luthern seinen gnädigen Gruß entbieten ließ. Diese guten und sittlich reinen Menschen meinten alles Ernstes, ein römischer Pfaffe sollte an alles das wirklich glauben, woraus er Vortheil zog. Diese Naivetät und Sittlichkeit des deutschen Fürstenthums nun hörte mit Moritz von Sachsen auf. Er hatte in der kurzen, aber gut benützten Schule Carls V. die romanische Politik in sich aufgenommen, das absolute Staatsprincip adoptirt. In Moritz vermählte sich dieses Princip mit dem deutschen Fürstenthum. Was man auf dem kirchlichen Gebiete ausgestoßen, nahm man auf dem politischen wieder herein. Der Kaiser hatte Jahrhunderte hindurch vergebens versucht, durch dieses Princip der deutschen Nationalität eine Form zu geben; es war mißlungen; die auseinander strebenden Elemente hatten sich dieses Joch, das auf eine Zeit lang heilsam gewesen wäre, nicht gefallen lassen. Jetzt, da Deutschland so gut als auseinander gefallen war, konnte es in die einzelnen Theile um so leichter eindringen, hier um so widerstandsloser sich verwirklichen. Vom Bauernkrieg bis zum Sieg über Carl dauert der Proceß der auseinanderfallenden deutschen Gesellschaft; mit Moritz von Sachsen dringt das absolute Staatsprincip in die einzelnen Theile der zerfallenen deutschen Gesellschaft ein und es beginnt eine Bewegung, die nur mit der Herstellung der vollen Souveränetät der einzelnen Territorien ihren Abschluß finden konnte. Das ist die Bedeutung Moritzens von Sachsen für die deutsche, namentlich die norddeutsche Geschichte, denn Baiern allerdings hatte es schon vorher durch die päpstliche Schule und Hrn. Leonhard Eck, den von der Pfordten des 16. Jahrhunderts, zur Staatsbildung gebracht.

Für die ersten protestantischen Fürsten, für diese Ernestiner, Landgraf Philipp u. s. w., war die Religion, das Evangelium, die Nationalität noch eine Macht gewesen, der sie sich freudig un-

terordneten, für die sie ruhig und heiter in den Tod, in die Verbannung und Gefangenschaft gingen. Das ward aber seit Moritz ganz anders. Jetzt wurde der Protestantismus zu einem bloßen Regierungsinstrument, zu einem Mittel der Politik. Der Fürst dictirte seinen Unterthanen, was sie zu glauben hatten, und stellte sich damit auf einen ähnlichen Standpunkt, wie die mit dem Papstthum verbundenen katholischen Fürsten, nur daß diese die Geschichte, das Herkommen und die Idee der allgemeinen Kirche für sich vor jenen voraus hatten, daher mit unvergleichlich größerer Energie, Einheit und Consequenz vorwärts gehen und einen Vortheil nach dem andern erringen konnten. Durch die unaussprechliche Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit der protestantischen Fürsten, die, wenn sie auch in ihrer Halbsouveränetät sich als mächtige Potentaten träumten, doch nur geilgewordene Aristokraten blieben, keines großen Gedankens fähig, wurde die größte nationale Bewegung auf die jämmerlichste Weise zu Grund gerichtet. Denn als Carl, verzweifelnd am Sieg des Katholicismus, vom mächtigsten Throne der Christenheit herabstieg, um selbst in seinem einsamen Kloster von Estremadura noch von dem verhaßten Lutherthum beunruhigt zu werden, da erwies es sich erst recht deutlich, daß der Protestantismus das eigenste Wesen des Germanenthums selbst war. Ja der Protestantismus war die Offenbarung, die Manifestation des Germanenthums in der ganzen abendländischen Welt gegenüber dem Romanenthum, und es ist eine durch die sprechendsten Thatsachen der Geschichte widerlegte Thorheit, ihn auf das religiöse Gebiet beschränken zu wollen; er ist die Bethätigung der freien Individualität in allen ihren möglichen Formen gegenüber der Vernichtung des Individuums sowohl in Kirche als Staat, er ist nicht bloß äußerlich negativ die Losreißung vom Romanenthum, die Emancipation von einem fremden Princip, sondern positiv die Erneuerung des Lebens aus der Tiefe des freien Individuums heraus als der Quelle aller Wahrheit und Sittlichkeit; denn eine Macht, welche mit dem Anspruch auftritt, daß sie allein die Wahrheit und Sittlichkeit sei, ist eben dadurch, daß sie diesen Anspruch macht, die

Unwahrheit und Unsittlichkeit selbst, mag diese Macht Kirche oder Staatsgewalt heißen. Das aber ist das eigenste Wesen des Germanen, wodurch er, in Europa wie in Amerika, alles Große auf geistigem wie auf materiellem Gebiete erreicht und sich an die Spitze der civilisirten Nationen geschwungen hat, daß er eine solche Macht der Unsittlichkeit, Tyrannei und Lüge nicht anerkennt, daß die Freiheit und Selbstthätigkeit des Individuums ihm Selbstzweck ist, und er die Form des Zusammenlebens frei aus der Selbstbestimmung des Individuums heraus erzeugt, anstatt sie sich durch eine absolute Gewalt octroyiren zu lassen, während umgekehrt der Romane, innerlich unfrei und deßhalb auch unsittlich in allen Formen der Unsittlichkeit, sich nur dann wohl fühlt, wenn er seine Individualität an irgend eine allgemeine Macht, heiße diese Kirche oder Staat, dahingeben kann. Nur wenn man den Protestantismus in dieser Weise als die Offenbarung des Germanenthums selbst faßt, vermag man die Erscheinungen alle zu erklären, die sich im Lauf der Bewegung des 16. Jahrhunderts nicht bloß in Deutschland, sondern in der ganzen abendländischen Welt eingestellt haben. Wie kommt es, daß in Deutschland, wo das Christenthum nur mit Feuer und Schwert eingeführt werden konnte, die Reformation allenthalben mit Jubel aufgenommen wurde; daß das niedere Volk, das sonst für blindgläubig gilt, ihr zujauchzte; daß die höhern gesellschaftlichen Klassen, von denen man sonst bemerkt, daß sie vermöge ihres historischen Sinnes nicht so leicht an Neuerungen sich hingeben, ebenso wie die untern Schichten der Bewegung zufielen; daß der östreichische Adel achtzig Jahre lang mit zäher Consequenz für den neuen Glauben kämpfte gegen die auf die Pfaffen und uncivilisirte Völkerstämme gestützten östreichischen Fürsten; daß selbst in Baiern, unstreitig demjenigen deutschen Lande, das seit den uraltesten Zeiten am wenigsten geistiger Beweglichkeit fähig war, die Bewegung Volk und Adel ergriff und nur durch die blutigsten Maßregeln gedämpft werden konnte; daß sogar in den geistlichen Fürstenthümern das Volk wie die Beamten und der Adel sich der neuen Lehre zuwendeten; daß die Klöster, nicht bloß in dem freieren

Norddeutschland, sondern auch im Süden und Osten verödeten; daß die Domstifter vorkommenden Falls Protestanten zu Bischöfen wählten; vor Allem, wie kommt es, daß der Katholicismus in ganz Deutschland geistig todt war; daß der Protestantismus das ganze deutsche Geistesleben einnahm; daß die Zöglinge für den Dienst der katholischen Kirche ausblieben; daß, nachdem die alten katholischen Gegner Luthers abgestorben waren, kein katholischer Nachwuchs erschien; daß auf den katholischen Universitäten überall Protestanten eindrangen und die gesammte Jugend mit Begeisterung den Haß gegen Papstthum und Romanismus, die Liebe zu einem neuen freien Geistesleben einsaugte? Wie kommt es, daß dagegen in Frankreich das gemeine Volk selbst in den Zeiten des blühendsten Hugenottenthums sich treu zur alten Kirche hielt — einzelne Gegenden ausgenommen, wo ohne Zweifel noch germanische Elemente und die Traditionen der Albigenser sich vorfanden —; daß im Ganzen nur der Adel, d. h. die germanischen Elemente sich in Frankreich der Bewegung vorzugsweise anschlossen; daß in dem sächsischen Schottland die Bewegung gleich von Anfang so mächtig gegen die romanische Staatsgewalt und Kirche anschwoll, während der Gang der Dinge in dem etwas stärker mit romanischen Elementen durchmischten England ein langsamerer war, und daß unter den celtischen Irländern die Reformation niemals einzudringen vermochte? Wie kommt es endlich, daß in dem großen Kampfe der Niederlande gegen das spanische Joch und den Katholicismus, in diesem Kampfe, wo das germanische Princip dem romanischen in seinen beiden Formen, kirchlichem und politischem Absolutismus, gegenüberstand, ein Wendepunkt dadurch eintrat, daß der romanische Süden sich seines nationalen Unterschieds vom Norden zugleich mit seinem Katholicismus bewußt wurde, und gegen die Verbürgung gewisser politischer Rechte sich mit Spanien, mit dem er den Glauben gemein hatte, verglich, während die nördlichen Provinzen den Kampf durchfochten und ihre Unabhängigkeit erstritten? Alle diese und tausend andere kleine Erscheinungen finden ihre Erklärung lediglich darin, daß der Protestantismus die germanische Nationalität selbst ist, ebenso wie der

Katholicismus in seinen Hauptideen der Absorption des Individuums und des Strebens nach Weltherrschaft das Wesen der romanischen Völker ausdrückt, das Dahingeben des Individuums an ein Allgemeines, die unbedingte Unterwerfung und Unfreiheit, und das Streben, auch die Individualität anderer Völker sich zu unterwerfen, diese Völker zu erobern und zu exploitiren. Ist dieß aber richtig, ist der Protestantismus die Offenbarung des germanischen Wesens selbst, so folgt zweierlei, was für unsere gegenwärtige Zeit nicht ohne Bedeutung ist. Es folgt, daß es ein Irrthum ist, den Protestantismus auf das rein religiöse Gebiet einschränken zu wollen, und daß es ferner eine Täuschung ist, wenn man den kirchlichen Protestantismus erfolgreich gegen seine Feinde schützen und vertheidigen zu können glaubt, ohne ihm die nationale Idee zur Grundlage zu geben. Die protestantische Kirche in Deutschland ist dieser Täuschung gänzlich verfallen; es ist, als hätte sie die Geschichte der Reformation nie gekannt. Wenn man jetzt wiederum, wie vor zweihundert Jahren, die Jesuiten siegreich in Deutschland vordringen sieht und die evangelische Kirche doch hin und wieder etwas erschreckt ist über die katholischen Erfolge, so möge sie die Ursache ihrer Demüthigungen nirgends suchen, als in sich selbst. Die katholische Kirche hat eine große Idee, die Idee der Allgemeinheit, zu ihrer Basis. Diese Idee ist groß und zündend, obgleich sie unausführbar und chimärisch ist. Aber einer großen Idee muß man, wenn man sie mit Erfolg bekämpfen will, auch eine große Idee entgegenstellen, die Idee der allgemeinen Kirche kann man nicht mit der Idee der hessischen oder schwäbischen Territorialkirche wirksam befehden, sondern nur mit der Idee der Identität des Protestantismus mit der deutschen Nationalität, mit der Idee, daß der kirchliche Protestantismus, d. h. die Herrschaft des Geistes über die Form in der Religion, die eigentliche Religion der deutschen Nationalität selbst ist. Will die evangelische Kirche in Deutschland den Katholicismus wirksam bekämpfen oder vielmehr sich mit Erfolg gegen ihn vertheidigen, so muß sie national werden. Das kommt freilich unter den jetzigen Verhältnissen dem Verbrechen des Hoch-

verraths gleich; allein die katholische Kirche scheut sich nicht, das Mißfallen und die Verfolgung der staatlichen Gewalthaber sich zuzuziehen, und diese manchmal factisch beschränkte, aber nie aufgegebene Unabhängigkeit hat der katholischen Kirche stets die Achtung auch ihrer Gegner erhalten, während die protestantische Kirche durch ihren Knechtssinn und ihre unbedingte Dienstbeflissenheit für die die deutsche Nationalität zersplitternde Aristokratie in Verachtung gesunken ist. Thörichterweise glaubt sie sich dann durch den Kampf gegen die geistige Freiheit und die Wissenschaft aus diesem Zustand der Verachtung erheben zu können, während sie durch diesen Abfall vom eignen Geiste die Verachtung nur steigert, während dagegen, wenn sie eine nationale Basis hätte, man über ihren dogmatischen Conservatismus, der am Ende jeder Kirche mehr oder weniger eigen ist, gern hinwegsehen würde, da kein Mensch deßwegen sich zu einer Kirche hält, weil er alle ihre einzelnen dogmatischen Bestimmungen oder traditionellen Annahmen unterschreiben könnte, sondern weil eine gewisse Form der Religion mit seiner ganzen nationalen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Existenz, wie sie sich auf die Entwicklung seines Volks gründet, verwoben ist. Anstatt mit der katholischen Kirche in der Ausbildung eines das Individuum und seine Freiheit vernichtenden Jesuitismus zu wetteifern, anstatt nationale Bewegungen zu anathematisiren, die Schleswig-Holsteiner für Hochverräther zu erklären und den weltlichen Arm gegen Deutschkatholiken, Freigemeindler und Dulon anzurufen, ermanne sich die evangelische Kirche einmal zu einem deutsch-nationalen Bewußtsein, und spreche es in den unzweifelhaft noch bevorstehenden Kämpfen aus, und sie wird in einem freien und geeinten Deutschland, bei ihrer Wissenschaftlichkeit und Thätigkeit, sowohl dem Katholicismus als den Gemeinden freier Oberflächlichkeit und Seichtigkeit gegenüber bald eine Stellung einnehmen, wie sie sie noch nie besessen hat. Diese traurige und unwürdige Stellung der evangelischen Kirche wurzelt in dem Auseinanderfallen der formlos gewordenen deutschen Gesellschaft; da sie wegen Mangels einer staatlichen Form sich nicht im Ganzen durchsetzen konnte, mußte diese große nationale Bewe-

gung der Geister, aus welcher mittelbar weitaus die größten und für eine lange Zukunft wichtigsten Resultate der Civilisation hervorgegangen sind — das freie England und das freie Nordamerika — zum bloßen Mittel der armseligen Politik einiger kleinen deutschen Fürsten herabsinken, welche dadurch zur Landeshoheit und Souveränetät zu gelangen hofften. Was bekümmerte es diese deutschen Fürstchen, wenn die nationale Bewegung eine deutsche Provinz um die andere ergriff, und es nur eines entschlossenen gemeinsamen Auftretens bedurft hätte, um nun, nachdem der mächtige Kaiser mit seiner religiösen und politischen Tyrannei beseitigt war, auf anderm, mehr aus der freien Entwicklung der Dinge selbst hervorgehenden Wege zu einer kirchlichen und in Folge davon auch politischen Einigung Deutschlands zu kommen? Diese Fürsten, wie sie jetzt seit Moritz waren, wollten nichts mehr für eine große Sache wagen; innerhalb der Grenzen ihres Territoriums hielten sie sich ja für sicher, gleichmüthig sahen sie zu, wie der einheitlich geleitete Katholicismus, gestützt auf eine gewaltige Erstarkung des religiösen Princips in den romanischen Völkern, siegreich nach Norden vordrang, den Protestantismus überall mit Gewalt vernichtete, wo er sich durch die nationale Bewegung und die Stimmung der Bevölkerung getragen festgesetzt hatte, und da jede geistige Wurzel des Katholicismus in Deutschland erstorben war, romanische Pfaffen aus Italien und Spanien kommen ließ, die deutschen Universitäten mit ihnen besetzte und so der deutschen Nationalität etwas durchaus Heterogenes aufpfropfte. Das Alles bekümmerte diese sächsischen, brandenburgischen, hessischen, pfälzischen u. s. w. Fürsten sehr wenig; in ihrem Territorium glaubten sie sich des Besitzes der Kirchengüter und der geistlichen Suprematie — und das war ihnen Hauptsache — gewiß; was im übrigen Deutschland vorging, was schierte sie das? Seit sie ihr Territorialansehen mit dem Princip des romanischen Staats vermählt hatten, ging ja die Bewegung nicht mehr auf die Erhaltung, Einigung und Erhöhung des Reichs, sondern im Gegentheil auf dessen Zersetzung. Was diese deutschen Fürsten als neues Regierungsinstrument kirchlich festsetzten oder

festsetzen ließen, das war nicht der Protestantismus, das war nur eine mangelhafte Form des kirchlichen Protestantismus, nicht die Erschöpfung des Begriffs des Protestantismus, sondern ein Mittel, um die allmälige Verwirklichung dieses Begriffs des Protestantismus durchaus unmöglich zu machen. In England und Nordamerika entwickelte der Protestantismus bald seine auf dem religiösen Gebiet schönsten Früchte, die Freiheit der Religion, die Unabhängigkeit des religiösen Bekenntnisses von der Stellung des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, und diese Ideen errangen sich dort die allgemeine Anerkennung. In Deutschland war dieß unmöglich; der Grundsatz: cujus regio ejus religio duldete es nicht, und die einzige geistige Thätigkeit, die das deutsche nationale Leben entwickelte, beschränkte sich auf die Zänkereien lutherischer und reformirter Theologen, die wiederum mehr oder weniger die Werkzeuge ihrer respectiven Höfe waren. Es ist wahr, solche immerhin sehr ekelhafte Zänkereien sind von der Theologie unzertrennlich und den Deutschen des 16. und 17. Jahrhunderts keineswegs ausschließlich eigen, aber bei andern Völkern treten derlei theologische Absurditäten vor großen nationalen Thaten zurück, werden als parties honteuses von den übrigen nationalen Lebensäußerungen bedeckt; in Deutschland aber bildeten sie die Summe der nationalen Geistesthätigkeit, und das war ein sicheres Zeichen eines unendlich tiefen Falles der ganzen Nation. Davon aber, daß der Protestantismus in Deutschland zu einem freien, dem germanischen Wesen entsprechenden bürgerlichen und staatlichen Leben geführt hätte, konnte in dem Grade weniger die Rede sein, als die Nation zersplittert war und die kleinen Tyrannen der Freiheit weit feindlicher sind, als große. Der Vortheil, den das Volk zunächst aus der Beseitigung des Papstthums und aus der Reformation der Kirche zog, war daher ein höchst beschränkter, die Zustände überhaupt sehr traurig, nicht bloß für einzelne Klassen, sondern für die gesammte Nation, ausgenommen jene wenigen Familien, die auf dem allgemeinen Ruin das Gebäude ihrer kleinen Größe aufrichteten.

Bis zur Reformation war Deutschland ununterbrochen vorge-

schritten, zu Wohlstand emporgekommen, in den blühenden Städten, die mit der ganzen außerdeutschen Welt in steter fruchtbringender Handelsbeziehung standen, hatte sich bürgerliche Freiheit und ein nationales öffentliches Leben begründet, und dieß hatte auf den Geist und die materiellen Verhältnisse des Ganzen mächtig zurückgewirkt. Alles dieß war das Ergebniß freier Thätigkeit gewesen, deutscher Kraft und Tüchtigkeit, deutscher Arbeit. Alle Existenzen strebten frei in die Höhe, es war der Proceß der Evolution. Nun aber fehlte der Mittelpunkt, zu welchem alle die verschiedenen individuellen Existenzen hätten convergiren können, und dieser Mangel hatte eine völlige Umkehr der Bewegung zur Folge, durch welche das Ansehen und das fernere Schicksal des Ganzen wesentlich geändert wurde. Durch die Verbindung mit dem absoluten Staatsprincip setzte sich das Territorialfürstenthum als eine Macht, welche, wie die romanischen Gewalten, alle freien individuellen Existenzen zu absorbiren strebte. Der Zustand der Gesellschaft veränderte sich dadurch durchgreifend, obwohl diese Veränderung sich nicht auf einmal vollzog. Der freie Adel, der wohl die von dem Territorialfürstenthum drohende Gefahr erkannt, aber nicht den Muth gehabt hatte, durch gewaltsame Mittel eine Form für Deutschland zu gründen, unter der er dieselbe Stellung eingenommen haben würde, wie die Gentry in England, wurde mehr und mehr zu einem Hofadel herabgedrückt und verlor seine frühere Selbständigkeit. Er vertauschte seine aus dem natürlichen nationalen Boden herausgewachsene Freiheit mit einer octroyirten, mit der patentirten Stellung eines Kammerherrn oder Officiers, selbst seine ständische Bedeutung sank in den Territoriallandtagen auf Null herab, das Fürstenthum verstärkte seine Macht durch die Confiscation der adeligen Freiheiten. Die Städte, für die das Ansehen und die Bedeutung eines geeinigten Deutschland Lebensbedingung war, mußten es schwer büßen, daß sie nicht zur rechten Zeit die äußersten Anstrengungen gemacht, um eine politische Form für Deutschland herzustellen. Die Verblendung und Urtheilslosigkeit der Bourgeoisie, welche in allen Zeiten dieselbe ist,

bestrafte sich hier furchtbar. Die Fugger in Augsburg, die reich gewordenen Krämer in den andern oberdeutschen Städten waren Carl V. am eifrigsten zur Durchführung des Interim und zur Unterwerfung ihrer Städte behilflich; die Folge war, daß der Wohlstand dieser Städte im Lauf der nächsten Jahrzehnte vom Territorialfürstenthum theils direct, theils indirect vernichtet wurde, daß die Städte verödeten, daß ihr Handel erlahmte. Die Hansa, deren Flaggen siegreich auf allen nordischen Meeren geweht, sank zugleich mit dem Reich zur Bedeutungslosigkeit herab, ihre unermeßlichen Capitalien wurden theils durch das benachbarte Territorialfürstenthum zerstört, theils zogen sie sich nach Holland zurück, das ganz allein dadurch zu seiner Macht und seinem Wohlstand emporkam und der Lehrmeister Englands wurde, daß es den Protestantismus nicht bloß auf dem religiösen, sondern auch auf dem politischen Gebiete verwirklichte; es war das einzige deutsche Land, das von der Reformation wirkliche Vortheile zog, und später verlor es dieselbe nur, weil es in Deutschland keinen Rückhalt fand, und auf seinem schmalen, dem Meer abgetrotzten Boden unmöglich die Kraft gewinnen konnte, um in der Berührung mit den mächtigsten Nationen seine volle Selbständigkeit zu behaupten. So war allenthalben in Deutschland Zerstörung des Wohlstandes und der Freiheit die unmittelbare Folge des Territorialfürstenthums. Hier erwies sich klar eine Thatsache, die man auch in unsern Tagen noch nicht allgemein in ihrer Nothwendigkeit begriffen hat: *das Territorialfürstenthum kann sich nur dadurch behaupten, daß es seine Territorien wesentlich auf der Agriculturstufe zurückhält und keine freie Entfaltung des Wohlstands zuläßt.* Das Territorialfürstenthum hat, indem es die feudalen Elemente nach und nach ihrer Freiheit beraubte, den ganzen Geist des Feudalismus in sich aufgenommen, und dieser summirte und centralisirte Feudalismus ist dem Bürgerstand weit gefährlicher, als jener ursprüngliche Feudalismus der einzelnen feudalen Existenzen, gegen die man sich durch Kraft und freie Vereinigung schützen konnte. Das mit dem romanischen Staatsprincip

verbundene Territorialfürstenthum kann keine freien Existenzen und noch weniger eine Vereinigung derselben dulden; es sieht in jeder unabhängigen, blühenden Existenz einen gefährlichen Gegner, und da es centralisirt und mächtig ist, so hat es die Kraft, solche Existenzen zu vernichten. Der herabgewürdigte Hofadel steht bei dieser Bekämpfung des bürgerlichen Wohlstandes und der bürgerlichen Freiheit natürlich ganz auf der Seite des Fürstenthums. Ueberhaupt ist nun durch die Verbindung des romanischen Staatsprincips mit dem Territorialfürstenthum der Standpunkt der Emanation eingenommen. Während früher Alles von unten nach oben ging, geht jetzt Alles von oben nach unten. Der Fürst ist die Sonne, die alle Selbständigkeiten versengt, und nur auf diejenigen Existenzen milde belebende Strahlen fallen läßt, welche sich seinen Interessen unbedingt unterordnen. Hat das Fürstenthum Gewerbe, Handel, Industrie recht gründlich ruinirt, dann erscheint es als irdische Gottheit, und läßt sich dafür preisen, daß es das, was es erst zerstört hat, wieder aufbaut, natürlich aber diesem neuen Erzeugniß den fürstlichen Stempel aufdrückt, damit es nicht in Versuchung gerathe, irgend ein Maß von Selbständigkeit in Anspruch zu nehmen. In diesem Zerstören und Wiederaufbauen resumirt sich die ganze Thätigkeit des Territorialfürstenthums, die ganze Bewegung dieses Duodezstaatslebens. Die Trennung der gesellschaftlichen Mächte ist dabei das Hauptmittel der Politik. Um den widerspenstigen Adel zu demüthigen, stiftet das Fürstenthum Feindschaft zwischen Adel und Bürgerschaft oder vergiftet die schon bestehende; um die Bürger und die Städte in Botmäßigkeit zu erhalten, entflammt es den Adelshochmuth oder stachelt die Bauern auf, die doch lediglich in dem Wohlstand und der Freiheit der Städte eine Bürgschaft gegen die eigne Verarmung und Unterdrückung finden. Das Territorialfürstenthum hat seine Stärke im Elend und in der Hilflosigkeit der Unterthanen, und um sich zu behaupten, muß es diese Hilflosigkeit verewigen, dadurch daß es die Einzelnen von einander trennt. Deutschlands Zustand weist die Folgen dieser berechneten, methodischen Klassentrennung auf,

während England die unermeßlichen Erfolge der Gemeinsamkeit der Interessen aller gesellschaftlichen Klassen zeigt. Unter Jacob II. erwiederten die königlichen Commissäre, welche das Volk von Massachusetts brandschatzten, plünderten, knechteten, den Beschwerdeführern mit lobenswerther Offenheit: „Es liegt nicht im Interesse seiner Majestät, daß Ihr Euch wohlbefindet." In unserem Jahrhundert hat der Minister Scheffer den verhungernden Kurhessen gegenüber ein ähnliches Dictum nicht bloß einmal, sondern täglich verlautbart: „Die Noth ist gut und heilsam, damit die Menschen den Herrn Jesum erkennen lernen; es ist recht gut, wenn es den Menschen schlecht geht, denn das Wohlleben gebiert die Sünde." Es ist damit das eigenste Wesen des Territorialfürstenthums ausgesprochen. Denn dieses hat weit mehr Ursache das Elend zu verallgemeinern und zu verewigen, als das wahre Königthum, von dem es überhaupt nicht scharf genug unterschieden werden kann. Das Königthum hat etwas Großes, denn es ruht auf einer sich selbst genügenden Nationalität und repräsentirt dieselbe, es ist somit durch sein eigenes Interesse angetrieben, einen gewissen Wohlstand zu erzeugen, da derselbe den Glanz eines solchen Königthums erhöht, ohne daß er dasselbe auf seinem erhabenen Standpunkt in Schatten stellen könnte. Ganz anders ist es mit dem Territorialfürstenthum. Dieses hat keine Nationalität, sondern den Bruchtheil einer Nationalität zur Unterlage, der naturgemäß stets zur Vereinigung mit den gewaltsam abgetrennten Gliedern zurückstrebt; dieses Fürstenthum ist etwas durchaus kleinliches, enges, beschränktes, das zu verdunkeln keine allzuschwere Kunst ist, es muß daher viel methodischer auf allgemeines Elend und Mittelmäßigkeit speculiren. Auch muß es viel gewaltsamer und raffinirter den Volksgeist zu bearbeiten suchen, als das wahre Königthum. Das französische Königthum — das man ja in Deutschland so pünktlich nachgeahmt hat, daß der erste König von Preußen, ein sittlich ganz reiner und untadelhafter Mann, für nöthig hielt, sich zum Schein eine Maitresse beizulegen, mit der er täglich höchst unschuldige Spaziergänge machte, weil er Angesichts des Exempels von

Versailles glaubte, ein wahrer König ohne eine Maitresse sei gar nicht denkbar — war durchaus national, der adäquate Ausdruck der Nationalität selbst und hatte daher nicht nöthig, der Nationalität irgend Gewalt anzuthun. Die deutschen Fürsten aber hatten es mit einem Volke zu thun, welches das gerade Gegentheil des französischen ist. Die Deutschen waren zwar stets gegen die Aristokratie höchst nachsichtig und ehrerbietig, weil sie den Besitz derselben und ihre Unabhängigkeit respectirten, aber gegen absolutes Regiment hat der Deutsche einen ganzen unbesieglichen Widerwillen, und um ihm dieses auch nur einigermaßen schmackhaft zu machen, mußte man das Volk materiell und geistig zu Grund richten und corrumpiren. Zu der geistigen Corruption mußte sich vor Allem die evangelische Kirche hergeben, und daß sich nun hier ein unerschöpflicher Fond von Servilismus bildete, ist nicht zu verwundern. Die protestantische Kirche suchte den Deutschen den fürstlichen Absolutismus mundgerecht zu machen und schuf so das Landesvaterthum, eine den Deutschen ausschließlich angehörige Erscheinung, für die sich in den romanischen Nationen nichts Entsprechendes findet. Die ganze Heuchelei, Lüge, Unsittlichkeit und Tyrannei der Verbindung des pfäffisch-protestantischen Absolutismus mit dem Territorialfürstenthum spricht sich in dieser Bezeichnung aus. Das Landesvaterthum, die gewaltsame Herabdrückung freier Menschen zu Kindern und Unmündigen durch materielles Elend und religiös-politische Knechtung, das war die Frucht, welche die Reformation den zersplitterten Deutschen trug. Und dennoch waren die protestantischen Länder wenigstens in geistiger Beziehung in einer besseren Lage als die gewaltsam im Katholicismus zurückgehaltenen, in denen jedoch auch in materieller Beziehung Expropriationen und massenhafte Ausweisungen furchtbare Zerstörungen anrichteten. Der Protestantismus ließ wenigstens ein der nationalen Richtung entsprechendes geistiges Leben nicht ganz erlöschen. In den katholischen Ländern aber mußte geradezu ein Vertilgungskrieg gegen den deutschen Geist selbst geführt werden; wenn man dort die Menschen gewaltsam auf der Kindheitsstufe zurückhielt, mußte man hier sie

wo möglich zum Vieh erniedrigen, da der Versuch, ihnen eine spanische oder italienische Seele einzusetzen, natürlich nicht gelingen konnte. Das Resultat war, daß in Baiern, Oestreich u. s. w. die höheren Klassen eine rein romanische Bildung und Weltanschauung sich aneigneten, die unteren aber jeder Bildung überhaupt, sofern sie über den Katechismus des Canisius hinausging, fremd blieben, ganz in Materialismus und Rohheit versanken. Nur das Thierische in ihnen hatte noch Leben, der Geist floh, er war geächtet, deutsche Bildung und Literatur gab es hier nicht mehr, Oestreich hat bis auf unsere Zeit keine andere Wissenschaft gekannt, als die der Kochkunst. Solche Experimente machten die deutschen Territorialfürsten an ihren getreuen Unterthanen von der Zeit der Reformation an, und nur die Unverwüstlichkeit des deutschen Wesens verhinderte, daß das Volk nicht völlig zu Grund ging. Daß es aber in hohem Grade demoralisirt wurde und daß die Folgen dieser Demoralisation bis auf unsere Zeiten herabreichen, dafür haben wir die Ursachen nicht weit zu suchen. Was jedoch das Schlimmste war, mit dem romanischen Staatsprincip drang ganz naturnothwendig die Herrschaft des Auslandes in Deutschland ein, und das Ausland wird in Deutschland unfehlbar herrschen, so lang Deutschland nicht aus sich selbst heraus eine dem deutschen Wesen entsprechende Form geboren hat. Als Moritz von Sachsen gegen Carl V. zog, hatte er zuvor einen Vertrag mit Frankreich geschlossen, der diesem die drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun preisgab, und dieser Vorgang wurde bestimmend für die ganze Haltung der hohen und niedern Aristokratie in Deutschland. Wenn es nichts Ehrwürdigeres gibt als die Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit deutscher Kraft und Arbeit, so gibt es auch sicherlich nichts Scheußlicheres als die vor keiner Schmach zurückbebende Rücksichtslosigkeit, mit welcher der hohe und niedere Adel Deutschlands seit drei Jahrhunderten jeden Augenblick bereit war, sein Vaterland zu verschachern. Die katholischen Fürsten waren abhängig vom Papst und von Frankreich, die protestantischen von Frankreich allein und später von Rußland, wo das absolute Staatsprincip noch unbe-

dingter herrscht, als selbst in Frankreich; immer seit dem war das Ausland der eigentliche Kaiser von Deutschland. Denn — und auch dieß ist eine wohl zu beachtende Thatsache — die deutschen Fürsten, mochten sie sich auch souverän erklären und selbst mit Königstiteln sich schmücken, konnten doch niemals ihren ursprünglichen und eigentlichen Charakter verläugnen. Dieser Charakter aber ist der aristokratische. Ein Aristokrat ist unter allen Umständen und Verhältnissen ein Trabant, der sich eine Sonne sucht, auch wenn er sich selbst für den beschränkten Unterthanenverstand als Sonne proclamiren läßt. Er muß ein Centrum haben, um das er sich bewegt, und da er in Deutschland nur seines Gleichen finden könnte, so muß er es im Ausland suchen. Das ist nicht einmal freie Wahl, es ist Nothwendigkeit. Das Verhältniß zu diesem Centrum kann mehr oder weniger unfrei sein, immer ist es ein Verhältniß der Abhängigkeit. So ist die Geschichte Deutschlands seit drei Jahrhunderten nur die Geschichte des päpstlichen, französischen, englischen, russischen Einflusses auf das diesem Einfluß willenlos dahingegebene Deutschland.

Die Lage Deutschlands, die in wesentlichen Zügen auch in unsern Zeiten noch dieselbe ist, war im Anfang des 17. Jahrhunderts folgende. Das Haus Habsburg, der Träger der alten Kaisertraditionen, in enger Verbindung mit dem päpstlichen Stuhl, in Oestreich selbst mit Mühe und nur erst unvollständig des Protestantismus Herr geworden, sann auf Wiederherstellung der kaiserlichen Autorität im Reiche. Ihm gegenüber stand die ganze jetzt halbsouverän gewordene hohe deutsche Aristokratie, zwar unter sich zerspalten durch den Unterschied des religiösen Bekenntnisses, aber den kaiserlichen Autoritätsvelleitäten gegenüber in der Regel höchst einmüthig. Unter dem Banner der „germanischen Freiheit“ gegen die Herrschsucht des Hauses Habsburg, das „eine Monarchie aufrichten“ will, sammelten sich diese edeln fürstlichen Republikaner alle, Katholiken wie Protestanten; schon zur Zeit Carls V. war diese „germanische Freiheit“ das Band gewesen, welches zuweilen die äußerste Rechte (Baiern) mit der äußersten Linken (damals

Hessen!) in die engste Beziehung setzte. Außer dieser Verbindung der anarchischen Aristokratie unter sich stellten sich den Bestrebungen Habsburgs noch andere Hindernisse entgegen; vor Allem das Ausland, welches hinter dem Fürstenthum stand, namentlich Frankreich, das nie das allergeringste Interesse haben kann, Deutschland einig und blühend zu sehen. Es gab nur ein Mittel, ein einziges, um diesen vereinten Widerstand der anarchischen Fürsten und des Auslandes zu überwinden, das war die Appellation an die Nation und an die nationalen Bestrebungen und Ideen, die Erklärung für den Protestantismus und die Freigebung des religiösen Bekenntnisses. Diese That, die in Deutschland dasselbe, d. h. ebenso national gewesen wäre wie die Unterwerfung der Hugenotten in Frankreich, hätte Deutschland unfehlbar zur Einheit zurückgeführt. Einer solchen That aber ist das Haus Habsburg, sind überhaupt deutsche Fürsten unfähig. Die deutsche regierende Aristokratie, namentlich seit drei Jahrhunderten, findet ihren aristokratischen Beruf darin, immer das Gegentheil von dem zu thun, was den Interessen und dem Willen der Nation entspricht; es ist eine förmliche Ehrensache für sie, sich niemals auf die Nation zu stützen, selbst nicht wenn es dem Fürstenthum nützlich sein könnte. Metternich war höchst unzufrieden darüber, daß man in Preußen 1813 Volksagitationen gegen das französische Joch veranstaltete: il ne faut pas confondre les forces de la nation avec la volonté du roi, sagte er. Das Fürstenthum keiner andern Nation der Welt bietet ein ähnliches Beispiel souveräner Volksverachtung, wie das deutsche, einzig die Stuarts etwa ausgenommen. Ein dreihundertjähriges Regiment mehrer Dutzende, ja Hunderte von Jacobs **II.**, die gleichzeitig die Nation zerfleischen, mißhandeln, verrathen, das ist die Geschichte Deutschlands seit der Reformation! Wenn nun aber das Haus Habsburg nicht durch die Verbindung mit dem nationalen Geiste das Kaiserthum herstellen wollte, so mußte auch jeder Versuch dazu von vorn herein ein verfehlter sein. Einmal müßte sich Oestreich aufs Engste mit dem Katholicismus verbinden, wenn es ohne die Unterstützung der Nation über die protestantischen Fürsten siegen

wollte; in diesem Fall durfte es gewiß sein, daß der Katholicismus sich seiner, Habsburgs, nur als Puppe bedienen würde, um die eignen Zwecke zu erreichen, die politischen Zwecke Habsburgs aber zu vereiteln. Sodann war unschwer vorauszusehen, daß ein Kampf den man zugleich gegen die nationale Bildung und den nationalen Geist und gegen das mit der deutschen Aristokratie verbündete Ausland führen würde, nothwendig das vorgesteckte Ziel verfehlen mußte. Diese Stellung Habsburgs Deutschland gegenüber ist gleichwohl im Lauf der Jahrhunderte wesentlich dieselbe geblieben. Es sucht seinen Ruhm darin, sich an Alles das in Deutschland anzulehnen und Alles das zu stützen, was die fortgeschrittene Bildung und der nationale Geist verurtheilt haben, alle nationale Entwicklung in Deutschland aufzuhalten, zu unterbrechen, zu zerstören, den deutschen Geist systematisch und mit allen Mitteln zu erdrücken, und wie man zuweilen in Amerika gegen wilde Indianerstämmre Bluthunde anwendet, so hetzt das Haus Habsburg rohe, halbwilde Völker als Bullenbeißer gegen die Civilisation. Oft scheint es dem Ziel seines Strebens nahe, oft scheint es Herr der politischen Lage und meint die eignen Zwecke zu erreichen, und in Wahrheit ist es doch nur das Werkzeug für fremde Zwecke; heute wie vor 200 Jahren, und dicht am Ziele scheitert es, die innere Unmöglichkeit der Dinge verhindert das Gelingen. Es ist durch eine lange, unglückschwere Geschichte bewiesen, daß das Schicksal nicht will, daß durch ein Haus, das nichts für sich anzuführen weiß als alte aus einer fremden, untergegangenen Welt hergenommene Traditionen, eine Reihenfolge meist unfähiger Regenten und den fanatischen Kampf gegen Geist und Nationalität, durch ein Haus, welches die Völker wie Heerden Vieh's betrachtet, ein großes Volk zur Einigung gelange, das den Geist und die Freiheit zu seinem Wesen hat. — Ein großes politisches Ereigniß war es damals, daß die beiden katholischen Häuser Habsburg und Wittelsbach sich eng mit einander gegen den Protestantismus verbanden. Eine ungeheure Macht muß beim Katholicismus und bei den Jesuiten vorausgesetzt werden, wenn sie im Stande waren, die Selbstsucht eines deutschen Fürsten

auch nur einen kurzen Augenblick so weit zu überwinden, daß er seine Hand dem nach der Kaiserautorität strebenden Hause bot, das, wenn es sein Ziel erreichte, seinem Verbündeten selbst im höchsten Grad gefährlich werden mußte. Aber gerade daß der Katholicismus eine solche Macht besaß, welche über die wesentlichsten Tendenzen des Fürstenthums hinausgriff und sie sich unterordnete, bewies, wie wenig auch das Haus Habsburg seiner Zwecke Herr war. Schlaue Pfaffen herrschten über einen bigotten Fürsten, an einem Hofe, der, ob auch in Deutschland, doch durchaus romanisch-spanisch war, und die Pagode mit den Kaisertraditionen durfte nicken zu dem, was Rom befohlen, welches von dem Augenblick an, da die habsburgischen eignen Zwecke hervortraten, seine mächtige Hand gegen die Puppe kehrte. Was blieb unter solchen Umständen für habsburgische Erfolge übrig? Eines gewiß. Es konnte damals, was es vielleicht auch in unsern Tagen kann und was zu thun es sich jetzt ebenso wenig als damals durch irgend eine Rücksicht wird abhalten lassen: — Deutschland in Barbarei zurückschleudern. Das konnte, das that es. Das kann es vielleicht auch heute, wenigstens arbeitet es rastlos daran. Damals geschah es im Namen des Katholicismus, heute geschieht es im Namen der Civilisation, d. h. der habsburgischen Civilisation, welche das gerade Gegentheil von dem ist, was wahrhaft civilisirte Völker unter Civilisation verstehen; es geschieht damals wie jetzt um des absoluten Princips willen, dem Alles rücksichtslos geopfert wird. Périssent les colonies plûtôt qu'un principe! rief Robespierre. Périsse l'Allemagne plûtôt qu'un principe! ruft das Haus Habsburg und ein langer Chor deutscher Fürsten mit ihren Pfordten und Hassenpflug ruft es nach. Die Frage ist nur die, ob die Rettung des Princips und der Ruin Deutschlands im 19. Jahrhundert ebenso vollständig gelingen wird wie im 17ten.

Der dreißigjährige Krieg und die Greuel der Verwüstung in seinem Gefolge entsprangen theils aus der „traditionellen" unsinnigen Politik des Hauses Habsburg — die indessen damals ganz ebenso als eine große und segensreiche gepriesen wurde wie in

unsern Tagen die schwarzenbergische — theils aus der Erbärmlichkeit des protestantischen Fürstenthums. Gang und Ausgang des Kriegs entsprachen ganz den Wünschen des Auslandes, das mit mephistophelischem Hohn der Zertrümmerung deutscher Bildung und deutschen Staatslebens zuschaute und nun vollständig erfüllt sah, was römische Pfaffen schon hundert Jahre vorher schlau voraus angedeutet, daß man die kirchliche Lossagung von Rom zu einer Spaltung der deutschen Nationalität benützen müsse. Davon daß eine Wiederherstellung des Katholicismus auf die Dauer in Deutschland möglich gewesen wäre, konnte gar keine Rede sein, Rom wußte das recht gut; nur das Haus Habsburg begriff es nicht. Es waren daher nur zwei Fälle möglich: entweder mußte, durch den vordringenden Katholicismus zu neuer, lebendiger Thätigkeit angeregt, der Protestantismus mit der ganzen Kraft seiner nationalen Tiefe sich erheben und auch in den katholisch gebliebenen deutschen Ländern sein Reich dadurch begründen, daß er die vielen ihm im Stillen angehörigen Elemente an sich zog und unter Anerkennung der Religionsfreiheit sich die Gleichberechtigung mit dem Katholicismus in allen deutschen Ländern erkämpfte. Dann war sein Sieg so vollständig, als er überhaupt möglich war, denn durch die Anerkennung des Protestantismus in den bisher katholischen Ländern hätte das Papstthum seine Niederlage eingestanden, und nachdem der Boden für die religiöse Ausgleichung gewonnen gewesen wäre, hätte auch die politische Einigung folgen müssen. Dieser Fall konnte indessen nur eintreten, wenn das protestantische Fürstenthum als der Vertreter des Protestantismus, aller innern Differenzen, aller selbstsüchtigen Tendenzen vergessend, sich wie ein Mann erhob und mit Aufbietung der ganzen nationalen Kraft die katholischen Gegner vernichtete, ein neues Deutschland gründete: mit einem Wort, wenn das protestantische Fürstenthum ebenso groß, national und Achtung gebietend gewesen wäre als es jämmerlich, beschränkt und verächtlich war. Oder der Protestantismus wußte dem siegreich vordringenden Katholicismus nur seine Uneinigkeit, seine Spaltungen, seine Zerfahrenheit entgegenzusetzen, aus den

glücklichsten politischen Conjuncturen keinen Vortheil zu ziehen, seine Repräsentanten, nur die eignen, nächsten territorialen Zwecke verfolgend oder gar mit dem Katholicismus verbündet, erlagen einer nach dem andern und fanden keine Hilfe mehr als im Ausland. Dann wurde Deutschland der Tummelplatz fremder Heere, die es verwüsteten und aussaugten, und ohne alle nationale Vertretung, hilflos der Gewissenlosigkeit seiner Territorialherrn, dem Fanatismus der Pfaffen und der Habsburger, der Willkür, Raubsucht und Eifersucht des Auslandes preisgegeben, konnte es sich verbluten und einen geringen Rest vielfach verkümmerter Gewissensfreiheit mit völliger politischer Zerspaltung und der Zerrüttung aller geistigen und materiellen Güter bezahlen. Der letzte Fall trat im ganzen schaudervollen Umfang seiner Consequenzen ein, die Territorialfürsten haben sich und ihr Princip gerettet, die Nation wurde an's Kreuz geschlagen und die Söldlinge des Auslandes spielten um die Spolien. In demselben Augenblick wo in dem stammverwandten England der Kampf derselben Principien die Nation auf die erste Stufe ihrer fortan ununterbrochen fortschreitenden Größe hob, stürzte Deutschland auf Jahrhunderte hinaus in die Nacht der Barbarei, der Knechtschaft und Armuth.

Daß Mächte mit andern als national-deutschen Principien um die Herrschaft in Deutschland kämpften, das war die Ursache des Unglücks. Die protestantischen Fürsten wollten nichts als ihre Unabhängigkeit und Souveränetät und hatten weder den Muth noch die Kraft, die Sache der Nationalität zu führen. Für Habsburg traten Momente ein, wo das eigne Interesse gebieterisch ein Anlehnen an die nationalen Interessen zu verlangen schien, wo der Papst und Frankreich sich ihm feindlich entgegenstellten, wo die eignen Feldherrn nicht länger mehr dem Ruin Deutschlands zusehen wollten — die Traditionen und Principien des Hauses Habsburg ließen keine Rücksicht auf die deutsche Nation zu; es opferte und mordete später seinen Wallenstein, der, Alles erwogen, in der That als ein Märtyrer Deutschlands fiel. Er erinnerte sich, daß er Reichsfürst war und gedachte Deutschland vor Habsburg zu retten.

Er wollte es neu organisiren, vielleicht republikanisch-aristokratisch, doch immerhin mit einer Spitze. Er wollte nicht zugeben, daß Spanien „eine Monarchie und Dominat" in Deutschland aufrichte. Er wollte die Franzosen gewinnen, um sie jenseits des Rheins zu halten, wollte die Spanier selbst aus Italien, Artois, Hennegau vertreiben; Baiern, dessen Charakter er erkannte und das sich im westphälischen Frieden so schön bewährte, als Max rastlos an der Abtretung des Elsaßes arbeitete, sollte vernichtet oder ganz herabgebracht werden. Wallenstein war vielleicht dem Hause Habsburg gegenüber des Verraths schuldig, mit Deutschland meinte er es besser als irgend ein deutsches Regentenhaus. Sein Plan scheiterte, und noch vierzehn Kriegsjahre zogen ihre blutigen Furchen über das unglückliche, zu Tod gemarterte Land. Welche Ströme Bluts, welche Greuel scheiden diese habsburgische Dynastie von der deutschen Nation! Die Erscheinung Gustav Adolphs hat ihre wahre und bleibende Bedeutung darin, daß sie den ungeheuren Unterschied zwischen einem wahren König, der für eine große Idee in den Kampf geht, und dem eigensüchtigen, bestochenen, den allgemeinen und nationalen Interessen abgewandten Territorialfürstenthum zur Anschauung bringt. Er konnte die Fürsten, als deren Verbündeter er in Deutschland erschien, nur verachten, und Oxenstierna hat später ebenfalls in bittern Worten seine Gefühle über die schamlose Eigensucht deutscher protestantischer Fürsten ausgesprochen. Der Tod des Schwedenkönigs war für ganz Deutschland ein Unglück. War er auch kein Deutscher, so war er den Deutschen doch stamm- und gesinnungsverwandt und den deutschen Interessen weit mehr zugethan als irgend ein deutscher Territorialfürst. Die Geschichte Deutschlands hätte, wenn er sein Werk vollendete, schon deshalb eine glücklichere werden müssen, weil sie unglücklicher als sie geworden ist gar nicht hätte werden können.

Der dreißigjährige Krieg hat sowohl den Deutschen als ihren Fürsten eine große Lehre gegeben, und bei den letzteren wenigstens ist sie keine verlorene. Wenn das Territorialfürstenthum auf anderthalb Jahrhunderte hinaus von nationalen Zumuthungen unbelästigt

bleiben will, dann muß man Deutschland in einen Zustand versetzen oder künstlich darin erhalten, dem ähnlich, in welchem Deutschland nach dem westphälischen Frieden sich befand. Das Territorialfürstenthum weiß das sehr gut und handelt mehr oder minder genau nach dieser Lehre, wie beispielsweise ein Blick nach Kurhessen zeigt. Die Lehre für die Deutschen folgt daraus von selbst. So lange Deutschland vom Territorialfürstenthum zertheilt, von Oestreich bedroht und folglich vom Ausland beherrscht ist, hängt auch das Damoklesschwert der Barbarei über ihm, und dieses wird, im Namen jener „Civilisation", die man jetzt bei allen Handlungen der Barbarei anzurufen pflegt, herabfallen, sobald das Territorialfürstenthum sich gefährdet sieht und noch die Kraft hat die Hand auszustrecken; ja es fällt seit dem Wiedererwachen des nationalen Geistes täglich herab, denn die ganze deutsche Fürstenpolitik reducirt sich auf eine systematische Abschwächung der geistigen und materiellen Kraft der Nation.

Der dreißigjährige Krieg war auf anderthalb Jahrhunderte hinaus der letzte große nationale Kampf der Deutschen, aber die Führer der beiden streitenden Parteien waren selbst die ärgsten Feinde der deutschen Nationalität. Man kämpfte um das Wesen der Deutschen, die Freiheit, und die Vertreter dieser Freiheit waren — an das Ausland verkaufte deutsche Fürsten und das Ausland selbst. Dieser Widerspruch mußte damals den Untergang der Nationalität zur Folge haben, wie in unsern Tagen derselbe Widerspruch, nämlich der Wahn, daß ein deutsches Territorialfürstenthum die Sache der Nationalität führen werde, die Vernichtung aller nationalen Hoffnungen zur Folge hatte und höchst wahrscheinlich noch weitere unglückliche Consequenzen entwickeln wird. Nun aber, auf dem erstarrten Cadaver Deutschlands, in dem nur noch ein schwacher Lebensfunke unbemerkt glimmte, konnte die „germanische Freiheit" des Territorialfürstenthums sich erst recht behaglich einrichten und Experimente nach Lust und Laune machen. Es begann die Zeit der großen Politik für die kleinen deutschen Territorialfürsten, die ja jetzt Bündnisse schließen, Krieg und Frieden machen durften,

jene Politik, die für Deutschland so unendlich ehrenvoll und segensreich wurde. Es genügt, abgesehen von den inneren Zuständen, an die von deutschen Fürsten beförderte Wegnahme Straßburgs, an die Verbindung Max Emanuels von Baiern mit Ludwig XIV., an die Hereinziehung der Russen in die deutschen Angelegenheiten zu erinnern. Es war freilich ein unerträglicher Vorzug, den die westdeutschen Fürsten vor den östlichen voraus hatten, daß Frankreich mit seinen großen Königen, die für lernbegierige und gelehrige kleine Souveräne einen magischen Anziehungspunkt, deren Höfe eine wahre Hochschule romanischer Regierungskunst, und zugleich der Liederlichkeit und Sittenlosigkeit darboten, ihnen so nahe war. Aber ein berühmter sächsischer Kurfürst, der insofern mit Fug ein „Landesvater" genannt werden durfte, als er sich durch vierthalbhundert Kinder, die er zum Theil mit seinen eigenen Töchtern erzeugte, unläugbare Verdienste um die Population erwarb, wußte diesem Mangel abzuhelfen, indem er in Rußland einen neuen Schwerpunkt entdeckte, nach welchem fortan das deutsche Fürstenthum gravitiren konnte, und wo den Fürsten dieselbe byzantinische Staatsidee mit den Dehors der Barbarei, aber darum für sie um so lieblicher und einladender, entgegentrat, die in Paris doch ein gebildeteres Gewand trug. Fand ja in dieser Berührung schöner Seelen die hochfürstliche Lust, die gewaltsam in die Barbarei und Verarmung zurückgeschleuderten Deutschen wie russische Leibeigne zu behandeln, immer neue Nahrung und Befriedigung zugleich. Deutsche Pedanten könnten vielleicht die Meinung aufstellen, daß abendländische christliche Fürsten es als eine Ehrensache hätten betrachten sollen, einem asiatischen Barbaren und Barbarenstaate gegenüber die Superiorität geistiger und sittlicher Bildung und der Civilisation niemals zu verläugnen und wenigstens in keine Erniedrigung vor einem Zar zu willigen, der bei seinem großen Plan, sein barbarisches Volk in die Civilisation hineinzureißen, von der abendländischen Bildung durchaus abhängig war. Allein die deutschen Fürsten waren weit entfernt von der bürgerlichen Dummheit solcher Pedanterie. Dieselben Menschen, welche ihren armen, zu Grund

gerichteten Unterthanen gegenüber auf die Herrlichkeit und Würde fürstlicher Majestät pochten, bettelten um Almosen beim russischen Zar, krochen und erschöpften sich in den ekelhaftesten Demüthigungen vor seinem Günstling. An den deutschen Fürsten kann man lernen, wie Einbildung und Hochmuth mit Selbstwegwerfung und Erniedrigung Hand in Hand geht. Ihren „Traditionen“ zufolge hielten sie sich für die ältesten Edelleute der Christenheit, für die Stammväter aller christlichen Staaten, für die Säulen der ganzen abendländischen Welt, und spannten ihre Ansprüche im Reich sowie ihren Unterthanen gegenüber aufs höchste; in Wirklichkeit aber waren sie die gehorsamen Diener und ehrvergessenen Schmeichler jedes französischen Barbiers, den man ihnen als Marquis aus Paris sandte, jedes russischen Küchenjungen, den die Laune des Autokraten aus dem Staub gezogen. Die große Politik kleiner Fürsten konnte ja der Natur der Sache nach in nichts Andrem bestehen als darin, daß sie fremde Agenturstellen übernahmen und durch Unterwürfigkeit und Gehorsam sich Lohn erwarben. Nur bürgerliche Seelen können sich darüber verwundern, daß der Widerspruch der hohen fürstlichen Ansprüche und „Traditionen“ mit der wirklichen armseligen und abhängigen Stellung dieser Fürsten nicht Selbstverachtung bei ihnen erzeugte. Waren sie auch nach außen Sklaven, in ihren Territorien waren sie unumschränkte Herren, und da sie weder durch eine äußere Macht noch durch eine sittliche Rücksicht abgehalten wurden, ihre Leute bis aufs Blut zu quälen, um den letzten Groschen aus ihnen herauszupressen, so konnten sie ungehindert den französischen Absolutismus in allen seinen Aeußerlichkeiten aufs getreuste copiren. Das 18. Jahrhundert zeigt in allen Territorien solche Copien des französischen Hofs. Das Emanationsprincip, die Alleinthätigkeit des Souveräns auf dem Throne, in Frankreich eine nationale Erscheinung, die den Tendenzen und Leidenschaften des Volks entspricht, suchte man in Deutschland auf den Ruinen der Nationalität und des Wohlstandes zu reproduciren. Ebenso wie in Frankreich wurde in den deutschen Territorien die Gesellschaft vom Staat vernichtet. Was noch von Selbständigkeit

einzelner Existenzen übrig war, wurde vollends absorbirt. Das allgemeine Elend, durch die fortwährenden Kriege dauernd erhalten, machte das leicht. Die Städte lagen verödet, Handel und Gewerbe waren erstorben, die nationale Arbeitskraft erstarrt, das Land auf der reinen Agriculturstufe festgebannt, die in ihrer Aermlichkeit just die Basis des Territorialfürstenthums bildet. Diejenigen Klassen, die noch das Bedürfniß der Bildung hatten, d. h. der Hofadel und die Beamten nährten sich mit fremder Literatur und Bildung; die eigentlichen Regierenden sprachen kaum deutsch, sie schämten sich Deutsche zu sein; Paris und Versailles, das war ihre Sonne. Wo war der deutsch-nationale Geist? Ein kümmerliches Fünkchen davon war noch übrig, aber es hatte sich in die innersten, verstecktesten Räume zurückgezogen und nur allmälig und langsam breitete es sich nach oben aus. In der Geschichte hatte die Nation kein Leben, keine Existenz mehr, da war sie todt und ihre zerrissenen Glieder bildeten das Anhängsel fremder, zum Theil barbarischer Staaten; in der Literatur begann der deutsche Geist ein neues Leben, das seitdem nicht mehr ganz erstickt werden konnte, das aber ein kümmerliches und gefährdetes bleibt, so lang es nicht eine deutsch-nationale Geschichte, eine deutsch-nationale Politik gibt. Die Entstehung einer deutschen Literatur bezeichnet den Zustand Deutschlands und den Punkt, von dem allein aus seine Wiedergeburt möglich ist. Die mittleren und unteren Schichten waren die einzigen Bewahrer der heiligen Flamme der Nationalität. Die Deutschen haben zu Gründern ihrer neuen Literatur keine Bolingbroke und Shaftesbury, keine La Rochefoucauld und Voltaire, keine vornehm gebornen oder in die vornehme Gesellschaft hineingezogenen Schriftsteller, an denen sich die Nation zum Guten und Schlechten bilden konnte; sie haben nur arme Pastors- oder Kaufmannssöhne, die nicht an Höfen oder unter dem Mäcenat vornehmer Gönner, sondern in den beschränktesten Verhältnissen ringend und strebend, unbelohnt, an der für den Augenblick so undankbaren Aufgabe, die deutsche Nation wieder zu Ehren zu bringen, zu Märtyrern wurden, und sie wandten sich auch in ihren Schriften nicht an die

Höfe noch an die der deutschen Nationalität abgewandte „gute Gesellschaft," sondern an das Volk, an das trotz alles Elends noch immer so bildungsfähige, nach Freiheit und nationalem Leben ringende, protestantische deutsche Volk. In dieser Thatsache, nicht in unverstandenen und sinnlosen Theorien, die man vom Ausland einschleppt, liegt die Kraft der demokratischen Partei in Deutschland. Sie ist die Partei der Nationalität selbst, des nationalen Lebens und der nationalen Bildung, der niemals vom deutschen Volk, wohl aber fortwährend vom Fürstenthum und seinem vornehmen Pöbel die Gefahr der Zerstörung droht; niemals wird deutsche Bildung und deutsche Literatur ihren demokratischen Ursprung verläugnen können, und erst wenn der letzte deutsche Mann dem deutschen Fürstenthum erlegen, wäre die demokratische Partei in Deutschland gestorben. Stoßen wir uns nicht daran, daß mancher deutscher Schriftsteller, nachdem er durch Reproduction französischer Revolutionsideen sich in den Geruch der Gefährlichkeit zu bringen gewußt, nun im Sold des Fürstenthums den deutschen Jammer zu verherrlichen sucht: es sind nur die Laube, Kühne und solches Gelichter, es ist kein Lessing darunter.

Selbst der Orient hat schwerlich viele Beispiele solcher Gewissenlosigkeit, Ehr- und Schamlosigkeit, Tyrannei und Vaterlandsverraths aufzuweisen, wie das deutsche Fürstenthum des 18. Jahrhunderts sie darbietet; schwerlich ist je irgend ein Land von eingebornen Fürsten antinationaler regiert worden als das deutsche. Wenigstens wäre ein orientalischer Despot nicht im Stande sein System mit solcher Consequenz und Ausdauer fortzusetzen, denn sein Volk würde unterliegen oder davon laufen. Nur die unverwüstliche Arbeitskraft und Zähigkeit der Deutschen verhinderte ihren völligen Untergang. Das ist es, was die Lage der deutschen Fürsten für einen Despoten so beneidenswerth macht: auch durch die wahnwitzigste Tyrannei kann man die Deutschen doch nicht ganz zu Grunde richten und gegen Ausbrüche der Verzweiflung glaubt man sich dadurch gesichert, daß die verschiedenen Sklavenzüchter mit ihren kleinen Territorien sich gegenseitig ihren Besitz garantiren, was jeden Auf-

stand in einem einzelnen zu einem nutzlosen Unternehmen zu machen scheint. Will man die tiefste Stufe der Verächtlichkeit kennen lernen, zu welcher der deutsche Name von sogenannten deutschen Fürsten herabgedrückt werden konnte, so muß man z. B. die Briefe lesen, welche der Kurfürst von Baiern Carl Albrecht an Fleury, den Minister Ludwigs XV. schrieb, durch den er deutscher Kaiser werden wollte. Er stellt nicht bloß die Befugnisse, die der deutschen Kaiserwürde noch über die Interessen Deutschlands geblieben waren, mit skandalöser Offenherzigkeit der französischen Regierung zur Verfügung, bettelt nicht bloß das zur Kaiserkrönung und zur Vorbereitung dazu nöthige Geld von Frankreich, sondern erschöpft sich noch in eigenhändigen Zusätzen in den demüthigendsten Schmeicheleien gegen den Minister, dem er versichert, daß er ihn stets wie einen wahren Vater (en vrai père) verehrt habe! Zu solcher Schmach sank das deutsche Kaiserthum unter den Händen des Hauses Wittelsbach herab. Will man erfahren, welcher Thaten deutsche Fürsten, welcher Geduld deutsche Bevölkerungen fähig sind, so muß man die Geschichte von Sachsen, Baiern, Hessen, Württemberg u. s. w. in jenem Zeitraum betrachten. Freilich hat man in unsern Tagen kaum nöthig die Tiefe deutschen Elends aus der Vergangenheit zu bemessen.

Die Geschichte vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution ist vor Allem wichtig durch die Fortschritte desjenigen deutschen Staates, welcher die Ursache so vieler Hoffnungen und Täuschungen geworden ist und recht eigentlich dem Elend Deutschlands seine Bedeutung verdankt, des preußischen Staats. Nur das allgemeine Elend Deutschlands macht es erklärlich, daß die Ausbildung und die Fortschritte eines zum Theil wahrhaft asiatischen Despotismus, der nur in der Rechtlichkeit und Einfachheit einiger bedeutender fürstlicher Persönlichkeiten eine gewisse Schranke fand, bei der gesammten Nation Beifall und Zustimmung gewann, weil man hier doch nicht bloße Werkzeuge fremden Despotismus zu sehen glaubte; daß man mit mehr oder weniger Recht sich gewöhnte, im preußischen Staat ein revolutionär nationales Element zu erblicken, von dem aus man allmälig eine Wiedergeburt des mißhandelten

und zerrütteten Vaterlands erwartete. Diesen Ursprung ihrer Macht aus dem deutschen Elend haben die preußischen Gewalthaber vergessen, sie haben vergessen, daß sie diesem allgemeinen Elend die Zustimmung der Nation und dieser Zustimmung ihre Erfolge verdankten, und mit selbstmörderischer Geschäftigkeit haben sie seit Menschenaltern an der Verletzung aller sittlichen Gefühle der Nation gearbeitet. Der preußische Staat verdankte ferner sein Wachsthum dem Protestantismus, der sich an ihn anschloß, nachdem die würdigen Nachfolger Moritzens von Sachsen alles Vertrauen der Protestanten zerstört und sich auch äußerlich von der protestantischen Kirche losgesagt hatten. Auch der Einfluß, den der Protestantismus auf die Größe Preußens übte, das durch seine protestantische Grundlage nur in der deutschen Nationalität wurzeln kann, ohne dieselbe verdorren muß, und die national-politischen Pflichten, die ihm dieses Verhältniß auflegt, hat man in Preußen zur Zeit gänzlich vergessen, obwohl man dieses Vergessen schon schwer hat büßen müssen. Der große Kurfürst, der eigentliche Gründer des jetzigen preußischen Staats, war ein eigenthümliches Gemisch von einem deutsch-nationalen revolutionären Charakter und einem gewöhnlichen deutschen Territorialfürsten. Er hatte seine Jugend in Holland, unter den Eindrücken bürgerlicher Freiheit, Thätigkeit und Wohlstandes zugebracht, und in manchem seiner Acte durchbrach er in der That die Schranken des Territorialfürstenthums. Er begründete Colonien, eine Seemacht, nahm sogar spanische Schiffe weg, aber von dieser Ader ist auf seine Enkel nichts übergegangen, selbst nicht auf seinen großen Urenkel. Um so mehr hat man jene Schlangenwindungen der Politik, jenes wenig würdige Haschen nach kleinlichen Vortheilen, jenes Schließen und Wiederauflösen von Bündnissen ohne Rücksicht auf Ehre und gegebenes Wort in die preußischen Regierungstraditionen aufgenommen. Die Geschichte der preußischen Politik macht den Eindruck eines doppelten Charakters, eines deutschen und eines slavisch-byzantinischen, und der letztere scheint in bedeutenden Momenten ein unheilvolles Uebergewicht zu erlangen. Was namentlich bei der großen Masse des deutschen Volks der preußischen Politik

Anhänger warb, das war das in der Regel würdige, sittliche, fast republikanisch-einfache Leben der Regenten, das mit der schamlosen Liederlichkeit und Verschwendung, die an fast allen deutschen Höfen wucherten, vortheilhaft contrastirte. Mit einem Wort, die deutsche Nation hat seit dem westphälischen Frieden in Preußen immer den Vorkämpfer der deutschen Nationalität, den Vertreter der nationalen Interessen und der Volksfreiheit gesehen, dieß aber war und ist, was die preußische dynastische Politik betrifft, ein Irrthum. Preußen hat diese Richtung der öffentlichen Meinung lediglich benützt, um das Territorialfürstenthum zu einer sogenannten Weltmacht zu erweitern, die aber in Wahrheit durchaus keine Weltmacht, sondern innerhalb der Grenzen des Territorialismus festgebannt ist, weil ihr die Basis der Nationalität fehlt, weil die verschiedenen Provinzen, mit Ausnahme der „ächten brandenburgischen Herzen" und einiger pommerscher Junker, die Zugehörigkeit zu Preußen nur als ein pis-aller betrachten, so lang ein Deutschland nicht existirt, weil ihr endlich die geographische Abgeschlossenheit gänzlich fehlt. Die Stellung Preußens ist daher eine falsche, nach innen und außen. Es enthält unvereinbare Elemente: einmal als deutsch-protestantischer Staat das Element der Freiheit, der individuellen Freiheit, und deutsch-nationaler Bildung, dann als bureaukratisch-militärisch-centralisirter Großstaat die romanische, fast byzantinische absolute Staatsidee. Dieses letzte Element ist nun schon mehr als einmal mit dem ganzen Staat zusammengesunken, eben in Folge jener Unvereinbarkeit, und jedesmal muß man dann nach dem ersten Element greifen, um den Staat wieder aufzurichten; aber immer sagt man sich auch, sobald dieß nur nothdürftig gelungen, sogleich wieder von der Freiheit los und recurrirt zum Byzantinismus und Despotismus. Das wird so fortgehen, bis der preußische Staat nicht bloß mehr in königlichen Phrasen, sondern in der Wirklichkeit in Deutschland aufgeht, aber bis dahin mag noch manche Erfahrung zu machen sein. Nach außen tritt der Widerspruch nicht minder stark hervor. Weil man, auf die angedeutete Weise, von der öffentlichen Meinung getragen, vorgeschritten ist und Erfolge

erlangt hat, thut man gar zu gern groß und nimmt den Mund recht voll — und zwar geschieht dieß sowohl von Seite der Regierung als der Oppositionsfractionen —; in Wahrheit aber war die preußische Politik immer sowohl feig als ungeschickt, und wenige bedeutende Staaten sind wohl so fortwährend an das Schlepptau fremder Politik genommen worden, wie der preußische. Namentlich wurde Preußen, außer von Rußland, auch von Oestreich fast immer genarrt, und die östreichische Diplomatie hat zur Zeit Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms II. sich der preußischen ebenso überlegen gezeigt, wie zur Zeit Friedrich Wilhelms IV., ohne daß sie sich übrigens darauf viel einbilden kann. Der preußische Staat ruht wesentlich auf der Nivellirung der Gesellschaft. Durch die Vernichtung des Adels begründeten die Hohenzollern ihren Staat. Dieser Staat steht aber dem östreichischen gegenüber, der von den mittelalterlichen Kaisertraditionen beherrscht ist, in welchem daher der Adel noch immer eine bedeutende, glänzende und ziemlich selbständige Stellung einnimmt. Einen solchen Staat könnte Preußen nur auf revolutionäre Weise durch die Consequenzen der deutschen Nationalitätsidee und des modernen Staates bekämpfen; eine solche Stellung will aber das preußische Fürstenthum nicht einnehmen, am wenigsten seit der französischen Revolution; es gleicht im Gegentheil dem bürgerlichen Parvenu, der die ältesten Edelleute in aristokratischen Aeußerlichkeiten zu überbieten sucht. Es ist nun auf die Schachzüge der Diplomatie angewiesen, und da wird es in seinen Unterhandlungen immer den Kürzeren ziehen, denn ein östreichischer Edelmann aus der hohen Gesellschaft, der vielleicht sehr wenig weiß, aber fremde Arbeiten geschickt zu benützen versteht, wird schon durch die Sicherheit und Vornehmheit seiner aristokratischen Erziehung dem armen pommerschen Junker überlegen sein, der unter dem Einfluß der beschränktesten Verhältnisse und zugleich der albernsten Junkerprätentionen aufgewachsen, zum militärisch-büreaukratischen OrdreparIren dressirt, um's liebe Brod überall hinsteht, wohin ihn sein König commandirt, und der seinem Gegner nun auf dem Boden der Legitimität entgegentritt, wo Alles für Oestreich, Alles gegen

Preußen spricht. In Preußen ist nur entweder eine demokratisch-revolutionäre Politik möglich oder gar keine, d. h. eben das bloße Benützen kleiner Gelegenheiten, mit obligatem Rückzug, sobald der Gegner die „preußischen Pfiffe" merkt. Das ist nun schon so oft dagewesen, daß man wohl sagen kann, man kennt Preußen in Deutschland jetzt vollständig. Selbst Friedrich II., der übrigens vor der französischen Revolution starb, macht zum Theil nur scheinbar eine Ausnahme von der Regel. Wir möchten ihm zwar gewiß am wenigsten den Ruhm der Größe streitig machen. Obwohl er selbst kaum wußte, daß er ein Deutscher, so durchaus französisch war seine Bildung, so zeigen doch seine edlen Eigenschaften, die Zartheit seiner Empfindungen, sein tiefes Gefühl für Recht, seine unausgesetzten Bemühungen für das Wohl des Volks, seine rastlose Arbeitsamkeit, endlich die Würde, mit der er dem Ausland gegenübertrat, daß er, wenn er auch bloß französisch sprach, doch ein wahrhaft deutscher Charakter und kein gewöhnlicher deutscher Fürstencharakter war. Nie ist der moralische Einfluß einer einzigen Persönlichkeit auf eine jämmerliche und sittenlose Zeit stärker hervorgetreten. Was aber den Zuwachs betrifft, den Preußen durch ihn gewonnen und behauptet hat, so kann man gerade hier die äußern Verhältnisse, die ihm dieß erleichterten, nicht hoch genug anschlagen. Bei der Wegnahme Schlesiens war Oestreich selbst, welches über ein Jahrhundert hindurch diese schöne Provinz dergestalt an's Kreuz geschlagen hatte, daß sie jeden, der sie vom östreichischen Joch befreite, als ihren Heiland begrüßte, sein stärkster Verbündeter. Sein zweiter Verbündeter war England, von dessen Subsidien Oestreich abhängig war und das die Verstärkung des protestantischen Preußen wünschen mußte. Wenn er im siebenjährigen Krieg „ganz Europa widerstand," so ist dieß doch cum grano salis zu verstehen. Wenn das verbündete Europa darin einig gewesen wäre, ihn zu vernichten, so wäre er wohl auch vernichtet worden. Die Eifersucht der Verbündeten Oestreichs und wiederum das englische Gold waren hier seine Alliirten. Aber sein Beispiel beweist, was man freilich auch ohnehin weiß, daß in der Politik männlicher Muth, Entschlossen-

heit und Behauptung der Würde mehr ausrichten als Demüthigung und Unterwürfigkeit. Wenn die Proudhon'sche Travestirung eines bekannten Satzes: l'histoire des nations est le martyrologe des rois etwas Wahres enthält, so kann man gewiß Friedrich II. einen Märtyrer auf dem Thron nennen. Ein tief melancholischer Zug geht durch sein Leben. Er sucht Thränen zu unterdrücken, wenn er auf seinen ruhelosen Reisen durch das Land in seinem Racine die Rede des Burrhus an den jungen Nero liest, worin er diesem vorstellt, daß die Welt das öffentliche Glück den Wohlthaten des Fürsten verdanken könne, daß ein solcher sich sagen dürfe, überall werde er gesegnet und geliebt. So möchte gern Friedrich II. der Wohlthäter seines Volkes sein und die allgemeine Liebe sich verdienen und gewiß besitzt er, wie kein zweiter, Eifer, Geschick und Selbstverleugnung. Aber er ahnt, daß dieß nicht möglich, daß die Menschen nicht einem Fürsten, sondern nur sich selbst und dem Gebrauch ihrer Freiheit ihr Glück verdanken können. Er fühlt dieß und dieses Gefühl macht ihn schwermüthig, leitet ihn sogar zum Gedanken an Thronentsagung, den er nur aufgibt, weil er zugleich seine relative Nothwendigkeit für seine Zeit fühlt. Zwei Jahrzehnte nach seinem Tod reichte ein einziger Stoß hin, um den ganzen künstlich und mühsam eingerichteten Mechanismus der preußischen Welt in Schutt zu legen und an einem eclatanten Beispiel zu zeigen, daß die Meinung, ein Fürst könne seinem Volk Alles sein, eine gefährliche Täuschung ist.

Was bis zur französischen Revolution in allen diesen deutschen Staaten und Stäätchen, in Preußen am vollständigsten, sich vollzog, das war die Ausbildung des absoluten Staates nach der Schablone Frankreichs. Dieses Geschäft machte den gesammten Inhalt der öffentlichen Thätigkeit aus, die ganze innere und äußere Politik bezog sich darauf. Wir erinnern uns, daß die mittelalterliche Gesellschaft in Deutschland sich unfähig erwies, aus sich heraus eine Form für Deutschland zu erzeugen. Jetzt, durch die Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts bekamen die einzelnen Territorien und die auf demselben angesiedelte Gesellschaft eine staatliche Form. Aber wie bekamen sie diese? Vor allen Dingen kam

diese Form von oben herab, sie ging nicht von unten aus, und wurde in einer Weise angepaßt, durch welche die Gesellschaft in ihrer Selbständigkeit gebrochen und absorbirt wurde. Die Gesellschaft, welche der Staat absorbirte, war die ständisch-mittelalterliche. Hätte diese Gesellschaft im großen Deutschland eine staatliche Form für die gesammte Nation aus sich heraus erzeugt, so hätte sie sich an dieser neuen Form selbst regeneriren und verjüngen können; jetzt, in ihre einzelnen Bestandtheile aufgelöst, war sie dem Tod verfallen, und das Fürstenthum war der Henker, der das Urtheil vollzog. Wir haben gesehen, daß der Deutsche, weil die individuelle Freiheit sein Wesen ist, ursprünglich keinen Abscheu gegen besondere Rechte und Freiheiten hegt, kein Freund der abstracten Gleichheit ist und sein kann, da der Gebrauch der individuellen Freiheit mit Nothwendigkeit Ungleichheiten setzt. Der Adel war daher dem Deutschen nicht zuwider, stand in keinem Widerspruch mit dem deutschen Wesen, war vielmehr eine nothwendige Erscheinung in der germanischen Welt. Der Protestantismus enthält dann allerdings den Begriff der Gleichheit, doch vorzugsweise der inneren Gleichheit: er hat die äußeren Unterschiede nirgends principiell angetastet, am wenigsten auf Kosten der Freiheit. Es kommt lediglich darauf an, wie der Adel sich zum Element der Bewegung in der Gesellschaft stellt. Nun stand unläugbar das Mittelalter hindurch der Adel, trotz aller Fehden gegen Städte und Raubzüge auf Kaufmannsgüter, doch dem Bürgerthum und selbst den Bauern weit näher als in der neuen Zeit, und das feindliche Verhältniß, in welchem wir seit Jahrhunderten das Bürgerthum und den Adel in Deutschland finden, und das weder dem einen noch dem andern reellen Vortheil gebracht hat, ist wesentlich die That des fürstlichen Absolutismus. In einem großen und blühenden Reiche hätte der Adel eine würdige Stellung einnehmen können, ohne seiner Selbständigkeit zu entsagen, ja er nahm eine um so würdigere Stellung ein, je freier und selbständiger er war, je mehr er sich zum Vorkämpfer der Freiheit und Selbständigkeit des bürgerlichen Elementes machte. In einem jämmerlichen Territorial-

staate glaubte er nur im Dienst und am Hof des Fürsten etwas zu bedeuten, und wo er seine Selbständigkeit bewahren wollte, wurde er mit Gewalt unterworfen. Diese seine neue Stellung entfremdete ihn dem Volke, das nun einmal vor Lakaien keinen Respect hat und das durch den jetzt gerade in Folge seiner Dienstbarkeit wachsenden Uebermuth des Adels fort und fort gereizt wurde, ihm mit Grund und Ungrund Alles das, worüber man sich zu beklagen hatte, in Anrechnung zu bringen. Man hörte auf, den Adel als einen nothwendigen Bestandtheil der Gesellschaft zu betrachten, seit man an ihm nur noch Kriecherei und Bedientenhaftigkeit nach oben, Uebermuth und Bauernschinderei nach unten wahrnahm, seit man sah, daß er durch sich selbst nichts mehr bedeute, daß er sich nur der Staatsstellen, die von Bürgerlichen ebensogut oder besser versehen werden können, zu bemächtigen suche, um für seine unwissenden und müßiggängerischen Glieder ein Unterkommen auf Kosten des Volkes zu haben. Dieß ist die nothwendige Folge des absoluten Staatsprincips, welches die naturgemäße Stellung des Adels als freien Grundbesitzers bricht und ihn so in seiner neuen Stellung um den Thron herum dem Volke verächtlich und verhaßt macht, jedenfalls ihn als ein ganz überflüssiges Möbel erscheinen läßt. Wäre der englische Adel von einem fortschreitenden und ausgebildeten königlichen Absolutismus zum Hofadel erniedrigt, seiner selbständigen und unabhängigen Stellung beraubt worden, so hätte er sich nicht so frisch und gesund erhalten, und England wäre jetzt unzweifelhaft eine demokratische Republik. Diese einfache Thatsache ist es, die der deutsche Adel nicht begreift. Eine Rehabilitation des deutschen Adels wäre nur in dem Fall möglich, wenn er dem Volke näher treten und an dessen Spitze eine oppositionelle Stellung gegen das Fürstenthum einnehmen würde, um so eine Einigung Deutschlands herbeizuführen; denn der deutsche Adel könnte nur in einem geeinten Deutschland ein neues Leben gewinnen; eine Restauration des württemberg'schen, hessischen 2c. Adels ist Unsinn. Statt diesen Weg der Annäherung an das Volk und an die nationalen Interessen einzuschlagen, auf dem allein die englische Aristokratie ihre bevorzugte politische Stellung behauptet hat, macht

sich der deutsche Adel nur durch seine Wuth gegen alle nationalen Interessen und durch die Beflissenheit, die Staatsgewalt in seinem beschränkten Interesse zu verwenden, zugleich bemerklich und verhaßt. — Konnte das deutsche Fürstenthum den Adel durch Civil- und Militärstellen und Hofchargen gewinnen und ihn als einen Baustein seinem neuen Staatsgebäude einfügen, in welchem er dann für sich so gut als nichts mehr bedeutete, so waren dem Bürgerthum und der großen Volksmasse gegenüber der allgemeine materielle Ruin, die Kirche, die Bureaukratie und das Militär die Hauptthebel zur Verwirklichung jener Centralisation und Alleinthätigkeit, die in Frankreich zuerst ausgebildet erscheint. In Frankreich war dieser Mechanismus eine natürliche Erscheinung; er bildete sich mit innerer Nothwendigkeit aus dem Volksgeist selbst heraus, das französische Volk war es, welches, selbst die Verkörperung der Regel und Form, die Könige zur Herbeiziehung aller Personen und Dinge in den Bereich der Staatsautorität drängte. In Deutschland war dieß aber ganz anders. Die Deutschen sind von Natur durchaus keine Freunde der Alles regelnden Autorität, wollen sich nach ihrem individuellen Gutdünken bewegen und konnten daher zum Ertragen des absoluten Regiments nur gezwungen werden. Hier traten nun zwei ganz verschiedene Systeme einander gegenüber, durch welche in Deutschland die absolute Regierung eingeführt wurde, ein System des protestantischen und ein System des katholischen Regiments. In Preußen und in andern protestantischen Staaten fand zwischen dem Regiment und dem Geist des Volks eine gewisse Vermittlung Statt; man benützte die protestantische Kirche, die ihrem Ursprung zufolge die geistige Bildung des Volkes nicht ganz versäumen konnte, um den Geist des Volkes mit dem der Regierung in einen gewissen Einklang zu bringen; die Bureaukratie, auf die Interessen des Volkes eingehend und sie, soweit es mit dem absoluten Regiment vereinbar, befördernd, arbeitete ebenfalls in diesem Sinn und so bildete sich ein gewisses Volkserziehungssystem, in welchem sich französische Regierungsmaximen mit deutsch-protestantischem Geist eigenthümlich vermischten und welches unter allen Umständen einen

gewissen Fortschritt repräsentirte, obwohl freilich der Stock eine allzubedeutende Rolle dabei spielte. Es geschah doch etwas, man hatte hier Leben, Bewegung, allerdings nicht rein national, aber doch immer Bewegung und Thätigkeit, eine Thätigkeit, welche zwar in der Staatsgewalt ihren Hauptausdruck fand, aber die von da aus doch das ganze Volk durchdrang. Nur hat weder der Instinct des Volks diesen aufgeklärten Despotismus als das letzte Ziel betrachtet, noch konnte man demselben, wenn man seinen Ursprung erforschte und die verschiedenen Elemente, die bei ihm mitwirkten, ins Auge faßte, eine andere als eine transitorische Bedeutung beilegen: es war eben eine Zuchtschule zur Freiheit. Jeder Absolutismus, indem er alles gewaltsam gleich macht, führt zur Demokratie; in Frankreich, wo das Volk selbst absolutistisch ist, mußte er zu einer absoluten Volksherrschaft bis zur Grenze des Communismus führen; in Deutschland, wo im Gegentheil das Volk die individuelle Freiheit zu seinem eigenthümlichen Wesen hat, kann der protestantische Absolutismus nur der Zuchtmeister zur demokratischen Selbstregierung sein. Daß der preußische Absolutismus den Volksgeist, auf die angedeutete Weise, auf seine Seite gebracht hat, das machte ihn so stark, seinen Gegnern so überlegen. Denn die katholischen Regierungen mußten ein ganz entgegengesetztes System anwenden; bei ihnen handelte es sich nicht darum, den Geist des Volkes zu gewinnen, sondern zu tödten. Sie gaben ihr Volk den spanischen Pfaffen und ihren Zöglingen preis, und diese konnten nur einen Vertilgungskrieg gegen den deutschen Geist überhaupt führen. So konnte man denn freilich hier eine fast noch absolutere Gewalt aufpflanzen, aber diese ruhte nur äußerlich auf einem geistig todten, verthierten Volke, das den Regenten wohl immer noch seine Leiber, aber keinen Geist mehr leihen konnte. Dieß war z. B. der Fall in Baiern, das bis auf die neueste Zeit in völliger Stumpfheit vegetirt hat und das unstreitig jetzt, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, auf einer verhältnißmäßig tiefern Stufe steht als es zur Zeit der Reformation stand. Am eigenthümlichsten aber und für Deutschland verhängnißvollsten war der

Gang der Dinge in Oestreich. Während die übrigen deutschen Fürsten ihre Territorialgewalt durch Adoption des absoluten französischen Staatsprincips stärkten und erweiterten, behielt das Haus Habsburg seine alten Kaisertraditionen bei, die zwar auch eine Art Absolutismus involvirten, aber in mittelalterlich-ständischer Form, und die in ihrem ganzen Umfang nie eine practische Verwirklichung gefunden hatten, sondern immer ideell geblieben waren. Der Verwirklichung dieser Kaisertraditionen nun glaubte das Haus Habsburg dadurch näher zu kommen, daß es, während die ganze Welt fortschritt, die Passivität der Defensive gegen den Fortschritt zu seiner ersten Staatsmaxime machte. Nachdem es von der Reformation an bis zu Ferdinand **II.** zwischen Protestantismus und Katholicismus geschwankt hatte, da Böhmen sowohl, als die übrigen deutschen Länder Oestreichs wesentlich protestantisch waren, nachdem es sodann im 30jährigen Kriege dem Papstthum als Werkzeug gedient hatte, um die protestantischen Länder zu verwüsten, ohne doch den Zweck der Vernichtung des Protestantismus durchsetzen zu können, verfiel es in eine förmliche Lethargie, in der sich völlige Unthätigkeit und das ängstliche Streben, die mittelalterliche Gesellschaft sammt den Kaisertraditionen unverletzt zu bewahren, seltsam vermischten. Es wäre ganz deutsch gewesen, wenn man in Wien wenig regiert hätte, vorausgesetzt, daß man der Gesellschaft volle Freiheit der Bewegung verstattete. Allein das war just die einzige Thätigkeit der östreichischen Regierung, zu verhindern, daß etwas geschehe, Alles in starrer Bewegungslosigkeit zu halten und wo eine Bewegung entstand, schreckte man nicht vor einer fanatischen, wahrhaft türkischen Thätigkeit zurück, um sie zu ersticken. Die Ausrottung und Ausmordung des Protestantismus in Böhmen, Oestreich, Steyermark findet nur in Cromwells irischem Krieg ihres Gleichen, nur daß hier der Fortschritt, dort der Rückschritt siegte, daß jener gegen eine principiell feindliche Nationalität, das Haus Habsburg gegen das eigene deutsche Volk barbarisch verfuhr. Es tritt hiebei diejenige Seite des habsburgischen Regiments hervor, welche offenbar die unsittlichste und em-

pörendste ist, nämlich die Aufstachelung der Racenfeindschaft und die Benützung derselben für die habsburgischen Regierungszwecke, welche mit den wahren Interessen der Völker keineswegs zusammenfallen. Für die barbarischen Völkerschaften Oestreichs mochte der Katholicismus damals allerdings die passendste Religionsform sein, aber durch die Ausrottung des Protestantismus wurde das deutsche Element, welches doch offenbar das Cultur-Element in Oestreich ist, auf die unheilvollste Weise geschwächt. Dem Fatalismus, der sich bei den habsburgischen Regenten zuweilen in so lächerlichem Gewande darstellt, liegt das Wahre zu Grund, daß die deutsche Ostmark nicht bloß vor barbarischen Einfällen zu schützen sei, sondern daß von da aus auch deutsche Civilisation und in ihrem Gefolge politischer Einfluß in den Donaulanden begründet werden soll. Um so mehr hätte das Haus Habsburg das deutsche Element kräftigen sollen, durch Beförderung seiner geistigen Entwicklung, die es tödtete. Weder Magyaren noch Slaven waren im Stande das türkische Joch zu brechen; Polen, vor Allem aber Deutsche von allen Stämmen haben die Türken aus Ungarn vertrieben und das Land der Civilisation zurückgegeben. Bei solchen gefährlichen Augenblicken und Anläßen trat dann stets für das Haus Habsburg das Bedürfniß hervor, die Regierungsgewalt zu kräftigen, und so finden wir in Oestreich regelmäßig von Zeit zu Zeit einen gewaltigen Anlauf, um ebenso wie die übrigen deutschen Staaten, namentlich Preußen, eine kräftige Staatseinheit herzustellen, welche nicht bloß negativ, sondern auch positiv sich zu bethätigen, die Hilfsquellen des Landes flüssig zu machen und in geeigneter Weise zu verwenden vermöchte. Allein regelmäßig folgt einem solchen Anlauf auch wieder eine lange Periode der Passivität, in welcher man, anstatt etwas Positives zu thun, nur alle Thätigkeit verhindert, bis irgend eine neue Katastrophe zu neuer Thätigkeit zwingt. So ist in Oesterreich höchst langsam und stückweise das moderne absolutistische Staatsleben ausgebildet, die Bureaukratie hat sich ganz eigenthümlich zwischen die ständisch-mittelalterliche Gesellschaft hineingeschoben, und erst seit 1848 hat man den letzten Schritt in der Centralisation,

der Absorption aller individuellen Existenzen gethan. Hier ist der Knotenpunkt der verschrobenen Zustände Deutschlands. Oestreich, hinter dem übrigen Deutschland zurückgeblieben durch gewaltsame Erdrückung der nationalen Entwicklung in Deutsch-Oestreich, kann Deutschland nicht entbehren, ist von Deutschland abhängig, weil die fremden Elemente sonst überwiegen würden; es muß aber zugleich die nationale Entwicklung in Deutschland selbst aufzuhalten, Deutschland abzuschwächen suchen, weil eine wahrhaft nationale Machtentfaltung Deutschlands die östliche Frage auf eine mit dem Princip des Hauses Habsburg unverträgliche Weise lösen würde. Hier liegt der Schlüssel zum Verständniß der deutschen Vergangenheit und Gegenwart: die Deutschen müssen hungern, verarmen, als Sklaven behandelt, in's Elend und zur Verzweiflung getrieben, geschändet und gemordet werden, weil das Haus Habsburg, um Deutsche, Polen, Magyaren, Czechen, Serben, Italiener, Kroaten u. s. w. in einem Staat beisammen zu halten, kein anderes Mittel weiß und nach seinen „Traditionen" wissen kann, als Stock, Knute, Entmenschung, Geistesmord. Doch darf man hoffen, daß der letzte Trumpf ausgespielt ist und daß mit dem nothwendigen Mißlingen des letzten habsburgischen Coups, nämlich der äußersten französischen Centralisation in einem aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Staate, und dem finanziellen Bankrott die Deutschen endlich zu einem neuen nationalen Leben kommen werden, von dem sie durch das Haus Habsburg geflissentlich ausgeschlossen waren. Oesterreich lebt seit der Reformation und besonders seit dem westphälischen Frieden nur noch durch die Opposition gegen das fortgeschrittene Deutschland, von dem es während der Opposition alles irgend Brauchbare aufnimmt und sich dadurch wieder auf einige Zeit seine Existenz fristet, die außerdem längst in allgemeiner Verwesung untergegangen wäre. Es kämpft und wehrt sich beständig gegen den Fortschritt, und muß ihn doch schließlich annehmen, weil es ohne ihn sterben würde, aber es nimmt ihn immer nur in der Form eines neuen Despotismus an. Wenn einige Jahrzehnte hindurch alle Kunst der östreichischen Staats-

männer sich darauf beschränkte, alle Bewegung jeglicher Art zu verhindern, Alles in einen todten, starren Mechanismus festzubannen, dann kommt irgend ein Ungefähr und zeigt dem Staat den drohenden Abgrund. Und nun entwickelt sich eine gewaltige Staatsthätigkeit, die in den durch die Barbarei frisch gehaltenen nicht deutschen Völkerschaften ihre hauptsächliche materielle Unterlage findet, es kommt ein Joseph **II.** oder ein Franz Joseph, und nun wird die alte Welt zerschlagen und manches Neue aufgeführt, und ganz Europa staunt über die ungeheure Schaffenslust und die außerordentlichen Fortschritte in Oestreich. Aber es ist keine natürliche Thätigkeit und deßhalb erlahmt sie bald. Es ist der krampfhafte Versuch, das durch die Staatsgewalt und ihre Arbeit einzuholen, was durch systematische Ertödtung der Privatthätigkeit versäumt wurde. Joseph **II.** führte am Schluß unserer Periode diesen Versuch am gründlichsten durch, und ihn, den größten habsburgischen Regenten, überfiel dabei dieselbe Ahnung, die sein Vorbild Friedrich von Preußen beschlich, daß doch alle diese Staatsthätigkeit das, was sie bezwecken sollte, verfehle, daß das Glück des Volkes auf diese Weise nicht aufgebaut werde!

So war Deutschland in eine Menge von Staaten zerfallen, unter denen zwei durch größern Umfang die Stellung einer Weltmacht einnahmen, obwohl sie in ihrer auswärtigen Politik beide stets vom Ausland abhängig blieben und mit aller Anstrengung ihrer Armeen diese Abhängigkeit niemals aufzuheben vermochten, denn die nothwendige Grundlage aller Staatengröße, die gesunde nationale Entwicklung, fehlte. In allen diesen Staaten herrschte ein fremdes, antinationales Staatsprincip; sie stellen Bruchtheile einer großen, aber zerrissenen Nationalität dar, die in dieser Zerrissenheit der Spielball des Auslandes war und sein mußte. Der Beweis, daß alle diese Staaten und daß die Summe derselben, die deutsche Nation, in dieser Verfassung dem ersten Anstoß eines von einer großen nationalen Idee beseelten Volkes erliegen würde, sollte nun geliefert werden, als das Gewitter der französischen Revolution ausbrach und Europa erschütterte, aber auch die europäische Luft erfrischte.

Man verstand diese ungeheure Bewegung in Deutschland nicht, man erkannte nicht, daß sie die nothwendige Consequenz desselben Princips war, das man so begierig von Frankreich adoptirt hatte, daß dieses Princip jetzt nur in einer neuen Form erschien, als revolutionärer Absolutismus statt des königlichen. Der erwachende nationale Geist in Deutschland, der sich lediglich in der Literatur manifestirte und hier allerdings die Nation wieder einigermaßen zu Ehren zu bringen begann, spendete nur den schönen Worten Beifall, die in den Pariser Versammlungen der europäischen Welt verkündet wurden, die darauf folgenden gewaltsamen und blutigen Manifestationen des romanischen Volksgeistes begriff er nicht und schauderte vor ihnen zurück. Man glaubte ganz gutmüthig, die Constitution von 1791, das sei der wahre Ausdruck des französischen Volksgeistes, alles andre sei nur die That einiger Uebelgesinnten. Die deutschen Fürsten sahen in der Revolution lediglich die Gefahr für sich selbst und zweifelten demnach nicht einen Augenblick, daß sie eitel Teufelswerk sei und daß man den Spuk mit einer deutschen Armee beschwören könne. Nur der alte Graf Kaunitz, der sich vierzig Jahre früher viel in den Pariser Zirkeln bewegt hatte, als er das östreichische Bündniß mit dem Versailler Hof unterhandelte, sah etwas weiter, als er einer emigrirten französischen Dame auf die Frage, wie lange wohl diese Revolution dauern würde, seufzend antwortete: ah, la revolution française durera long temps, peut-être toujours. Das sollte wahr werden, denn ein Volk, dessen Wesen der Absolutismus ist, kann, wenn es einmal zum vollen Bewußtsein dieses Wesens gekommen ist, von der Bahn der Revolution nicht mehr auf ruhige und gesetzliche Wege einlenken, es muß nach jeder, durch die Erschöpfung gebotenen Pause zu neuen Revolutionen zurückkehren, bis sie daran zu Grunde geht, denn der Absolutisms schließt die ruhige Entwicklung, die E v o l u t i o n aus, während ein Volk, das die individuelle Freiheit zu seinem Wesen hat, von eingedrungenen absolutistischen Elementen befreit, in stetiger, gesetzlicher, friedlicher Entwicklung sich fortbewegt. Ein solches absolutistisches Volk aber kann man nicht mit seinem eignen Princip bekämpfen,

man muß ihm das Princip einer andern Nationalität entgegenstellen; und wenn man dieß nicht will oder nicht kann, ist man verloren. Diese Erfahrung machte jetzt Deutschland, das nicht mehr das Deutschland des 9. und des 16. Jahrhunderts, das vom romanischen Princip zerrissen und zerfressen, das mit einem Wort keine Nation mehr war.

Wäre Deutschland nicht erstarrt, ohne nationales Leben und nationale Entwicklung, als ein todter Block, an welchem ein paar hundert fürstliche und adelige Steinmetzen herumpfuschten, um ihm eine Form zu geben, dagelegen, so wäre es von Frankreich nicht so schmählich und vollständig über den Haufen geworfen worden. Hätten die Franzosen nicht den ganzen französischen Staatsmechanismus schon fertig in Deutschland vorgefunden, so hätten sie sich nie und nimmer so dauernd zu behaupten vermocht. Man kann den letzteren Punkt nicht hoch genug anschlagen. Es wird einer feindlichen Macht in einem fremden Lande mit wahrhaft nationalen Einrichtungen sehr schwer werden, sich zu behaupten und festzusetzen. Man stelle sich z. B. vor, daß das Unmögliche gelingen, daß Frankreich eine glückliche Landung im heutigen England machen und in einer bedeutenden Schlacht Sieger bleiben könnte. Welcher militärische Kraftaufwand wäre nothwendig, um das Land auch nur ein paar Monate zu verwalten, welcher zähe, in jeder Grafschaft, in jeder Commune, in jedem Friedensgericht sich unaufhörlich wiederholende, dem Volksgeist selbst entquellende Widerstand wäre täglich zu besiegen, ohne daß man ihn je überwinden könnte! In Deutschland ging das ganz leicht. Einmal waren die kleinen Fürsten selbst augenblicklich gewonnen; nur die parlamentarische, republikanische Revolution hatte ihnen Grauen gemacht; als sie sahen, daß die Volkssouveränetät auf einen Einzelnen übertragen worden, ordneten sie sich diesem mit demselben Respect unter, mit welchem sie die Befehle der alten Könige Frankreichs vollzogen. Hatten sie ja so manchen französischen Sprachmeister und Barbier als Marquis mit allen Ehren und Auszeichnungen bei sich empfangen, warum sollten sie nicht einen glücklichen Advokatensohn an der Spitze einer tapfern Armee als ihren neuen Herrn begrüßen? Der aristokratische Cha-

rakter ihrer kleinen Souveränetät zog ja unwiderstehlich dem Centrum einer Sonne entgegen. Nur anstandshalber, da sie doch so gleichsam noch Deutsche waren, ließen sie sich ein wenig nöthigen, oder affectirten, wie gewisse Dirnen, tiefen Schmerz über eine angeblich ihnen angethane moralische und physische Gewalt, wenn auch der Entschluß ganz frei aus dem Herzen gekommen war. Am herrlichsten bewährte sich natürlich wieder das edle Baiern. Kann man etwas Rührenderes lesen, als die Briefe, welche der Kurfürst von Baiern 1805 gleichzeitig an den deutschen Kaiser, der ihn zu seiner Reichspflicht mahnte, und an den Repräsentanten des französischen Imperators schrieb? An Franz schreibt er: „Mein Sohn, der Kurprinz, befindet sich in diesem Augenblick in Frankreich. Wenn ich genöthigt werde, meine Truppen gegen die Franzosen marschiren zu lassen, so ist mein Kind verloren; (als ob eine solche That nutzloser Rache von Napoleons Charakter hätte erwartet werden können, und als ob eine solche Rücksicht für einen seiner Pflichten und seines Vaterlandes eingedenken Reichsfürsten bestimmend sein dürfte!) wenn ich im Gegentheil ruhig in meinen Staaten bleibe, so habe ich Zeit, ihn zurückkommen zu lassen. Ein Vater, der schrecklichsten Verzweiflung preisgegeben, ist es, der um Gnade zu Gunsten seines Sohnes bittet.“ Gleichzeitig schrieb er an den französischen Geschäftsträger Otto: „Mein Wort zu brechen (er hatte nämlich mit Frankreich bereits einen Präliminarvertrag abgeschlossen, sich somit bereits ergeben), in den Augen des Kaisers, meines Beschützers, doppelzüngig zu erscheinen, wird mich hoffentlich bald ins Grab bringen — — hätten Sie gesehen, was ich diese beiden Tage gelitten habe, Sie würden Mitleid mit mir gehabt haben!“ Natürlich konnten Otto und der vertraute Minister des Kurfürsten, Montgelas, solcher beweglichen Appellation an das Mitleid nicht widerstehen, sie halfen dem Kurfürsten aus aller Noth, indem sie ihn — nach Würzburg entführten, das hier zum Gretna-green für brünstige eroberungssüchtige Freier und jungfräulich verschämte deutsche Fürsten wurde. Das Ende dieser romantischen Komödie, die lediglich zur Täuschung Oestreichs auf-

geführt wurde, war dann die Königskrone, die man mit so anstands-voller Hast aus den Händen des französischen Imperators annahm. Die Königskrone, die Souveränetät war der Ring, der die Braut an den Bräutigam, d. h. die zerrissenen Glieder Deutschlands an das Interesse des Auslandes knüpfte. Waren so die Fürsten gewonnen, so war nichts leichter, als die französische Herrschaft dauernd zu machen; denn der Mechanismus des Staats, der Bureaukratie und Polizei, den man vorfand, war ja ganz französisch, war ohne alles nationale Bewußtsein, ohne alle nationalen Sympathien und Antipathien, dem Volke entfremdet, jedem Druck von Oben gehorsam, und mit ein paar französischen Oberpolizisten ließ sich daher jeder deutsche Staat ganz bequem in französischer Zucht, Ordnung und Botmäßigkeit halten. Es war somit das romanische Princip, welches durch die Zerrissenheit, in die es Deutschland gestürzt, die französische Herrschaft mit Nothwendigkeit herbeizog und durch die Gleichartigkeit des deutschen und französischen Staatsmechanismus ihre Befestigung erleichterte.

Die Unterwerfung des kleinen, zerrissenen Deutschland, des sogenannten deutschen Reichs, führte mit Nothwendigkeit auch die Niederlage der zwei mächtigeren deutschen Staatskörper herbei, Preußens und Oestreichs, die beide nur in Deutschland wurzeln und wurzeln können. Es tritt aber in der Weise ihres Falls ein bemerkenswerther Unterschied hervor. Preußen, welches sich sowohl wegen der von Frankreich adoptirten Staatseinrichtungen, als wegen der modern-freiheitlichen Tendenzen, die es namentlich seit Friedrich II. entfaltet hatte, dem revolutionären Frankreich verwandter fühlte, zog sich am frühsten vom Kampfe zurück, und unterlag, als er dennoch ausgefochten werden mußte, am schmählichsten. Oestreich, das damals noch weniger von den modernen Staatseinrichtungen durchdrungen und durch seine frischen Naturvölker kräftig war, hielt den Gegensatz länger lebendig, setzte den Kampf energischer fort und wehrte sich weit hartnäckiger. Später hat sich dieß ganz umgekehrt. In den Befreiungskriegen hat Preußen die deutsche Nationalität gegen Frankreich aufgerufen, was gar nicht nach Metter-

nich'schem Geschmack war, hat es die bedeutendste Rolle im Kampf gegen Frankreich gespielt, und seitdem sind von Preußen nationale Regenerationsversuche, freilich zum Theil traurigster Art, ausgegangen, es hat allein seit dem 2. Dec. eine gewisse unzufriedene Haltung gegen Bonaparte angenommen, während in Oestreich das absolute Staatsprincip seit 1815 und namentlich seit 1848 zur modernsten Centralisation fortschreitet und Fürst Schwarzenberg der intime Verbündete Bonaparte's war, und wie es scheint nicht übel Lust hatte das Meisterstück der Kaunitz'schen Diplomatie zu erneuern. Beide aber, Preußen und Oestreich, stimmten damals wie noch jetzt überein in der vollständigen Gleichgiltigkeit gegen die nationalen Interessen Deutschlands, Preußen hat sie im Frieden von Basel, Oestreich im Frieden von Campo=formio preisgegeben, wie denn ein Staat, sobald er nur einmal selbständig ist oder sich dafür hält, keine andern Zwecke mehr kennt als seine eigenen. Das aber ist eben das Unglück, daß Preußen und Oestreich sich für selbständig halten ohne es zu sein.

Das heilige römische Reich deutscher Nation stürzte zusammen durch einen vom Papst gesalbten französischen Kaiser. Es war somit die Zeit Carls d. Gr. erneuert, nur daß die Norddeutschen dem modernen Kaiser keinen so langen und hartnäckigen Widerstand leisteten als ihre Vorfahren dem Sohn Pipins. Die Revolution war jetzt an die Stelle des Christenthums getreten, und wurde im Gefolge der französischen Armeen ebenso eingeschleppt, wie das Christenthum unter dem Panier Carls d. Gr. gesiegt hatte. Es mußte darauf ebenso eine Losreißung des germanischen Elements vom romanischen folgen, wie sie jener ersten Unterwerfung gefolgt war. Einstweilen legte Franz II. seine deutsche Kaiserkrone nieder und setzte sich die östreichische Kaiserkrone auf, die eigentlich keinen Sinn hatte, wenn man darin nicht die Andeutung versteckt finden wollte, daß die alten habsburgischen „Traditionen" doch nichts weniger als aufgegeben seien. Denn nur die Herrschaft von Deutschland gibt mit einem vorwiegenden Einfluß auf das Abendland das Recht auf den Kaisertitel.

War denn aber die Revolution in Deutschland ein Fortschritt, wie das Christenthum ein solcher gewesen? Für den Augenblick war sie es gewiß, weil sie doch wieder einiges Leben in die starre zerbröckelnde Masse der deutschen Nationalität brachte, Thätigkeit anregte, Kräfte hervorlockte. Aber erinnern wir uns, daß dieser Tod, diese nationale Erstarrung nur dadurch herbeigeführt wurde, daß die nationale Form den Deutschen verloren gegangen oder nicht auf eine dem allgemeinen nationalen Bedürfniß entsprechende Weise aus der Gesellschaft heraus erzeugt worden, daß der Protestantismus als Offenbarung des germanischen Wesens statt eines Mittels der nationalen Formbildung ein Mittel der Zerreißung und Zertheilung, der Abschwächung und Zerrüttung geworden war. Wäre die deutsche Nation durch den Protestantismus geeinigt gewesen, so hätte die französische Revolution keine Macht über sie gehabt; denn dann hätte ihr die nationale Form und Entwicklung, das nationale Leben nicht gefehlt und diese hätten dem fremden Princip siegreich widerstanden. Nur durch die Spalten der zerrissenen Nationalität drang die französische Revolution in Deutschland ein, und sie wird solang mächtig in Deutschland bleiben, bis die Deutschen den Boden einer freien nationalen Entwicklung gewonnen haben. Eine deutsche Revolution kann nie ein andres Ziel verfolgen, als die Bahn für eine solche freie Entwicklung zu ebnen, und sie kann nur dann gelingen, wenn sie sich ihres germanischen Charakters bewußt ist und sich vor der Vermischung mit der romanischen Revolution, welche die Offenbarung einer ganz entgegengesetzten Nationalität ist, sorgsam hütet.

Durch die Auflösung des deutschen Reichs und den Rheinbund war die Bahn, in welcher sich das deutsche Fürstenthum bewegte, und die schon in Folge der Entwicklung der römisch-katholischen Kirche im Mittelalter, klarer und bestimmter aber seit Moritz beschritten worden war, durchlaufen. Die deutsche Aristokratie hatte definitiv und förmlich über die Nation und ihre Einheit gesiegt, und auch das letzte Symbol einer deutschen Nationalität war zerbrochen. Die Souveränetät, nach der man drei Jahrhunderte hindurch ge-

strebt, war nun „eine Wahrheit geworden,“ die Aristokraten waren souveräne Könige, souveräne Groß- und andere Herzoge, Fürsten u. s. w., freilich waren sie zugleich die Knechte des französischen Kaisers. Es gab nun kein Band mehr, welches die deutsche Nationalität auch nur auf die lockerste Weise zusammenhielt. Baiern und Hessen-Homburg, Sachsen und Reuß waren jetzt Großmächte, welche völkerrechtlich befugt waren, selbständig Krieg und Frieden zu beschließen — wenn es nämlich ihr neuer Herr nicht statt ihrer gethan hätte. Es ist aber klar, daß durch diese vollständige Realisirung der Souveränetät die deutschen Fürsten, indem sie den nationalen Boden verließen, sich den eignen Boden unter den Füßen wegzogen und sich in die Luft stellten. Als deutsche Fürsten hatten sie unläugbar gewisse Rechte gehabt, Besitzrechte, die sie von ihren Vätern überkommen, und die nach der Sitte der alten Zeit ein gewisses Maß von Herrschaft einschlossen. Jetzt hatten sie aber auf den nationalen Rechtstitel verzichtet, und nachdem sie lange an ihrem Vaterland gefrevelt, lang über ihre natürliche Stellung hinausgestrebt, sich definitiv von Deutschland losgerissen: jetzt waren sie nur noch glückliche Usurpatoren, die mit ihrem Protector standen oder fielen, weiter nichts mehr. Die alten Erbrechte waren verwirkt. Denn die Nationalität in ihrer scharfen, eigenthümlichen Bestimmtheit, mit dem unterscheidenden Princip, von dem sie beherrscht ist, ist die gemeinsame Mutter Aller, des Reichen wie des Armen, des Mächtigen wie des Schwachen; sie steht über den Einzelnen und Niemand hat das Recht sie nach seinem Belieben zu zerreißen oder ihr Gewalt anzuthun; er vernichtet dadurch vielmehr die Quelle seiner eignen Existenz. Als deutsche Aristokratie war das Fürstenthum berechtigt; von dem Augenblick an, wo es das Band, durch welches es an die Nationalität geknüpft war, lockerte, betrat es einen Abweg, der es selbst ins Verderben führen mußte; und als es das Band endlich durchschnitt, hatte es sich selbst im Princip vernichtet; das Fürstenthum war definitiv antinational geworden, es hatte die Nationalität gegen sich. Aeußerlich stellte sich dieß durch die Abhängigkeit dar, in welcher die Fürsten vom frem-

den Herrscher standen. Auch sie selbst fühlten ihre falsche Stellung, indem sie theilweise die Fiction einer besondern Stammnationalität in Circulation setzten. So sprach man z. B. von einer bairischen Nationalität, einer württembergischen u. s. w. Allein diese Fiction kann nur bei geschichtsunkundigen Particularstaatsbureaukraten Aufnahme finden. Abgesehen davon, daß die verschiedenen deutschen Stämme in den Staaten, wie sie die Diplomatie geschaffen hat, ohne alle Rücksicht vermischt und getrennt sind, so hat man ein volles Jahrtausend nie an der Existenz einer deutschen Nationalität, einer deutschen Nationaleinheit gezweifelt, und die verschiedenen Stämme, die unter sich in Sitte, Gesetzen, Lebensweise seit den urältesten Zeiten aufs genauste übereinstimmten, haben seit dem Erwachen des deutschen Bewußtseins am Gegensatz des romanischen Elements sich stets als Glieder des deutschen Reichs gefühlt, die Entwicklung der Civilisation des Mittelalters in den Städten war eine durchaus gleichartige, nationale, man wird wohl auch nicht von einer preußischen oder gar bairischen Literatur sprechen wollen, es existirt nur eine deutsch-nationale. Nur gegen eine straffe Centralisation und Ertödtung der individuellen Eigenthümlichkeit und Freiheit hat sich der Deutsche zu allen Zeiten und nicht mit Unrecht verwahrt, weil eben diese Freiheit sein wahres Wesen ist. Gerade weil das deutsche Volk, trotz dieser vorherrschend freien Richtung und manchfaltigen Eigenthümlichkeit, ja sogar trotz Jahrhunderte langer staatlicher und kirchlicher Trennung dennoch im Wesen sich so gleich geblieben ist, hat es den Beweis seiner starken innern nationalen Einheit geliefert, wie sie kein andres noch so gewaltig centralisirtes Volk aufzuweisen hat; und die Ausdauer, mit welcher bei aller Zerrissenheit doch immer noch das Symbol der nationalen Einheit in einem freilich ganz machtlosen Kaiserthum festgehalten wurde, beweist, wie doch der Gedanke, daß der einzelne Theil seine Wurzel im Ganzen der Nationalität habe, nicht ganz sterben konnte. Jetzt aber waren die Reste der nationalen Einheitsform zerschlagen, und die deutschen Fürsten sammelten sich, als souveräne Zaunkönige, unter den Fittigen eines fremden Adlers. Jetzt waren verschiedene

Fälle möglich. Es konnte das Romanenthum definitiv und für immer die Herrschaft über Deutschland behalten und das Germanenthum förmlich vom Romanenthum absorbirt werden. War dieß aber nicht möglich, so konnten die verschiedenen jetzt souveränen Herrn der einzelnen abgerissenen Theile Deutschlands in einen Staatenbund zusammentreten, dann waren wiederum zwei Fälle möglich. Entweder nahm die Bewegung, die nun einmal in einem nicht gänzlich todten Volke nicht ganz erstickt wird, und die, wenn man sie in den untern Regionen unterdrückt, sich in die oberen zurückzieht, die Richtung, daß die stärkeren deutschen Staaten die schwächeren auffraßen oder aufzufressen suchten, eine Gefahr, gegen welche dann die Bedrohten sich um so gewisser an das Ausland anlehnen mußten, je mehr sie diesem ihre Souveränetät verdankten; oder es entwickelte sich mit der Zeit in dem Volke selbst ein nationaler Geist, der zuletzt stark genug wurde, um das Recht der Nationalität auf Einheit und freie Entfaltung selbst im Widerspruch gegen die Fürsten geltend zu machen. Bei dem Streben nach Alleinthätigkeit, welches die deutschen Fürsten seit Jahrhunderten charakterisirt, war der erste dieser zwei letztgenannten Fälle der wahrscheinlichste. Unstreitig geht die Bewegung in Deutschland seit lange dahin, daß der einzelne Starke sich das Gut des Schwachen oder das allgemeine Gut unterwirft und assimilirt. Es datirt dieser Gebrauch aus der rohen Zeit des Mittelalters, ist aber mit der neuen Zeit nicht verschwunden, sondern vervollkommnet worden. Im Mittelalter rissen die Fürsten, außer dem Gut ihrer schwächern Nachbarn, auch das Reichsgut stückweise an sich; das romanische Princip in Gestalt des Papstthums stand ihnen darin zur Seite, indem es die nationale Gewalt des Kaisers immermehr abschwächte. Nach der Reformation ging es an die Kirchengüter, und zwar sowohl in protestantischen als in katholischen Ländern. Auch dieß geschah unter den Auspizien der romanischen Gewalten. Dann kamen die Mediatisirungen an die Reihe. Dieses schon früher benützte Auskunftsmittel wandte man auch im Anfang unsres Jahrhunderts unter dem Vorsitz des französischen Siegers an, um für die Verluste an

Frankreich oder für die Frankreich geleisteten Dienste zu entschädigen und zu belohnen. Noch in unsern jüngsten Tagen hat man Aehnliches versucht, und das herrliche Baiern war sehr entrüstet, als sich die „Heinzelmännchen" nicht von dem um Deutschland so hochverdienten Hause Wittelsbach und Genossen verspeisen lassen wollten. Es leuchtet aber ein, daß durch alle solche „Vereinfachungen" der Nation durchaus kein Genüge geschah, denn durch die Vernichtung dieser einzelnen Existenzen und ihre Zuweisung an einen der stärkeren Staaten wird die Nationalität nicht gestärkt, sondern geschwächt, und die Kleinen handeln vollkommen national, wenn sie sich nicht von Wittelsbach und Consorten absorbiren lassen wollen.

Und an diese Nationalität mußte man jetzt doch appelliren, um das französische Joch abzuschütteln. Preußen war gebrochen, Oestreich bankrott und geschlagen; denn in Staaten, wie Oestreich, mit so starken halb- oder ganz barbarischen Völkerschaften, die noch zu keiner höheren Stufe volkswirthschaftlicher Thätigkeit emporgekommen sind, geht die physische Kraft nicht so schnell zu Ende, wohl aber versagt die finanzielle, und Oestreich hat seit hundert und fünfzig Jahren, — man könnte wohl sogar sagen seit drei Jahrhunderten — keinen einzigen Krieg geführt ohne fremde Subsidien, hat im französischen Kriege trotz ungeheurer englischer Subsidien zweimal Bankrott gemacht, kämpft jetzt wieder seit vier Jahren vergeblich gegen den Bankrott, und es ist schwer abzusehen, wie es ihn bei Ausbruch eines Kriegs vermeiden oder länger hinausschieben soll. Preußen und Oestreich vermochten nichts gegen Napoleon; Deutschland aber vermochte ihn zu schlagen. Der deutsche Geist, der nationale Geist, der lange unter der Eisdecke des Elends und der Zerrüttung geschlummert, der in der Literatur zuerst erwacht war, wurde jetzt zur kräftigen That aufgerufen und ausdrücklich verhieß man ihm bei diesem Aufruf Befriedigung seiner gerechten Forderungen. Dieser nationale Geist riß das Germanenthum aufs neue vom Romanenthum los, wie es im 9. Jahrhundert durch die Kriege geschehen war, welche dem Vertrag von Verdun vorausgingen. In solchen Zeiten treten Männer auf, in denen die Nationalität

sich gleichsam verkörpert und Fleisch und Blut annimmt. Ein solcher Mann war der Freiherr von Stein. Er wußte, woran 1806 der preußische Staat untergegangen war und reorganisirte ihn auf germanisch-protestantischer Grundlage. Er fühlte auch die Nothwendigkeit einer nationalen Reorganisation von ganz Deutschland, und machte aus seinen Gesinnungen und Ansichten gegen die napoleonischen Souveräne kein Hehl. Und dieser nationale Geist war im Volk und in der Armee so lebendig, daß nach dem Sieg über den romanischen Imperator preußische Offiziere den Freiherrn von Stein zum deutschen Kaiser gewählt wissen wollten. Eine ungeschickte, nur aus bedeutender politischer Unklarheit erklärliche Form für einen sehr charakteristischen und vollkommen gerechtfertigten Wunsch!

Man weiß, wie diesen nationalen Hoffnungen entsprochen wurde: der Bundestag, d. h. die solidarische Verbindung der fürstlichen Souveränetäten gegen die Nation und ihre Entwicklung wurde eingesetzt. Preußen vergaß seinen schmählichen Fall, die Grundsätze, mit deren Hilfe es wieder aufgerichtet worden war, den Ursprung der Kraft, durch welche es das Joch des fremden Eroberers abgeworfen hatte, vollständig; eine ekelhafte Clique, zusammengesetzt aus hündisch servilen Beamten und Pfaffen und aus armseligen, den Adel, auf den sie Anspruch machten, durch Knechtsinn entehrenden, mehr slavischen als deutschen Junkern, bemächtigte sich mehr und mehr der preußischen Staatsgewalt, und von demselben Augenblick an, in welchem Preußen durch die Kraft der deutschen Nationalität und der deutschen Freiheit gerettet worden, begann jene zwar berüchtigte, aber nicht erstorbene Politik, durch welche es Preußen gelungen ist, die Sympathien, mit denen das freigesinnte Deutschland einst den großen Friedrich auf seinem schweren und ruhmvollen Gang begleitet, gründlich zu zerstören. Die Deutschen, welche zwei Jahre zuvor das fremde Joch hatten brechen helfen, waren jetzt Hochverräther, weil sie sich noch als Deutsche fühlten, jene Kraft selbst, welche Deutschland dem Ausland gegenüber wieder zu Ehren gebracht hatte, wurde herabgewürdigt und geschmäht, denn ein preu-

ßischer Geheimerath mußte in einer Schrift zu beweisen suchen, daß das Volk sich im Jahr 1813 keineswegs aus innerer Begeisterung erhoben habe, sondern lediglich auf Befehl des Königs, ebenso wie man aus ganz gewöhnlicher Bürgerpflicht beim Läuten der Feuerglocke zum Löschen eile. Diese geist- und principlose, rein mechanische Geschichtsauffassung wurde die officielle in dem Staate, den man so häufig als den Staat des Geistes und der Wissenschaft preist — und das war consequent: das Mechanische ist preußisch, der Geist ist der deutsche. Je mehr das spezifische Preußenthum in Preußen sich geltend macht, um so geistloser und folglich auch schwächer wird der Staat, mag er sich auch mittlerweile für noch so stark halten. Von dem Ausgang der Befreiungskriege an sehen wir Preußen in Deutschland eine Rolle spielen, für die es kaum irgend ein Beispiel in der Geschichte gibt. Die nationalen Regenerationsversuche seiner großen Staatsmänner, Stein u. s. w., hatten an Oestreich und vor Allem an den napoleonischen Souveränetäten, zumal dem edlen Baiern, heftige Gegner gefunden, und plötzlich schlug die preußische Politik um. Das Ansehen und die Machtverstärkung, welche es durch Förderung der nationalen Bestrebungen nicht zu erlangen glaubte, wollte es nun durch die Bekämpfung derselben Bestrebungen gewinnen, wobei es nur, übrigens mit merkwürdigem Ungeschick die Vorsicht gebrauchte, daß es Oestreich die Initiative der gehässigsten Maßregeln überließ, um so noch immer einen gewissen Scheinliberalismus jenem Staate gegenüber beizubehalten, der sich in der consequenten Defensive gegen jede Entwicklung und jeden Fortschritt hielt. Kurz, es entfaltete sich jene verächtliche Politik, die in der preußischen Denkschrift von 1822 ihren Ausdruck gefunden hat, einer Denkschrift, welche den modernen Commentar zu jenen Worten bildet, welche einst Friedrich der Große an Pitt schrieb: „Ich regiere mich selbst durch zwei Grundsätze — der eine ist die Ehre und der andre das Interesse des Staates, welchen der Himmel meiner Herrschaft anvertraut hat. Die Gesetze, welche diese Principien mir vorschreiben, sind: erstens niemals etwas zu thun, worüber ich erröthen müßte, wenn ich meinem Volk

Rechenschaft davon geben sollte, und das zweite: für das Wohl und den Ruhm meines Landes den letzten Blutstropfen hinzugeben."

Wie war es aber möglich, daß nach einem so großen Ereigniß, in welchem die Kraft und das Recht der Nationalität sich in gleich hohem Grad bewährt hatten, eine so durchaus antinationale, dazu kleine und verächtliche Politik im Interesse irgend eines Staats wünschenswerth erscheinen konnte, und unter welchem Vorwand konnte es gelingen zur Durchführung dieser Politik dreißig Jahre lang wenigstens diejenige öffentliche Unterstützung zu erlangen, die selbst der rücksichtsloseste Despot nicht entbehren kann? Wie läßt sich mit einem Wort die bundestägliche Politik von den Befreiungskriegen bis zum Jahr der Revolution erklären? Diese Frage kann nur aus der Geschichte beantwortet werden.

Das Germanenthum hatte über das Romanenthum gesiegt. An diesem Gegensatz erwachte das deutsche Nationalgefühl zu seiner vollen Stärke und verlangte Befriedigung. Eine Befriedigung desselben war aber mit der Souveränetät der Fürsten unvereinbar. In dieser Souveränetät der einzelnen Fürsten lag dasselbe romanische Princip, dasselbe antinationale Element versteckt, das soeben besiegt worden war. Die Deutschen hatten somit den äußern Feind besiegt, aber nicht den innern, und dadurch wurde der Sieg geradezu werthlos. An diesem innern Feind richtete sich auch alsbald der äußere Feind empor, und in einem Augenblick, der in so hohem Grad geeignet war, die Deutschen endlich auf die Bahn freier nationaler Entfaltung zu führen, nachdem das Ausland sie Jahrhunderte hindurch abgeschwächt und im Elend festgehalten hatte, wurde die definitive und förmliche Zerreißung Deutschlands durch einen europäischen Congreß legalisirt, obgleich mit dem Untergang des fremden Eroberers naturgemäß auch das hätte fallen sollen, was seine That gewesen war, nämlich die Souveränetät der deutschen Fürsten. Gleichwohl schien auch ein wirkliches Auseinanderfallen Deutschlands in einem solchen Augenblick nicht möglich. Es kam daher zu einem Staatenbund, d. h. zu einem Bund der souveränen, sich gegenseitig coordinirten Fürsten: bis zu diesem Schatten war

die äußere Repräsentation der Staatseinheit zusammengeschwunden. Was aber sollte der Zweck dieses Bundes sein? denn einen Zweck muß eine solche Verbindung haben. Die Nationalität nun und ihre freie Entwicklung konnte dieser Zweck nicht sein, denn jede freie Regung des Volksgeistes mußte zu einer Protestation werden gegen die im Bundestag legalisirte Zerreißung der Nationalität. Der Zweck konnte vielmehr nur das Gegentheil sein: der Kampf gegen die nationale Entfaltung der Deutschen, die gegenseitige Verbürgung der deutschen Zerrissenheit. Diesen Zweck, der sich unter den anspruchslosen Worten der Bundesacte, daß man sich gegenseitig in der Erhaltung der innern Ruhe unterstützen wolle, nur schlecht versteckte, verfolgte der Bundestag und wird ihn verfolgen so lang er besteht. Dieser Zweck läßt sich aber nicht geradezu offen aussprechen; selbst der ehrloseste Diplomat, der nicht so leicht in die Gefahr geräth, die Friedrich II. so ängstlich vermeidet, nämlich in die Gefahr zu erröthen, würde doch Anstand nehmen offen zu erklären, daß man in Frankfurt deshalb zusammenkomme, um die nationale Entwicklung der Deutschen zu unterdrücken und unmöglich zu machen. Und hier bot nun das große Ereigniß, das soeben sich vollzogen hatte, selbst einen Grund oder Vorwand dar, unter welchem sich die verschiedenen Tendenzen der fürstlichen Souveränetäten zugleich vereinigen und verstecken ließen. Es war ein Sieg des Germanenthums über das Romanenthum vorangegangen. Das besiegte Romanenthum war aber das revolutionäre Romanenthum, Napoleon der Vertreter der Revolution gewesen und die Ideen dieser französischen Revolution hatten in Deutschland Eingang gefunden und wirkten in Frankreich noch fort, ja waren hier von der europäischen Coalition anerkannt worden. Man vereinigte sich daher im Bundestag zur Bekämpfung der französischen Revolution, verstand aber unter Revolution vorzugsweise die deutsch-nationalen Bestrebungen. Dieß ist der Schlüssel zum Verständniß der bundestäglichen Wirksamkeit.

Auf der Vermischung der deutsch-nationalen Bestrebungen mit den romanisch-revolutionären

Bestrebungen beruht die Kraft der Reaction in Deutschland, von 1815 bis 1852!

Je mehr das französische Staatsprincip von den Fürsten lang vor der französischen Revolution in Deutschland eingeschleppt war und das nationale Leben ertödtet hatte, um so mehr mußten natürlich die französischen Revolutionsideen, die ja nur eine nothwendige Consequenz jenes Staatsprincips sind, ebenfalls Eingang finden. Der germanischen Welt, welche gewaltsam nach der Schablone des französischen Staats geformt und unter dieser Form, welche Deutschland zerriß, erstarrt und fast erstorben war, mußte diese französische Revolution als ein ungeheures Ereigniß, als eine Rettung vor dem Tode erscheinen. Allein die Wirkung war doch vorzugsweise nur die, daß das deutsche Nationalitätsbewußtsein durch die französische Revolution und ihre Folgen neu angeregt wurde. Wollte man die verderblichen Consequenzen dieser Revolution — die man freilich von keiner Seite richtig erkannte, die man aus dem Wesen des romanischen Elements nicht zu erklären verstand — von Deutschland fern halten, so müßte man gerade eine nationale Entwicklung anbahnen. Das war aber freilich — Dank der langen Zerrüttung durch die deutschen Fürsten — nicht mehr möglich ohne eine deutsch-nationale Revolution, ohne eine wesentliche Aenderung in der Stellung, welche die Fürsten im Lauf der Zeit zur Nationalität angenommen hatten. Deutsche und französische Revolution, — so grundverschieden sie von einander in Ursache und Wirkung sind, weil die eine die individuelle Freiheit, die andre das absolute Staatsprincip zu ihrem Inhalt hat — fielen somit hier in der Zeit und in manchen äußerlichen Punkten zusammen. Die Deutschen waren in der unglückseligen Lage, daß sie sich von dem eingedrungenen romanischen Staatsprincip nicht befreien konnten, ohne daß ihre rein nationalen Bestrebungen als Copien fremder Revolution aufgefaßt wurden; die deutschen Fürsten, welche in ihrer Person und Stellung das romanische Staatsprincip mit allen seinen absolutistischen, socialistischen und communistischen Consequenzen vertreten, durften den nach freier nationaler Entwicklung ringenden

Deutschen den Vorwurf antinationaler Bestrebungen in's Gesicht zu schleudern wagen, und der Unverstand ließ sich von dieser Phrase bestechen. Dieser Widerspruch ist die Quelle namenlosen Unglücks und unzähliger Verwirrungen geworden.

Je mehr der Deutsche einer nationalen Entwicklung durch die Fürsten gewaltsam beraubt wurde, um so mehr mußte er sich gerade den Einwirkungen der fremden Nationalitäten und insbesondere derjenigen hingeben, welche so lange bestimmend auf ihn einwirkte, welche in Allem was sie vollbracht, im Großen wie im Kleinen und Albernen, stets pünktliche Nachahmung in ganz Deutschland und die pünktlichste in den höchsten Kreisen gefunden hatte. So nahm gerade durch das bundestägliche System der Einfluß der französischen Ideen auf Deutschland in einem Grade überhand, der im Interesse der Nationalität selbst keineswegs zu wünschen war. Keine Partei ist von dieser antinationalen Abhängigkeit frei geblieben. Die ganze deutsche Bildung in diesem Jahrhundert krankt daran. Geschichtschreiber, Staatsrechtslehrer u. s. w. haben merkwürdigerweise das constitutionelle System in dem erbärmlichen französischen Abklatsch nach Deutschland eingeschleppt, anstatt in England den Ursprung desselben aus dem Geist des germanischen Volks heraus zu studiren; die deutschen Philosophen haben den Begriff eines absoluten Staats adoptirt und mit deutscher Gründlichkeit denselben zu einem Ideal der Vollkommenheit ausgebildet, ohne der Nationalität, ihrem Geist und ihrer Eigenthümlichkeit ihr Recht zu vindiciren. Rousseau wurde auch in Deutschland als der Messias des Fortschritts gepriesen, obgleich man die Tragweite seiner romanischen Principien nicht begriff. Die ganze Richtung der deutschen Bildung wurde eine in den wesentlichsten Punkten falsche. Es stellten sich alle jene Verwirrungen ein, welche da nie ausbleiben, wo man einem Volk mit der Nationalität sein eigenstes Wesen geraubt hat. Wo man einem Volke sagt: Ihr seid nicht Deutsche; wenn Ihr Euch als solche betrachtet, fallt ihr als des Hochverraths verdächtig unter das Strafgesetz, ihr seid laut der Bundesacte Baiern, Hessen-Homburger, Liechtensteiner u. s. w., da hat man

dem Volke seine Sittlichkeit, seine Kraft, sein Leben selbst gebrochen, man hat es zur Erbärmlichkeit und Verächtlichkeit degradirt, man hat es zum Tod verurtheilt. Verzweiflung am Vaterland war es, was die deutsche Jugend der Frivolität in die Arme trieb; denn in einem Lande, welches im Zustand perpetuirlicher Entehrung ist, kann die Jugend nicht zur Sittlichkeit erzogen werden, in einem solchen Lande ist bei der Jugend nur ein sittliches Gefühl möglich, der Haß gegen die Urheber der Schändung, und der ohnmächtige Haß ist nur der Vorläufer der Frivolität. Verzweiflung am Vaterland war es, was deutschen Schriftstellern Worte des Hohns gegen das eigne Volk in den Mund gab, und Herr Gustav Pfizer hätte sich und Andern viele Langweile ersparen können, wenn er anstatt langer Abhandlungen über die Schriften und die Popularität Heine's einfach gesagt hätte, diese Erscheinung finde ihren zureichenden Grund lediglich in der Erbärmlichkeit der deutschen Zustände. Zum Bewußtsein des nationalen Geistes war man in Deutschland ja nur erwacht, um den ganzen Abgrund der nationalen Schmach zu messen, und noch immer konnte man sagen, wie einst in einer verhältnißmäßig weniger schlechten Zeit Hölderlin: „Wohl dem Mann, dem ein blühend Vaterland das Herz erfreut und stärkt! Mir ist als würd' ich in den Sumpf geworfen, als schlüge man den Sargdeckel über mir zu, wenn Einer an das meinige mich mahnt." Die bundestägliche und die einzelstaatliche Polizei, indem sie auf alle deutsch-nationalen Regungen wie auf fremde Contrebande fahndete, demoralisirte das Volk und suchte es zu entnationalisiren. Wenn dieß einerseits im Interesse der Fürsten überhaupt geschah, so lag es noch vorzugsweise im Interesse der östreichischen und preußischen Regierungen, welche dadurch die kleineren Staaten in Abhängigkeit von sich zu erhalten suchten, und es war nur eine weitere Corruption, wenn die kleinen Regierungen zuweilen mit der öffentlichen Meinung kokettirten, um sich in dieser ein gewisses Gegengewicht gegen die Gefahr der Erdrückung durch die großen zu sichern.

Die Arbeit des nationalen Geistes manifestirt sich indessen nicht

bloß auf dem Gebiet des Staatslebens und der Literatur, sondern auch auf dem der materiellen Interessen. Jahrhunderte hindurch war die deutsche Arbeit brach gelegen, ertödtet durch den Territorialgeist, welcher alle der freien Arbeit feindliche Tendenzen des Feudalismus in sich aufgenommen hatte. Welch ein großartiges Schauspiel gewährt die Entfaltung der deutschen Arbeit im Mittelalter bis zur Reformation und über diese hinaus! Ueberall blühende Städte mit weitverzweigten Handelsbeziehungen, mit Wohlstand und bürgerlicher Freiheit. Diese Freiheit ist vor allen Dingen die Lebensluft, in der allein die Arbeit gedeihen kann. Im Mittelalter hatten sich die Städte selbst diese Freiheit zu schaffen gewußt, aber mit der Ausbildung des Territorialfürstenthums hörte sie auf, denn dieses konnte keine unabhängigen Existenzen neben sich dulden. Die nationale Arbeit bedarf ferner des kräftigen Schutzes einer Nationalgewalt. Diese besaßen die Städte früher theils in dem Ansehen, welches das deutsche Reich genoß, theils in der großartigen Machtstellung, zu der sich die Städte selbst durch ihre freien Bündnisse erhoben. Mit dem Zerfall der Nation versank das Ansehen Deutschlands und es versank damit die deutsche Arbeit. In einem Moment, in welchem alle Völker des Abendlandes neue Bahnen der industriellen und mercantilen Entwicklung beschritten, wurden die Deutschen, jedenfalls nächst den Engländern die dazu begabteste Nation, vom Weltgüterleben völlig ausgeschlossen. Nur mit dem tiefsten Schmerz kann man den Gedanken erwägen, welche Zukunft Deutschland auch in Bezug auf materielle Wohlfahrt gehabt hätte, wenn die Bewegung des 16. Jahrhunderts, anstatt in den Händen der selbstsüchtig anarchischen Aristokratie zum Zerfall Deutschlands, vielmehr, wie sie sollte und wollte, zu festerer nationaler Einigung geführt hätte. Die Geschichte Europa's, der Welt wäre eine andere geworden. Das Territorialfürstenthum konnte nur jene kleinen Gewerbe fördern und dulden, welche in einem rein agricolen Stäätchen sich kümmerlich fristen: Armuth und Mittelmäßigkeit sind die unwandelbaren Folgen des Territorialsystems. Durch die französische Revolution und ihre Folgen wurde auch die nationale Arbeitskraft zu neuem

Leben erweckt, und es zeigte sich, daß sie noch immer viel von ihrer alten Energie und Intelligenz besaß, daß ihr nichts fehlte, als was sie nicht entbehren kann: eine nationale Gewalt, welche ihre Interessen wahrnimmt, und die Freiheit. Der Bundestag gewährte ihr weder das Eine, noch das Andere; doch ließ sie sich nicht abschrecken und sie fand einen scheinbaren Bundesgenossen in den Finanzen der einzelnen Staaten. Bei der riesenhaften Entfaltung des Weltgüterlebens schienen die Staaten als rein agricole nicht mehr bestehen zu können, und es kam nach langen vergeblichen Unterhandlungen endlich zum Abschluß des Zollvereins. Aber wie viele Täuschungen liefen dabei mit unter! Man wähnte, einiger Zollschutz würde hinreichen, um eine nationale Industrie zu entwickeln, während wieder Andere, die nordische Freihandelspartei, jeden Zoll verwarfen. Unsinniger Streit! Weder das Eine, noch das Andere kann den Wohlstand eines Volks zur Entfaltung fördern. Ist die industrielle Arbeit eine nationale, kann sie keine territoriale sein, bedarf sie, um am Weltgüterleben Theil zu nehmen, eines großen, meerbegrenzten Gebiets, so muß auf diesem Gebiete, das von einer Nation, oder vorzugsweise von einer Nation bewohnt ist, vor allen Dingen eine nationale Gewalt bestehen, welche keinen andern Zweck hat, als die freie Entwicklung des Wohlstandes zu fördern. Nur durch die volle Freiheit einerseits, und durch diese nationale schützende Gewalt andererseits sind England und Nordamerika in so raschem Lauf zur Entfaltung einer gesunden industriellen Blüthe gelangt. In einer solchen freien, aber geeinigten Nation mit einer nationalen, durch die Interessen Aller bestimmten Gewalt wird die Frage über Schutzzoll und Freihandel von selbst ihre Erledigung finden. Man wird Industrien, die der Beschaffenheit des Landes, dem Charakter und der ökonomischen Entwicklung der Nation angemessen sind, so lang sie die Concurrenz des Auslandes nicht zu bestehen vermögen, mäßig schützen, um sie zur Selbständigkeit zu erziehen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben den Beweis geliefert und liefern ihn täglich, wie unter dem Schutz einer nationalen Gewalt und eines mäßigen Tarifs

und im Genuß der Freiheit in kurzer Frist unglaubliche Resultate erreicht werden. Aber die erste und unerläßliche Vorbedingung ist eine nationale Gewalt, die nicht von eigensüchtigem Interesse geleitet ist, der es um nichts anderes zu thun ist, als um die Wohlfahrt Aller. Was aber war der Zweck der Contrahenten des Zollvereins? Bei allen Staaten ein rein finanzieller, bei Preußen überdieß noch der kleinliche Zweck politischer Machterweiterung. Eher mit Mißgunst als mit Freude sah man von Oben auf die Entfaltung der industriellen Kräfte, denn man ahnte, daß sie nationale Anforderungen in ihrem Gefolge haben würde, daß die Schranken des Territorialfürstenthums damit halbdurchbrochen waren, obwohl dieselben durch die Verfassung des Zollvereins auf alle mögliche Weise gewahrt schienen. Die vermehrten Zolleinnahmen freilich strich man gern ein, aber der gegenwärtige Augenblick beweist, wie wenig es den Regierungen um die Förderung der Industrie zu thun war, wie sehr diese als dem „Staatszweck" untergeordnet betrachtet wird. Wenn die Deutschen ein herabgekommenes, stumpfsinniges, unfähiges Volk wären, so hätte am Ende Niemand ein Recht, ihr entsetzliches Schicksal zu beklagen. Aber daß unter den drückendsten Verhältnissen, unter den widrigsten und antinationalsten Einflüssen, welche weit mehr darauf berechnet waren, die Kraft des Volks abzuschwächen und zu ertödten, die deutsche Arbeit und mit ihr der nationale Geist dennoch vorwärts kam, sich entwickelte, eine bessere Zukunft herbeizuführen begann, das schien doch wohl zu beweisen, daß dieses Volk ein anderes Schicksal verdiente. Durch alle Schichten der Bevölkerung verbreitete sich das Gefühl der Unhaltbarkeit dieser zerrissenen Zustände, die Ahnung einer Wendung zum Bessern. Aber die geographische Lage Deutschlands und seine dreihundertjährige Abhängigkeit von Frankreich schienen unseliger Weise auch jetzt wieder diese Wendung von ausländischen Ereignissen abhängig zu machen.

Werfen wir am Schlusse dieses Abschnitts, welcher die Vollendung der deutschen Zerrissenheit und gleichzeitig, durch trübe Wolken hindurch, den Schimmer einer Hoffnung auf bessere Zukunft zu

zeigen scheint, einen Rückblick auf die Bahn, welche das deutsche Volk seit seinem Eintritt in die Geschichte durchmessen hat.

Im Gegensatz gegen das Romanenthum erwachte die deutsche Nationalität. Jugendkräftig, aber bildungsbedürftig, sucht das deutsche Volk sich die romanische Bildung zu erobern, wird aber von den Vertretern dieser Bildung geistig unterjocht und vermittelst der Verbindung der romanischen geistlichen Gewalt mit der deutschen Aristokratie das Band der Nationaleinheit schon in frühen Zeiten gelockert, die Gewalt des deutschen Königthums geschwächt. Da das Papstthum, seinen Sieg über die deutsche Nationalität weiter verfolgend, das inzwischen reich und vielseitig ausgebildete eigenthümliche deutsche Nationalleben mehr und mehr zu zerrütten sucht, so begegnet ihm ein Widerstand, der im Lauf der Zeit sich zu größerer Intensivität entwickelt. Das Papstthum (romanische Princip) verbündet sich nun mit dem von ihm selbst früher zerrütteten und zum bloßen Depositar leerer Traditionen factisch herabgebrachten Kaiserthum gegen die deutsche Nationalität, eine Verbindung, bei welcher alle Vortheile auf Seite des Papstthums sind, da es in dem Kaiserthum eine von ihm selbst besiegte, ihm in der Hauptsache unterworfene Gewalt zu sehen berechtigt ist. Diese Verbindung des romanischen Katholicismus mit den nicht auf der deutschen Nationalität ruhenden, sondern vielmehr auf die Unterjochung und Ertödtung der Nationalität gerichteten cäsarischen Traditionen wird von der habsburgischen Dynastie seit vier Jahrhunderten unwandelbar repräsentirt. Inzwischen aber hatte die deutsche Nationalität ihr ureignes, aber jetzt durch Bildung bereichertes und verklärtes Wesen, welches die individuelle Freiheit ist, im Gegensatz gegen das romanische Princip, das Papstthum, im Protestantismus geoffenbart, welcher zunächst, als gegen die römisch-katholische Kirche gerichtet, auf dem Gebiet der Kirche hervortrat, um nach Losreißung der Nation vom kirchlichen Joche Roms seine übrigen Consequenzen zu entwickeln. Zu dieser Entwicklung aber konnte es nicht kommen, weil die Losreißung von Rom, die Emancipation der gesammten Nationalität nicht gelang. Das Haus Habsburg einerseits, die noch

mit Rom verbündete deutsche Aristokratie andrerseits unterdrückten in ihren Gebieten mit Gewalt die nationale Bewegung und begannen so den langen, noch fortdauernden Kampf gegen den im Protestantismus geoffenbarten nationalen deutschen Geist. Dieser mußte nun in den Territorien der protestantischen Fürsten ein kümmerliches Unterkommen suchen und wurde hier dazu mißbraucht, um das von Frankreich eingeschleppte absolute Staatsprincip zu unterstützen, durch welches die Territorialfürsten, in engem Bund mit dem Ausland, das Band, welches sie noch mit der Nationalität verknüpfte, immer mehr zu lockern und endlich ganz zu lösen suchten, was auch zuletzt durch die Ereignisse, welche der französischen Revolution folgten, gelang. So sehen wir in das wirre Chaos der deutschen Geschichte Einheit und Ordnung kommen und erkennen den leitenden Gedanken des Ganzen: die deutsche Geschichte wird nach unserer Auffassung zum fortgesetzten siegreichen Kampf des romanischen Princips gegen die deutsche Nationalität, wobei sich dieses fremde Princip bald mit der deutschen Aristokratie, bald mit dem die romanischen Kaisertraditionen bewahrenden Hause Habsburg verbindet. Dieser Kampf ist für die deutsche Nationalität so lange nicht unbedingt verderblich, als diese der fremden Bildung noch bedarf. Von dem Augenblick an aber, wo im Protestantismus eine eigenthümliche deutsche Bildung zu Tag getreten ist, sucht das romanische Princip den deutschen Geist, die deutsche Bildung, das deutsche Wesen selbst zu vernichten, und diese können seitdem nur in kümmerlichster Weise, als Aschenbrödel, als ecclesia pressa eine klägliche Existenz da fristen, wo sie herrschend aufzutreten und ihre noch ungehobenen Schätze zu Tage zu fördern berechtigt wären.

Der deutsche Geist individueller Freiheit, durch den langen Kampf zwischen Papstthum und Kaiserthum in mancher Beziehung mehr gefördert als geschwächt, erzeugte eine reich gegliederte Gesellschaft sowohl des liegenden, als des beweglichen Eigenthums. Diese Gesellschaft fiel aber durch die Lockerung des nationalen Bandes auseinander und wurde von dem absoluten Staatsprincip, welches

das Territorialfürstenthum eingeschleppt, ihrer Unabhängigkeit und damit ihres eigensten Lebensprincips beraubt. Das absolute Staatsprincip wirkte um so ertödtender auf alles nationale Leben überhaupt, wie auf das ökonomische insbesondere, je mehr es dem deutschen Wesen entgegengesetzt war. Der Verfall der Nationalität hatte nicht nur den Verfall der Selbständigkeit des Adels und der Städte, sondern auch den der nationalen Arbeit, er hatte die allgemeine Verarmung zur nothwendigen Folge.

Die französische Revolution — eine Consequenz des romanischen Staatsprincips — und ihre Folgen einerseits, der siegreiche Kampf gegen den fremden Eroberer andrerseits brachten wieder Leben in die erstarrte Nation und regten auch die nationale Arbeit zu neuer Thätigkeit an. Der neu aufgenommene, namentlich von Oestreich geleitete Kampf gegen alle nationalen Regungen vermag die Bewegung nicht mehr aufzuhalten, die gerade, nachdem die Zerrissenheit Deutschlands in der Einsetzung des Bundestags realisirt worden, einer nationalen Einigung zustrebt und zunächst auf dem Gebiet der nationalen Industrie einige Resultate zu gewinnen scheint. Man kann glauben, daß, nachdem die centrifugale Bewegung, die seit drei Jahrhunderten ununterbrochen fortgeschritten, ihr Ziel erreicht hat, nun eine entgegengesetzte centripetale beginnen werde.

Die deutsche Bewegung.

Es wird immer eine bemerkenswerthe Thatsache bleiben, daß zu derselben Zeit, als im übrigen Deutschland die parlamentarische Opposition in fruchtlosem Kampf gegen das eiserne Verhängniß des Bundestags sich erschöpft und ausgelebt hatte, im Staate der Intelligenz, in dem Staate, der deutschen Geist stets als Hebel zu benützen pflegte, um einen slavisch-byzantinischen Staatsabsolutismus zu verwirklichen, daß in Preußen vom Throne herab das Vorspiel der deutschen Bewegung eröffnet wurde, in welchem sich diese Bewegung selbst in ihren Hauptzügen, nämlich der Lächerlichkeit und der Erfolglosigkeit, vorbildlich darstellt. Nur das tragische Moment kam später hinzu. In Preußen nahm die deutsche Bewegung ihren Anfang. Komisch genug war dieser Anfang, und des aus unvereinbaren, entgegengesetzten Elementen bestehenden Intelligenzstaates vollkommen würdig, ausgehend von liberal sein sollenden Censurinstructionen, schließend mit dem erhabenen Schau- und Wortspiel des vereinigten Landtags. Andächtig verkündeten die deutschen Biedermänner eine neue Zeit, die, von preußischen Obercensurgerichtsräthen und Landtagsmarschällen eingeleitet, für die deutsche Nation herannahe, und sie waren nicht wenig überrascht, als die hohe Polizei ihre patriotischen Phantasien mit Beschlag belegte und die Verfasser auf den Index der staatsgefährlichen Subjecte eintrug. Lachend und zürnend zugleich sahen die Erdengötter von ihren Thronen, an deren Festigkeit ihnen kein ernstlicher Zweifel aufstieg, herab auf das humpelnde Ungeschick des preußischen Hephästos:

ἄσβεστος δ᾽ ἄρ ἐνῶρτο γέλως μακάρεσσι θεοῖσιν,
ὡς ἴδον Ἥφαιστον διὰ δώματα ποιπνύοντα.

Oft haben absolute Gewalten sich selbst zu beschränken versucht — der Versuch ist jedesmal mißlungen, es war aber jedesmal ein Zeichen der Schwäche, somit ein Beweis, daß absolute Gewalten nicht nothwendig auch stark sind. Es ist unmöglich, daß eine absolute Gewalt sich selbst beschränkt; es ist ihr auch niemals rechter Ernst; sie möchte nur durch Herbeiziehung fremder Kräfte und fremder Verantwortlichkeit ihre Befugnisse erweitern, ihre Macht verstärken; die Herbeigezogenen aber nehmen die Sache um so ernster, es erheben sich Conflicte und die Geschichte geht lächerlich aus wie in Berlin oder tragisch wie in Frankreich. Nur das ist gewiß, ohne Noth macht keine absolute Gewalt auch nur den scheinbaren Versuch der Selbstbeschränkung, und wenn sie ihn ohne Erfolg abbricht, so bleibt eben die Schwäche, die man hatte heilen wollen, zurück, und die Stunde des Falls ist nahe. Es war nicht die Laune eines romantischen Königs, es war das Gefühl, daß ein Jena im Anzug sei, was die preußischen Reformversuche hervorrief. Niemand aber kann seinem Schicksal entgehen, am wenigsten der preußische Staat, dessen Verhängniß unerbittlich hereinbrach.

Eine Gerechtigkeit muß man der preußischen Regierung widerfahren lassen: sie hatte noch immer mehr Verstand, als ihre Gegner, die preußische Bewegungspartei, sowohl die andringenden radicalphilosophischen Absolutisten, als die sehnsüchtig weit hinübergebogenen Constitutionellen. Daß die allgemeine Unbehaglichkeit Ungeduld erzeugte, war natürlich, aber muß man nicht vor allen Dingen wissen, was man will, wenn man opponirt oder vielmehr um die Erlaubniß bittet, opponiren zu dürfen? Die preußischen Oppositionsmänner wußten das nicht. Was wollte es heißen, wenn man neben der Preßfreiheit Theilnahme des Volks am Staate verlangte? Die Preßfreiheit, so fern sie auf den Gang des Staats direct einwirken will, ist nur da gefahrlos, wo der Staatsproceß sich vor den Augen der ganzen Welt vollzieht, wo Entwicklung, wo Vermittlung zwischen unten und oben grundsätzlich besteht. Wo der Staat sich in das Geheimniß der Kanzleistuben hüllt, wird die Preßfreiheit in einer lebendig bewegten Zeit nur umstürzend wirken.

Das begriff die Regierung, die Bewegungspartei schien dieß nicht zu begreifen, denn sie erschöpfte sich in Versicherungen ihrer politischen Unschuld. Sie verlangte Theilnahme des Volks am Staate. Aber hatte sie klare Begriffe vom Staat, vom preußischen Staat? Wußte sie, daß ein wirkliches constitutionelles Leben in Preußen mit den übrigen deutschen Verhältnissen unvereinbar, daß es geradezu unmöglich war, den preußischen Staat auf neuen Grundlagen aufzubauen, ohne von der deutschen Nationalität, als der Wurzel des preußischen Staats, auszugehen? Sie wußte das nicht. Sie theilte mit ihrer Regierung die Täuschung, daß der preußische Staat als eine „Weltmacht" den Grund seiner Existenz in sich selber habe, und über das Wesen des Staates selbst hatte sie, in radicalerer Form, dieselben Grundansichten und Grundtäuschungen, wie die absolutistischen Staatsmänner Eichhorn und Genossen. Die demokratische preußische Publicistik wollte, daß der Staat, dieses allumfassende allmächtige Unding, an jeden Einzelnen herantrete, daß die Einzelnen im Staate aufgehen sollten; so Nauwerk, Buhl u. s. w. Das wollten ja die preußischen Bureaukraten auch stets, und wenn irgend ein Unterschied zwischen Beiden bestand, so war es der, daß die Publicisten den Staat noch absoluter haben wollten, als er vorher war, freilich nach irgend einem philosophischen Schema. Die Unklarheit, das vage Herumtaumeln in philosophischen Abstractionen und fremden Theorien, ohne den Boden der Nationalität und eines klaren Princips unter den Füßen, war das Einzige, wodurch die preußische und deutsche Bewegungspartei vor dem März sich auszeichnete. Es war in jeder Beziehung, sowohl wegen der Abhängigkeit von den Theorien des Auslandes, als wegen der Voraussetzung eines idealen absoluten Staates, nur natürlich, wenn die Führer dieser Partei sich schon vor dem März von Deutschland abwandten und bei den französischen Socialisten förmlich in die Schule gingen, wenn Ruge den Franzosen Voltaire für den Vater der deutschen Philosophie und Literatur erklärte, wenn Andere es als die Aufgabe der Deutschen hinstellten, sich „aller nationalen Beschränktheit zu entschlagen," und zum Dank dafür von dem würdigsten Reprä-

sentanten französischer Staatsabsurdität, Herrn Louis Blanc, die Versicherung erhielten, daß die deutsche Demokratie um ein ganzes Jahrhundert (wie schrecklich!) hinter Frankreich, d. h. hinter Herrn Louis Blanc zurück seien!

Es lag indessen etwas Anderes in der Luft, als das Gelingen preußischer Regierungsformen oder die stillfriedliche Verwirklichung Beckerath=Gervinus'scher constitutioneller Wünsche und Ruge'scher Philosophenträume.

Die Gemeinsamkeit des Staatsprincips zwingt die Regierungen viel mehr als die Völker, ängstliche oder hoffende Blicke nach Frankreich zu werfen. Es ist der antinationale Charakter unserer Staatseinrichtungen, was uns von Frankreich abhängig macht. England ist, seit es sich selbst aus seiner Nationalität heraus eine staatliche Form gegeben, von französischen Staatsumwälzungen nicht mehr berührt worden, als jeder civilisirte Staat durch die Fortschritte oder einzelnen Verbesserungen, die in einem Nachbarstaate sich vollziehen, berührt wird. Es ist das Gefühl, daß ihre Stellung nicht in der deutschen Nation wurzelt, daß sie ein antinationales Princip repräsentiren, was die deutschen Fürsten zu so gespannter Aufmerksamkeit auf alle Vorgänge in Frankreich zwingt, was sie bestimmt, so vieles in Frankreich gutzuheißen, was sie innerlich verwünschen. Seit der Revolution ist das französische Staatsprincip in Frankreich selbst nicht mehr von denjenigen vertreten, nach deren Muster sich die deutschen Fürsten gebildet, die zu copiren sie nicht müde wurden; das Staatsprincip freilich ist geblieben. Aber es mußte von deutschen Fürsten mit ihren in's graue Alterthum aufsteigenden Stammbäumen doch als eine schwere Demüthigung empfunden werden, den neuen Inhabern dieses Staatsprincips, einem glücklichen Soldaten und seinen Marschällen, zu antichambriren, von ihnen zurückgesetzt, abgekanzelt zu werden. Indessen das Gefühl der Abhängigkeit ihres Staatsprincips von seinem französischen Muster und zum Theil die Hoffnung nicht bloß auf Erhaltung, sondern auch Vermehrung ihrer Macht ließ sie den bittern Kelch mit Todesverachtung bis auf die Neige leeren. Nach dem Fall Napoleons jedoch

griffen sie sofort zur Legitimität zurück. Um so größer war aber wieder ihre Demüthigung, als sie die von ihnen selbst wieder aufgerichtete Legitimität in den empörten Wogen der französischen Volkssouveränetät untergehen sehen mußten, ohne sie retten zu können. Louis Philipp wurde anerkannt, widerstrebend zwar, aber er wurde anerkannt. Je mehr in Deutschland der nationale Geist, d as Bewußtsein der Nationalität und der Nationaleinheit sich kräftigte, um so mehr fühlten die deutschen Fürsten ihre Abhängigkeit von Frankreich. Sie hätten freilich diese Abhängigkeit brechen können, wenn sie dem fremden Staatsprincip entsagt und das deutsche Volk selbst auf die Bahn nationaler Entwicklung geleitet hätten. Aber es ging über die Kraft eines deutschen Fürsten, seinen dynastischen Traditionen zu entsagen; gerade darein setzten sie ihre Ehre, diesen Traditionen unter allen Umständen treu zu sein, sie sind das Einzige, wofür die Fürsten nach Umständen selbst ihr Leben aufzuopfern bereit wären. Diese ihre Traditionen mit der deutschen Nationalität zu vermitteln, dazu hätten sie gern die Hand geboten, und die preußischen Vorgänge, Manches, was man vor dem März in den einzelnen deutschen Staaten vorgehen sah, waren solche Versuche, die dynastischen Traditionen der mit dem romanischen absoluten Princip vermählten Fürsten mit der deutschen Nationalität in Einklang zu bringen. Sie gelangen nicht, konnten nicht gelingen und können niemals gelingen. Es ist durchaus nothwendig, daß man sich aller Illusionen darüber entschlägt. An die Herstellung einer deutschen Nationaleinheit unter Beibehaltung von ein paar Dutzend souveräner und absoluter Fürsten zu glauben ist einfach eine Narrheit, deren Bekenner keine Ahnung von den Principien haben, von denen ein deutsches regierendes Fürstenhaus beherrscht ist und beherrscht sein muß. Die Unmöglichkeit nun, die durch die Einwirkung des Auslandes auf Deutschland im Lauf der Zeit geschaffene Ordnung der Dinge mit den deutschen Nationalitätsforderungen in Einklang zu bringen, die Thatsache, daß das officielle Deutschland, d. h. die etlichen und dreißig Höfe undeutsch und antideutsch sind — nicht sofern sie von

einer Aristokratie bewohnt sind, sondern sofern diese Aristokratie im Widerspruch mit ihrem eigensten Wesen, wie mit der deutschen Nationalität sich hat souverän machen lassen —: diese Thatsachen machen die deutschen Fürsten und folglich so lang Deutschland unter souveräne Fürsten vertheilt ist, auch dieses vom Ausland abhängig. Aus Furcht vor gefährlichen Consequenzen der französischen Volkssouveränetät sind die deutschen Fürsten, die keine nationale Basis unter den Füßen fühlen, dazu verurtheilt, nicht bloß die gehorsamen Diener eines jeden zu sein, welcher in Frankreich durch Bändigung der Volkskraft die Gefahren zu beschwören versteht, sondern auch des russischen Zaren, von dem sie im Nothfall Hilfe gegen Frankreich erwarten, weil er kann, was sie nicht können: den Franzosen ein ebenfalls auf nationaler Basis ruhendes Staatsprincip entgegenstellen. Man erwäge diese Thatsache wohl, sie ist richtig. Die Deutschen, deren Nationalität am Gegensatz gegen das Romanenthum erwacht ist, können von ihren Fürsten jetzt dem Romanenthum nicht mehr entgegengestellt werden, weil diese Fürsten Ursache haben, die Bethätigung der deutschen Nationalität selbst zu fürchten, weil sie selbst kein nationales Princip repräsentiren; mit einem Wort: Deutschland hat keine selbständige Existenz und keine eigene Zwecke mehr, es ist zum bloßen Instrument und Anhängsel geworden. Aber der Himmel ist hoch und der Zar weit, sagt ein russisches Sprichwort, das auch unseren Fürsten bekannt ist, und trotz des festesten Vertrauens auf die außerordentliche Macht, wie auf die uneingeschränkte Großmuth und Uneigennützigkeit des Zars aller Reußen, wäre es doch nicht ganz räthlich, wenn die Fürsten sich ganz mit diesem unbedingten Vertrauen befriedigen und gegen die französischen Ereignisse gleichgiltig sein würden. Es ist dieß auch deshalb schon unmöglich, weil der französische Staatsmechanismus trotz Revolution und Volkssouveränetät stets derselbe, somit auch jetzt noch das Vorbild der deutsch-fürstlichen Staatseinrichtungen bleibt, daher denn keine Veränderung an demselben vorgenommen werden kann, die nicht von allen seinen Nachbildern empfunden würde. Jetzt aber trat die wichtigste Ver-

änderung ein, indem in Frankreich das Königthum selbst, mit welchem man das Staatsprincip identificirt glaubte, fiel; somit das Princip, auf welches das deutsche Fürstenthum sich gestellt, in dem Lande, in welchem dieses Princip aus der Nation heraus sich entwickelt hatte, untergegangen zu sein schien.

Dieses große Ereigniß mußte seine Wirkungen auf das nach dem Muster Frankreichs constituirte Europa äußern, die Frage war nur, wie dieß geschehen würde.

Wäre in Deutschland ein nationales Leben, eine nationale freie Entwicklung mit ihren nothwendigen Folgen, Wohlfahrt und allgemeiner Befriedigung, gleichviel ob unter republikanischer oder monarchischer Staatsform, vorhanden gewesen, so hätte die Februarrevolution jenseits des Rheins keinen weiteren Eindruck gemacht, als daß einzelne verborgene Wünsche laut geworden wären, ohne jedoch stürmisch auf unverweilte Befriedigung zu dringen. Ohne Unterbrechung des natürlichen Laufs der Dinge hätten die nationalen Gewalten, soweit möglich und mit allgemeinem Wohl und Recht verträglich, diese Wünsche erfüllt. Vorsichtig und im Stillen hätte man auch die Wehrkräfte des Landes in Stand gesetzt, weil aus dem Pariser Chaos das hervorgehen konnte, was schon oft bei Völkern, wie das französische, ein Auskunftsmittel für innere Verlegenheiten gewesen ist, der Krieg. Im Uebrigen hätten die Nation selbst wie ihre amtlichen Vertreter Alles sorgsam vermieden, was die Fortdauer des Friedens oder die befriedigende Ordnung der innern französischen Wirrnisse hätte beeinträchtigen können. Wäre ein Autokrat, auf ein dem Despotismus geneigtes Volk gestützt, der Nachbar Frankreichs gewesen, so hätte er auf die Pariser Vorgänge hin an seinen Degen geschlagen und sofort wenigstens eine drohende, wenn nicht geradezu kriegerische Stellung eingenommen. Weder der eine noch der andere Fall fand sich in Deutschland vor. Die national-deutsche Entwicklung war beharrlich unterdrückt worden, aber das Streben nach derselben hatte man nicht zu unterdrücken vermocht. Despoten und Autokraten gab es zwar, aber das Volk, das ihnen unbedingt sich hingegeben hätte,

fehlte. So konnte die Februarrevolution in Deutschland nur die deutsche Revolution zur Folge haben.

Betrachten wir die Thatsache der deutschen Märzrevolution genau nach ihren zwei Beziehungen, nämlich dasjenige, wogegen sie gerichtet war, und dasjenige, was sich in der That der Revolution aussprach. Es ist ein oberflächliches Geschwätz, das zur Erreichung von Parteizwecken gut genug, aber der unbefangenen Geschichtsbetrachtung unwürdig ist, wenn man sagt, die Märzrevolutionen seien, von Seite ihrer Urheber, bloße Nachahmungen der Pariser Februarrevolution gewesen, man habe sie künstlich zu Stand gebracht, indem ein kleines aber rühriges Häufchen von Juden, Polen und Franzosen in Verbindung mit einigen schlechten einheimischen Unruhestiftern und einer Rotte Proletarier sich für das Volk ausgegeben und den Fürsten die bekannten Märzversprechungen abgepreßt habe. Diese Darstellung ist übrigens für diejenigen, welche im März unterlagen, bei weitem schmachvoller als die einfache Wahrheit.

Richtig ist, daß die deutschen Fürsten nicht sowohl in ihren Hauptstädten als in Paris am 24. Februar unterlegen sind. Sie waren bereits besiegt, als das Volk in Deutschland mit seinen Forderungen hervortrat. Sie gestanden dieß ein, indem sie sich so gut als gar nicht wehrten. Sie wehrten sich nicht, weil sie selbst nicht mehr an sich, d. h. an ihr Recht glaubten. Und sie glaubten nicht mehr daran, weil dieses Recht, d. h. das Staatsprincip, durch welches sie drei Jahrhunderte hindurch Deutschland zerrissen, mißhandelt, abgeschwächt, nicht national, sondern antinational war, weil sie wußten, daß das Volk zum Bewußtsein seiner Nationalität gelangt war, und weil sie keine Möglichkeit einsahen, ein fremdes Princip, das soeben in seiner Heimath selbst schmachvoll unterlegen war oder unterlegen zu sein schien, in einem Land aufrecht zu erhalten, dem es nur mit Gewalt und durch die Mitwirkung des Auslandes aufgepfropft worden. Die Fürsten unterlagen somit weit mehr durch ihr eigenes Bewußtsein, als durch äußere Gewalt besiegt. Sie sahen selbst ein, daß wenn sie überhaupt noch etwas

retten wollten, sie auf den Boden der Nationalität sich zurückziehen müßten, auf welchem sie vielleicht in ihrem eigentlichen Charakter, als deutsche Aristokratie, wieder Fuß fassen könnten. Sie sahen mit einem Wort, daß sie entweder völlig untergehen und ihrem Pariser Collegen nachfolgen, oder ihre Souveränetät der Nationalität opfern mußten. Natürlich zogen sie das Letztere vor, was auch ihre Hintergedanken gewesen sein mögen.

Die That des Volkes war weit mehr positiv als negativ; sie war weit weniger darauf gerichtet, das Bestehende zu stürzen, als das, was an die Stelle des Bestehenden treten sollte, so genau und bestimmt zu bezeichnen, als dieß überhaupt im Lapidarstyl populärer Manifestationen geschehen kann. Die Deutschen sind durchaus kein revolutionäres Volk, wer sie dafür hält oder hielt, konnte nur Täuschungen ernten. Der Grundcharakter der Deutschen, der alle ihre übrigen Eigenschaften beherrscht, ist die individuelle Freiheit; diese ist der Massenherrschaft geradezu entgegengesetzt. Eigentlich revolutionär von Charakter, d. h. zu gewaltsamen Massenbewegungen geneigt, sind nur solche Völker, denen das Gefühl des Werthes individueller Freiheit abhanden gekommen ist oder die es nie besessen haben. Da wo Zehntausende und Hunderttausende sich, ohne lang zu fragen, irgend einer Idee, repräsentirt durch irgend eine Persönlichkeit, mit Begeisterung unterordnen, die eigene Meinung, den eigenen Willen ebenso wie das eigene Leben dieser Idee zum Opfer bringen, da ist revolutionärer Geist, ein solches Volk ist mit Recht ein revolutionäres zu nennen. Die Franzosen, die Erben der Traditionen jener römischen Proletarier, die für Brod und Spiele sich fremden Zwecken hingaben, sind ein solches Volk, mitten im Mittelalter hatten sie revolutionäre Anwandlungen, die Ligue war nichts als eine revolutionäre Volksmanifestation und seit 1789 sind die Franzosen in die Periode der perpetuellen Revolution getreten, weil die zum Fortleben des Staats nöthige Bewegung nur noch auf revolutionäre Weise erzeugt werden kann. Die Russen werden mit der Zeit ebenfalls ein revolutionäres Volk sein. Ganz anders aber ist es mit den Deutschen. Der Deutsche

gibt sich selbst, seinen Willen, seine Meinung nicht so leicht an eine ihm fremde Macht hin; er besinnt sich wohl, ob er irgend eine Sache mit seinem Gewissen, seiner persönlichen Ueberzeugung in Einklang zu bringen vermöge; er beeilt sich nicht mit der Dahingabe seiner individuellen Freiheit. Wenn es sich in Deutschland um irgend eine allgemeine Angelegenheit handelt, spielen die Vorbehalte, Clauseln und Verwahrungen gewöhnlich eine größere Rolle als für's Gelingen gut ist. Daher ist mit Conspirationen in Deutschland noch nie etwas Bedeutendes oder auch nur Nennenswerthes erreicht worden, während in Frankreich und bei den romanischen Völkern überhaupt die geheimen Gesellschaften eine so große Bedeutung, eine so merkwürdige Organisation gefunden haben. Ich finde, und es scheint mir dieß charakteristisch, daß gleich bei der ersten Organisation der Burschenschaft der Grundsatz des Gehorsams gegen die Bundesobern nur mit der Clausel angenommen wurde: „soweit die Befehle mit der Ueberzeugung der Einzelnen übereinstimmen." Dieses individuelle Leben und Wesen der Deutschen macht sie, wie gesagt, für Revolutionen durchaus nicht empfänglich. Nur um den Gegensatz dieses ihres eigenthümlichen Wesens, um den Absolutismus auszustoßen, sind die germanischen Völker dessen fähig, was man gewöhnlich Revolution nennt, es ist dieß aber mehr eine Losreißung von etwas Heterogenem, Antinationalem, als eine gewaltsame Massenbewegung zum Zweck einer Massenherrschaft oder einer gewaltsamen Verwirklichung irgend einer ausführbaren oder chimärischen Idee; und sobald ein germanisches Volk den Absolutismus ausgestoßen und eine nationale, folglich den Absolutismus ausschließende, die freie Entwicklung sichernde Staatsform aus sich heraus erzeugt hat, ist es gegen alle Revolutionen gesichert; so daß die germanischen Völker, wenn sie einmal sich selbst gefunden und von fremden Elementen sich frei gemacht haben, der Revolution für immer entrückt sind, während, wie wir an den Franzosen sehen, die romanischen Völker um so mehr der Revolution verfallen, je mehr sie sich selbst gefunden, je reiner sie ihr eigenes Wesen herausgearbeitet haben. Für Deutschland war

nun offenbar im März 1848 der Zeitpunkt der Losreißung von dem fremden, absoluten Staatsprincip gekommen, und es war dieselbe den Deutschen dadurch wesentlich erleichtert, daß die Fürsten selbst, durch die Pariser Ereignisse eingeschüchtert, ihre Sache so gut als aufgaben. Um so mehr aber hatten die positiven Lebensäußerungen des Volkes ihren Werth, und wenn man bedenkt, daß diesem Volk ein gemeinschaftlicher Mittelpunkt fehlte, daß es jämmerlich zerrissen war in eine Unzahl kleinerer und größerer Staaten, so kann man bei unbefangener Betrachtung in der Gleichförmigkeit der deutschen Volksforderungen nur ein merkwürdiges Beispiel jener wunderbaren nationalen Lebensoffenbarung erblicken, durch welche in gewissen feierlichen Augenblicken der Instinct des Volkes die staatsmännische Bildung weit überflügelt. Die Forderungen des Volks concentrirten sich überall in der einen: Herstellung eines Deutschland, Volksvertretung am Bunde u. s. w. Der Instinct sagte dem Volke, daß durch eine nationale Volksvertretung, wenn dieselbe ihre Aufgabe begreife, Alles, worunter man seit Jahrhunderten so schwer gelitten, von selbst beseitigt würde, und je weniger es in dem deutschen Wesen gelegen ist, bestimmte einzelne Fragen durch Massenentscheidung zu lösen, um so mehr ließ sich das Volk allenthalben bewegen, von weiterer Verfolgung der Revolution abzustehen. Die Hauptsache, die Sicherung der Nationalität durch ein über den Fürsten stehendes Parlament — und dieß war überall die allgemeine Auffassung — hatte man ihm ja feierlich zugestanden; dadurch mußte, das fühlte es, alles Uebrige von selbst seine Erledigung finden. Besonders merkwürdig und wichtig erscheinen diese nationalen Kundgebungen in den größeren Staaten, in Oestreich und Preußen. Oestreich hatte Jahrhunderte hindurch Krieg geführt gegen den deutschen Geist, einen so barbarischen und blutigen Krieg, als je ein fremder Sieger gegen den Geist des durch das Recht der Eroberung unterworfenen Volkes geführt hat; obgleich eine deutsche Dynastie, hatte das Haus Habsburg sich doch mit Vorliebe auf barbarische Völkerschaften gegen die Deutschen gestützt, weil diese barbarischen Völkerschaften

für die romanischen Traditionen des Hauses eine bessere Unterlage schienen, als die Deutschen, und jetzt erscholl der tausendstimmige, unwiderstehliche Ruf der östreichischen Jugend, der Wiener Universität: Inniger Anschluß an Deutschland! Preußens officielle Kreise hatten sich gewöhnt ihren Staat als den Kopf Deutschlands zu betrachten, dessen Inspirationen das übrige Deutschland zu folgen habe. Jetzt wurden sie ziemlich derb und blutig gemahnt, daß Preußen für sich nichts, daß es nur als Theil Deutschlands etwas sei, und der romantische König mußte sich diesmal zu einer unfreiwilligen Romantik bequemen, als er das schwarzrothgoldene Band um die Brust den berühmten Ritt durch Berlin machte.

Das Volk hatte deutlich gesprochen, in Ost und West, in Nord und Süd: es wollte, daß fortan die Nationaleinheit auf festen Säulen ruhen sollte. Die Ausführung dieses seines allgemeinen Beschlusses mußte es seinen Vertretern überlassen. Auch hier scheint uns ein Unterschied zwischen romanischen und germanischen Völkern, und zwar unsres Bedünkens zum Vortheil der letzteren hervorzutreten. Die romanischen Völker lieben es, ihre Vertreter in revolutionären Krisen zu controliren und unaufgefordert selbst nachzuhelfen, um bestimmte einzelne Fragen zur Entscheidung zu bringen. Die germanischen Völker sprechen nur die allgemeine Richtung ihres Willens durch eine That aus, die Ausführung im Einzelnen aber überlassen sie den von ihnen gewählten und, wie vorausgesetzt wird, verständigen Männern; denn sie fühlen, daß hier Fragen zur Beantwortung aufsteigen, die nicht auf gewaltsame Weise durch Massen, sondern allein durch Umsicht und verständige Einzelerwägung zu lösen sind. Daher finden wir gerade bei den Völkern, welche gegen jedes absolute Regiment sich sträuben, die Volksvertreter und die Beamten mit einer weit umfassenderen Macht und größerem Vertrauen ausgestattet, als bei absolut regierten Völkern, wo Alles einer kleinlichen Controle und den bestimmtesten und genausten Instructionen unterworfen ist. Es wird z. B. in England wenig regiert; die englischen Beamten aber, die meist aus dem Volke selbst hervorgehen, wenigstens ohne das Vertrauen

desselben nicht bestehen können, haben für gegebene Fälle sehr umfassende Machtbefugnisse, von denen sie selten, vielleicht niemals in ihrem ganzen Umfang Gebrauch machen, während in absoluten Staaten der Beamte nichts Nöthigeres zu thun weiß, als durch Erschöpfung der ganzen Gewalt seines Amtes seine außerordentliche Wichtigkeit Jedermann darzuthun. Uns scheint, wie gesagt, so unglücklich im vorliegenden Fall das unbedingte Vertrauen des deutschen Volks auf seine Vertreter für die deutschen Nationalbestrebungen wurde, daß diese Eigenschaft der Deutschen, wichtige Einzelfragen nicht durch Massenentscheide, sondern durch Vertreter, die mit weiten Vollmachten ausgestattet sind, zu lösen, kein Fehler, sondern ein Vorzug ist. Nur die Freiheit der Volksvertretung macht gewissenhafte Erwägungen möglich, und nur diese vermögen dauernde Gesetze und Ordnungen zu schaffen. Bei den Franzosen, wo die Volksvertretung immer nur die Puppe und das Werkzeug entweder der Regierung oder des Volkes war, ist deshalb das Repräsentativsystem sammt allem Gesetz und aller Freiheit im Despotismus untergegangen. Um so größer aber wird für die mit voller Freiheit und weiter Vollmacht ausgestatteten Vertreter die Verantwortung. Ehre und Pflicht gebietet ihnen, den allgemeinen Auftrag, der ihnen vom Volk geworden, gewissenhaft und pünktlich zu erfüllen, selbst, wenn es Noth thut, auf ihrem Posten unterzugehen, jedenfalls Alles zu thun, was in ihrer Macht steht, um die allgemeinen Angelegenheiten in einem dem Willen des Volks und dem allgemeinen Bedürfniß entsprechenden Sinn zu ordnen. Diese Aufgabe ist eine verhältnißmäßig leichte, wo es sich nur um Fortbildung bestehender Verhältnisse, sie ist außerordentlich schwierig, wo es sich um Aufführung eines ganz neuen Gebäudes, um Gründung eines neuen Staats handelt. Und diese Aufgabe war den deutschen Volksvertretern gestellt. Die Schwierigkeit wurde noch dadurch erhöht, daß man theils absichtlich, theils unabsichtlich bei der Wahl die Geister verwirrte, indem man die spitzfindige und allen möglichen Mißverständnissen ausgesetzte Frage: ob constitutionelle Monarchie, ob Republik? zur Entscheidung des Volks selbst zu

bringen suchte. Aber daran ist kein Zweifel, die Gewählten mußten mit dem Bewußtsein in ihre neue Wirksamkeit eintreten, daß sie die höchste Gewalt in Deutschland waren und den Auftrag empfangen hatten, die lang zersplitterte Nation zur Einheit zu führen.

Das deutsche Parlament ist vollständig gescheitert, seine Aufgabe blieb ungelöst; Deutschland ist einer größern Zerrüttung anheimgefallen als je. Wie war dieß möglich, nachdem der Sieg der Nationalität in den Märztagen so vollständig schien? Wir fassen uns kurz über diese Frage.

Zweifel an seiner Befugniß war es bekanntlich nicht, wodurch das Parlament seinen Zweck verfehlte. Es hat Beschlüsse gefaßt, welche klärlich darthun, daß es von seinem Recht, die deutsche Nationaleinheit zu begründen, fest überzeugt war. Auch Zweifel an seiner thatsächlichen Macht war es nicht, es hielt sich im Gegentheil fast für allmächtig. Aber es machte von seiner Gewalt nur theoretischen und rhetorischen Gebrauch. Das alte fremde Princip war gestürzt, aber seine Träger waren geblieben; das Parlament mußte, wenn es nicht ganz blind sein wollte, sehen, daß auch das Princip selbst sich wieder erheben und die ganze große Bewegung rückgängig machen würde. Es war ihm allerdings kein Auftrag geworden, die Republik einzuführen; aber daß man die Begründung der Nationaleinheit ihm übertragen, daran konnte kein Zweifel sein. Es mußte auch sehen, daß, die inneren Schwierigkeiten ungerechnet, äußere Verwicklungen diesem Ziele hindernd in den Weg treten würden. Es mußte also offen sich an das Volk wenden, und seine Kraft, seine Mannschaft in Anspruch nehmen, sich eine Macht schaffen, eine deutsche Macht, die, getragen von der öffentlichen Meinung, das neue Deutschland gegen innere und äußere Feinde vertheidigen konnte. Es durfte nicht zugeben, daß irgend eine der alten Gewalten — und diese waren sämmtlich gebrochen und vermochten sich nur am Parlament wieder aufzurichten — anders als unter seiner Oberleitung und Controle deutsche Angelegenheiten leitete; gegen etwaigen Widerstand von diesen Gewalten mußte es ebenso mit der That einschreiten, wie es dieß mit hohen

Worten gegen Hannover that; und es vermochte dieß, sobald es an das machtgebende Volk appellirte. Das Parlament mußte namentlich die höchst verwickelten östreichischen Verhältnisse, die von dem Absolutismus des Hauses Habsburg niemals auf befriedigende Weise geordnet werden können, in seine Hand nehmen, mit den Magyaren, welche, wie die Geschichte bezeugt, treffliche Verbündete des Germanenthums gegen das Slaventhum sind, welche aber jetzt, gereizt durch die ertödtende und treulose Politik Habsburgs auf Abwege zu gerathen in Gefahr standen, in Unterhandlung treten; nicht minder mit den Italienern. Alles dieß entwickelte sich ganz von selbst, sobald das Parlament eine deutsch-nationale, nicht bloß mit deutschen Cocarden gezierte, sondern für Deutschland und sein Parlament in Eid und Pflicht genommene und von deutschgesinnten Officieren commandirte Armee besaß. Das Parlament mußte ferner entscheidende Schritte thun — wozu schon seine Finanzverhältnisse aufforderten —, um zu einer Zeit, wo die Herzen noch weit und opferfähig waren, sofort eine Verschmelzung der materiellen Interessen durch eine deutsche Zolleinigung herbeizuführen. Es mußte sich der langen ruhm- und ehrlosen, mit Jammer und Elend allzureich ausgestatteten Periode der deutschen Geschichte erinnern und wohl erwägen, wie viel auf dem Spiel stand, welche Zukunft Deutschland gewiß war, wenn die feindlichen Principien nach ihrem schmählichen Fall noch einmal die Gewalt erlangten. Es mußte in jedem der einzelnen Staaten, zumal in Baiern und Preußen, die vorzugsweise deutschgesinnten Theile an sich ziehen und sich in diesen, sowie in den ganz deutschgesinnten Ländern eine moralische Unterlage schaffen, die keinem Widerstand erlegen wäre, selbst wenn es gelang einzelne verblendete Bevölkerungen für die alten Principien in's Feld zu führen. Es mußte gedenken, daß nie eine nationale Gewalt in Deutschland aufkommen und sich befestigen kann, ohne daß sie sich auf die freigesinnten Elemente aller Einzelstaaten stützt, und daß somit die Einheit der Nation sich von ihrer Freiheit nicht trennen läßt. Es mußte erwägen, daß ein Augenblick, wie der damalige, wo das eine mächtige und rivalisi-

rende Nachbarland in schweren Verwicklungen rang, während Rußland verblüfft und ungerüstet thatlos der fluthenden Bewegung zusah, in Menschenaltern nicht wiederkehrt, und daß die Geschichte über die Nichtbenützung eines solchen Augenblicks doppelte Rechenschaft fordern wird. Es mußte, bei der Unbestimmtheit seines Auftrags und bei der Getheiltheit der Ansichten innerhalb des Parlaments selbst, das Fürstenthum nicht abschaffen, aber für die Nationaleinheit unschädlich machen. Trat dann Widerstand entgegen, so hatte es die Nation auf seiner Seite und hätte mit dieser über die Renitenz gesiegt. Und selbst wenn, was uns unmöglich scheint, das Parlament unterlegen wäre, so wäre es mit Ehren untergegangen, und schlimmer hätten die Folgen in Wahrheit nie sein können, als sie es später durch die Unthätigkeit des Parlaments wurden.

Immerhin hätte sich gegen diesen Gang der Dinge ein heftiger Widerstand erhoben, aber es war dieß der einzig mögliche Weg, der zum Ziele führen konnte. War man aber davon überzeugt, daß es ein falscher, verderblicher Weg war, so mußte man wiederum ganz anders verfahren, als durch das Parlament geschehen. Conservative Männer, namentlich aus Norddeutschland, haben schon im Vorparlament den Führern der Constitutionellen, welche später in Frankfurt das Ganze leiteten, ihre Ansicht offen dargelegt, daß man sich mit Reformen in den Einzelstaaten begnügen und in Bezug auf den Bund den Weg der „Vereinbarung" einschlagen müsse. Eine solche Ansicht war nicht bloß begreiflich, sondern sogar achtenswerth. Entweder die Frage über die oberste Bundesgewalt den Fürsten überlassen — die freilich damit nie zum Ziel kommen konnten — oder die Nationaleinheit durch das Volk selbst, dann aber auch energisch, herstellen. Das Erste war, wenn man das Märzereigniß anerkannte, unmöglich; das Volk hatte klar gesprochen; darüber waren Constitutionelle und Demokraten in allen Provinzen einig, daß das Parlament mit souveräner Gewalt ausgestattet sei. Also mußte man, wenn man den Willen des Volks vollziehen wollte, den letzteren Weg betreten und auch die Mittel

anwenden, die allein zum Ziel führen konnten. Die Revolution anerkennen, ja mit ihr prahlen und doch vor ihren Consequenzen zurückschrecken, das war eine unverantwortliche Schwachheit, ja Ehrlosigkeit. Durch sie wurde diese große Bewegung, welche in ihren Folgen Europa umgestalten konnte, zu einer solchen journée des dupes, wie die Welt schwerlich etwas Aehnliches jemals gesehen hat oder sehen wird.

Zwei Hauptumstände waren es, welche diesen falschen und unheilvollen Gang veranlaßten. Der eine, daß eine Partei, welche sich an die Spitze der Bewegung geschwungen hatte, ohne weder durch geistige noch durch sittliche Vorzüge dazu im Mindesten befähigt zu sein, für das alberne Project eines Kleindeutschland unter einem preußischen Kaiserthum gewonnen war, welches dann mit dem östreichischen Staate in ein Unionsverhältniß treten sollte. War es der Partei mit diesem Project Ernst, so begreift man nicht, wie sie selbst die Hand dazu bieten mochte, das Fürstenthum in den bedeutenderen süddeutschen Staaten, namentlich in Baiern, wieder zu seiner früheren Macht aufzurichten; denn welcher vernünftige Kenner der Geschichte konnte glauben, daß diese Dynastie sich freiwillig einem preußischen König unterordnen würde? War es ihnen nicht Ernst, hatten sie die Absicht, sogleich oder später auch die deutsch-östreichischen Länder in dieses neue Reich hereinzuziehen, so ist unbegreiflich, daß sie die Wirren in Oestreich nicht sofort benützten, um dort die Autorität des Parlaments zur Geltung zu bringen, daß sie die vortrefflichen deutschgesinnten Elemente in Wien, die nur einer vernünftigen und umsichtigen Leitung bedurften, ihrem traurigen Schicksal überließen. Hatten sie denn gar keine Ahnung, diese geschichtsgelehrten Herren, welchen Werth eine deutsche Begeisterung in Oestreich, wo man das Deutschthum seit Jahrhunderten systematisch abgeschwächt, für Deutschland hatte, und welche furchtbare Folgen daraus entstehen mußten, wenn man diese Begeisterung erkalten und verlöschen ließ, sogar noch Hohn darüber goß?

Aber der zweite Umstand erklärt dieß Alles. Das deutsche

Parlament sah von seinem Zusammentritt an viel mehr auf Frankreich als auf Deutschland. In einer durchaus nationalen Bewegung sah es voll Mißtrauen nur Anklänge an den französischen Socialismus, und es nahm, ohnehin durch die französische Geschichte und den französischen Constitutionalismus mehr bestimmt als durch deutsche Geschichte und deutsche Bedürfnisse, die französische Bourgeoisie zu seinem Muster, um in Folge dieser Verblendung noch früher und wo möglich noch schmachvoller unterzugehen als sein Muster. So tief waren die gebildeten Kreise Deutschlands durch den französischen Einfluß corrumpirt, daß sie für deutsche Eigenthümlichkeit und deutschen Chararakterunterschied gar keinen Sinn mehr hatten. Wie sie selbst keinen andern Ehrgeiz entwickelten als deutsche Guizots und Odilon Barrots zu sein, so sahen sie auch in den deutschen Revolutionären nur einen socialistischen „Berg". Es ist wahr, die Haltung vieler demokratischen Wortführer, die wir gar nicht zu beschönigen gedenken, gab ihnen ein gewisses Recht zu dieser Voraussetzung. Aber ebenso wahr ist, daß diese französirenden Demokraten nur in dem Maße Boden im Volke gewannen, als das Parlament durch seine vom gesunden Sinn des Volks verurtheilte Unthätigkeit Boden verlor. Das Volk zeigte sich in allen seinen Manifestationen durchaus deutsch: nicht nach Centralisation des Staatsabsolutismus, wie in Frankreich, ging in Deutschland der Zug, sondern nach Einzelfreiheit und freier Genossenschaft. Man müßte der Wahrheit wenig Ehre gönnen, wollte man läugnen, daß in allen Einzelstaaten die vorherrschende Richtung gegen die Bureaukratie und die Bevormundung ging.

Es wäre nicht schwer im Einzelnen nachzuweisen, wie die Frankfurter Versammlung durch die Pariser Ereignisse bestimmt wurde und sie, zum Theil auf die lächerlichste Weise, zu copiren suchte. Da war keine Spur von der Ahnung einer großen Weltstellung, welche Deutschland im März hatte erlangen wollen. Nur mit tiefer Beschämung kann der Deutsche jener traurigen Mission des Herrn Raumer gedenken, der, nachdem er Wochen hindurch von

dem jämmerlichsten Minister, den Frankreich wohl jemals gehabt, von Herrn Bastide, verhöhnt worden, sich von ihm ein Zeugniß über seine gute Aufführung in Paris ausbat, was er später selbst mit breiter Redseligkeit erzählte! Und doch waren dieselben Menschen, welche die Ehre des Vaterlandes so wohlfeil hingaben, in ihren rhetorischen Stylübungen so unternehmend! Wie oft hat die deutsche Zeitung Hecker für einen unstaatsmännischen, studentischen Rabulisten und Schwätzer erklärt. Nun, dieser Hecker machte im Vorparlament, als die preußisch-deutschen „Staatsmänner" durch eines ihrer Decrete Schleswig dem deutschen Bund einverleibt, die Bemerkung, daß dieser Beschluß ohne einen Krieg mit Rußland undurchführbar sei. Die großen Staatsmänner lachten ihn aus. Deutschland und die Herzogthümer, beide geopfert, nicht von Hecker, sondern von den Staatsmännern von Gotha, kennen jetzt die Erfolge dieser wortreichen und thatfaulen Politiker. Doch decken wir einen Schleier über diese Monate der Schande, denen das Unglück auf dem Fuß folgte. Wollte Gott, es wäre möglich, was jetzt die Fürsten versuchen, dieses Blatt aus der deutschen Geschichte auszureißen! Wir würden dann der deutschen Zukunft weniger besorgt entgegensehen.

Die Märzbewegung konnte nur dann zu einem großen Ziele führen oder vor einem schmachvollen und unseligen Ausgang bewahrt werden, wenn man dem nationalen Strom ein breites Bett grub, wenn man ihm volle Freiheit ließ, die vom Territorialfürstenthum errichteten antinationalen Schranken abzutragen, das so lang zur Zerreißung Deutschlands und zur Vernichtung der Freiheit benützte Princip auszustoßen, das nationale Leben im Großen wie im Einzelnen auf neuen Grundlagen aufzurichten. An der nationalen Gewalt im Mittelpunkt des Ganzen mußten sich die Elemente in den Einzelstaaten emporranken, um die Centralisation, das undeutsche Staatsbevormundungswesen in den Einzelstaaten zu brechen und sowohl im großen Ganzen als im Einzelnen ein freies nationales Leben auf nationaler Unterlage zu erbauen. *Eine nationale Gewalt in einem germanischen Staate*

muß nothwendig immer die Beschützerin der Freiheit aller Einzelnen sein; das allein macht ihre Stärke. Es war dieß eine große und schwere Arbeit, aber sie mußte durchgeführt werden, oder Alles war verloren. Stellte sich die nationale Gewalt nicht entschieden und fest über die Territorien, so konnte von einem Staate Deutschland niemals die Rede sein. Brach man nicht in den Einzelstaaten das alte romanische Princip mit seinen bureaukratischen Consequenzen, so war ein ungelöster und unlösbarer Gegensatz zwischen der nationalen und den territorialen Gewalten, und jene konnte sich unmöglich befestigen. Diese höchst einfache und unwiderlegliche Wahrheit hat das Parlament nicht begriffen, der französische Socialismus stand als Schreckbild vor diesen zitternden Seelen. Aber gerade gegen diesen französischen Socialismus konnte vernünftigerweise nur in der lebendigen, ureignen Kraft der Nationalität Schutz gesucht werden. Erkannte man den Socialismus als ein durchaus französisches Product, so mußte diese Erkenntniß dazu bestimmen, der deutschen Nationalität, derjenigen Nationalität, welche länger als ein Jahrtausend hindurch den Gegensatz gegen das Romanenthum repräsentirt hatte, freie Entwicklung zu gewähren. Statt dessen richtete das Parlament das alte Princip der Fürstengewalt wieder auf, welches, aus dem Romanenthum herübergenommen, selbst den Socialismus in sich enthält. Zu solchen Thorheiten verführt die Unwissenheit und die Principlosigkeit. Der französische Socialismus in Deutschland, der beiläufig gesagt noch im Juli 1848 nirgends anders als in Köln durch einige wenige Persönlichkeiten einigen Boden gefunden hatte, wäre von dem Augenblick an todt gewesen, in welchem das Parlament an die Nationalität appellirte, die Nation zur Bethätigung ihres Wesens aufrief. Statt dessen adoptirte das Parlament das bundestägliche System, indem es, wie der Bundestag, die deutschen nationalen Bestrebungen mit den französischen Revolutionstendenzen vermischte, und jeden Deutschen, der den Gang der Parlamentsmehrheit verwarf, als Socialisten und Feind der Gesellschaft verketzerte. So sank die deutsche Volksvertretung, gewählt um eine

seit Jahrhunderten schwer mißhandelte Nation aus ihrem Elend aufzurichten und ihr eine gemeinsame staatliche Form zu geben, in welcher sie ihr reiches Wesen und ihre herrlichen geistigen und materiellen Kräfte entfalten konnte, zu einem Blitzableiter herab, der die vernichtenden Donnerschläge der Nation von den Fürsten fern hielt, die, selbst mit einem fremden, romanischen Princip vermählt, welches den Socialismus und alle „gesellschaftsfeindlichen" Tendenzen des modernen Frankreichs in sich enthält, in dieser deutschen Bewegung auch förmlich mit dem Socialismus gegen die Nation verbündet waren.*)

Doch kann man diese Richtung des Parlaments aus der Angst

*) Der Socialismus hat in Deutschland lediglich dem Fürstenthum und der Aristokratie, d. h. der Contrerevolution überhaupt gedient, und zwar hat diese von Anfang an sehr schlau ihre Vortheile benützt und verfolgt. Man erinnert sich, daß im April 1848 eine wahnsinnige Angst in die deutschen Bürger fuhr, bei der Nachricht, daß 40,000 Mann „französisches Gesindel" raubend und plündernd in Deutschland eingefallen seien. Diese Nachricht war, wie man später genau erfuhr, von badischen und schwäbischen Aristokraten wissentlich ausgestreut und die badische Regierung mußte ihre Staatsmacht zur Verbreitung herleihen. An dem Tag, an welchem im schwäbischen Schwarzwald Alles in Angst und Schrecken war, weil man jeden Augenblick das Herannahen der feindlichen Rotten verkündet zu hören fürchtete, saß der Fürst von Sigmaringen, ein sonst sehr ängstlicher Mann, auffallend wohlgemuth und lustig beim Champagner. Er war in das Geheimniß eingeweiht. — Der französische Socialismus kann auch bloß dem Absolutismus dienen, da er, wie wir früher sahen, nur die Macht der Staatsgewalt auf Dinge ausgedehnt wissen will, die bisher noch von staatlicher Controle frei waren. Der Absolutismus hat überall — nur Preußen etwa ausgenommen, wo er als Träger einer noch unerfüllten Mission sich so lange halten konnte, — eine demoralisirte, für Intelligenz und individuelle Freiheit unempfängliche Masse zu seiner Unterlage, die von einer absoluten Gewalt Vortheil für ihre materiellen Verhältnisse erwartet. In Deutschland erkannte der Absolutismus diesen Vortheil ganz gut; Fröbel glaubte sogar zu wissen, daß Socialisten mit dem Geld des Prinzen von Preußen auf Demokratencongresse reisten, und viele Berliner Erscheinungen sprechen für die Richtigkeit dieser Bemerkung.

der gefährdeten Interessen begreifen und somit auch entschuldigen, obwohl „Staatsmänner“ gerade dadurch sich bewähren, daß sie Erscheinungen in ihren Ursachen ergründen und die von der Sorge für das Nächste verblendeten Bürger über ihre wahren Interessen aufklären; und Staatsmänner mußten im Jahr 1848 wissen, daß die bürgerlichen Interessen und der Verkehr durch die Gründung eines nationalen Lebens und einer nationalen Entwicklung auf fester Unterlage dauernd begründet und gefördert und nur so gegen den französischen Socialismus geschützt werden konnten. Wenn aber der Krämer in den Parlamentsherren den Staatsmann überwog, so mußte man wenigstens offen vor die Wähler treten und den neuen Stand der Dinge darlegen, nachdem die vermeintliche Gefahr durch Reichstruppen u. s. w. beschworen war. „Ihr guten Leute,“ so ungefähr mußte das Parlament zum Volke sprechen, „wir haben es für nothwendig gehalten, die Fürstengewalt in den einzelnen Territorien wieder frisch aufzurichten, weil wir nur in ihr einen Schutz und Damm gegen die verheerenden Fluthen sahen, mit denen der französische Socialismus auch Deutschland bedroht. Jetzt ist diese unsere Mission vollendet und wir gehen wieder ruhig nach Hause, nachdem wir zuvor noch Euch gerathen, ebenfalls ruhig wieder an eure Geschäfte zu gehen. Der liebe Gott will nun einmal, daß Deutschland unter sechsunddreißig Herrn getheilt sei, und was Gott will ist auch gut. Schlagt Euch daher die deutsche Einheit aus dem Sinn, wenigstens jede andere Einheit, als eine von den Fürsten unter sich „vereinbarte“; denn die Fürsten als eure angestammten Herrn und Gott allein verantwortlich müssen es ja doch am besten mit Euch meinen, und wir können Euch nur rathen, Euch in Allem ihren Anordnungen zu fügen.“ So mußte das Parlament zum Volke sprechen, dann war noch Verstand und Zusammenhang in seinem Reden und Thun. Aber das Parlament war von dieser Erkenntniß ebensoweit entfernt, als von dieser Offenherzigkeit. Je mehr es die Gewalt des Territorialfürstenthums stärkte, um so mehr hoffte es doch auf Erfüllung seiner nationalen Mission, die natürlich nur noch d u r c h das Territorialfürstenthum,

d. h. durch einen der Territorialfürsten zu erreichen war. Je mehr das Parlament sich von der Nation trennte, um so mächtiger wurde im Parlament die Partei der Preußisch-Deutschen.

Es ist nachgerade trivial, die Gothaer zu kritisiren, wir wollen gern darauf verzichten, schon aus dem einfachen Grund, weil die Sprache für eine solche Verbindung von Dummheit und Ehrlosigkeit keinen Ausdruck hat. Nur das läßt sich eben nicht verschweigen — was ebensowohl die Bedeutung als die Verschuldung dieser Partei ausmacht, — daß durch sie Deutschland unheilvoller zerrissen und gespalten wurde, als es je zuvor gewesen. Dieß war die nothwendige Folge davon, daß man den Boden der Nationalität verließ und auf den territorialen herabstieg; so daß die Frage der Nationaleinheit fortan der Frage über die Territorialvergrößerung eines Gliedes untergeordnet war. Dadurch wurden alle territorialen und particularen Empfindlichkeiten mit Recht aufgeregt, mit vollem Recht. Der Plan, Deutschland durch die Vergrößerung Preußens zu einigen, war ebenso verbrecherisch wie wahnsinnig, um so unheilvoller je länger man an ihm festhielt; und wie man auch über die Politik der süddeutschen Staaten denken mag, die jedenfalls nur durch die Haltung des Parlaments möglich geworden war, so konnte doch kein unbefangener Mann die tiefe Wahrheit der Worte verkennen, welche der König von Württemberg in einer Thronrede aussprach: „Wir wollen unsere Particularinteressen auf dem Altar des Vaterlandes nicht dieser oder jener specifischen Macht, sondern nur der Gesammtheit zum Opfer bringen." Das gerade ist der einzige Punkt, wo der Particularismus vollkommen gerechtfertigt und national ist, wenn er sich nämlich nicht von einem andern Particularismus absorbiren lassen will. Nicht dadurch begründet man die Nationaleinheit, daß man die einzelnen particularistisch centralisirten Staaten unter die Centralisation eines andern Particularstaats stellt, sondern dadurch, daß aus der Nation unmittelbar eine nationale Gewalt aufsteigt, welche den einzelnen particularen und individuellen Existenzen ihr Recht angedeihen läßt, indem sie sie aus dem Joch der Centralisation

erlöst und in freie organische Verbindung mit der nationalen Gewalt setzt. Der wahnwitzige Versuch, ganz Deutschland preußisch zu centralisiren, etwa so, wie Frankreich sich die Bretagne, die Normandie, das Elsaß u. s. w. durch Eroberung und Ausdehnung des französischen Staatsmechanismus auf diese Provinzen assimilirt hat, hatte nicht nur alle Vernunft, alles nationale und Freiheitsgefühl gegen sich, sondern es mußte durch denselben auch der unberechtigte Particularismus wieder in einer Weise angeregt werden, wie man es nach 1848 nicht mehr hätte für möglich halten sollen. Und das war die That der Gothaer, für welche sie selbst zwar hart, für welche aber Deutschland, das unschuldige Deutschland, von dem diese ungetreuen Vertreter das Mandat empfangen hatten, weit härter bestraft worden ist und wird.

Formell war bekanntlich der nationale Boden vom Parlament festgehalten worden, obwohl die Mehrheit ihn materiell längst verlassen hatte. Der Wahn, Preußen werde seinen territorialen Standpunkt, auf dem es sich durch die Hilfe des Parlaments neu eingerichtet und festgesetzt, freiwillig verlassen durch Annahme der Reichsverfassung und der damit verbundenen Kaiserkrone, Preußen werde sich jetzt noch der Nationalsouveränetät unterwerfen, mußte schnell schwinden, und die preußisch-deutsche Partei sagte sich ohne Bedenken sofort auch formell vom nationalen Boden los und eilte nach Gotha, um sich dem preußischen Territorialfürstenthum als Werkzeug zur Verpreußung Deutschlands unterthänigst anzubieten. Jetzt waren allerdings durch Revolution die nationalen Ziele von 1848 schwerlich mehr zu erreichen; aber durften die, welche sich der Nation seit Jahren als die Träger des nationalen Gedankens dargestellt hatten, jetzt nicht bloß die durch ihre eignen Beschlüsse gerechtfertigte Bewegung ihrem Schicksal preisgeben, sondern Preußen sogar zur Unterdrückung derselben hetzen und die ebenso gesetzlich wie moralisch ungerechtfertigten Barbareien des preußischen Heeres in Baden bejubeln? Die Geschichte mag ihr Urtheil darüber sprechen. Wir constatiren nur, daß es eine der frechsten Lügen ist, die je ersonnen wurden, wenn man die badische Erhebung als

socialistisch bezeichnete, wie dieß die gothaischen Parlamentsschwätzer und Geschichtschreiber gethan haben. Die Lage der Badenser war von Anfang an eine verzweifelte, und verzweifelte Unternehmungen dieser Art bieten für die Kritik der Gegner stets ein fruchtbares Feld der Anklagen; aber die zwei Hauptelemente der Bewegung in dem damals wenigstens mit einem Proletariat gar nicht gesegneten Baden, das Bauernthum und das Kleinbürgerthum, beide nicht einmal ökonomisch herabgekommen, bürgen allein schon dafür, daß die Bewegung national und freiheitlich, durchaus nicht socialistisch war. Nur das ist richtig, daß man die Bewegung unter dem falschen Vorwand des Socialismus unterdrückte, und diese Thatsache ist allerdings insofern von Bedeutung, als daraus hervorgeht, daß nicht die nationale Demokratie in Baden besiegt wurde, sondern nur das Scheinbild, das die Gegner dafür substituirten. Die nationale Demokratie in Deutschland ist noch nicht besiegt und kann nicht besiegt werden, so lang Deutschland auch nur dem Namen nach noch existirt. Daß Preußen durch seine Heldenthaten in Baden sich den Dank Deutschlands zu verdienen, es zur Anerkennung preußischer Oberhoheit zu bestimmen glaubte, daß die Gothaer in allem Ernste nach Erfurt pilgerten und wähnten, Preußen, das territorialfürstliche Preußen, werde diese seine „Position" behaupten und in seiner Festung einen französischen Constitutionalismus sich entwickeln lassen, der dann vermöge der ihm inwohnenden Attractionskraft allmälig die übrigen Territorien zu sich heranziehen werde, dadurch ist klärlich dargethan, daß die preußische Regierung und die Gothaer einander völlig würdig waren. *)

---

*) Wie wenig die Lehre auch dieser letzten Jahre bei den Gothaern gefruchtet, beweist, daß Häußer, der, glaube ich, in Erfurt zur „äußersten Linken" gehörte, in seinem fleißig gearbeiteten, aber gehässigen und ganz vom französischen Gouvernementalismus durchdrungenen Buch über den badischen Aufstand meint: wenn die deutschen Fürsten es zu nichts weiter als zum Bundestag brächten, dann würde die nächste Bewegung die „napoleonischen Königreiche" verschlingen. Und sonst nichts? Also noch immer Kleindeutschland? Nichts gelernt und nichts vergessen? Noch nicht

Nun, das preußische Territorialfürstenthum, das die deutsche Bewegung zu einigen mehr oder weniger bedeutenden Vergrößerungen und Machterweiterungen zu benützen gedacht, zog sich langsam, Position um Position, Note um Note, zurück, den Untergang Schleswig-Holsteins, die Ruinen der Verfassung Kurhessens, welches noch furchtbarer als ganz Deutschland dem gothaischen Wahn geopfert wurde, hinter sich lassend. Das Haus Habsburg erschien, durch die russische Hilfe seiner inneren Feinde Herr geworden, auf der Bühne, der deutsche Dualismus wurde in der höheren russischen Einheit ausgeglichen und wird es täglich. Die deutschen Bestrebungen sind wieder als Hochverrath verfehmt und geächtet, die deutsche Flotte aufgelöst, offenbar weit der geringste Verlust von Allem, denn was soll eine deutsche Flotte ohne ein Deutschland? Werfen wir einen Blick auf die jetzige Lage unseres unglücklichen Vaterlands!

Ein chinesischer Präfect hat in einer Proclamation die Machtlosigkeit des Christenthums durch die Hinweisung auf Deutschland dargethan, welches, obwohl höchst christgläubig, dennoch in Stücke zerschlagen, mehr als einmal getheilt, und in Wahrheit eine Masse von Trümmern, ein Scherbenberg sei. Man kann den jetzigen Zustand Deutschlands nicht treffender bezeichnen: die nationalen Hoffnungen ebenso wie die nationalen Einrichtungen und Existenzen liegen in Trümmern umher, und der zuvor schon geringe Wohlstand droht vollends in Scherben zu gehen. Verzweiflung am Vaterland hat eine Unzahl von Deutschen erfaßt, nicht hirnverbrannte Schwärmer oder herabgekommene Subjecte, sondern fleißige, nüchterne, wohlhabende Familienväter, treue und warme Patrioten. Sie eilen fort aus einem schönen Lande, in welchem ihre Wiege, die Wiege ihrer Ahnen stand, mit blutendem Herzen und doch erleichtert besteigen sie das Schiff, das sie von diesen Küsten wegträgt, wo Alles, was edel und groß denkt, untergeht,

---

begriffen, daß gerade durch das Project eines Kleindeutschland die „napoleonischen Königreiche" in der öffentlichen Meinung selbst gestärkt werden?

und mit Schmach untergeht, wo jede Gemeinheit und jeder Verrath auf Triumphe hoffen darf. Die Männer, welche für Deutschland, für sein Recht und seine Zukunft die Waffen getragen in einem Krieg, der selbst nach dem Staatsrecht der Legitimität ein gesetzlicher war, sind gezwungen sich an fremde Staaten zu verdingen, um nicht zu verhungern. Deutsche, die ihrer Nationalität und ihrer Ehre treu geblieben, müssen flüchten aus einem deutschen Lande, von deutschen Regierungen preisgegeben der Rache eines Völkchens, das zu allen Zeiten mehr lächerlich als fürchterlich schien, und das auch nur deshalb fürchterlich ist, weil das Ausland Herr ist in Deutschland. Kann der Deutsche noch von einem Vaterland sprechen?

Wir haben gesehen, daß das Territorialfürstenthum, nachdem es sich mit dem romanischen absoluten Staatsprincip verbunden *), die Nationaleinheit zerriß und dem nationalen Charakter Gewalt anthat; daß es die Gesellschaft, die zuvor frei und unabhängig auf

*) Wir müssen hier nachträglich die Bemerkung machen, daß die Behauptung des Freiherrn Joseph von Eötvös in seinem geistvollen, anregenden, an goldnen Wahrheiten reichen Buche über „den Einfluß der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat" p. 85, die einzelnen Theile Deutschlands seien allezeit nach absolut monarchischen Grundsätzen regiert worden, durchaus falsch ist. Es ist kaum zu begreifen, wie ein so tiefer Kenner der Geschichte in diesen Irrthum verfallen konnte. Nichts lag dem deutschen Mittelalter mehr fern als der Absolutismus, die Fürsten und Herren waren Feudalaristokraten, wie die ungarischen Magnaten, sie gelangten unter Begünstigung der früher angeführten Umstände zu größerer Selbständigkeit dem König gegenüber, es glückte ihnen durch ihre persönliche Kraft in anarchischer Zeit einen gewissen Kreis von Existenzen von sich abhängig zu machen, aber ihre Herrschaft war nur eine Folge des feudalen Charakters, den der Besitz damals hatte, und so weit von einer absoluten entfernt, daß sie vielmehr in allem eigentlich Staatlichen an ihre Stände gebunden waren. Der Hauptmangel des interessanten Buches, das wir hier in einem Nebenpunkte zu tadeln wagen, scheint uns, neben der Unterschätzung der Nationalität, darin zu bestehen, daß der Verfasser den Charakter des Germanenthums nicht im vollen Umfang würdigt, indem er zwar richtig die individuelle Freiheit als den wesentlichsten Factor unserer abendländischen Civilisation hervorhebt, aber den Ursprung dieses Elements aus dem Germanenthum fast vollständig ignorirt. Wir Deutsche sind durch

nationalem Boden in die Höhe aufstrebte, sich unterwarf und dadurch in ihrem früheren Bestand vernichtete; daß es das Princip geradezu umkehrte, an die Stelle der dem deutschen Wesen eigenthümlichen Evolution die Emanation zu setzen suchte; daß es endlich, in seiner territorialen Bornirtheit, das Volk auf der Agriculturstufe, in der Aermlichkeit und im Elend, zurückhalten muß. Wir haben ferner gesehen, daß, nachdem die Nationalität in ihrer Erstarrung und Zerrissenheit sich unfähig erwiesen, dem Andrang der französischen Revolution und ihres Vertreters zu widerstehen, zumal das den deutschen Territorien aufgepfropfte französische Staatsprincip dem Eroberer zu Statten kam, nachdem vielmehr die Nation in ihrer trostlosen Lage durch diesen europäischen Völkersturm erfrischt und neuangeregt worden, nachdem sie endlich nach manchem Unterdrückungsjahr das fremde Joch abgeworfen, auch die nationale Arbeit, die deutsche Industrie aus Jahrhunderte langem Schlummer erwachte, sich durch alle Schwierigkeiten, über alle territortalen Hindernisse hinweg Bahn zu brechen suchte, — daß im Gefolge dieser

---

unser nationales Unglück seit 300 Jahren dergestalt in Verachtung versunken, daß selbst Männer von umfassendster Geschichtskenntniß den Beitrag, den unser Volk und seine nationalen Charakterzüge zur Gründung der abendländischen Welt unzweifelhaft geliefert haben, völlig übersehen. Derselbe hochgebildete und berühmte Staatsmann sagt in demselben Buch p. 170: „wie man in dem Institut der Jury, das nun in fast allen Gerichtsverfassungen constitutioneller Staaten zu finden ist, eine Institution englischen Ursprungs erkennen muß, obwohl es deutschen Gelehrten gelungen ist, die Keime derselben in der Gerichtsverfassung der alten Germanen wiederzufinden“ u. s. w. Mit dieser ironischen Abfertigung alberner deutscher Ansprüche ist die Thatsache, daß die Angelsachsen die Keime ihrer freien Einrichtungen beiläufig nirgends anders her als aus den germanischen Urwäldern nach England gebracht haben, in Vergessenheit versenkt! Ich gestehe, daß ich kaum durch irgend eine für Deutschland schmachvolle und verderbliche Haupt- und Staatsaction mich als Deutscher so gedemüthigt fühlte, als durch diesen lapsus memoriae des ungarischen Magnaten. Denn man muß ja so zwischen den Zeilen lesen: Wie wäre es möglich, daß von diesem jetzt so unaussprechlich armseligen Volk jemals eine freie Institution ausgegangen?

Entwicklung die nationalen Bestrebungen bald so mächtig wurden, daß sie im März 1848 über das Territorialfürstenthum siegen konnten. Durch das schließliche Mißlingen dieser Revolution aber mußten sich jetzt die Folgen des zurückgekehrten Territorialsystems aufs neue und um so furchtbarer und verderblicher entwickeln, je gereizter diese Gewalten sowohl in Folge ihrer Niederlagen als theilweise in Folge der von Preußen ausgegangenen Centralisationsversuche sein mußten. Ueberall sehen wir jetzt die territoriale Staatsgewalt ihre ganze Allmächtigkeit entfalten, die Reste aus dem „Jahr der Schande" wegräumen, die individuelle Freiheit vernichten und polizeilich chicaniren, die Souveränetät in der Hand des Monarchen sorgfältig concentriren, die Bureaukratie strengstens centralisiren und — weil sogar diese von der Staatsgewalt abhängige Klasse durch die Einsicht in den allgemeinen, immer fortschreitenden Ruin theilweise zur Theilnahme an den nationalen Bestrebungen bestimmt worden war — in disciplinärer Zucht halten, die deutsche Einheit lediglich noch als Polizeieinheit gegen Freiheit und Nationalität auffassen. Doch sehen wir auch Unterschiede hervortreten: in den katholischen Staaten, wo das zwiefache romanische Princip offen und geradezu die Vernichtung des Individuums als Grundsatz proclamirt, rohe und plumpe Unterdrückung mit Verachtung fast jeglicher Form, offene und ungescheute Erklärung des Polizeiabsolutismus, in den protestantischen Staaten theils feineres Eludiren der Freiheit, theils selbst noch ein gewisses Maß von wirklicher oder scheinbarer Freiheit. Allenthalben die Kammern theils beseitigt, theils lediglich noch als Mittel des Staatsabsolutismus geduldet, da sie für den finanziellen Credit des Staates nicht wohl entbehrlich scheinen. Allenthalben starke Versuchung, den bonapartistischen Absolutismus nachzuäffen, wie von deutschen Regierungen seit dreihundert Jahren alles französische Wesen und Unwesen nachgeäfft wurde. Den Adel finden wir dabei fast durchaus auf Seite des Territorialfürstenthums, nicht bloß indem er sich stumm demselben fügt, nein, er ist selbst aufs thätigste bemüht, das absolute Staatsprincip in den Territorien zu befestigen und auszudehnen und

für sich Vortheile daraus zu ziehen; ängstlich wacht er über die Aufrechthaltung der Schranken, welche der Absolutismus errichtet hat, um ihn vom Volke zu trennen. Mit diesen Thaten des Adels contrastirt seltsam die Versicherung, die man jetzt häufig aus dem Munde von Adeligen hört, daß sie Feinde der Bureaukratie und der Staatsbevormundung seien. Wenn wir die Aufrichtigkeit dieser Versicherung auch nicht durchweg in Abrede stellen wollen, so ist doch klar genug, daß der practische Werth derselben der Regel nach sich auf das Streben reducirt, die Bürgerlichen in der Besetzung der Staatsstellen zurückzudrängen und den alten absoluten Staat nur darin zu ändern, daß er mehr als zuvor eine Versorgungsanstalt für den Adel werden soll. Eben so klar ist, daß der Weg, den der Adel in diesen letzten Jahren practisch eingeschlagen hat, sich auf der Seite des Territorialfürstenthums den nationalen Bestrebungen zu widersetzen, niemals zu einer gesunden und wahrhaften Regeneration des Adels führen kann; vielmehr ist diese Verknüpfung des Schicksals des Adels mit der Zukunft des souveränen und absoluten Territorialfürstenthums der sicherste Weg zum völligen Ruin des Adels, dessen falsche Stellung eben in dem Augenblick begann, als er den nationalen Boden verließ und dem Territorialfürstenthum unterworfen wurde. Es ist schwerlich möglich, dem Adel in den Augen ruhiger und unbefangener Männer größern Schaden zu thun, als dieß durch die Haltung der preußischen Junkerpartei seit einigen Jahren geschieht, die Tag für Tag Variationen über das Thema gibt, daß die beste Verfassung die sei, welche aus zwei Paragraphen bestehe, deren erster die unbedingte Autorität des Königs, der zweite den unbedingten Gehorsam des Volks sichere. Und diese ekelhafte Mischung von muckerischer Heuchelei und slavisch-byzantinischem Servilismus, die jämmerlichste Satyre auf germanisches Unabhängigkeitsgefühl, wagt es sich auf England zu berufen, sich für eine Torypartei auszugeben. Kein noch so höfischer Tory Carls I. oder Jacobs II., der nicht eine solche Genossenschaft und solche Grundsätze mit Verachtung von sich gewiesen hätte! — Auch die evangelische Kirche finden wir durchaus auf der Seite des Territorialfürsten-

thums. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß diese Kirche den national-germanischen Charakter des Protestantismus vollständig vergessen zu haben scheint; demoralisirt durch eine dreihundertjährige Entwürdigung im Dienste der Territorialgewalten hat sie die Erinnerung an den deutsch-nationalen Charakter Luthers verloren, sie sieht in ihm nur noch den Territorialreformer, ja sie hat nicht versäumt, den Stifter ihrer Kirche wegen verschiedener radical-deutscher und vernünftiger Ansichten in Anklagestand zu versetzen und ihre Befestigung in liturgisch-dogmatischer Annäherung an den römischen Katholicismus zu suchen. Gleichwohl ist unsre Zeit eminent geeignet, sie zum Bewußtsein ihres eigentlichen Charakters zurückzurufen, denn je mehr die deutsche Nationalität zerrüttet wird, desto entschiedener und erfolgreicher dringt natürlich der Katholicismus in Deutschland vor, welcher ja eben das Gegentheil der deutschen Nationalität repräsentirt. Diese Erfolge der römischen Kirche, die bis jetzt allein aus der Bewegung von 1848 Nutzen für ihre Freiheit gezogen hat, könnten die evangelische Kirche wohl darüber belehren, daß sie diesen Feind auf nationalem Boden und mit der Waffe der Nationalität bekämpfen muß; aber sie scheint zu unbedingt dem Territorialfürstenthum verfallen, als daß sie sich zu einer nationalen Höhe aufschwingen könnte. Die katholische Kirche ist, wie bemerkt, außerordentlich thätig in der Benützung dieser letzten Jahre gewesen. Auch sie stand den Territorialgewalten gegen die deutsche Nationalität und gegen die individuelle Freiheit gewaltig zur Seite, und es hat gewiß nie ein Land gegeben, in welchem so wie in Deutschland die Blätter der Kirche selbst in der Zeit des größten nationalen Aufschwungs cynischen Hohn und Verachtung über alle nationalen Hoffnungen, über die ganze Nationalität ausgegossen hätten. Wir wollen keineswegs behaupten, daß der ganze katholische Clerus undeutsch sei; das ist nicht denkbar, denn er geht aus dem Volk hervor, und das katholische Volk in Deutschland ist keineswegs durchaus particularistisch oder gar ausländisch gesinnt. Es zeigt sich auch in manchen Erscheinungen, zwischen allen äußern Erfolgen des Katholicismus hin-

durch, daß die vollständige innere Uebereinstimmung im Clerus keineswegs vorhanden ist, die man äußerlich freilich zur Schau stellt. Wenn aber der katholische Clerus nicht undeutsch ist, so sind es seine Leiter gewiß und diese sind bei der straffen Organisation der Kirchengewalten allmächtig. Für sie ist Deutschland nichts als eine römische Provinz, und darnach handeln sie. Merkwürdig ist es nun hiebei, daß sie mit dem Territorialfürstenthum und zwar gerade mit dem kleinern in beständigem Conflict leben. Der Zug der katholischen Kirche geht naturgemäß auf eine Association mit der weltlichen Gewalt zum Zweck der Unterdrückung der individuellen Freiheit. Diese Richtung ward in den romanischen Staaten am vollkommensten erfüllt und hat hier in dem allgemeinen geistigen und materiellen Ruin von Land und Volk seine nothwendige Frucht getragen. Frankreich hat diesen Ruin dadurch etwas hinauszuschieben gewußt, daß es sich durch die Revolution gleichsam erneuerte; da aber das französische Volk keiner individuellen Freiheit, sondern nur einer Veränderung der Autoritätsformen fähig war, so lebte der geistlich-weltliche Despotismus schnell wieder auf und wird nun, neu vergesellschaftet, das Volk seinem Verhängniß vollends entgegenführen. In Deutschland ist seit dem westphälischen Frieden eine solche förmliche Association der Kirche mit dem Staat nicht mehr wohl möglich, und die Kirche ist daher mit ihrer bekannten Schlauheit auf den Ausweg verfallen, ihre Freiheit vom Staate zu begehren, die aber in Wahrheit nur eine andre Form für die Beherrschung des Staats durch die Kirche bedeutet. Diese katholische Kirchenfrage, die zu fortwährenden Reibungen führt, in denen der gesunde Menschenverstand der Regierungen zuweilen in sehr zweifelhaftem Licht erscheint, kann in einem germanischen Staate ganz einfach gelöst werden, aber nur dadurch, daß man vollkommene Religionsfreiheit proclamirt und das religiöse Bekenntniß von der politischen Gewalt und von den politischen Rechten unabhängig stellt. Dadurch wird die katholische Kirche frei, es haben aber auch alle Bekenntnisse und alle Bürger das Recht sie innerhalb der gewöhnlichen bürgerlichen Gesetze zu bekämpfen, und in einem freien ger-

manischen Staate kann man diesen Kampf gegen den bösen Dämon des Germanenthums getrost aufnehmen, ohne die Staatsgewalt mit der Ueberwachung und gelegentlichen Befehdung des Katholicismus zu bemühen. Die katholische Kirche, welche zwar Freiheit für sich, aber zugleich die Ertödtung fremder Freiheit will, und der daher mit jener wahren Freiheit wenig geholfen wäre, weiß recht gut, daß das Territorialfürstenthum eine solche Freiheit Aller auch nicht gewähren kann, und sie sucht diese ihr wohlbewußte Schwäche der Territorialgewalten, deren Abhängigkeit von der Kirche zu ihrem Vortheil auszubeuten. Je mehr gerade das kleinere und daher schwächere Territorialfürstenthum darauf bedacht sein muß, sich nicht durch völlige Freigebung der Kirche noch mehr zu schwächen — während die größeren Staatsregierungen, zumal die protestantischen, eine gewisse Freiheit der katholischen Kirche wohl ertragen können — um so unverschämter werden die Forderungen der Bischöfe an diese kleinen Territorialgewalten, und sie suchen zugleich ihr Ansehen beim katholischen Volke dadurch zu erhöhen, daß sie als die Einzigen erscheinen, welche es noch wagen der Staatsgewalt entschieden entgegen zu treten. Die Verwirrung, welche nothwendig in den Vorstellungen des Volkes entstehen muß durch diese fortgesetzten Reibungen zwischen zwei Gewalten, welche beide auf gleicher Weise sowohl der Freiheit als der Nationalität gefährlich sind, ist das Einzige, was dabei zu beklagen ist.

Am wichtigsten jedoch ist das Verhältniß zwischen den Regierungen und dem Bürgerthum, dem Mittelstand, jenen mehr oder weniger begüterten, ackerbau- und gewerbtreibenden Bürgern, die durch ihre Arbeit den Staat erhalten, deren Ruin und Verstimmung nothwendig den Bestand des Staats oder die Dauerhaftigkeit der Regierungen in Frage stellen muß. Natürlich konnte man, nach einer so unaussprechlich schmachvollen Niederlage, die alte Territorialgewalt nicht wieder herstellen, ohne das Bürgerthum einigermaßen auf seiner Seite zu haben. Die Masse des Bürgerthums, nicht bloß in Deutschland, sondern überall, auch in England, ist einfach und einfältig, durch die Sorge für die nächsten Interessen in

Anspruch genommen und dadurch oft gegen seine wahren Interessen verblendet. Sie ist unfähig politische Verhältnisse principiell aufzufassen, und wird daher in Zeiten großer Entscheidung sehr häufig als Werkzeug zur Vernichtung seiner eigenen Interessen mißbraucht. Daß eine nationale Einigung Deutschlands allein im Stande sei, auch die nationale Arbeit zum Gedeihen zu bringen und einen dauernden Wohlstand zu begründen, darüber hatte sich das ganze Bürgerthum klar gemacht; ob aber diese Einigung auf dem Weg der Republik oder Monarchie vor sich gehe, ob sie durch die Demokraten oder die Constitutionellen, oder endlich schlimmsten Falls durch die Fürsten selbst zu Stande komme, das ist an sich den Bürgern durchschnittlich ziemlich gleichgiltig, wenn sie nur Geschäfte machen können und in ihrem Eigenthum geschützt sind. An dieser Beschränkung auf allgemeine Sätze, auf generelle Wünsche, an dieser Gleichgiltigkeit gegen die Ausführung im Einzelnen packte man den deutschen Bürger mit vieler Schlauheit. Das ganze Jahr 1848 hindurch sicherte man sich die Ruhe desselben durch die Hinweisung auf das souveräne Parlament; die bairische Regierung, die am allerwenigsten gewillt war auch nur den geringsten Beschluß des Parlaments anzuerkennen, erklärte gleichwohl in einer öffentlichen Urkunde die Opposition gegen das Parlament als hochverrätherisch. „Was wollt Ihr noch?" rief man dem ruhigen Bürger zu, wenn er etwas bedenklich den Kopf schüttelte über die mancherlei Anzeichen der Reaction. „Euer Parlament kann Euch ja kein Mensch nehmen; was dieses beschließt, das hat Geltung. In Frankfurt müssen sie es ja doch am besten verstehen." Endlich hatte der Mohr seinen Dienst gethan; man fand, daß er seiner Wege gehen könne. Aber nur bei Leibe keine Angst für die deutsche Einheit; die steht fest! beinahe mit denselben Worten wie in der Frankfurter Urkunde war sie in der Berliner vom 26. Mai gesichert. Nicht gegen die deutsche Einheit, nur gegen den französischen Socialismus zum Schutz des Eigenthums, zur Rettung der Civilisation marschirten die Preußen nach Baden und errichteten hier ihre Standgerichte. Zu demselben Zweck waren natürlich auch die Russen über die Karpathen gekom-

men. Nun war durch die Unterdrückung der Revolution die Schlinge zugezogen, und der arglose Vogel Bürgerthum gefangen. Dennoch konnte man sich der eingegangenen Verpflichtung nicht geradezu entschlagen, es ließ sich vielmehr die alte Phrase noch weiter ausbeuten. „Kein zerrissenes Deutschland, sondern ein ganzes," rief, um sich der preußischen Union zu erwehren, Hr. Pfordten mit so kunstvollem Pathos, daß man wirklich beinahe glauben konnte, es sei ihm Ernst. Nicht mit Unrecht schlug man indessen die Fassungskraft der Großdeutschen etwas niedriger an, als die der gothaischen Bourgeoisie. Wenn es noch einigermaßen denkbar war, daß möglicher Weise Jemand an die allmälige Ausführung der preußisch-deutschen Verfassung unter gewissen Umständen glauben konnte, so hat doch sicherlich in der weiten Welt kein Mensch von einigermaßen gesunden Sinnen an die Möglichkeit einer Ausführung der sogenannten Münchner Aufstellung gedacht. Dieser Kunstgriff war gar zu plump und offenbar auch ganz überflüssig, ein reiner Luxus, dessen Beigabe in dem Strahlenkranz von der Pfordten'scher Größe füglich fehlen dürfte. Die Hauptsache war, daß man Oestreich, d. h. dem Haus Habsburg, wieder in Deutschland zu einer Machtstellung verhalf, und ein besseres Mittel, als die lächerliche Münchner Aufstellung, war das Project einer allgemeinen mitteleuropäischen Zolleinigung, das von dem Minister Bruck in die Welt hinausgeworfen wurde. Damit war das Bürgerthum wenn nicht gewonnen, doch hingehalten und gelockt, so daß es, ohnehin nach Beseitigung der demokratischen Partei, welche die einzige deutsch-nationale ist, seiner wahren Vertretung für den Augenblick beraubt, den resultatlosen Verhandlungen von Dresden und Frankfurt ruhig zusah.

Wir kennen die „Traditionen" des Hauses Habsburg, die Traditionen des abendländischen Kaiserthums, welche mit dem Katholicismus auch die romanische Staatsallmächtigkeit und den Grundsatz der bloßen Benützung aller Interessen und aller Nationalitäten für die Zwecke des Hauses Habsburg involviren, welche sich mit den wahren Interessen einer Nationalität oder eines Ländercomplexes niemals identificiren können, welche namentlich die Abschwächung

der deutschen Nationalität zu ihrer wesentlichsten Grundlage haben. Daß diese Traditionen jetzt noch ebenso unwandelbar sind, wie sie es stets gewesen, zeigt die neuste Geschichte. Es war für Oestreich wieder einer jener Augenblicke eingetreten, wie er mehr als einmal in seiner Geschichte sich einstellte, wo dieses Haus durch aufrichtige und rückhaltslose Hingabe an die wahren Interessen seiner eignen und der deutschen Völker eine beneidenswerthe, ruhmvolle Stellung sich erringen konnte. Es war ihm nicht möglich, den specifisch-habsburgischen Standpunkt zu verlassen, es wird ihm nie möglich sein. Ueberdieß war es — durch die Haltung, welche das Parlament unter der Leitung der Gothaer eingenommen, durch das Preisgeben Oestreichs in seinen innern Verwicklungen, ohne daß doch zuletzt der Sieg über das empörte Ungarn verhindert werden konnte — gegen Deutschland mehr gereizt als je. Unter diesen Umständen knüpfte das östreichische Regentenhaus die Territorialgewalten an sein Interesse, bediente sich namentlich Baierns, des alten katholischen Liguisten, zu seinen Zwecken und es gelang ihm für den Augenblick weit vollständiger, als im 17. Jahrhundert, einen allmächtigen Einfluß in Deutschland zu gewinnen, d. h. Deutschland dem habsburgischen Interesse zu opfern. Seinen Hohn gegen die deutsche Nation konnte es unmöglich drastischer ausdrücken, als indem es sich eines in Anklagestand versetzten und verurtheilten Fälschers als Hauptwerkzeugs seiner Politik bediente. Preußen, durch die specifisch-preußische Reaction von einer deutsch-nationalen und wahrhaft protestantischen Richtung abgebracht, zog sich Schritt für Schritt zurück. Das letzte nationale Band aus der vormärzlichen Zeit, der Zollverein, bestand noch fort und mit ihm eine gewisse Anwartschaft Preußens zu einer deutsch-nationalen Initiative, jedenfalls aber auch ein Rest von bedeutenderer Machtstellung Preußens. Dieser Zollverein mußte jetzt dem Hause Habsburg überantwortet, unter seine Oberherrlichkeit gestellt oder gesprengt werden. Diese letzte Consequenz der neuen Machtstellung Oestreichs mit dem wieder aufgelebten Territorialismus zur Seite sehen wir in diesem Augenblick sich vollziehen.

Zwei Wahrheiten, deren Erkenntniß von großer Bedeutung ist, offenbaren sich hier aufs Deutlichste: die eine, daß das absolute Staatsprincip alle Interessen, wenn man auch die uneigennützigste Begeisterung für ihre Förderung zur Schau trägt, lediglich als Mittel für seine Zwecke benützt; die zweite, daß das Territorialfürstenthum dem Gedeihen und der Fortentwicklung der nationalen Arbeit principiell feindlich ist. Das Dritte, was ebenfalls sehr markirt hervortritt, ist die Unklarheit des Publicums über die wichtigsten nationalökonomischen Wahrheiten und die Irreleitung der öffentlichen Meinung durch theils unwissende, theils feile Zeitungssudler. Das Haus Habsburg, das die öffentliche Meinung in Oestreich selbst unterdrückt und verachtet, hat es doch immer in seinem Interesse gefunden, auswärts auf diese öffentliche Meinung einzuwirken und sie als Hebel für seine Zwecke zu verwenden. Hat es doch schon vor hundertundfünfzig Jahren sogar an die öffentliche Meinung von England gegen ein englisches Ministerium, freilich ohne practischen Erfolg, appellirt. Es ist eine traurige Wahrheit, daß man um Geld immer Talente findet, um Alles zu vertheidigen oder anzupreisen, und Oestreich hat zu diesem Zweck nie geknausert. Es hat zur napoleonischen Zeit ebenso glänzende Namen und Talente als verworfene Charaktere zur Bearbeitung der öffentlichen Meinung zu gewinnen gewußt. Heutzutage, wo Alles mehr in's Flache und Breite geht, sind die Talente und die Namen nicht mehr so glänzend, es sind aber der Schreiber um so mehr; die Quantität muß die Qualität ersetzen. Es hat etwas Komisches, wenn man bedenkt, daß es im Grunde dieselben Leute sind — denn Metternich und sein Geist, nur nach den Erfahrungen von 1848 für den Augenblick etwas Weniges modificirt, leitet ja doch noch die östreichischen Angelegenheiten —, welche 1808 den romantischen Staatsökonomen Adam Müller, 1850 die modernen Listianer Höffken und Kiesselbach als Capuciner für die habsburgischen Zwecke zu benützen verstanden. Jener pries das Ideal eines mittelalterlich feudalen, auf Naturalwirthschaft beruhenden Staates an; diese müssen, dem jetzigen Zustand Oestreichs entsprechend, einen etwas modificirten

Mercantilismus recommandiren, für den man den Namen List's als Köder benützt. Beide kommen darin überein, daß sie die individuelle Freiheit als etwas für die materielle Wohlfahrt höchst Gleichgiltiges betrachten. Der Staat ist es, der Alles thun soll. Wenn sie auch zum äußern Gebrauch mit dem Worte List's, daß die Freiheit nicht fern sei, wo Handel und Gewerbe aufkommen, sehr fleißig um sich werfen, so ist es doch ein anderer List'scher Satz, den sie vorzugsweise reproduciren. Dieser Satz ist der, daß der Staat eine ökonomische Erziehungsanstalt sei. Das ist nun ganz in habsburgischem Sinn gesprochen; just das Erziehen ist die habsburgische Staatsmaxime, und zwar ist das habsburgische Erziehungssystem speciell darauf berechnet, daß die Leute niemals mündig werden, daß sie am Gängelband einer ewigen Kindheit gehalten werden können. Unstreitig hat auch die Dynastie Habsburg mit diesem System außerordentliche Erfolge gehabt; es ist ihr gelungen, ihre Völker Jahrhunderte hindurch künstlich auf einer niedrigen Stufe zurück- und dadurch unter ihrer Botmäßigkeit zu halten, bis endlich das ganze Erziehungssystem der Regierung dadurch ad absurdum geführt wurde, daß sie unter dem Zischen der ganzen civilisirten Welt von der wirklich unerzogenen Jugend der Wiener alma mater in den Staub geworfen ward; zum Beweis, daß man den Völkern doch nicht zumuthen soll, sich ewig erziehen zu lassen. Nun hat sich aber die Dynastie wieder aufgerichtet, und das alte Erziehungssystem, äußerlich etwas modificirt und theilweise bedeutend verschärft, neu aufgenommen, denn von einer Selbsterziehung der Völker kann unter dem Hause Habsburg keine Rede sein. In Folge seiner durch eben jenes Erziehungssystem völlig zerrütteten Finanzverhältnisse ist es gezwungen, aus dem bisherigen System der Isolirung herauszutreten und bei Deutschland Hilfe zu suchen. Das könnte man sich recht gut gefallen lassen, denn Deutsch-Oestreich könnte ohnehin von Deutschland nie aufgegeben werden, — wenn von Oestreich ein wirkliches und aufrichtiges Eingehen in die deutsche Nationalität, eine wirkliche Wahrung der deutschen Nationalinteressen beabsichtigt würde. Das kann aber von Oestreich niemals erwartet

werden; alle seine „Traditionen" sind dagegen. Auch beweist das ganze Verfahren Habsburgs, sowohl in Oestreich selbst als in Deutschland, daß ihm die sogenannte allgemeine Zolleinigung nur ein Mittel für seine politische Machtstellung und für seine finanzielle Rettung ist. Auch dieß könnte, so wie die Dinge jetzt liegen, hingehen, um so mehr, da, wenn Oestreich die materiellen Interessen für seine Staatszwecke benützt, die andern deutschen Staaten dieß ja ebenfalls thun. Wenn man nur von dem übermächtigen Einfluß, den Oestreich durch die Oberleitung der ökonomischen Interessen Deutschlands erlangen würde, nicht eine volkswirthschaftliche Politik erwarten müßte, welche die Industrie weit mehr, als dieß im übrigen Deutschland geschieht, in ein unfreies Verhältniß zum Staat setzen würde. Die östreichische Regierung und ihre nationalökonomischen Autoritäten wollen eine Industrie, die durch den Staat und nur durch ihn besteht. Katholischer Staat und der individuellen Freiheit durchaus feindlich, wird Oestreich diese Freiheit nie als die wahre Quelle der Industrie betrachten, sondern immer darnach streben, dieselbe vom absoluten Staate durchaus abhängig zu machen. Dieß ist es, was Bedenken dagegen erregen muß, die materiellen Interessen von Deutschland unter die Oberleitung der habsburgischen Regierung gelangen zu sehen. Wäre unter dem östreichischen Einfluß eine individuelle Freiheit möglich, so könnte man hoffen, daß das freier gesinnte Deutschland nach vollzogener Zolleinigung einen bedeutenden Einfluß auf die Handelspolitik Oestreichs gewinnen könnte. Man könnte um des Gewinns willen, den ein allgemeiner deutscher Zollverband für die künftige politische Einigung Deutschlands haben würde, zunächst in den sauern Apfel beißen und sich in der Hoffnung auf bessere Zeiten das Gelingen der östreichischen Plane gefallen lassen. Aber man weiß zu genau, daß Oestreich kein Interesse an dem geistigen oder materiellen Fortschritt Deutschlands hat, daß es denselben im Gegentheil nach Kräften zu unterdrücken sucht. Dieß kommt der preußischen Politik zu Hilfe, der zwar die materiellen Interessen ebenfalls nur Staatszweck sind, die aber als eine protestantische doch der individuellen Freiheit und

somit der Quelle wahren Wohlstandes nicht so gefährlich werden kann. Das freiergesinnte Deutschland ahnt in der ökonomischen Politik Oestreichs, und mit vollem Recht, die Heranziehung einer Staatsindustrie und somit eine Vorarbeit für den Communismus. Es ist die Colbert'sche Periode, in welche Oestreich mit dem Jahr 1848 eingetreten ist, und auf die Colbert'sche Industrie folgte die Revolution und der Communismus, weil es eine künstlich erzogene Industrie war. Aber viel zu wenig wird in Deutschland noch die Wahrheit begriffen, daß die Industrie aus der freien Arbeit, aus der Selbstthätigkeit des freien Individuums hervorgehen muß, daß der Schutz der persönlichen und bürgerlichen Freiheit die nothwendige Vorbedingung jeder gesunden Industrie ist, daß Schutzzölle ihr zwar zu Hilfe kommen, aber sie nicht für sich allein in's Leben rufen dürfen — obwohl man nur auf England und Nordamerika hinzusehen braucht, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Was nun aber die Agitation gegen den Zollverein betrifft, die von den südwestdeutschen Staaten ausgeht, so ist dieß zuverlässig ein bloßes Manöver gegen die gefürchtete preußische Uebermacht. Nicht als wäre allen den betreffenden Regierungen dieser Zweck vollkommen klar; aber die Partei, welche diese ganze Bewegung leitet, hat lediglich territoriale und katholisch-romanische Absichten. Ihr ist die allgemeine deutsche Zolleinigung bloßer Vorwand; es ist mehr als wahrscheinlich, daß, wenn es gelungen ist, den Zollverein zu sprengen, von derselben Partei, welche jetzt jenen Vorwand im Munde führt, eine neue Agitation gegen Oestreich ausgehen wird, wozu die unheilbare Finanzzerrüttung Oestreichs wieder einen plausibeln Vorwand liefern kann. Man wird mit aller Gewalt auf einen süddeutschen Zollverein hinwirken, der nur ein Mittel zu einer Machtstellung für Baiern werden soll, das ja sogleich nach dem 2. December sich in angesehenen deutschen Blättern als ein „Preußen vor dem schlesischen Kriege" ausposaunen ließ. Es ist indessen wahrscheinlich, daß russischer Einfluß für den Augenblick eine Vermittlung bewirkt — Preußen ist ja an's Nachgeben gewöhnt. Dadurch wird aber die Lage des deutschen Bürger-

thums nicht besser. Der Wohlstand Deutschlands wird in diesem Augenblick durch die Unsicherheit und Trostlosigkeit der politischen und ökonomischen Verhältnisse systematisch untergraben, wovon die massenhafte Auswanderung nach Amerika hinlängliches Zeugniß ablegt. Dieß vervollständigt die Parallele zwischen unserer Zeit und der des dreißigjährigen Kriegs. Wenn man bedenkt, daß die Capitalien massenweise aus dem Lande getrieben, die Staatsschulden furchtbar vermehrt, die Industrien zur Abhängigkeit von den Staatsgewalten herabgedrückt werden, daß der Staat allenthalben gezwungen ist, dem wachsenden Proletariat Beschäftigung zu geben, während die politischen und ökonomischen Verhältnisse so wenig geeignet sind, freie Unternehmungen hervorzurufen; wenn man erwägt, daß diese Zustände wahrscheinlich Jahre hindurch sich verlängern und verschlimmern werden und daß die Mehrheit der Einwohner sich zuletzt in Staatsrentiers und in Staatsproletarier, in solche, welche dem Staat ihr Geld leihen, und in solche, welche vom Staat beschäftigt werden, scheiden muß, so erscheint es als die ungeheuerste Ironie, daß diese Männer das Volk vor dem Communismus gerettet haben sollen, denn die Zustände, welche unter solcher Verwaltung sich bilden, sind an sich communistischer Art und müssen mit unerbittlicher Nothwendigkeit zuletzt zum revolutionären Communismus oder zum Bankrott führen.

So ist Deutschland durch das Mißlingen der Revolution und die Rückkehr der Territorialgewalten dem materiellen Ruin verfallen und an die Schwellen des Bankrotts und der finanziellen Zerrüttung geführt; und es steht zugleich in Gefahr, zunächst in drei Theile zu zerfallen, eine Gefahr, die bisher vielleicht nur durch das Schwanken der französischen Verhältnisse und durch den übermächtigen Einfluß Rußlands aufgehalten wurde. Das Ausland ist Herr in Deutschland, wie es dieß immer war, seit das absolute Territorialfürstenthum aufgekommen. Alles weist darauf hin, daß nach der Befestigung der napoleonischen Herrschaft in Frankreich — und der elende Schweizer Bluntschli hat ja in der officiellen Münchner Zeitung bereits das Reich des neuen Carl d. Gr. proclamirt —

der französische Einfluß in Deutschland wieder zur Macht gelangen, und daß hier die zwei wahren, weil nationalen Autokraten des Continents in ihren Spitzen sich begegnen werden. Wer vermag zu sagen, ob das Unglück, das bis jetzt hereingebrochen, nicht bloß der Anfang gewesen?

Und doch gibt es noch ein schlimmeres Uebel, als die Herrschaft des Auslandes, das ist die moralische Depression, die Verzweiflung, die sich so vieler Deutschen, und nicht der schlechtesten, bemächtigt hat. Das Vaterland rettungslos verloren gebend versinken Tausende in stumpfe Apathie oder eilen aus einem Lande, in welchem nur der Sklave sich noch wohl in seiner Haut fühlt. Gleichwohl möchten wir diese Fliehenden und Verzweifelnden zur Ausdauer mahnen.

Wie soll dieß Alles enden, was wird der Ausgang aller dieser Maßregeln sein, die einen so furchtbaren Samen ausstreuen? so fragen sich jetzt viele bekümmerte Herzen. Die Frage ist nicht so schwer zu beantworten.

Das Staatsprincip, welches alle diese furchtbaren Zustände in der abendländischen Welt erzeugt, welches Deutschland zerrissen, die deutsche Nationalität zerrüttet und geschändet hat, liegt trotz seiner scheinbar siegreichen Stellung in den letzten Zügen; es ist bereits in das Stadium des Deliriums getreten. Indem es in seinem Heimathlande auf die letzte Spitze hinausgetrieben wird, hat es auch in den Ländern, denen es gewaltsam aufgepfropft wurde, den besten Theil seiner moralischen Kraft verloren, und die Erkenntniß des wahren Zusammenhangs zwischen ihm und jenen Erscheinungen, welche diese ungeheure Reaction möglich gemacht haben, wird es seiner letzten Stütze berauben. Entweder wird dieses Princip auch in Deutschland — und zwar nicht in so ferner Zeit, denn die Geschichte geht heutzutage rasch — zu den letzten wahnsinnigen Consequenzen hingetrieben, oder es fällt unter äußeren Erschütterungen und unter dem Einfluß der Bevölkerungen, deren neuerwachter nationaler Geist nichts mit ihm gemein hat. Das Territorialfürstenthum wird sich nie mehr von dem Schlage erholen, der es im

Jahr 1848 getroffen und zu Boden gestreckt hat. Es ist unschwer zu bemerken, daß alle diese Staaten innerlich kranken, daß ein Zersetzungsproceß in ihnen sich vollzieht. Weder Preußen noch Oestreich ist hievon ausgenommen. Die finanzielle Zerrüttung, die sich mit jedem Tag steigert und steigern muß, wird die Katastrophe beschleunigen.

Das Ende der jetzigen Zustände wird der Tod sein, der Tod der einzelnen Staaten. Es fragt sich nur, ob auch die deutsche Nationalität mitsterben wird. Ich glaube es nicht.

Die deutsche Nation hat noch eine Zukunft; sie wird sich aus der Zerrissenheit des Territorialismus zur Einheit sammeln und ein neues Leben wird für sie beginnen. Dieses Leben muß aber auch aus dem Wesen der Nationalität selbst hervorgehen. Die Deutschen müssen sich sagen, daß sie sich über ihr Wesen und ihre nationale Eigenthümlichkeit, wie sie sich in der eignen Geschichte und in derjenigen der übrigen germanischen Völker offenbaren, viel zu wenig klar waren, daß durch die übermächtigen Einflüsse Frankreichs in den letzten sechzig Jahren zwar nicht das deutsche Wesen selbst, aber das Bewußtsein desselben in den Deutschen verdunkelt wurde. Gehen wir auf unsere Nationalität, die ihre ureigne Kraft noch nicht verloren hat, zurück, und wir werden noch bessere Tage sehen.

Es ist noch nie etwas Großes in Deutschland geschehen, ohne daß dabei die deutsche Nation sich im Gegensatz gegen eine fremde Nation von verschiedenem Charakter befunden hätte. Die Geschichte bezeugt dieß unwidersprechlich. Es wird auch jetzt wieder so sein. Und wir stehen am Vorabend wichtiger europäischer Ereignisse.

Die Factoren der Gegenwart.

Da ein europäischer Conflict entweder die germanische Welt in Bewegung bringen, oder eine germanische Bewegung einen europäischen Conflict herbeiführen wird, so ist es von Interesse den Charakter und die Stellung der europäischen Mächte Deutschland gegenüber in Betracht zu ziehen. Die Geschichte Europas seit drei Jahrhunderten ist die unausgesetzte Arbeit des französisch-byzantinischen Staatsprincips und der fremden Elemente überhaupt an der Zerrüttung Deutschlands und alles germanischen Wesens. Was man das europäische Gleichgewicht nennt, jenes kunstvolle System, durch welches Deutschland gewaltsam in einem Zustand der Zerrissenheit und Verkrüppelung gehalten wird, ist von dem Augenblick an aufgehoben, in welchem die verschiedenen Elemente der germanischen Welt, in der Erkenntniß der Nothwendigkeit ihrer organischen Vereinigung zum Gedeihen jedes einzelnen, sich ein gemeinsames kräftiges Organ gegeben haben, welches die allgemeinen deutschen Interessen nach innen und außen zu vertreten vermag. Die Anerkennung dieser neuen staatlichen Form, welche Europa umgestaltet, muß nach menschlicher Voraussicht durch einen Krieg errungen werden, in welchem Deutschland den größten Theil Europas sich gegenüber hat.

Beginnen wir mit Rußland.

Der russische Einfluß ist in diesem Augenblick der herrschende durch den ganzen Continent; in Deutschland ist er allmächtig, hier ist auch die Scham verschwunden, man trägt die russische Livrée offen zur Schau. Und dennoch fühlt jeder Deutsche, daß es keinen

stärkeren Gegensatz gibt als Russenthum und Deutschthum; dennoch muß selbst der Conservative, wenn er nicht in blindem Wahnsinn alle Bildung nicht bloß, sondern alles deutsche Wesen verläugnen und mit Füßen treten will, sich im Stillen sagen, daß es keinen entsetzlicheren Widerspruch, keinen grausameren Hohn gibt, als in Rußland den Beschützer der Civilisation zu sehen, und wenn in Deutschland Alles, Alles möglich ist, wenn man ein allgemeines Chinesenthum, nach Metternich'schem Muster, nur noch gründlicher, nicht bloß herstellen, sondern auch ein Jahrhundert hindurch aufrecht halten könnte, den Abscheu vor dem Russenthum aus deutschen Gemüthern zu vertilgen, halte ich selbst dann noch für unmöglich. Woher diese Sympathien der Regierungen, dieser tiefe Widerwille des Volks? Es ist die Affinität dort, die Heterogenität hier, woraus allein diese Erscheinung zu erklären ist. Der Franzose hat keinen Abscheu vor dem Russen, selbst die demokratischsten Franzosen, wie Louis Blanc, können einem französisch-russischen Bündniß das Wort reden, was der extremste deutsche Demokrat niemals thun wird, mag eine revolutionäre Regierung oder ein Zar in Petersburg herrschen. Es ist die dem Russenthum wesentliche Absorption des Individuums, welche die verwandten und gleichartigen Regierungen anzieht und den ganz entgegengesetzten Geist eines vom Princip der Individualität beherrschten Volks abstößt.

Entwicklung in unsrem abendländischen, germanischen Sinn sucht man in der russischen Geschichte vergebens, weil es eben keine freie Individuen hier gibt, keine je gegeben hat. Aber dennoch herrscht in dieser Geschichte eine furchtbare Gesetzmäßigkeit, und es ist unbegreiflich, daß man in Deutschland, wo man eine Ehre darin sucht, das Ausland besser zu verstehen als dieses sich selbst versteht, daß man in dem bedrohten Deutschland sich meist auf einige ängstliche Phrasen über den „nordischen Koloß" beschränkt, ohne dem Wesen dieses Kolosses näher zu treten und eine tiefere Erkenntniß desselben zu verbreiten. Und doch kann man über Gesellschaft, Communismus und Socialismus und derlei „brennende"

Tagesfragen nicht wohl irgendwo lehrreichere Studien machen als an der russischen Geschichte.

Wir kennen einen Staat, der mit den Elementen des sinkenden römischen Staats trotz starker Beimischung germanisch-individualistischer Elemente vermittelst des absoluten Staatsprincips und der allgemeinen Gleichheit bis an die Schwelle des Communismus geführt wurde. Es gibt aber einen andern Staat, der vom Communismus, von der absoluten, positiven Gleichheit aus vermittelst der römisch-byzantinischen Staatsidee und einer fauligen, künstlichen französischen Civilisation zum absoluten Despotismus gelangte, und dieser Staat ist der russische. Das moderne Frankreich geht vom königlichen Despotismus aus und gelangt zum demokratischen Communismus, dem sich sofort wieder der Despotismus eines Einzelnen substituirt, Rußland geht vom demokratischen Communismus aus und gelangt zum völlig bedingungslosen kaiserlichen Despotismus. Bei beiden Staaten ist der Gang der Geschichte ein durchaus gesetzmäßiger, nothwendiger. Ist es nicht possierlich, daß man, d. h. daß der „besitzende und intelligente“ Pöbel die Rettung der Gesellschaft und der Civilisation vor dem Communismus von einem Staat erwartet, der auf dem Princip des Communismus ruht und auch in seiner jetzigen Gestalt durch und durch communistisch ist? Doch die letzten Jahre haben uns an derlei Ironien schon gewöhnt.

Die russische Geschichte beginnt mit einem demokratisch-patriarchalischen Communismus. Das Volk zerfiel in Gemeinden mit gemeinsamem Besitz, ohne individuelle Theilung, ohne Privateigenthum am Boden. Das Individuum war von der Gemeinde absorbirt. Alles war gleich und das Princip der Gleichheit beherrschte Alles. Dieser Geist des Volks ließ durchaus keine Aristokratie aufkommen, die immer etwas individuell Bestimmtes ist, selbst die warägischen Fürsten waren eigentlich nur patriarchalische, wenn auch gewissermaßen erbliche Beamte. Es gab damals schlechterdings keine Leibeigenschaft, keine Sklaven, die wenigen Kriegsgefangenen ausgenommen. Aber man bemerke wohl, daß nur diese Eigenthumslosigkeit, dieser communale Communismus die spätere

Leibeigenschaft möglich und daß er sie nothwendig machte, sobald die absolute Gleichheit einmal durchbrochen wurde; und sie mußte durchbrochen werden. In den abendländischen Staaten hat sich aus der Leibeigenschaft das Bürgerthum und die freie Persönlichkeit heraus entwickelt. In Rußland war die allgemeine demokratische Gleichheit die erste Stufe und auf sie folgte erst die Leibeigenschaft, die jetzt vier Fünftheile der russischen Bevölkerung in ihre Bande geschlagen hat, und man muß das entsetzliche und empörende Wort aussprechen, weil es eben unläugbar wahr ist: die Einführung der Leibeigenschaft war in Rußland ein Fortschritt, weil sie ein Zeugniß der Existenz von Persönlichkeiten war, die wenigstens durch einen bestimmten Besitz einen gewissen Grad von Freiheit beurkundeten. Daß der Uebergang vom Communismus zur Leibeigenschaft so leicht, so ohne alle Umwälzung, ja fast unmerklich geschah, darf gar nicht in Erstaunen setzen. Sie war im Grunde nur ein andres Wort für das alte Verhältniß. Leibeigenschaft ist eben zunächst: Fesselung an die Scholle. Dasselbe war auch die ursprüngliche communistische Einrichtung, denn der Einzelne durfte, wenn er als ein Glied der Gesellschaft und nicht etwa als Räuber, Vagabund u. s. w. leben wollte, seine Gemeinde nicht verlassen. Communismus und Leibeigenschaft — die russische Geschichte würde es uns lehren, wenn es uns der einfache Verstand nicht sagen würde, — sind sich nahe verwandt, fast synonym.

Wo es nur eine Gemeinschaft, keine Individuen, nur ein Gemeingefühl, kein Gefühl persönlicher Selbständigkeit gibt, da muß die Idee eines großen, gewaltigen, Alles verschlingenden Staates einen überaus fruchtbaren Boden finden. Die germanische Welt zeigt bei ihrem ersten Erscheinen in der Geschichte fast nur Einzelexistenzen, die entweder mittelst der den Deutschen fremden antiken Staatsidee unterworfen oder durch den Kitt des im Lauf der Zeit entwickelten Bürgerthums unter sich verbunden werden, theils sogar bis heute noch unverbunden als selbständige fortbestehen. Bei den Russen kamen Alle so zu sagen als Sklaven auf die Welt, als

Sklaven des Bodens, es gab da nichts zu unterwerfen, keinen Einzelwillen zu brechen. Ein Bürgerthum existirte nicht. Ein Allgemeines, ein Abstractum herrschte von Haus aus, und wenn dieses Allgemeine auch noch nicht der absolute Staat war, so war es doch die Ahnung desselben. Es ist daher eine ganz natürliche Erscheinung, daß schon das erste geschichtliche Auftreten der Russen die Tendenz zeigt, einen großen, starken, unabhängigen Staat zu bilden. Die Ahnung entwickelte sich aber zu größerer Klarheit, als das Christenthum von Byzanz zu den Russen drang und sich dort festsetzte. In Byzanz hatte sich die Idee eines Staats ausgebildet, der um so absoluter war, je mehr die weltliche Gewalt mit der geistlichen sich verband, ja in Eins zusammenschmolz. Orthodoxie war hier identisch mit blinder, unbedingter Unterwerfung unter den Despoten, der sich als den Eigenthümer jedes Einzelnen und seiner Habe betrachtete. „Die Kunst, alles Gold, alle Arbeitsfrucht, allen Schweiß und allen Gewinn orthodoxer Thätigkeit und Speculation aus den Taschen der Unterthanen herauszupressen und in die Schatzkammer des Autokraten hineinzuleiten ward im christlichen Byzanz auf einen Grad der Vollendung gebracht, von dem man sich in unsern Tagen, wo der Steuerbetrieb doch auch nicht ganz verachtet wird, kaum eine genügende Vorstellung macht," sagt Fallmerayer. Es war die Herrschaft des Emanationsprincips mit Raffinement. Es fehlte aber auch das Gegenbild nicht, die Revolution. „Diese," sagt ein andrer Kenner des Byzantinismus, der Engländer Finlay, „wurde zu Byzanz gleichsam das oberste Criminalgericht in Staats- und Nationalverbrechen, weil man gegen die Mißbräuche der Executivgewalt damals noch nicht die von der modernen Gesellschaft ausgedachten künstlichen Wehren kannte," die, fügen wir hinzu, sich in allen von einem absoluten Staatsprincip beherrschten Ländern als durchaus unzureichend erwiesen haben. Diese byzantinische Staatsidee nun wanderte mit dem Christenthum zu den Russen. Das byzantinische Christenthum ist als Religion ein reiner Fetischdienst und geht in äußeren Ceremonien auf, den innern Menschen berührt es nicht. Es ist daher weder bildend

noch civilisirend, das Wesen dessen, was wir Christenthum nennen, das Princip innerer Freiheit ist ihm völlig abhanden gekommen, es stützt sich auf die Unwissenheit und Barbarei und gebraucht seine Autorität — oder läßt sie gebrauchen — um blinden Glauben und stummen Gehorsam zu erzeugen. Das war die eine Schule des Russenthums, welches dadurch nur in dem befestigt wurde, was es schon vorher war. Man hört es von Russen häufig als einen Vorzug ihres Volkes preisen, daß es kein Mittelalter gehabt habe. Von Gretsch und andern Agenten der russischen Regierung kann eine solche Anschauung der Dinge nicht auffallen, da es bekannt genug ist, wie unverschämt diese Menschen auf „deutsche Dummheit" hineinsündigen. Schwer begreiflich aber ist, wie freisinnige und gebildete Russen die Culturgeschichte dergestalt verkennen mögen, um Rußland Glück zu wünschen, daß es vom Katholicismus frei geblieben, daß es nicht vom Papstthum „cretinisirt" worden sei. Der Katholicismus für sich allein hätte zwar Rußland nicht civilisiren können, noch weniger als es ihm in Polen gelang, aber daß das Papstthum mehr Bildungselemente entwickelte, als die byzantinische Orthodoxie, das darf doch selbst der principielle Gegner des Katholicismus nicht läugnen, so lang das Zeugniß der Geschichte noch ein Gewicht für ihn hat. Ueberhaupt, meinen wir, wäre unsre Zeit, in der jede individuelle Thätigkeit und Kraftäußerung an einer übermächtigen, Alles verschlingenden Staatsgewalt machtlos sich bricht, eminent geeignet, dem viel geschmähten und viel mißverstandenen Mittelalter sein volles Recht angedeihen zu lassen. Das Mittelalter war in vielen Beziehungen eine Zeit weit größerer persönlicher Freiheit als die Gegenwart. Der Einzelne konnte doch um seine Existenz kämpfen, und es war meist ein ehrlicher und nicht hoffnungsloser Kampf. Jetzt führt man ihn gebunden und geknebelt in die Schranken. Fast Alles, was sich in unsrem Continent noch von individuellen Existenzen und von Schutzwehren persönlicher Freiheit findet, stammt aus dem Mittelalter, und das einzige freie Land Europas ist dasjenige, welches seine mittelalterlichen Institutionen möglichst unversehrt in die neue

Zeit herübergerettet hat. Hätte Frankreich nicht noch einige Sitten, Einrichtungen, Gesetze, die in ihrem Ursprung auf das Mittelalter zurückreichen, worin unterschiede es sich jetzt noch von Rußland? Das Mittelalter war eine treffliche Bildungsschule für das Individuum, deren Frucht wir uns leider größtentheils entwinden ließen. Was wir aber davon gerettet haben, das eben macht unsern Vorzug vor den Russen aus, die allerdings kein Mittelalter, die nur eine von der Geistlichkeit eingesegnete farblose Gesammtsklaverei hatten, für welche sich indessen noch eine besondere hohe Schule eröffnete in einer jahrhundertelangen Unterjochung durch die Mongolen.

Jene absolute communistische Gleichheit des ursprünglichen Russenthums mußte irgendwo durchbrochen werden. So verläugnet sich die Menschennatur und der Individualitätstrieb nicht, daß ein Volk lange Jahrhunderte hindurch in unterschiedlosem Elend dahinleben könnte, ohne daß einzelne Persönlichkeiten oder Corporationen sich über das allgemeine Niveau herausheben sollten. Aber der Anstoß mußte von Außen, von fremden Elementen gegeben werden. Schon die Waräger waren ein solches fremdes, normännisches Element gewesen, aber ihnen gegenüber war die russische Volkssubstanz zu mächtig; sie assimilirte sich das fremde Element fast vollständig. Glücklicher waren theilweise anfangs die deutschen Hansen in Nowgorod. Sie weckten den Handelstrieb in dem russischen Volk und es bildete sich in der Stadt Nowgorod ein Stapelplatz der asiatischen und europäischen Waaren, eine reiche, blühende Republik mit zahlreichen Colonien im Innern Rußlands. Das war eine gewaltige Protestation gegen das communistische Rußland, ein glänzender Triumph der Individualität. Hätte diese Richtung allmälig das russische Volksleben durchdrungen, so wäre die russische Geschichte eine andere, Rußland wäre civilisirt — aber auch germanisirt worden. Aber kaum wurde das communistische Rußland die ihm drohende Gefahr inne, so raffte es sich mit instinctiver Entschlossenheit auf und vernichtete das herrliche, reiche Nowgorod und seine Schwester-Städte gänzlich mit einer Erbarmungslosigkeit und einem fanatischen Blutdurst, von dem wir in der Geschichte nicht viele Beispiele finden. Rußland

hatte sich vor der Civilisation glücklich gerettet, es war Rußland geblieben, und indem seine Geschichtschreiber kaum Worte finden können, um die Verdienste des Zerstörers von Nowgorod nach Gebühr zu preisen, sprechen sie nur aus, daß Rußland und die Civilisation unversöhnliche Gegensätze sind.

Von einer ganz andern, weit verwandteren Seite aus sollte die russische Welt in Bewegung gebracht und für die Zukunft bestimmt werden. Die Mongolen ergossen sich über Europa, verheerend, Alles mit sich fortreißend. Wo man ihnen nur Massen, keine Organisation entgegenzusetzen hatte, mußten sie nothwendig siegen, weil sie größere Massen besaßen. Rußland, Polen, Ungarn wurden niedergetreten, aber an der militärischen Organisation und an der Streitbarkeit der deutschen Ritter brach sich die Macht und noch mehr der Muth der Mongolen. Es war das Zusammentreffen Asiens und Europa's, der Massenhaftigkeit und der Individualität, der Barbarei und der Civilisation. Die Grenze Deutschlands war auch die Marke für diese wilde Völkerfluth. Hier schieden sich zwei Welten, die sich nicht verstehen und nichts mit einander gemein haben. Die russische Welt aber wurde durch die Mongolen aus der communistischen Einförmigkeit, aus diesem haltlosen Mittelding zwischen Despotismus und Republik herausgerissen und ganz asiatisch. Der Tribut, den die Mongolen einforderten, zerrüttete den Gemeindebesitz und die Besitzerverhältnisse überhaupt und damit die Basis der communistischen Gleichheit. Unterschiede traten stärker und stärker hervor, verschiedene Theile drohten, sich von dem Ganzen abzulösen, eine Aristokratie begann sich auszubilden, der Bestand des Ganzen war gefährdet. Die christliche Orthodoxie hatte wohl die Staatsidee von Byzanz mitgebracht, aber nicht auch die Mittel, sie zu verwirklichen. In Byzanz hatte man die Elemente römischer Centralisation und Verwaltungseinheit vorgefunden und verwendet, wie aber diese hier schaffen, wo man sich nur auf Dummheit und Unwissenheit stützte, wo Alles, was hervorragte, dem Mißtrauen des Volks erlag? Der Großfürst von Moskau, in welcher Stadt das Russenthum seinen Brennpunkt gefunden hatte, fühlte instinct-

mäßig, daß ihm die Kunst des Regierens gänzlich fehle, er beschloß, diese Lücke auszufüllen, und er ging bei den Mongolen in die Schule. Er wurde der unterthänigste Sklave des Mongolenkhans, und wie die deutschen Territorialherren zur Zeit der Reformation die Regierungskunst und Politik bei Carl V. und am französischen Hofe studirten, so bildete sich der Moskowiter bei der goldenen Horde. Der Unterschied der beiden Arten von Politik war mehr ein äußerlicher, als ein innerer; was im Abendland mit einer glänzenden Politur erschien, das gab sich in dem skythischen Tafelland nackt und ungeschminkt, und beide, die deutschen und die moskowitischen Eleven, waren von der neuen Kunst bezaubert und geblendet, und vollkommen überzeugt, daß sie nunmehr zu großen Dingen berufen seien. Arglist, Spitzbüberei, Lüge, Heuchelei, verächtliches Kriechen vor dem Mächtigen, rücksichtslose Tyrannei nach Unten, heimtückisches Lauern auf jede Gelegenheit, um irgend einen ungerechten Vortheil an sich zu reißen, das waren die Hauptmerkmale jener Politik, die wir kennen, und die auch der Zar von Rußland von der hohen Schule der mongolischen Khane mitbrachte. Mit Hilfe dieser Kunst und gestützt auf das nationalrussische Gesammt- und Gleichheitsgefühl gelang es, das moskowitische Zarenthum, eine moskowitische Centralisation auszubilden, die Theile dem Ganzen zu erhalten, endlich das fremde Joch abzuwerfen. Und nun begann eine neue Periode der russischen Geschichte. Die communistische Gleichheit und das despotische Zarenthum hatten mit einander gesiegt, sie hatten sich als die zwei Factoren der russischen Geschichte erwiesen und vertrugen sich auch ganz gut mit einander. Die ursprünglichen patriarchalisch-demokratischen Verwaltungsverhältnisse waren freilich zerstört. Es hatte sich eine starke despotische Gewalt ausgebildet. Aber dieser Despotismus war eben das Symbol des allgemeinen russischen Wesens, wie Hr. Bonaparte das Symbol französischer Bauern-Demokratie ist. Die Aristokraten (Bojaren), die das häretische Individualitätsprincip in diesen allgemeinen Gleichheitstempel einzuschwärzen versucht, wurden unter dem Jubel des communistischen Rußland mit mongolischem Raffi-

nement abgeschlachtet. Iwan, mit dem Ehrennamen: der Fürchterliche, berauschte sich im Blut derer, welche sich über das Niveau der allgemeinen Sklaverei zu erheben gedachten, und er theilte seine Zeit zwischen dem Ausſinnen neuer Todesmartern und ihrer Vollziehung. Er war Rußlands Ludwig XI. Das Volk aber jauchzte in wilder Begeisterung, wenn er die Bojaren, diese verhaßten Gegner communistischer Gleichheit, lebendig zersägte oder zu Tode schindete, und Karamsin, der berühmte russische Geschichtschreiber und Freund des „milden“ Alexander, schreibt: „Zum Heil Rußlands ward ihm ein Iwan Wasiliewitsch geboren.“ Und in der That, es war ein und derselbe Mann, der die Mongolen definitiv und für immer schlug, Nowgorod und seine Schwester-Republiken in Blut ersäufte, den russischen Adel theils zu Tode folterte, theils zu Sklaven prügelte. Waren das nicht vollwichtige Ansprüche auf den Dank eines von einem starken Gesammtgefühl beseelten und communistischen Volkes?

Aber der Despotismus fühlt selbst bei einem uncivilisirten Volke, daß er eine Mission hat, und wenn er einsam über einer unterschiedslosen Gesammtmasse von Sklaven thront, vermag er nichts zu schaffen. Nach Vernichtung aller Unterschiede fühlt er erst, daß er sich dadurch selbst eine Grundlage der Berechtigung entzogen. Die abendländische Regierungskunst zeigte sich hier der moskowitischen weit überlegen. Sie brach die Selbständigkeit der Aristokratie und erniedrigte sie zu einem pflichteifrigen Diener der Krone, aber sie hütete sich, sie zu vernichten. Diese Vernichtung war in Rußland eine Concession an die communistische Gleichheitsforderung des Volks gewesen, aber sie war vom Standpunkt des Regenten aus unpolitisch. Dennoch wiederholt sie sich öfter in der russischen Geschichte, wenn sie auch nicht stets in jener blutigen Form auftritt, wie zur Zeit Iwans. Ja man kann sagen, die ganze russische Geschichte seit der Mongolenzeit faßt sich zusammen in den Versuchen des Despotismus, Unterschiede zu setzen, eine Gesellschaft zu bilden — um ein Moment der Bewegung in das Staatsleben zu bringen — und diese Unterschiede alsbald wieder

aufzuheben. Es ist ein fortwährendes Streben des Despotismus, seine Grundlage zu ändern, sich in einer Reihe fester individueller Existenzen eine andere, eine gesellschaftliche Basis zu geben, aber es geht nicht, die ursprüngliche Grundlage des Zarenthums, die alte communistische Gleichheit und Gesellschaftslosigkeit Aller, die alte unterschiedslose Gesammt-Sklaverei bricht immer wieder siegreich hervor, der moderne Kaiser wie der alte Zar muß sie stillschweigend als das eigentliche Princip, als den Rechtstitel seiner Gewalt anerkennen, sie zerstört immer wieder die Ansätze zu gesellschaftlichen, individuellen Bildungen und zu Entwicklung eines Personenrechts und löst Alles in den allgemeinen Staatsbrei auf. Rußland wird mit dem Communismus endigen, wie es mit ihm begonnen hat.

Die Zeit von Iwan bis Peter verging in fruchtlosen Versuchen, einige Bildungselemente, eine gewisse Bewegung, einen Gegensatz in diese jugendliche und doch schon verwesende Welt zu bringen. Die patriarchalisch-demokratischen Verhältnisse des ursprünglichen Communismus, in denen das Volk eine Befriedigung gefunden hatte, waren, bis auf einige Reste in den Landgemeinden unwiederbringlich zerstört, statt der Gemeinde absorbirte jetzt der Zar die Individuen, aber wie sollte diese Absorption vermittelt werden? Der Zar brauchte Beamte, Diener, die dieses Geschäft besorgten, es bildete sich eine Klasse von Grundeigenthümern, aber das waren keine freien, berechtigten Individuen — diese Vorstellung ist den Russen bis auf den heutigen Tag fremd — es waren Leute, die sich mit dem Namen: Sklaven des Zars ehrten, die sich fast geschmeichelt fühlten, wenn man sie auf Befehl des Herrn öffentlich durchpeitschte und knutete. Um diesen Preis schützte sie dann der Zar gegen die communistischen Bauern, die jetzt Sklaven eines Herrn waren. Der Zar selbst war nur ein Sklave, ein Sklave des Byzantinismus, der byzantinischen Etikette, des byzantinischen von den Popen durchräucherten Formalismus. Kein Mensch in ganz Rußland konnte sagen: ich bin ein freies, mich selbst bestimmendes Individuum. Das Volk, in Apathie und Blödsinn

versunken, demoralisirt, seines rein menschlichen Wesens völlig entleert, begann um diese Zeit allmälig in die Leibeigenschaft überzugehen, ohne daß dadurch doch etwas dem Aehnliches sich gebildet hätte, was man im Abendland Gesellschaft nennt. Es fehlte ein Impuls, ein Same, ein Element der Bildung. Auch der äußern Unabhängigkeit drohte Gefahr. Der Despotismus stand im Begriff, mitsammt seinem Volk zu verwittern und zu zerbröckeln.

Ein Mann änderte dieß und schuf das heutige Rußland, Peter der Große. Mit Recht hat man ihn einen Revolutionär genannt; er war es in des Worts verwegenster Bedeutung, wenn energische Maßregeln den Revolutionär machen. Gegen ihn ist der Pariser Wohlfahrtsausschuß ein zahmer Geselle. Er emancipirte sich vollständig vom Byzantinismus, indem er dessen erstorbenes Wesen durch den abendländischen lebendigen Militärdespotismus ersetzte, und er stellte sich selbst, seine Person als die Verkörperung der Staatsidee hin, der Alles, auch er selbst, dienen muß. Er streifte die alten schwerfälligen Formen ab, die den Zaren auch dem Volk entfremdet hatten, und war ein Despot mit demokratischen, nationalrussischen Formen, obgleich er beschlossen hatte, das Russenthum gewaltsam in die Civilisation hineinzureißen und dadurch umzuwandeln. Hindernisse schreckten ihn nicht, das Volk sah er als eine todte, widerstandslose Masse, die sich nach Belieben kneten lassen muß; jeder Widerstand wird vernichtet. Er besinnt sich nicht, viele Tausende widerspenstiger Strelitzen hinzuschlachten, es macht ihm Vergnügen, selbst mit Hand anzulegen. Er opfert unbedenklich Hunderttausende von Menschen — er hat sie ja — wenn er nur seinen Zweck dadurch erreicht. Er erkennt die Wichtigkeit eines Seehafens am baltischen Meerbusen und mit 100,000 russischen Leichen legt er den Grundstein von Petersburg in einem Sumpf. Er verschreibt von Westen Soldaten, Baumeister, Gelehrte, Künstler, Handwerker, und befiehlt seinen Russen, die Civilisation zu lernen, wie man das Clavierspielen lernt. Alles muß sich, wenn auch widerstrebend, seinem Willen beugen. Das civilisirte Europa sieht plötzlich hinter seinem Rücken ein bisher ganz unbeachtetes

Reich auftauchen, von ungeheurem Umfang und mit noch weit unermeßlicheren Prätentionen. Denn erst in Peter d. Gr. hat der altrussische Gedanke, ein ungeheures Reich zu bilden, wahrhaft Fleisch und Blut gewonnen; er gab diesem Gedanken seinen concreten Ausdruck, indem er den russischen Kaiser als den künftigen Herrn Europa's und Asiens bezeichnete, eine Weissagung, die jetzt unstreitig der Erfüllung nahe wäre, wenn — nun, wenn die Civilisation sich wirklich lernen ließe wie das Clavierspielen.

Der trostlose Zustand der germanischen Welt in jener Zeit konnte wohl die ehrgeizigen Pläne Peters rechtfertigen. In Wien ein armseliger Kaiser, in Berlin ein noch wenig mächtiger pedantischer Soldatenkönig, und in den deutschen Landen zerstreut eine Schaar kleiner Tyrannen, die vor ihm wie vor jedem Gewaltigen krochen. Ein deutscher Fürst war es ja gewesen, der ihn, den Barbaren, in die deutschen Angelegenheiten hereingezogen, ihm Gelegenheit gegeben hatte, zuerst russischen Einfluß in die Wagschale der europäischen Verhältnisse zu legen. Peter kannte diese deutschen Fürsten genau, diese Schacherer mit dem Blut, dem Schweiß, der Ehre des zerstückelten Deutschlands, und er behandelte sie ganz ihrem Werthe gemäß, d. h. mit wahrhaft russischer Verachtung. Einer dieser Tyrannen, ein Scheusal jener Zeit, ein Herzog von Mecklenburg, hatte sich nicht geschämt, russische Truppen gegen seine verfassungstreuen Städte kommen zu lassen. Peter hatte ihm seine Nichte vermählt, denn schon er betrachtete, um den Ausdruck zu gebrauchen, dessen sich einst der Freiherr von Stein gegen den Kaiser Alexander bediente, Deutschland als eine russische Stuterei. Er that dieß aber auf seine eigene, russische Weise. Auf seiner Rückreise von Paris verweilte der russische Kaiser einige Tage in der preußischen Stadt Magdeburg und empfing hier den Besuch jenes Herzogs von Mecklenburg und seiner Gemahlin. Als diese vor seiner Wohnung vorfuhren, ging der Zar selbst an der Spitze seiner Hofdiener und verschiedener deutscher Gesandten den Angekommenen entgegen, bekümmerte sich um den Herzog sehr wenig, nahm aber dessen Gemahlin, seine Nichte, am Arm, führte sie in

sein Zimmer, legte sie auf ein Sopha und ließ hier seiner russischen Zärtlichkeit freien Lauf. Die Thüre zu schließen hatte er nicht nöthig gefunden, der glückliche Ehegatte und der gesammte Hof konnten gemüthlich zusehen und im Stillen ihre Betrachtungen über den Unterschied civilisirter und barbarischer Sitten anstellen. Ein Augenzeuge, preußischer Kammerherr, zur Begrüßung des Zars abgesandt, erzählte der Welt später die anmuthige Hahnrei-Scene. So macht sich der Russe für die Dienste bezahlt, die er deutschen Fürsten geleistet.

Eine beispiellose Unsittlichkeit ist es überhaupt, was die Russen, die civilisirten wie die uncivilisirten, und die letzteren am meisten auszeichnet. Man hört zuweilen die Behauptung, die Russen seien ein noch ungebrochenes Volk, und deßhalb zu Erben der westlichen Civilisation bestimmt, wie einst die Germanen zu Erben der römischen. Es gibt keinen größeren Irrthum. Die Russen sind ein durchaus demoralisirtes, aller Sittlichkeit entleertes Volk. Wie könnte es da eine Sittlichkeit geben, wo keine Freiheit existirt, wo Niemand sich selbst als freies Individuum fühlt und achtet, noch viel weniger also andere achten kann, wo es nur Maschinen, keine Menschen gibt? In sittlicher Beziehung sind die Russen die emancipirtesten Leute der Welt, sie achten gar nichts als die Gewalt. Diese tiefe Gleichgiltigkeit gegen Schicklichkeit und Sittlichkeit, gegen alle Rücksichten, seinen Zweck, seine Staatsidee ausgenommen, spricht sich in dem ganzen Leben Peters aus. Abgesehen von seinen rohen Saufgelagen, die ihm aber auch ein Mittel der Politik sind, da er seine Leute im Zustand der Trunkenheit aushorchen will, abgesehen von der raffinirten Grausamkeit, mit der er Alles vernichtet, was sich seinen Plänen widersetzt, und seinen eigenen Sohn zu Tode martert, abgesehen von allen andern Sorten von Sittenlosigkeit, so finden wir ihn auch da, wo selbst der rohste Mensch der barbarischen und der verworfenste, verderbteste der civilisirten Gesellschaft auf Ehre hält, völlig indifferent. Es macht ihm Vergnügen öffentlich bei einem Gelage zu erklären, daß er sich für im Ehebruch erzeugt halte und dadurch die Ehre seiner

Mutter zu brandmarken, er erhebt eine feile Dirne, die Maitresse seines eigenen Günstlings, zur Kaiserin, weil er in ihr ein entschlossenes, schlaues und für seine Zwecke brauchbares Weib findet, und in der That rettet sie ihn einmal durch ihre Geistesgegenwart aus einer kritischen Lage. Ein Franzose thut dieser, der Kaiserin aller Reußen, in der Trunkenheit Gewalt an; der Kaiser verurtheilt ihn, aber bald setzt er ihn wieder in seine Stelle ein, denn er ist ein brauchbarer Mensch, den er in seinem Dienst nicht entbehren mag. Alles dieß, was unser deutsches Gefühl empört, gefällt den Russen; diese Unterordnung aller Rücksichten unter den Staatszweck wissen sie nicht laut genug zu preisen. Und gestehen muß man wenigstens, daß das Alles sehr revolutionär ist, und wenn die russischen Revolutionäre, wie nicht zu zweifeln, sich ihren Peter zum Muster nehmen, so darf die Welt von einer russischen Revolution, die unzweifelhaft einst kommen wird, noch ganz andere Dinge erwarten als Paris seiner Zeit gezeigt hat.

Peter's Staatsidee an sich war national und russisch; die Art und Weise aber, wie er sie zu verwirklichen suchte, die Mittel, die er anwandte, waren es nicht. Er begriff, daß Rußland nicht von sich aus, sondern nur durch Uebertragung exotischer Elemente zu politischer Bedeutung gelangen könne. Das alte Rußland bot keinen Punkt dar, an welchen er das Neue hätte anknüpfen können, die Kirche hatte nie eine Bildung entwickelt, sie mußte eher geneigt sein, sich seinen Plänen zu widersetzen, aber da sie nur auf die Unwissenheit, nicht auf einem tieferen geistigen Bedürfniß des Volkes ruhte, hatte sie gegen ihn nur wenig Macht und er ordnete sie sofort seiner Staatsidee unter. Sein Instinct sagte ihm, daß Civilisation eine Gesellschaft zur Voraussetzung hat. Eine Gesellschaft gab es in Rußland kaum; zwar hatte man einen Adel, aber es war ein Adel in thierischer Entwürdigung. Während in Frankreich das absolute Staatsprincip die vorhandene, selbständig entwickelte Gesellschaft allmälig nivellirte und auflöste, mußte Peter erst eine Gesellschaft schaffen. Hier lag ein Widerspruch, der im ganzen Verlauf der späteren russischen Geschichte hervortrat. Der

Absolutismus kann eine Gesellschaft, im westeuropäischen Sinne des Worts, unterhöhlen und zerstören, aber er kann keine lebensfähige Gesellschaft schaffen. Eine Gesellschaft, die durch das Machtgebot eines Despoten ins Leben gerufen ist, kann auch durch dasselbe Machtgebot wieder vernichtet werden, und der Despot darf sie nicht sich entwickeln lassen, weil sie ihm Gefahr brächte. Es konnte sich deshalb nur um eine solche Gesellschaft handeln, die fortwährend in allen ihren Beziehungen vom Staate, d. h. vom Despoten abhängig blieb. Peter wandte sich daher allerdings an den alten russischen Adel, stattete ihn mit Vorrechten und Besitz aus, und die Nachfolger Peters erweiterten noch diese sogenannten Vorrechte, die doch in Wahrheit kein einziges Recht gaben; man zwang diesen Adel die fremde Civilisation anzunehmen, deren äußeres Symbol die deutsche — oder französische — Kleidung war. Aber man hielt diese neuen Ansätze einer civilisirten Gesellschaft dadurch in Abhängigkeit, daß die Grundlage des Besitzes dieser neugeschaffenen Klasse die Leibeigenschaft war. Der Adel war gezwungen, sich vom Staate gegen die Leibeigenen schützen zu lassen, die nie ihre alte communistische Gleichheit vergaßen. Wenn in einem Volk das Individualitätsprincip in naturwüchsiger Weise existirt, so wird dieses Princip allmälig auch die Unfreien emancipiren, wenn auch im Lauf einer langsamen Entwicklung. In Rußland aber war zwischen Adel und Leibeigenen ganz das Verhältniß des Pflanzers zum Neger. Dieß war ein Strick um den Nacken des Adels, an dem man ihn stets festhielt. Der Bauer sah in dem Kaiser immer noch den alten Zaren, das Symbol seiner früheren Gesammtgleichheit; was er haßte, das war nicht der Kaiser, das war der Gutsherr, und dieser Haß war eine Garantie für die Abhängigkeit des Adels vom Staat. Es war jedoch nicht die einzige. Peter gedachte nicht einen Adel zu schaffen, der unabhängig auf seinen Gütern lebte, und vielleicht jenen Haß versöhnen, sich dem Volke nähern konnte; der Adel sollte ihm, wie Alles nur ein Mittel sein, um seine Staatsidee zu verwirklichen. Er befahl ihm die Bildung des Westens sich anzueignen, damit er ihm im

Staate dienen könne. Er zwang ihn zu diesem Dienste; er schuf einen Dienstadel, und er wie seine Nachfolger richteten es immer mehr so ein, daß nicht der Besitz, sondern nur das Dienstverhältniß zum Staate dem Einzelnen einige Geltung gab. Die bureaukratische und militärische Hierarchie absorbirte den Adel; sie, nicht der Besitz oder das öffentliche Recht, wies dem Einzelnen seine Stellung in der neuen Gesellschaft an. Hier stieß man aber gleichwohl auf Schwierigkeiten der ernstesten Art, der Russe entsagte auf Befehl seines Kaisers ohne Weiteres seinen Traditionen, seinen Gewohnheiten, seiner Nationalität, um sich in die neue westliche Bildung hineinzustürzen; aber gerade die Leichtigkeit und Gelehrigkeit, mit der er dieß that, beweist den Mangel an aller Eigenthümlichkeit, an allem tieferen Gehalt. Diesen Gehalt konnte ihm das Neue, das Fremde nicht geben, es blieb ihm äußerlich; er nahm es an, wie man ein Kleid anlegt; er hatte sein Wesen von sich geworfen, aber nichts anderes an dessen Stelle gesetzt. Nur von den Wirkungen einer längeren Zeit konnte man ein tieferes Eindringen des Neuen erwarten. Bis dahin aber konnte die „erlernte" Civilisation eher Unheil, selbst Empörung stiften, als dem Staatsprincip die treuen Dienste leisten, um die es dem Despoten vor allen Dingen zu thun war. Ohnehin ist der Russe, eben weil er keine Individualität, daher keine Sittlichkeit, keine höheren Zwecke kennt, und nur die Gewalt achtet, der gewissenloseste, bestechlichste, zu jedem Unterschleif und jeder Veruntreuung stets bereite Beamte, der nur vor der Verantwortlichkeit sich fürchtet, sich aber Alles erlaubt, sobald er sich in dieser Beziehung gedeckt sieht. Alle ehrlichen Russen geben dieß unumwunden zu, sie bekennen, daß es kein gemeineres, zum Schlechtesten fähigeres Geschöpf gibt als der russische Tschinownik. Alle diese Bedenken bestimmten Peter und seine Nachfolger, den Russen im Dienste des Staats ein Gegengewicht zu geben in den Deutschen. Der Deutsche ist, was man eine tüchtige Natur nennt, d. h. ein gewissenhafter, pünktlicher, unbestechlicher, ruhig verständiger Mann, und er verachtet natürlich den Russen aufs Tiefste. Beides macht ihn zum treuesten

Diener der russischen Regierung. Ich glaube nicht, daß die Deutschen Ursache haben, sich mit der Rolle zu brüsten, die ihre Landsleute in Rußland spielen. Diese hängt aber mit den Vorzügen wie mit den Fehlern der Deutschen überhaupt aufs Genaueste zusammen. Da es seit Jahrhunderten eigentlich keinen deutschen Staat mehr gibt, so ist es eine zwar traurige, aber ganz natürliche Erscheinung, daß viele Deutsche, die im Vaterland verkümmern müßten oder die von Deutschland preisgegeben sind, dem Ausland dienen, selbst gegen das Interesse ihres Vaterlands. Die Deutschen sind die eigentliche Hauptstütze der russischen Autokratie, und der Haß gegen die Deutschen ist eines der wenigen Bande, welche das sogenannte civilisirte Rußland, d. h. den russischen Adel mit dem nationalen Rußland, das seit Peter in zähem passivem Widerstand gegen alle Civilisation verharrt, verbinden. Auf die Deutschen, auf die Edelleute der Ostseeprovinzen kann der russische Kaiser am sichersten zählen, da auch das Interesse noch hinzukommt: eine Revolution in Rußland würde den Deutschen zuerst Verderben bringen, denn der Russe sieht in der ganzen ihm verhaßten Beamtenwelt, die ihn seit Peter ausbeutet, bedrückt, in Sklaverei stürzt, nur das Werk der Deutschen, der Soldat haßt die deutschen Officiere, die ihm das Exercierreglement einbläuen, der russische Arbeiter haßt den deutschen Meister, der sich nicht mit ihm besäuft; es sind grundverschiedene Wesenheiten, die sich nie verstehen können. Diese Deutschen im Dienste also sichern die russische Autokratie gegen die revolutionären Velleitäten, und einigermaßen gegen die Unterschleife der russischen Beamten. Endlich hat der Autokrat noch ein Mittel um sich gegen die Unabhängigkeit des Adels zu sichern: der Kaiser ist der weitaus größte Capitalist und Grundbesitzer des Reichs; stände er nur an der Spitze des militärischen und bureaukratischen Adels, so wäre er ganz von der „breiten Basis“ seines bärtigen Volkes getrennt und würde ihm leicht entfremdet. Der Grundbesitz des Staats ist die nie abzubrechende Brücke zwischen Kaiser und Volk. Als größter Grundbesitzer hat er die meisten Leibeigenen und diese sind in einer ver-

hältnißmäßig bessern Lage als die Bauern des Adels. Alle Herrschaftsbauern von ganz Rußland sehen daher mit Neid und Verlangen auf die Kronbauern; alle möchten lieber Sklaven des Staats als Sklaven eines Herrn sein. Hier tritt der dem Russenthum immanente Communismus wieder klarer und bestimmter hervor. Schon daß der Staat den größten Landbesitz hat, ist eine wesentlich communistische Einrichtung. Allein der Staat verfolgt mit vielem Bewußtsein, langsam aber unverrückt den Plan, immer mehr Land an sich zu ziehen, den Adel immer mehr in seinem Besitz zu beschränken, und der Kaiser ist so ganz in der alten Weise wieder der Verbündete des communistischen Volks gegen die den Unterschied des Besitzes und das Privateigenthum repräsentirenden Grundherrn. Der Adel, der von der Sklavenarbeit lebt, ist gezwungen, einen meist unverhältnißmäßigen Aufwand zu machen. Ist er dadurch in Schulden gestürzt, so leiht ihm die Regierung auf seine Güter Geld, und da er dieses in der Regel nicht heimzuzahlen vermag, so kommt die Regierung in den Besitz von immer mehr Gütern und nähert sich immer mehr dem Ziel des vollendeten Communismus. Damit ist der Kreislauf der innern Geschichte Rußlands vollendet, sie geht vom Communismus aus und kehrt zu ihm zurück, indem dieser Communismus zunächst mit Nothwendigkeit zur einförmigen Autokratie, zum Zarenthum führt, welches zwar im Lauf der Zeit Unterschiede aus sich heraussetzt, diese Unterschiede aber allmälig wieder in sich zurücknimmt. Individuen, freie Menschen treten niemals auf; es ist immer ein Allgemeines, in dessen Namen Alles geschieht, und Karamsin hat ganz Recht, wenn er am Schluß seines Werks in der ganzen russischen Geschichte nur einen Gedanken findet, den Gedanken der absoluten Monarchie, nur daß der russische Absolutismus insofern ein anderer ist, als der westliche bis jetzt in praxi war — obwohl Herr Bonaparte als substituirter Diener des Communismus sich Rußland bedeutend nähert —, als er auch in praxi nicht bloß politischer, sondern zugleich gesellschaftlicher Natur ist, nicht bloß absolute politische und administrative, sondern auch nationalökonomische Cen-

tralisation anstrebt und daher schließlich mit dem Communismus zusammenfällt. Die russische Geschichte, die wie die Geschichte jedes Volkes nur von ihren socialen Grundlagen aus verstanden werden kann, erscheint nun im Licht einer furchtbaren Gesetzmäßigkeit, die uns als erläuternder Commentar zu den gesellschaftlichen Erschütterungen des Westens dienen kann. Es ist das absolute Staatsprincip, das hier aus einfach communistischen Verhältnissen hervorgehend mit unerbittlicher Nothwendigkeit zum communistischen Despotismus führt. Es ist das absolute Staatsprincip, das in Frankreich von den Königen benützt wurde, um die bestehende Gesellschaft zu zerrütten, und das dann in der Hand des Volkes zum Umsturz aller Verhältnisse, zur Forderung absoluter positiver Gleichheit, d. h. zur Forderung des demokratischen Communismus, und statt dessen vorläufig zu einem Despotismus führte, der bereits angefangen hat auch das in seine Kreise zu ziehen, was bisher in den civilisirten Staaten dem Bereich der Staatsgewalt entrückt war. Der Unterschied zwischen beiden Staaten ist nur der, daß Frankreich ein Mittelalter hatte und Rußland nicht, was, freilich abweichend von der Weisheit des Herrn Gretsch und anderer Russen, besagen will, daß in Frankreich immer noch ein Kern von einer Gesellschaft vorhanden ist, welche sich zusammen mit einem gesellschaftlichen Rechte selbständig und sozusagen durch eigene Kraft entwickelt hat, ohne durch die Staatsgewalt geradezu von oben herab geschaffen zu sein, während Rußland nie eine Gesellschaft gehabt hat, die mit der Wurzel bis in den Boden des Volkes reichte, sondern nur eine von der Laune des Despoten geschaffene und von ihm in die Luft gestellte Gesellschaft, welche kein anderes Recht hat, als das bon plaisir dieses Despoten.

Wo ein gesellschaftliches Recht besteht, das im Lauf der Zeit meist auch politische Rechte erobert, wenn das absolute Staatsprincip nicht durch unselige Verhältnisse ein Uebergewicht gewinnt, da liegt in diesem Recht eine gewisse Garantie gegen Revolutionen, von der in rein despotischen Staaten keine Rede ist. Da man hier keine Individualitäten anerkennt, sondern nur Maschinen, so

ist jede Individualität, die sich in eigenthümlicher Weise geltend machen will, gezwungen revolutionär zu sein. Nun enthält aber bekanntlich jede Civilisation das Princip der Individualität, wenn auch in der allerunvollkommensten Weise. Es ist durchaus keine Civilisation denkbar, an der nicht die freie Thätigkeit der Individuen das Beste gethan hätte, und Revolutionen sind wesentlich nur da möglich, wo eine gewisse Civilisation besteht, wo also Individuen sich als solche fühlen und sich gegen Despotismus irgend einer Art auflehnen. Indem nun der Despotismus die Civilisation — wenn auch in der unvollkommensten und äußerlichsten Form — nach Rußland schleppte, brachte er damit auch das Princip der Individualität, und folglich seinen eignen schlimmsten Feind, die Revolution, dahin, und wie Peter selbst als Despot der russischen Nationalität gegenüber der größte Revolutionär war, so beginnen auch mit seinem Tode die russischen Revolutionen. Sie sind seit Peter mit der russischen Geschichte unzertrennlich verbunden. Zwar waren es bis vor dreißig Jahren nur Palast- und Hauptstadtrevolutionen, aber es waren Revolutionen. Wie die Ironie der Geschichte den communistischen Russenzar zum Beschützer der Civilisation und des Privateigenthums machte, so macht dieselbe Ironie ihn zum Träger der Legitimität. Seit Peter ist die russische Geschichte eine stete Verletzung des Legitimitätsprincips. Auf Peter folgte — wahrscheinlich vermittelst einer Testamentsfälschung — seine Gemahlin, die erwähnte Venus vulgivaga aus Liefland, auf sie durch eine stille Revolution Peters Enkel, ein unmündiger Knabe, auf diesen durch eine förmliche Adelsrevolution der Dolgorucki eine Nichte Peters, die alsbald mit Hilfe der Deutschen die Verfassung zerriß, welche der Adel ihr zur Beschränkung ihrer Macht aufgedrungen hatte. Sie machte vor ihrem Tode ihren Geliebten, einen deutschen Bereiter, der sich zur großen Verwunderung der französischen Adelsfamilie gleiches Namens einen Herzog von Biron nannte, zum Regenten und adoptirte ein Kind von wenigen Monaten, ihren Großneffen; eine Revolution stürzte Biron, eine neue Revolution stürzte jenes Kind und dessen Eltern und brachte die Tochter Peters auf

den Thron, welche nach der Sitte dieser russischen Messalinen auf der Wachtstube und im Park mit den Gardisten trank und koste, folglich hinlänglich Popularität besaß um eine russische Revolution zu machen, obwohl sie dabei nur als Werkzeug ausländischer Intriguen diente. Sie berief als Thronfolger, um zum Legitimismus einzulenken, einen Enkel Peters aus Holstein, der auch den Thron bestieg, aber seine Gemahlin, eine den Russen ganz fremde deutsche Prinzessin stürzte ihn und ließ ihn durch einige russische Adlige, ihre Geliebten, aufs grausamste ermorden. Sie nun regierte lange Zeit, und um nicht von ihrem Sohn — der übrigens, wie man sagt, nicht ihr Sohn, sondern ein zum Behuf jener Revolution aus dem Findelhaus genommenes finnisches Kind gewesen — gestürzt zu werden, ließ sie ihn zu einem wilden Thier erziehen, auf daß Niemand Lust bekäme, ihre Herrschaft vor der Zeit geendet zu sehen. Nach ihrem Tod folgte ihr dieser Sohn und regierte wie man es von einem Wahnsinnigen erwarten konnte. Es war die Zeit, in welcher in England ein geisteskranker König zeitweilig durch ein Gesetz seiner Regentenfunction enthoben und eine Regentschaft bestellt wurde. Aufs Grellste trat hier der Unterschied zwischen einem barbarischen und einen civilisirten Lande hervor. In Rußland gab es keine Macht, welche einen wahnsinnigen Kaiser unschädlich machen konnte, ohne ihm das Leben zu nehmen. Man mußte ihn ermorden, man that es, und die Söhne dieses Wahnsinnigen, wenigstens sein nächster Nachfolger, wußten um den Mord und harrten der willkommenen Botschaft! Ob Alexander eines natürlichen Todes starb, weiß man nicht, man hat es bezweifelt. Jedenfalls war auch die Thronbesteigung des Nikolaus eine Verletzung der Legitimität, denn Constantin war älter, und dessen freiwillige Entsagung eine höchst problematische, sein schneller Tod eine sehr geheimnißvolle Geschichte. So folgt seit Peter in Rußland Revolution auf Revolution und in ihrem Gefolge Verwandtenmord, Gattenmord, Vatermord, Brudermord. Aber während dieser ganzen Zeit diente die Regierung doch dem Fortschritt, den Ideen Peters, stand sie, in Rußland, an der Spitze der Civilisation. Es ist durchaus kein

Widerspruch, daß Catharina zu derselben Zeit als sie mit Diderot freundschaftlich verkehrte und Voltaire die verbindlichsten Briefe schrieb, um ihm ihre humane Theilnahme an dem Schicksal eines französischen Protestanten auszudrücken, der, wie Voltaire der Welt bewiesen hatte, auf falsche Anklage hin von der Justiz gemordet worden war, hunderttausende bisher frei gebliebener russischer Bauern der Leibeigenschaft und damit einem Schicksal überantwortete, das tausendmal schlimmer war als ein schneller Tod durch den Strick. Für diese civilisirte Regierung bestand nur das officielle Rußland, der Adel; das nationale, in zähem Widerstand verharrende Rußland wurde um so mehr gehaßt, um so rücksichtsloser preisgegeben, je entschiedener sich eine Regierung auf Seite der Civilisation stellte, und wir haben es schon gesagt: sowie die Dinge in Rußland standen, bezeichnete die Ausdehnung der Leibeigenschaft einen Fortschritt. Unstreitig konnte eine russische Civilisation sich nur dadurch entwickeln, daß die neue Gesellschaft die fremde Bildung mit dem Russenthum vermittelte, und es war daher ganz nothwendig, daß man jener neuen Gesellschaft mehr Rücksicht schenkte als der alten, unveränderlichen und unverbesserlichen. In der That entstand auch — ein bedeutendes Zeichen der Zeit — eine russische Literatur. Da brach die französische Revolution aus und der russische Despotismus erkannte ganz genau den Zusammenhang derselben mit der französischen Bildung und Literatur. Er begann mißtrauisch zu werden gegen die Civilisation, die er selbst gepflanzt hatte; aber die politischen Ereignisse nahmen jetzt zu ausschließlich seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Es kam das Jahr 1812, und dieses Jahr hatte ein merkwürdiges Resultat: seit mehr als hundert Jahren zum ersten Mal fühlte sich Rußland wieder Eins, die Spaltung in zwei Theile verschwand einen Moment. Die Russen zogen, nach Vertreibung des Feindes, nach Frankreich; sie lernten die westliche Civilisation aus eigner Anschauung kennen und nach der Rückkehr verglich man die russischen Zustände mit den fremden. Diese Kenntniß einerseits, jene Klassenannäherung andrerseits riefen den Geist einer andern Revolution in's Leben, als man bisher in Rußland gekannt, einer

Revolution, die, wenn nicht vom Volk ausgehen, doch im Namen des Volks gemacht werden sollte. Das ist ein wichtiger Wendepunkt in der Geschichte. Es begannen die russischen Verbindungen und Verschwörungen, die sich über das ganze unermeßliche Reich verzweigten und die seitdem keinen Augenblick unterbrochen worden sind, die fortwährend in den civilisirten Schichten der russischen Bevölkerung fortgesponnen, den Boden der Autokratie maulwurfsartig unterhöhlten, und was mehr ist, sie führten bei der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers zu einem förmlichen Versuch einer Militärrevolution in Petersburg, der der Gedanke eines völligen Umsturzes der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Landes zu Grunde lag und die — Dank der Centralisation despotischer Staaten — fast gelungen wäre. Sie wurde im Blut erstickt; aber zum erstenmal sah man hier in Rußland das Beispiel freier revolutionärer Individualitäten auf der Straße und am Galgen und ein solches Beispiel ist niemals ein verlornes, wenn es auch oft lange dauert bis die von Märtyrerblut gedüngte Saat aufgeht.

Seit 1825, seit der Thronbesteigung Nikolaus', hat der Kampf der Regierung gegen die Ideen und gegen die Civilisation nicht einen Augenblick aufgehört, er schreitet beständig vor. Der Despotismus hat seit der ersten französischen Revolution gefühlt, seit dem Petersburger Aufstand von 1825 aber erkannt, daß die Ideen, die Bildung ihm feindlich sind und ihn zu stürzen suchen müssen. Wenn man die Regierungsgeschichte dieses Nikolaus durchgeht, so wird man ihm das Verdienst einer entsetzlichen Consequenz im Kampfe gegen jede geistige Freiheit nicht streitig machen können. Alles, was den Verdacht erregt, nicht aus innerster Seele Sklave zu sein, verschwindet in den Bergwerken von Sibirien oder in der Armee des Kaukasus. Dennoch konnte die revolutionäre Idee selbst nicht ertödtet werden, sie frißt sich im Innern fort. Die Russen haben, wie es scheint, und wie es bei einem so weiblich sich hingebenden Volke auch natürlich ist, ein großes Talent in der Aneignung fremder Ideen. Sie verschlingen den französischen Socialismus ebenso wie die deutsche Philosophie, und Feuerbach hat viel-

leicht seine begeistertsten Schüler in Rußland. Solche Studien lassen den Geist der Revolution nicht einschlafen, und er tritt in den beständigen Verschwörungen hervor, von denen von Zeit zu Zeit die Kunde nach außen dringt. Seit dem Jahr 1848 ist der Despotismus wo möglich noch ertödtender und erstickender geworden. Durch diesen Kampf gegen die westlichen Ideen hat sich die russische Regierung scheinbar der russischen Nationalität genähert, welche ja seit hundertundfünfzig Jahren in ihrem passiven Widerstand gegen den Europäismus beharrt. Auch hat sich deshalb der europäischen Partei gegenüber eine panslavistische in Rußland gebildet, welche durch Feindschaft gegen die westeuropäische Civilisation und durch begeistertes Zurückgehen auf die slavische Nationalität sich auszeichnet und von der Regierung zwar keineswegs anerkannt, aber benützt wird. Es ist merkwürdig, daß in diesen beiden russischen Parteien sich das Individualitätsprincip und das absolute Staatsprincip gegenüberstehen. Die europäische ist der Ansicht, daß in Rußland vor allen Dingen der Begriff der freien Persönlichkeit als Wurzel aller Entwicklung ausgebildet werden müsse; die panslavistische spricht, zwar in beschönigenden Worten, aber doch sehr verständlich die Theorie aus, welche in Frankreich wie in jedem absoluten Staate practische Geltung hat, zu der man aber in einem civilisirten Staate sich nicht wohl ausdrücklich bekennen wird. Der Slavophile sagt: „Jeder Mensch entsagt freiwillig seiner persönlichen Selbstbestimmung und sichert zugleich dadurch seine Person (?) in dem Vertreter des persönlichen Princips.“ Während in einem freien germanischen Staate das Oberhaupt die Aufgabe hat die Freiheit aller Einzelnen zu schützen, ist in einem absoluten Staate der Chef Inhaber aller confiscirten oder, wie der Euphemismus lautet, an ihn cedirter Freiheiten. Richtig ist gewiß, daß dieser Absolutismus in Rußland national ist, und daß im Fall einer Revolution, zu der sich die panslavistische Partei mit der europäischen verbinden müßte, die letztere zwar die Initiative, jene aber den Gewinn haben würde; wie in dem so vielfach ähnlichen Frankreich die Revolution mit der persönlichen Freiheit begonnen, mit dem absoluten Despo-

tismus geendet hat. Wenn aber der Absolutismus in einem solchen Volke, das den Begriff der freien Persönlichkeit nicht kennt, national ist, so könnte man deshalb doch nicht sagen, daß die Regierung des Nikolaus national ist. Wenn er auch die Bildung und die Civilisation verfolgt, ganz kann er sie nicht unterdrücken, weil er doch nur vermittelst derselben regieren kann. Die Bureaukratie, die Civilisation in der Zwangsjacke, ist ihm nothwendig, er mußte ihre Macht sogar immer weiter ausdehnen, und gerade sie wird vom nationalen Rußland als deutsch verabscheut. Nikolaus repräsentirt nicht den reinen nationalen Absolutismus, wie z. B. Bonaparte; dieser nationale Absolutismus würde und wird in Folge einer Revolution erst noch in ganz eigenthümlicher und wahrscheinlich furchtbarer Gestalt hervortreten. Nikolaus ist einfacher Despot, dem die Nationalität Mittel ist für die Befestigung der Autokratie und seines Hauses. Seine Stellung ist in hohem Grad gefahrvoll; es ist lächerlich, wenn man sich in Europa vor ihm fürchtet; er ist weit mehr bedroht als bedrohend; er steht zwischen einer Nationalität, von der er durch die verhaßte Bureaukratie geschieden ist, und zwischen einer europäisch-civilisirten Partei, welche den Despotismus haßt und die erste günstige Gelegenheit benützen wird, um den Adel und selbst das Volk in eine Revolution hineinzuziehen. Freilich sind des Kaisers Mittel unermeßlich: furchtbare Centralisation, blinder militärischer Gehorsam, ungeheure pecuniäre Hilfsquellen, völlige Werthlosigkeit der Menschenleben. Diese Mittel reichen wohl aus, so lang nicht außerordentliche Ereignisse eintreten oder so lang der Kaiser im Stand ist dem Staatskörper Bewegung mitzutheilen. Die Hauptbewegung besteht bekanntlich darin, daß der Zar aus dem allumfassenden sich selbst gleichen Absolutismus heraus Unterschiede setzt und wieder zurücknimmt. In neuerer Zeit war es vornehmlich die Erschaffung eines Bürgerstandes, die Errichtung von Fabriken, was eine gewisse Bewegung in den Staat brachte, und wodurch die Regierung, wohl hauptsächlich aus finanziellen Gründen, einen gewissen ökonomischen Fortschritt zu betreiben scheint. Ob der Zweck erreicht wird, ist zweifelhaft; jedenfalls ist dieses Mittel, so groß

auch die Regierungskräfte sind, für den Despotismus höchst gefährlich. Die äußere Politik und die Kriege sind ein weiteres unentbehrliches Medium der Bewegung. Die Kaukasuskriege, die lediglich ein Ableitungsmittel für Gährungselemente sind, mögen dem Despotismus treffliche Dienste leisten. Ob derselbe aber einen Kriegszug gegen das Abendland eigentlich wünschen kann, muß man bezweifeln. Aus einem solchen müßten die Officiere nothwendig Ideen und Neigungen zurückbringen, die ihm sehr gefährlich werden könnten. Ebenso wenig wäre das autokratische Rußland im Stande in einem civilisirten Lande auf die Dauer festen Fuß zu fassen. Es würde in demselben Augenblick aufhören autokratisch zu sein und auseinander fallen. Das kaiserliche Rußland kann der civilisirten Welt gegenüber nur der Cabinete und der Fürsten sich zu bedienen suchen, um sie durch einen vorgespiegelten Schutz an seine Interessen zu knüpfen. Ein revolutionäres Rußland wäre möglicherweise der abendländischen Welt weit gefährlicher als ein autokratisches, dessen Einfluß auf Deutschland von dem Augenblick aufgehört hat, wo eine nationale deutsche Gewalt vorhanden ist. Gegen eine solche würde der Zar für sich nichts vermögen. Dagegen kann Rußland sehr wohl über die slavischen Länder seine Netze ausspannen, und nach dieser Seite hin sich ausdehnen; obgleich selbst diese Ausdehnung zuletzt der russischen Autokratie gefährlich werden wird, wenn nicht zuvor schon ein englischer Krieg den russisch-türkischen Knoten zerhaut. Rußland muß zwar nach dem Westen hinstreben, aber es kann ihn nicht beherrschen.

Es ist klar, daß der russische Staat eine ganz eigenthümliche Stelle unter den civilisirten Nationen einnimmt, unter die er sich, Dank den deutschen Despoten des vorigen Jahrhunderts, eingedrängt hat, ohne daß er doch die Grundlage mit ihnen theilt. Offenbar sind die Russen ein weibliches Volk, welches aus sich heraus weder Bildung noch Civilisation zu erzeugen vermag, welches aber auch das, was ihm von außen dargeboten wird, keineswegs unbedingt annimmt. Es scheint, daß in der Völkerwelt ebenso wie in der Natur das weibliche Element durch das männ-

liche ergänzt werden muß, wenn geschichtliche Gestaltungen erzeugt werden sollen. Oft übernimmt eine einheimische Aristokratie, etwa im Bund mit einer Priesterkaste, die Aufgabe, einem vorzugsweise weiblichen Volk eine gewisse Bildung beizubringen, oft wieder sind es fremde Eroberer. Die Russen haben aus sich heraus weder eine Aristokratie erzeugt, noch konnten sie von außen her erobert und civilisirt werden. Das Christenthum fand Eingang bei ihnen, aber es civilisirte sie nicht. Theilweise mag der byzantinische Charakter dieses Christenthums die Ursache sein, weshalb Rußland demselben so durchaus keine geistige Förderung verdankt. Die Hauptsache ist aber, daß überhaupt das Christenthum nur insofern bildende Kraft entwickelt, als es in bildungsfähige Seelen fällt. Der Katholicismus hat in Irland vom vierten Jahrhundert an Eingang gefunden und nichts war im Stand seine Macht über das irische Volk zu brechen oder zu schwächen; civilisirt aber hat der Katholicismus Irland nicht; das irische, ebenfalls ein wesentlich weibliches Volk, mußte durch die Herrschaft der männlichen sächsischen Germanen civilisirt, freilich auch zugleich erobert werden. Die Deutschen waren naturgemäß darauf angewiesen, an den Russen eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen, und es wäre dieß wahrscheinlich auch geschehen, wenn das 16. Jahrhundert anstatt Deutschland zu zerspalten, es, wie die allgemeine Richtung des Volksgeistes wollte, geeinigt hätte. So blieb Rußland sich selbst überlassen, unfähig etwas andres zu produciren, als einen dem starken Gesammtgefühl aller weiblichen Völker entsprechenden Despotismus. Dieser Despotismus, selbst mit der abendländischen Cultur in Berührung gebracht, sah endlich, daß Rußland einem stehenden Wasser gleiche, daß es verwese ohne gelebt zu haben, und er beschloß durch Verpflanzung abendländischer Civilisation nach Rußland Leben und Bewegung in diese erstarrte Welt zu bringen. Eine fremde erobernde Nation, die einen freien, unabhängigen Adel in dem eroberten Lande angesiedelt hätte, wäre im Stand gewesen, freilich nur unter langen und schweren Kämpfen das Volk allmälig aus seiner stumpfen Passivität herauszureißen, seinem Geiste allmälig

den Begriff der freien Persönlichkeit, der ihm nothwendig von außen kommen mußte, einzubilden. Der Zar aber konnte das nicht. In ihm sah das russische Volk doch nur den Ausdruck seines eignen Wesens und erkannte in der Einführung des ausländischen Products den Widerspruch, in den der Zar mit sich selbst gerieth. Er konnte nicht gemeint sein, die wahre Civilisation nach Rußland zu verpflanzen, denn diese fließt aus der Quelle der individuellen Freiheit und die Freiheit ist dem Despotismus nirgends günstig. Der Despotismus ist nicht eine gesunde und natürliche Erscheinung in der abendländischen Welt, er ist das Sympton der Zerrüttung und, wenn er dauernd werden sollte, des Todes. In Rußland aber ist der Despotismus national und naturwüchsig, weil das Volk den Begriff der freien Persönlichkeit nicht kennt. Konnte der Despotismus wirklich die Absicht haben, das Volk zu diesem Begriff heranzuziehen, etwa zunächst durch Uebertragung eines wirklich freien abendländischen Adels nach Rußland? Wir haben gesehen, daran dachte Peter nicht; der Adel war ihm nur Instrument für den Staatszweck und konnte nie zu einer festen, gesicherten, unabhängigen Existenz kommen, so wenig als die Freiheit überhaupt eine Stätte in diesem Staate finden konnte. Eben deshalb vermochte der Kaiser aber auch nicht den passiven Widerstand des Volks zu brechen und es wirklich zu civilisiren. Das Volk, welches sich trotz aller Befehle Peters und seiner Nachfolger den Bart nicht scheeren ließ und die westliche Kleidung nicht anlegte, schien dem Kaiser beständig zuzurufen: Es ist dir ja doch nicht Ernst mit dieser eingeschleppten, unsrer Natur widersprechenden Bildung; du bist noch immer unser alter Zar, der Ausdruck, das Symbol unsrer communistischen Gleichheit, und du willst mit all' diesem fremden Wesen nur Mummenschanz treiben. Diese Ansicht des Volks vom Kaiserthum seit Peter war theils richtig, theils unrichtig. Richtig, sofern das Kaiserthum keineswegs gewillt sein konnte, den Begriff der freien Persönlichkeit sich entwickeln zu lassen, sofern es vielmehr seit der französischen Revolution und noch mehr seit 1825 Civilisation und Bildung mit mißtrauischem Auge

betrachtete, verfolgte und ächtete; unrichtig aber, sofern das Kaiserthum die Civilisation doch nicht ganz entbehren kann, vielmehr zur Erzeugung der dem Staat nothwendigen Bewegung bedarf, und sofern die Kaiser sich doch nicht mehr als die alten Zaren, sondern vielmehr als deutsche Fürsten fühlen, die den deutschen Begriff des Besitzes mit dem absoluten Staatsprincip vermählen und vermischen. Nikolaus will Rußland „besitzen" und folglich vererben — denn eben diese Vermischung von Besitzrecht und absoluter Herrschaft bildet den Begriff der Legitimität —, weil er sieht, daß die Herrscherrechte der deutschen Fürsten lediglich auf dem Besitzrecht ruhen und weil er übersieht, daß seit dem Sturz des Feudalismus und der Umwandlung des Charakters des Eigenthums Besitz- und Herrschaftsrechte nicht mehr mit einander verbunden sind. Diese altgermanische Theorie trennt den Kaiser Nikolaus ganz entschieden vom national-russischen Staatsrecht; in diesem Punkt hat er, sofern man sich über seine Theorie klar ist, nicht bloß das ganze Volk, sondern auch alles, was von national-russischer Intelligenz und Diplomatie vorhanden ist, durchaus gegen sich. Der Privatbesitz in Verbindung mit Herrschaft, Herrschaft sogar über ein großes Land ist dem Russen ganz unfaßbar; Peter selbst hatte dafür gar kein Organ. Man muß dieß klar in's Auge fassen, um sich zu überzeugen, daß hier ein sehr bedeutender Differenzpunkt zwischen russischer Nationalität und holstein-romanow'scher Familienpolitik liegt. Die Legitimität, also just das, was den Kaiser von Rußland an die Fürsten Deutschlands knüpft, was allein ihn an sie knüpfen kann, wird in Rußland nie und unter keinen Umständen, weder bei der europäisch-freiheitlichen noch bei der national-slavischen Partei Anerkennung finden, und wenn der Kaiser Nikolaus für seine Familie die Legitimität in Anspruch nimmt oder dieses Princip in ganz Europa schützen will, so sind dieß Prätentionen, welche ganz antirussisch sind und die er durchzuführen ganz außer Stand wäre. Denn auch ein Autokrat hat noch Schranken anzuerkennen. Im Frieden mag er so ziemlich nach eignem Gutdünken operiren können, obwohl er sich selbst hier

schwerlich ungestraft von der Politik entfernt, welche nun einmal die nationale ist. Im Krieg aber tritt die Persönlichkeit gerade des Autokraten völlig zurück und die Nationalität mit allen ihren Anforderungen und Eigenthümlichkeiten unwiderstehlich hervor, und der Autokrat ist kaum noch etwas mehr als ihr Diener. Die frühere und die neueste Geschichte Rußlands zeigt dieß. Es ist eine notorische Thatsache, die man ernstlich zu bestreiten schwerlich versucht, daß die „uneigennützige Hilfe", welche Nikolaus dem Kaiser von Oestreich leistete, in Rußland in allen Schichten bis zum Senat hinauf den ungünstigsten Eindruck hervorbrachte. Ein Tschinownik erster Klasse begreift ebenso wenig als ein Moskauer Krämer, was es dem russischen Staat für Vortheil bringen könne, einen fremden Monarchen auf seinem Throne zu halten, wenn man die Hilfe, die man leistet, nicht zur Ausdehnung der russischen Macht benützt. Man weiß, wie die russischen Officiere in Ungarn sich der östreichischen Armee gegenüber verhalten, wie wenig sie verhältnißmäßig Positives gethan, mit welch' beleidigender Anmaßung die officiellen russischen Berichte die Leistungen der russischen Truppen über die der östreichischen erhoben haben. Der Zar mußte es geschehen lassen, daß die russische Armee Ungarn öffentlich als eine russische Eroberung bezeichnete, daß der russische Generalstab sich in officiellen Schriften über die schwache Kriegführung der Oestreicher lustig machte, obwohl die Russen nicht einmal soviel gethan hatten. Nur auf diese Weise ließ sich die durch den ganzen Krieg gereizte Nationalität der Russen beschwichtigen. Die „uneigennützige" Freundschaft des Autokraten vermochte somit nichts über die nationalen Instincte und Ansprüche. Man muß dieß wohl erwägen, um die Politik der deutschen Regierungen, um den Verstand und den Patriotismus derjenigen Diplomaten gebührend zu würdigen, welche nicht bloß keine andre auswärtige Politik kennen als Hand in Hand mit Rußland zu gehen, sondern die auch offen bekennen, daß sie sich ganz auf den Kaiser Nikolaus verlassen. Allerdings mag es der Kaiser Nikolaus mit den deutschen Fürsten nach seiner Weise ehrlich meinen — sofern er nämlich in einer

Neugestaltung Deutschlands Gefahr für sich selbst erblickt —; aber in der Stunde der Gefahr wäre Nikolaus, selbst wenn er dann noch wollte, völlig außer Stand, seinen deutschen Alliirten den Schutz zu gewähren, den er ihnen versprochen: die nationale Politik Rußlands würde es nicht zulassen. Eine solche nationale Politik Rußlands, die selbst für den Autokraten maßgebend ist, liegt in sehr bestimmten Zügen vor. Worin besteht sie?

Das bescheidene Ziel, welches Peter d. Gr. der auswärtigen Politik Rußlands gesteckt hat, ist bekanntlich nichts andres als die unumschränkte Herrschaft über ganz Europa und Asien. Wir leben in einer so erbärmlichen Zeit, daß man diese Hallucination eines asiatischen Barbaren, der durch das, was er in Europa sah und hörte, zu der Meinung gelangt war, man brauche weiter nichts als gutgedrillte Soldaten und eine ordonnanzmäßig erlernbare Civilisation, um das Größte auszuführen, weit mehr ernsthaft als lächerlich findet; daß man zuweilen glaubt, Rußland könne eines schönen Morgens seine Horden über Europa ergießen und sofort die Gestalt Europas umändern. Ein Blick auf die Natur der Dinge und auf die russische Geschichte seit Peter lehrt jedoch, daß die Politik dieses Kaisers in praxi gar manche Modificationen erfahren muß. Eroberung und Unterdrückung kann hauptsächlich unter zwei Bedingungen vorkommen: entweder ein naturkräftiges, rohes, aber geistig und körperlich gesundes Volk stürzt sich auf ein herabgekommenes, zwar civilisirtes aber abgeschwächtes Volk, eignet sich seine Civilisation an und gründet neue Staaten, oder ein mächtiger civilisirter Staat unterwirft mehr oder weniger barbarische Nationen, indem er ihnen für ihre natürliche Freiheit Bildung und Unterricht gewährt. Die Russen befinden sich weder im einen noch im andern Falle. Wenn auch die abendländische Welt dem Tod nahe wäre, so wäre doch die russische Welt nicht geeignet sie zu beerben, denn jene gesunde naturkräftige Bildungsfähigkeit, welche die Cultur aus den Händen sinkender Völker nimmt und sich in freier Weise aneignet, fehlt den Russen durchaus. Die Russen haben eine ganz andere Stellung der Bildung gegenüber als die

Germanen. Diese, eben weil sie ein männliches Volk sind, bereicherten ihr eigenes Wesen mit dem, was sie bei andern Völkern vorfanden. Das ist beim Russen anders: der Russe, der sich bilden läßt, bereichert sein eigenes Wesen nicht, sondern er gibt es hin, er wird durch das Fremde erst zu Etwas. Der Germane brachte die Freiheit mit; der Russe bekommt erst durch die ausländische Bildung eine Ahnung der Freiheit. Auch in sittlicher Beziehung findet keine Ueberlegenheit der Russen über die westlichen Völker Statt. Die Demoralisation des gesunkensten westlichen Staats reicht noch sehr lange nicht an die der Russen. Man wird immer finden, daß die Unsittlichkeit bei einem Volke um so größer ist, je weniger sich der Begriff der freien Persönlichkeit entwickelt findet oder je mehr er untergegangen ist. Man darf nur in die russischen Romane hineinsehen, um die bodenlose Unsittlichkeit der ganzen russischen Welt, namentlich auch der officiellen Kreise kennen zu lernen. Der Diebstahl ist das Band, welches die erste Klasse der Tschinowniks mit den untersten Klassen des Volks brüderlich verbindet. In Rußland stiehlt Alles, Officier und Civilbeamter, Minister und Leibeigner. Niedere und hohe Beamte sind zum Diebstahl, zur Bestechung mit einander alliirt; das Gaunertalent ist es, was das Avancement in den Kanzleien bedingt. Ganze Linienschiffe werden gestohlen. Ehre, Amtstreue, Weib, Tochter, Alles ist in Rußland feil. Der Richter spricht Recht, je nachdem er bezahlt wird. Es ist klar, daß man in den Russen nicht ein naturkräftiges, gesundes, sondern ein halbverwestes Volk sehen muß; das ist nicht ein Volk von rohen aber zukunftsvollen Eroberern. Ebenso wenig aber ist es ein schon civilisirtes Volk, das über weniger civilisirte Völker oder solche, deren Civilisation im Sinken begriffen, hereinbrechen, sie ausbeuten und besetzt halten könnte. Jahrhunderte müßten noch hingehen, bis Rußland volkswirthschaftlich soweit gebracht wäre, um die innere Kraft zu haben andre civilisirte Völker zu unterjochen; nur die verwandten slavischen, theils gering civilisirten, theils unter fremdem Joch stehenden Nationen können von Rußland möglicherweise angezogen werden.

Hienach bestimmt sich die Politik Rußlands. Es ist zunächst darauf angewiesen, die slavische Welt an sich zu ziehen, insbesondere ist die Machtausdehnung über das osmanische Reich ein stehender und durchaus nationaler Gesichtspunkt der russischen Politik. Was den Westen betrifft, so kann Rußland nur aus vorhandenen Differenzen und abendländischen Entwicklungskrisen Nutzen ziehen und, indem es westliche Civilisation nach seinem Boden verpflanzt — was aber, wie wir gesehen, nur sehr langsam und unsicher geschieht, da der Autokrat stets darauf bedacht sein muß, die fremde Pflanze nicht zu einem rechten Gedeihen kommen zu lassen — durch Intriguen, Bestechungen, Hinterlist Schutzverhältnisse herzustellen und dadurch einen festen Fuß nicht im fremden Lande und seiner Nationalität, sondern in den fürstlichen Cabineten zu fassen suchen. Dieß ist denn auch der Gang der russischen Politik seit Peter d. Gr. gewesen. Nie hat Rußland eine offene und kräftige Politik gehabt, dazu fehlt ihm jede Unterlage. Es hat sich nur gegen die Osmanen und gegen uncivilisirte Völker selbständig geschlagen, gegen den Westen hin hat es nur im Bündniß mit andern civilisirten Staaten operirt. Wenn es in Wien und Berlin große Gewalt sich erworben, so geschah es, weil die Fürsten sich unter den russischen Schutz flüchteten, und es hat dabei weit weniger eine Ausdehnung nach Westen im Auge, wenigstens ist ihm diese kein nächstes Ziel; es soll vielmehr durch diesen Einfluß auf die deutschen Cabinete die russische Politik gegen Süden zugleich maskirt und gefördert werden. Die heilige Allianz hat für Rußland die Bedeutung, die Cabinete von Wien und Berlin in Abhängigkeit von sich zu erhalten, um in der orientalischen Frage freie Hand zu haben. Diese heilige Allianz hat aber bis jetzt noch keinen europäischen Krieg überdauert; es ist vielmehr gewiß, daß ein solcher Krieg sie augenblicklich theilen würde. Rußland, welches außer Stand ist auch nur einige kleine kaukasische Bergvölker zu unterwerfen, welches das kleine Polen nur mit Hilfe des östreichischen und preußischen Cabinets besiegen konnte, ist ganz und gar unfähig zugleich im Süden und im Westen eine bedeutende Macht zu ent-

falten. Die deutschen Parteien, die je nach ihrem Standpunkt die Russen fürchten oder auf sie hoffen, sind daher in einem bemitleidenswerthen Irrthum befangen. Aber auch eine offene Verbindung Rußlands mit Frankreich, die sowohl in Rußland als in Frankreich national wäre, da die Principien beider Nationalitäten einander ganz gleichartig sind, wäre nicht bloß nicht zu fürchten, sie wäre vielmehr für Deutschland ein Signal zu seiner Auferstehung. Jedenfalls müßte es sich dann zeigen, ob die Deutschen noch einer Zukunft fähig sind; worüber uns wenigstens kein ernstlicher Zweifel erlaubt scheint.

Möglicherweise würde ein europäischer Krieg in Rußland selbst heftige Erschütterungen veranlassen, und — zwar keineswegs der Absolutismus, das ist in Rußland unmöglich — wohl aber die „legitime Dynastie" gestürzt werden. Wenigstens ein kriegerischer Unfall Rußlands würde dieses Resultat fast nothwendig zur Folge haben. Denn, wie schon bemerkt, ein Krieg würde die Differenz zwischen der Nationalität und der regierenden Familie hervortreten lassen. Ganz gewiß ist das Bestreben des Kaisers Nikolaus, die Legitimität in Rußland zu begründen, ein ganz vergebliches. Stoff zu Unzufriedenheit ist massenhaft aufgehäuft. Diese Unzufriedenheit findet ihren Ausdruck, sobald der Krieg die Starrheit der militärischen Disciplin mildert, und dieß gerade ist, laut der Geschichte, in Rußland jedesmal der Fall. Der Regent von Rußland erscheint nicht als etwas Wesentliches, wie in den germanischen Staaten, die aus dem Besitz eines fürstlichen Geschlechts heraus gebildet wurden. Ma personne est un accident, sagte Alexander, der in diesem Punkt der ächte Nachkomme Peters war. Nikolaus aber möchte seine Person und seine Familie zu etwas Wesentlichem machen. Er wird bei dem Versuch scheitern. Unter allen Umständen ist die Zukunft des russischen Staats von Revolutionen bedroht, die um so furchtbarer sein werden, auf je tieferer Stufe das Volk steht und je mehr der communistische Grundcharakter des Volks dabei an die Oberfläche herausgetrieben werden muß. Die gebildeten Klassen haben in den letzten Jahrzehnten theilweise in der

Literatur eine Vermittlung zwischen dem russischen Volke und der Civilisation angebahnt, es gibt eine russische Literatur, sogar eine revolutionäre Literatur. Auch hat ein Revolutionsversuch im Namen des Volkes Statt gefunden. Das ist nicht spurlos vorübergegangen. Im glücklichen Fall wäre die Ruhe in Rußland auf die Dauer der Lebenszeit des Nikolaus gesichert. Ein revolutionäres Rußland wäre für Deutschland vielleicht gefährlicher als das kaiserliche; aber auch nur insofern Deutschland zerrissen und getheilt ist; die Thatsache eines revolutionären Rußland würde jedoch wahrscheinlich Deutschland einig machen. Eine nationale Einigung Deutschlands kehrt das Verhältniß um und bringt Rußland in Abhängigkeit von Deutschland, von dem es Alles beziehen muß, was ein Staat zum Leben braucht. Es gibt verständige Russen genug, welche vollständig überzeugt sind, daß der russische Staat als selbständiger und civilisirter keine Zukunft hat, daß Civilisation oder Selbständigkeit im Lauf der Zeit zu Grund gehen müssen. Wir sind geneigt diese Ansicht zu theilen, die mit allen geschichtlichen Erfahrungen übereinstimmt; und wir glauben, daß Rußland nur auf der Basis der unglaublichen antinationalen Territorialpolitik der deutschen Regierungen, denen jede Ahnung von der Bestimmung und den Eigenschaften der deutschen Nation abgeht, sich zum Schreckbild eines Kolosses aufgethürmt hat, der, wie wir überzeugt sind, jetzt weit thönernere Füße hat, als zu der Zeit als der Verfasser der Lettres Moscovites zuerst diese Entdeckung machte (1736).

Eines ist gewiß: das autokratische, absolutistisch-centralisirte Rußland muß Bewegung haben im Innern und nach außen, und mit jeder Eisenbahn, die es baut, mit jeder Fabrik, die es gründet, mit jeder Quadratmeile, die es seinem unermeßlichen Gebiete nach West oder Süd hinzufügt, mehrt es zugleich die Elemente, die der Autokratie feindlich sind. Man muß blind sein, wenn man nicht in einer nicht einmal allzufernen Zukunft mächtige Bewegungen in der slavischen Welt voraussieht, die uns nahe berühren müssen; denn die slavischen Völker nicht bloß Rußlands, sondern auch Oestreichs verwechseln die deutsche Nation mit den

deutschen Territorialregierungen und halten uns demgemäß für ein todtes oder dem Tode nahes Volk, während wir nur unsere Kraft durch schwache Bande fesseln lassen und heute wie vor 200 Jahren, als Sobieski dieses Wort über die Deutschen sprach, dem Pferde gleichen, das seine eigne Kraft nicht kennt. Gegenüber dieser gewaltigen slavo-russischen Bewegung sich auf die Persönlichkeit eines russischen Autokraten stützen und verlassen, anstatt auf die deutsche Nationalität, ist nicht bloß verbrecherisch, sondern auch unverantwortlich thöricht. Freilich ist es nur die Fortsetzung jener schaudervollen Politik der deutschen Fürsten, welche in der deutschen Nation den Feind sieht, den man mit Hilfe des Auslandes bekämpfen müsse: einer Politik, die bisher stets siegreich vorschritt, die man nach 1848 „im Namen der Civilisation" neu aufgenommen hat, und die, wenn ihr nicht bald ein Ziel gesetzt wird, allerdings unfehlbar zur Vernichtung der Civilisation, wie der deutschen Nationalität führen müßte.

Unläugbar richtig ist, daß Rußland der einzige Staat des europäischen Continents ist, welcher seit 1815 eine auswärtige Politik hatte, die diesen Namen verdient. Während die übrigen Regierungen, die deutschen zumal, nur darauf bedacht sind, den Geist der Nation niederzuhalten, sie und damit sich selbst abzuschwächen, während sie selbst das Gedeihen des materiellen Wohlstandes weit mehr hindern als fördern, sehen wir in Rußland ein stetes Streben nach wenigstens territorialer Expansion, durch welches dem nationalen Instinct immerhin entsprochen wird. Gerade diese stete Expansion, welche, weil roher, bloß territorialer Natur, die Regierung nicht gerade stärkt, vielleicht mehr schwächt, doch immerhin dem Staat die zum Leben nöthige Bewegung gibt, mußte Rußland in Berührung mit demjenigen europäischen Staate bringen, welcher in wahrhaft germanischer, civilisatorischer Weise sich expandirt, nämlich mit

England.

England ist geradezu das einzige Land Europa's, in welchem die persönliche Freiheit eine Wahrheit und der Eckstein des ganzen

Staatsbaues ist. Darin ruht das Geheimniß seiner Größe. Während der Feudalismus in Frankreich freie Elemente und damit neues Leben und Bewegung in einen durch die Ausdehnung der Staatsgewalt ertödteten Staatskörper brachte, war es ein entgegengesetztes Bedürfniß, welches in England die Unternehmung der Normannen gelingen ließ. Die germanischen Elemente flutheten auf der britischen Insel so anarchisch hin und her, daß die feste, zusammenhaltende Macht vermißt wurde, und weil Wilhelm der Eroberer diese brachte, mußte sein Werk gelingen. In Frankreich war es ein Ueberfluß an Form und ein gänzlicher Mangel an Inhalt, Kraft und Bewegung, was die germanische Eroberung gelingen ließ, die Staatsgewalt hatte das Leben aufgezehrt; in England war es der Mangel an Form, das Uebermaß ordnungslos hin- und herwogender Kräfte, was die Niederlage der Sachsen entschied. Diese historische Grunddifferenz bestimmt die Geschichte der zwei Länder. Denn beim einen wie beim andern reagirte das unterlegene Element gegen das eingedrungene und mußte desselben mehr und mehr Herr werden; während aber in Frankreich in der Arbeit der Jahrhunderte mit den feudalen Elementen auch die Freiheit selbst mehr und mehr ausgeschieden und die romanische Staatsallmacht wiederhergestellt wurde, drang in England die altsächsische Freiheit empor und erfüllte mehr und mehr die hieher verpflanzten Formen. Dieß ist es, was England von allen europäischen Staaten, welche die Geschichte kennt, unterscheidet. Man hat freie Staaten, Handels- und Seestaaten gesehen, die Jahrhunderte hindurch, dem englischen ähnlich, in Macht und Größe blühten; in keinem derselben aber hat sich die persönliche Freiheit immer reicher entfaltet, sondern im Gegentheil sie hat immer mehr abgenommen gegenüber der Staatsgewalt, welche allmälig das individuelle Leben verschlang. Dadurch mußte dann eine Stagnation eintreten, die durch die Weisheit der Regierenden und unter dem begünstigenden Einfluß der auswärtigen Verhältnisse sich vielleicht lange verdecken ließ, die aber doch zuletzt den Tod herbeiführte. In England, wo die individuelle Freiheit im Lauf der Zeit sich siegreich gegen alle Be-

herrschung durch Einzelne wie durch den Staat geltend macht, ohne daß Stürme dadurch erregt werden, welche den Staatsbestand in Frage stellen oder die stetige Entwicklung unterbrechen, dehnt sich die Bahn eines unendlichen Fortschritts aus. Die Voraussetzung für einen solchen stetigen Fortschritt zu individueller Freiheit ist ein männliches Volk, ein Volk, welches Sinn hat für individuelle Freiheit, ein denkendes, ernstes, arbeitendes Volk. Diese Eigenschaften sind nun einmal nicht jedem Volke zum Erbtheil geworden, die Romanen z. B. haben sie so wenig als die Slaven. Romanen und Slaven sind nicht denkende, sondern katholische, nicht arbeitende, sondern genießende und folglich ausgebeutete Völker, sie haben keinen Sinn für persönliche Freiheit, sie kennen nur die Leidenschaft des Herrschens, Eroberns, Ausbeutens. Die Reformation ist der große Offenbarungsact des tieferen Wesens der germanischen Völker, durch welches sie sich von allen Völkern der bekannten Welt unterscheiden und ihr Anrecht auf die erste Rolle in der Menschheit beurkundet haben. Der Protestantismus enthält das Princip der freien und friedlichen Arbeit, eben so wie das Princip der freien Vernunft. Die Engländer haben unstreitig das erste dieser Principien am weitesten und erfolgreichsten ausgebildet, und sie sind die Urheber wenigstens einer Wissenschaft geworden, die unzweifelhaft die wichtigste für die Völker der Jetztzeit ist, der Nationalökonomie. Weder die Alten noch die romanischen Völker kennen eine eigentliche Volkswirthschaft; sie kennen nur den Raub, die Exploitation und dann die unentgeltliche Gütervertheilung. Die Volkswirthschaft hat das Princip der freien Arbeit, der persönlichen Freiheit zu ihrer Voraussetzung, und die Gegenseitigkeit der Interessen zu ihrer Consequenz; denn die Volkswirthschaft lehrt, daß die Ausbeutung, Beraubung, finanzielle Ertödtung des Einen nicht im wahren Interesse des Andern liegt, daß im Gegentheil durch den Wohlstand des Einen auch der Andere gewinnt, sofern der Wohlstand Bedürfnisse erzeugt, die durch die Producte der freien Arbeit des Andern befriedigt werden können. Die Nationalökonomie enthält somit in sich die Vollendung der Menschheit,

sichert aber natürlich auch den freiesten, arbeitsamsten und denkendsten Völkern die Ueberlegenheit über die andern. Die Engländer aber sind bis jetzt das einzige nationalökonomisch gebildete Volk Europas, dessen Ueberlegenheit und Größe auf wahrer Tüchtigkeit und Freiheit beruht.

England hat noch eine aristokratische Verfassung; aber seine Aristokratie, vom Volke niemals so getrennt, wie die festländischen Aristokratien, gibt das ihr ursprünglich zu Grund liegende Princip der Beherrschung und Ausbeutung theils freiwillig theils gezwungen mehr und mehr auf und wird nach und nach zu einer bloßen Geistesaristokratie des Patriotismus und staatsmännischer Weisheit. Die althergebrachten aristokratischen Formen haben sich im Lauf der Zeit immer mehr mit demokratischem Inhalt erfüllt; dadurch allein konnten sie sich erhalten. An die Stelle des Feudalismus ist allenthalben der freie Vertrag getreten, nur daß der Aristokratie ihr Grundbesitz blieb. Wo aber die Gebundenheit an die Scholle gelöst und der Mensch frei wird, da muß er, wenn dieß eine Wohlthat für ihn sein soll, Ausdauer zur freien Arbeit mitbringen und Gelegenheit finden sie zu bewähren. Es muß sich ein gewerbliches, ein industrielles Leben bilden und die Staatsgewalt muß die Anstrengungen der Einzelnen, in fremden Ansiedlungen, im Handel ꝛc. sich Existenz und Wohlstand zu verschaffen, zu unterstützen wissen. Die Staatsgewalt in England, eben weil sie nur die Freiheit und das Wohlergehen aller Einzelnen zu ihrem Zweck hat, verstand dieß, und die englische Thätigkeit — Privatthätigkeit, die nur vom Staate unterstützt wurde — gründete Colonien und unermeßliche Reiche, aus denen ungeheure Schätze in das Mutterland zurückfließen. Man nennt diese Art civilisatorischer Expansion im Unverstand des nationalen Neides und in der Selbstverblendung über die eigene civilisatorische Unfähigkeit sehr oft eine unverantwortliche Ausbeutung und ungerechtfertigte Eroberung. Es ist traurig, daß man über derlei Unsinn Worte verlieren muß. Ein Ludwig XIV. oder Napoleon raubten nicht nur was zu rauben war, mochte es der bekämpften Regierung oder deren unschuldigen

Unterthanen gehören, sie verödeten förmlich die Länder, und zur Entschädigung brachten sie ihr aller natürlichen Entwicklung feindliches Staatsprincip und den Anspruch, daß die eroberten Provinzen ihre Nationalität ablegen und französisch werden sollten. Wenn die Engländer — und zwar meist gegen ihren Willen — veranlaßt sind eine Provinz ihrem ostindischen Reiche einzuverleiben, so bringen sie dahin den Schutz der persönlichen Freiheit, Geschwornengerichte, Volksschulen, eine freie Presse, kurz Alles, was ein Volk erziehen und bilden kann. Auf den Ruinen des Despotismus keimt Leben und Bildung empor, während französische oder russische Eroberungen Leben und Bildung ertödten und dem denkenden Geiste den Krieg machen. Der Engländer verlangt von den Völkern, mit denen er am liebsten im friedlichen Verkehr und Arbeitsaustausch leben würde, keineswegs, daß sie sich englisiren; er hat nicht die Assimilirungswuth der Franzosen, welche die Sprachen mit sammt der Nationalität vertilgen möchten; er will nur daß sie die allgemeinen Grundbedingungen für civilisirtes Leben, Schutz der Person und des Eigenthums, annehmen sollen. Der Engländer kokettirt auch nicht mit Humanitätsphrasen, wie die Franzosen; aber was unter seinen Händen gepflanzt wird, ist das Princip der wahren Humanität, und wenn es auch widersinnig wäre die englische Politik in Bausch und Bogen für unbedingt nachahmungswerth zu erklären, so darf man doch sagen, daß bei ihren Kriegen durchschnittlich Leben und Eigenthum weitaus mehr geschont werden als bei der französischen Kriegführung, die bis auf die neuste Zeit herab, unter äußerer Tünche, barbarisch blieb. Aber, sagt man, was geht es denn die Engländer an, ob ein Volk im fernen Osten frei oder geknechtet, cultivirt oder barbarisch sein will! Hierauf läßt sich denn freilich nichts antworten, als daß es eben ein Gesetz der Geschichte ist, daß die Civilisation gegen die Barbarei kämpft und umgekehrt. Wem diese Antwort aber nicht genügt, der hat schwerlich ein Recht in solchen Fragen mitzusprechen.

England hat von jeher das absolute Staatsprincip auf dem Continent bekämpft. Seit Deutschland, vom Romanenthum gefesselt

und umwunden, seiner historischen Mission, der Repräsentant der individuellen Freiheit im Abendland zu sein, nicht mehr genügte, und Frankreich um so rascher der Verwirklichung des absoluten Staatsprincips zueilte, wurde dieß nur durch die Kämpfe Englands noch eine Zeit lang aufgehalten, bis die Reformation und ihre Folgen in England die bürgerlichen Interessen, in Frankreich das absolute Staatsprincip zum Sieg führten und der Kampf zwischen beiden Staaten nunmehr zu einem Kampf der civilisirenden Arbeit mit dem alten, barbarischen, erobernden und ausbeutenden Staatsprincip wurde, der unter mancherlei Formen bis in unser Jahrhundert fortdauerte, der England auf den Gipfel seiner Macht und Größe emporgehoben, Frankreich nach blutigen, aber leeren und äußerlichen Erfolgen in den tiefsten Abgrund der Schmach gestürzt hat. England kann nicht aufhören den Absolutismus, welcher jetzt den ganzen Continent in eiserne Bande geschlagen zu haben scheint, fort und fort mit allen Mitteln zu bekämpfen, welche das Völkerrecht gestattet. Denn die Interessen der Civilisation sind die Interessen Englands; die Civilisation aber muß absterben, wo unter dem Pesthauch des Absolutismus die Freiheit erstickt und die Arbeit ertödtet oder zu einem bloßen Mittel für den Staatszweck, d. h. für den Despotismus erniedrigt wird. England hat insbesondere ein ganz specifisches Interesse, den Continent nicht auf die Dauer unter den bestimmenden Einfluß Frankreichs oder Rußlands oder beider kommen zu lassen, weil dieß seine unmittelbarsten Interessen im Orient gefährden müßte.

England führt allerdings keine Kriege, außer zum Schutz seiner angegriffenen Handels- und Industrieinteressen, auf denen seine ganze jetzige Existenz ruht. Aber es muß sehr gut wissen, daß der Sieg des Absolutismus auf dem Continent schon deshalb seiner Existenz gefährlich ist, weil es allein noch das Princip individueller Freiheit und somit die Protestation gegen das festländische System repräsentirt, und weil dieser Absolutismus im eignen Schooße Großbritanniens, in dem blutigen Haß des Katholicismus, der sich auf eine denkunfähige und von Haus aus dem Sinn für individuelle Freiheit ab-

gestorbene Nationalität stützt, einen vor keiner Scheußlichkeit zurückbebenden Bundesgenossen hat, gegen den England so ziemlich vergebens alle Mittel der Bildung und Erziehung des irischen Volks verschwendet zu haben scheint. Daß die liberale Opposition Englands mit diesem Bundesgenossen des Absolutismus Compromisse einging, ist kein Beweis von staatsmännischem Verstand und scheint aufs Neue zu beweisen, daß die Bourgeoisie, welche nur Geschäfte machen will und über dem augenblicklichen Stand der Geschäfte die principiellen Vorbedingungen der Gesundheit des Staatskörpers, durch welche doch die Blüthe der Geschäfte bedingt ist, vergißt, unfähig ist zu regieren.*) Indessen scheint aus den letzten Wahlen des englischen Volks hervorzugehen, daß dieses Volk das germanische protestantische Princip, auf welchem seine Größe ruht, über die Frage stellt, ob Whigs oder Torys die englischen Geschäfte führen. Jedenfalls ist das englische Volk in allen seinen Schichten und Parteien nicht demoralisirt, weder geistig noch physisch decrepit, und wenn es einst den Absolutismus, der sich mit der Fürsorge für die bürgerlichen Interessen verbrämte, muthig und energisch bekämpfte und vernichtete, um bald nach der Entscheidung die wahren bürgerlichen Interessen in England mit einem kräftigen Schritt gefördert zu sehen, so wird es wohl nöthigenfalls auch den communistischen und socialistischen Absolutismus bekämpfen, um, nach dessen Vernichtung, im Wege der stetigen Entwicklung die Interessen seiner gedrückten Mitbürger dauernd und erfolgreich festzustellen.

Diesen zwei Staaten gegenüber, von denen der eine die zu

---

*) Herr Cobden ließ sich nach dem 2. Dec. in einem Meeting folgendermaßen vernehmen: „Ich bin viel in Frankreich gereist und kenne viele Franzosen; was im Nachbarlande vorgefallen, hat mich, das gestehe ich, verwundert, ja verdutzt gemacht. Von unserm und vom amerikanischen Gesichtspunkt aus hat Frankreich die Stellung eines freien Landes aufgegeben. Aber mit Bedauern sag' ich's: wenn achtunddreißig Millionen Menschen sich das gefallen lassen, so muß hier etwas in Mitte liegen, was ich nicht beurtheilen kann." Und solche naive Ignoranten wollen Staatsmänner sein und die Geschicke eines großen Landes leiten!

seiner Bewegung und zu erobernder Expansion über rohe oder herabgekommene Nationen erforderlichen civilisatorischen Elemente aus der Fremde beziehen und künstlich in sich hineinverpflanzen muß, der andere das barbarische System kriegerischer Eroberung längst überwunden hat und mit seinem Heer und seiner Flotte nur noch die Erzeugnisse freier Arbeit und damit die Freiheit und die Civilisation selbst schützt, stehen die zwei Nationen, deren Schicksal, trotz der wesentlichsten nationalen Verschiedenheit, durch die Jahrhunderte hindurch sich so innig in einander verschlungen hat, daß man in unsern Tagen wohl fragen darf, ob sie auch bestimmt seien mit einander zu sterben.

Der Einfluß, den Frankreich auf Deutschland geübt hat, ist so gewaltig, daß man in dem abhängigen Lande kaum hie und da die erforderliche geistige Unbefangenheit fand, um die Ursachen und Bedingungen dieser sogenannten französischen Größe mit einiger Kritik zu untersuchen. Die natürliche Folge war, daß man Alles, was in Frankreich geschah, mit fast unbedingter Bewunderung hinnahm, daß insbesondere der neuerwachte deutsche Volksgeist sich gegenüber der französischen Revolution beinahe ebenso verhielt, wie das deutsche Fürstenthum gegenüber dem vollendeten französischen Königthum. Diese thörichte Abhängigkeit ist in den letzten Jahren hart bestraft worden, und man darf jetzt hoffen, daß eine unbefangene Kritik des französischen Staates fortan in Deutschland einen fruchtbareren Boden finden werde als vor den letzten Ereignissen. Diese Kritik muß aber historisch sein, denn die Gegenwart ist das Product der Vergangenheit.

Der französische Staat bildete sich durch die Einwanderung der germanischen Franken in das celto-romanische Gallien. So höhnisch auch gewisse deutsche Politiker den Mund darüber verziehen mögen, daß man auf die graue, vormittelalterliche Vergangenheit zurückgehe, um die Gegenwart zu erklären, so ist doch gewiß genug, daß die Erkenntniß der Verhältnisse, unter denen die fränkische Einwanderung in Gallien statt fand, für die Erkenntniß der französischen Gegenwart wichtiger ist als irgend eine noch so brillant geschriebene socialistische, legitimistische oder bonapartistische Schrift. Wenn es

sich um die Frage über Leben oder Sterben eines Individuums handelt, so dächte ich, es müßte von einiger Bedeutung sein, den Taufschein, die Familienverhältnisse, die Erziehung und Lebensweise des Patienten etwas näher zu kennen. Gallien, von Celten bewohnt, die strichweise mit germanischen Elementen schwach gemischt waren, erhielt seine Cultur von Rom aus. Wir können uns darüber um so weniger wundern, als Alles, was wir von der celtischen Nationalität erfahren, dieses Volk als ein genießendes, weibliches charakterisirt, das aus sich heraus keine Bildung erzeugte, sondern sie von außen empfangen mußte. Die Celten werden als unfähig ausdauernder Anstrengung, als leichtsinnig, leidenschaftlich, übereilt, Fremdes mit Geschick nachahmend geschildert. Es gab keinen Stand von Freien; das Königthum, wo es sich erhalten hatte, war weder erblich noch an eine Familie geknüpft, sondern das Ziel des Ehrgeizes einzelner Mächtigen. Wir finden somit ganz wie bei den Slaven den Begriff der freien Persönlichkeit fast gar nicht ausgebildet, dagegen den Begriff der Gleichheit und das Streben nach der Gewalt sehr entwickelt. Dieses weibliche Volk bedurfte nothwendig der Ergänzung durch ein männliches Element, und dieses waren zunächst die Römer; freilich schon im Stadium ihres allmäligen Verfalls. Dennoch war es, und mußte es ihre vornehmste Sorge sein, in diesem Volke die Freiheit, individuelle freie Existenzen zu pflanzen und dadurch der Cultur Zugang zu verschaffen. Man schuf einen freien grundbesitzenden Adel und bildete die vorgefundene Leibeigenschaft zum Colonat, d. h. zum eigenthumsfähigen, wenn auch an die Scholle gebundenen Bauernstand aus. Unter diesen Einflüssen entwickelte sich in Gallien Wohlstand und Bildung und dieß versöhnte einigermaßen mit der römischen Herrschaft. Die celtische Sprache wurde allmälig verdrängt. Es versteht sich aber von selbst, daß die Entwicklung von Wohlstand in der Hand der römischen Imperatoren und Proconsuln lediglich ein Mittel der Exploitation war, d. h. man beförderte die Entwicklung des Güterlebens lediglich um des Steuerzwecks willen. Es war dieß die nothwendige Folge von dem Verhältniß Galliens als einer römischen Pro-

vinz und von dem ganzen Gang des römischen Staatswesens unter den Kaisern. Mit Augustus beginnt in dem ungeheuren römischen Reiche die Bewegung der monarchischen Centralisation, durch welche im Lauf der Zeit Alles, was sich von freien selbständigen Existenzen vorfand, von der Staatsgewalt, vom Imperator absorbirt wurde. Diese Bewegung schritt langsam, aber unaufhaltsam vorwärts. Die nothwendige Begleiterin dieser fortschreitenden Centralisation war die fortschreitende Steigerung des Steuerdrucks; denn je mehr die Thätigkeit von den Einzelnen auf die Staatsgewalt überging, um so mehr wuchsen die Staatsausgaben, um so mehr mußten die Steuern zur Bestreitung der nothwendigen Kosten für Militär, Beamte u. s. w. erhöht werden, und da die Production der Einzelnen nicht in dem gleichen Maße mit den Anforderungen des Staats steigen konnte, so mußte der Besitz allmälig von der Steuer absorbirt werden. Natürlich wäre der Gang der Dinge ein andrer gewesen, wenn mehre selbständige aber auf einander einwirkende cultivirte Staaten mit eigenthümlichen ökonomischen Verhältnissen neben einander bestanden hätten. Dadurch wäre der Besteuerung eine gewisse Grenze gesetzt worden oder es wären Bewegungen ausgebrochen, durch welche der Staat schon weit früher auseinander gesprengt worden wäre. In Ermanglung von Völkerrecht und Staatsschuldensystem fand die Exploitation der Staatsgewalt nicht eher eine Grenze als bis das Privateigenthum, vermittelst der Steuern in Staatseigenthum verwandelt, seinen Werth verlor. Natürlich wußten die Besitzenden oder Freien anfangs die Steuerlast auf die Besitzlosen oder Unfreien zu wälzen, welche durch systematische Aussaugung zu verschiedenen Malen zur Empörung getrieben wurden. Dieß gab dann den Imperatoren Gelegenheit durch Besiegung des Aufstandes als „Retter der Gesellschaft" zu erscheinen und dadurch die Besitzenden noch mehr von sich abhängig zu machen. Die nothwendige Folge dieses Abhängigkeitsverhältnisses war, daß der Besitz, der so eben erst gerettet zu sein schien, nur um so unsicherer, weil der Willkür der Kaiser unbedingt anheim gegeben, war. Ungerechnet, daß man die wachsenden Steuern durch eben so sinnreiche als des-

potische Maßregeln auf die Besitzenden legte, so drang der Einfluß der gedrückten und ausgebeuteten niederen Schichten mit dem Christenthum zur Gewalt empor, *) und die Kaiser, welche nach einem neuen Lebensprincip für ihr dahinsinkendes, absterbendes Reich suchten, gingen, indem sie das Christenthum zur Staatsreligion erhoben, eine Verbindung mit den niederen Ständen gegen die höheren ein und expropriirten ohne weiteres diese zu Gunsten jener, d. h. zu Gunsten der Kirchen und Klöster. Alles dieß vollendete den Ruin der so eben noch „geretteten" Gesellschaft, und man kann sich eine Vorstellung von dem gesellschaftlichen Zustand des römischen Reichs und insbesondere Galliens aus den zahlreichen kaiserlichen Decreten bilden, durch welche man der freiwilligen Verzichtleistung der Besitzenden auf ihre Güter steuern wollte. Denn diese zogen es massenweise vor, sich von ihrem Besitz zu flüchten, weil sein Ertrag mit den darauf ruhenden Steuern in keinem Verhältniß stand, und der Wahnwitz des Despotismus gebot die gewaltsame Zurückführung dieser besitzessatten Besteuerten, welche zu spät erkannten, wie der Despotismus „die Gesellschaft rettet." Es begreift sich leicht, daß ein solcher Zwang zum Besitzesantritt keinen Erfolg haben kann, das Privateigenthum sank trotz aller Decrete immer tiefer im Werthe, Land und Stadt verödete, und das römische Reich endigte im Communismus, d. h. in der Absorption der Gesellschaft der Individuen durch den Staat. Das Christenthum, die Kirche vertrat in diesem Auflösungsproceß durchaus den revolutionären Communismus. Die Kirche war der Repräsentant der Opposition der untern Klassen gegen die abgefaulte „gute Gesellschaft," der Ausgebeuteten gegen die exploitirenden Possessoren, gegen das bürgerliche Leben und das bürgerliche Eigenthum selbst; denn aus den Bedrückungen jenes Lebens und von der Ausbeutung durch das „Capital" flüchtete man sich in die Kirche, der man, je mehr sie an Macht gewann, um so mehr das Privatvermögen überließ, weil dieses nur Anlaß zur Be-

*) „La coalition des plèbes étrangères, sous le nom de christianisme, a rempli l'empire et conquis César." Proudhon.

drückung war und weil man in der Kirche von der Last der Steuern befreit war. Dieß ist das ganze Geheimniß des massenhaften Zudrangs zu geistlichen Stellen in jener Zeit, den die Kaiser zu beschränken, namentlich die Vermögenden davon zurückzuhalten suchten. Aber über diesem dem Princip nach revolutionären Communismus stand der staatliche Communismus, den der Kaiser repräsentirte und der sich der Kirche als eines bloßen Mittels zu bedienen suchte. Die Kirche dagegen, eine neue, wachsende Macht, blickte siegesgewiß in die Zukunft und war weit entfernt, ihre Sache mit der des absterbenden römischen Kaiserthums zu identificiren. Was dem Staate mangelte, war das Moment des Individualismus, der individuellen Freiheit. Der römische Individualismus war von der Staatsgewalt absorbirt, aus den vom römischen Despotismus unterdrückten Nationalitäten konnte dieses Moment sich nicht zu einer bestimmenden Macht erheben, es mußte also von Außen kommen, und die Kirche fühlte instinctmäßig, daß sie, die Inhaberin eines neuen religiösen Lebensprincips und der römischen Cultur, neuer Menschen bedürfe, um ihre Bestimmung in der Menschheit zu erfüllen. So wurde die Auflösung des römischen Reichs durch den staatlichen Communismus, den Despotismus, die Absorption der individuellen Existenzen von der Staatsgewalt und zugleich durch den revolutionären Communismus oder Socialismus, das Christenthum bewirkt. Wer erkennt nicht in diesen Zuständen die schlagende Analogie zu der französischen Gegenwart?

Die germanische Eroberung war die Durchbrechung des Communismus durch den Individualismus, und der Feudalismus die wechselnde Form der Ausgleichung beider. Dem Staate hatte das Leben, die Gesellschaft gefehlt; er war ganz Form gewesen, mit dem Substrat einer rohen, unfreien Masse. Die Germanen waren diese Gesellschaft, brachten dieses fehlende Leben in den erstorbenen Körper. Die ganze Bewegung der französischen Geschichte besteht nun darin, daß der Staat mit seiner celtoromanischen Masse diese neue Gesellschaft theils zu assimiliren, theils auszuscheiden sucht, und daß der Individualismus immer mehr in den staatlichen Com=

munismus aufgelöst wird. Dieser Proceß mit seinem Ebben und Fluthen bildet den Inhalt der französischen Geschichte bis zur Revolution. Wir gedenken diesen Proceß nicht im Einzelnen zu verfolgen. Nur eine bedeutungsvolle Thatsache stellen wir heraus. So lang Deutschland unter seinen großen Kaisern mächtig und Achtung gebietend dastand, war die individualistische Seite des Feudalismus in Frankreich in Geltung; mit dem Sinken Deutschlands begann auch das Sinken der germanischen Elemente in Frankreich und die communistische Seite des Feudalismus, d. h. die Absorption der individuell freien Elemente durch die vom Feudalkönigthum repräsentirte Staatsgewalt entwickelte sich und hätte sich noch rascher entwickelt, wenn nicht die englischen Kriege [und die Reformation den Proceß aufgehalten hätten, obwohl natürlich aus dem Gegensatz das romanische Element immer auch wieder neue Kraft schöpfte, um ihn zu überwinden. Es ist von vornherein klar, daß, je mehr dieser Proceß seiner Vollendung entgegenschreitet, um so näher der französische Staat seinem Ende, nämlich jenem kritischen Punkte kommen muß, bei welchem angelangt das alte gallische Reich, nach Auflösung der römischen Gesellschaft in die Staatsgewalt, abstarb und nur durch die Aufnahme ganz neuer individualistischer Elemente zu einem neuen Leben gedeihen konnte. Das, wogegen der romanische Volksgeist durch die ganze Geschichte hindurch reagirt, ist das Lebensprincip von Frankreich gewesen; ist dieses ausgeschieden, so ist der Körper wieder ebenso todt, wie in den letzten Zeiten des römischen Reichs. Es ist daher mit Frankreich ein ganz anderes Verhältniß, als mit den germanischen Staaten, es ist dort nicht wie hier ein junges kräftiges, bildungsfähiges, ausdauerndes Volk, das eine Zeit lang der äußern Autorität, der äußerlichen Zuführung von Bildungselementen bedarf, um nach vollendeter Erziehung auf seinen eigenen Füßen zu stehen und eine eigenthümliche Form aus sich zu erzeugen; sondern ein erstorbenes Volk mit den Resten einer von außen empfangenen Bildung, mit den Traditionen eines Reichs, an welchem es nur als träge ausgebeutete Masse Theil nahm, ein Volk, das, um sein Leben zu fristen, fremder

Eroberung, der Auffrischung durch fremdes Blut bedurfte, und das, je mehr es die eingedrungenen Elemente wieder ausschied, um so näher seiner Wiederauflösung rückte.

Mit dem Sieg, den in Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert das Romanenthum über die germanischen Elemente errang, war der französische Staat fertig, denn die romanischen Elemente herrschten vor, ohne die germanischen, die doch ein sehr wesentliches Ingrediens des Staates waren, geradezu ausgeschieden zu haben. Es war dieß zugleich die Periode der Ueberwindung des Feudalismus durch das Königthum, d. h. die individualistische Seite des Feudalismus wurde von der communistischen absorbirt. Zuvor hatte es noch wahrhaft freie Elemente im Staat gegeben, jetzt war Alles in ziemlich gleicher Unfreiheit und Knechtschaft. Von jetzt mußte schon das Sinken des Staats beginnen. So lang alle Staaten Europa's im Punkt der feudalen Exploitation einander gleich waren, konnte Frankreich die erste Rolle spielen, weil es zuerst die Form eines großen Staats verwirklichte und die dieser Form widerstrebenden, anarchisch freien Elemente unterwarf. Seit es aber Staaten gab, welche den Feudalismus nicht durch das Königthum, sondern innerhalb der Gesellschaft durch die Erweiterung und Verallgemeinerung der individuellen Freiheit gebrochen hatten, und seit die freie Arbeit und die germanische Expansion durch Handel und Industrie diesen Staaten Reichthümer zuführte und einen natürlichen Wohlstand begründete, mußte Frankreich, wo die Unfreiheit nur das Kleid gewechselt hatte, und das Volk, weil es kein arbeitendes, sondern ein genießendes, folglich zur Exploitation prädestinirtes ist, nicht jene Fähigkeit besaß, durch ausdauernde und sich ausbreitende freie Thätigkeit Reichthümer zu erschaffen, nothwendig seine Stellung unter den Völkern gefährdet sehen. Um diese Stellung, die der Eitelkeit dieses weiblichen Volks schmeichelt, aufrecht zu erhalten, blieb nur die Gewalt übrig. Was man nicht durch Arbeit erringen konnte und wollte, sollte erobert werden. Dieß ist die Politik Frankreichs seit Jahrhunderten. Diese Politik ist, was man durchaus nicht allgemein genug einsieht, eine beständige Protestation gegen

den friedlichen Erwerb, gegen das Eigenthum, gegen die Arbeit überhaupt. Frankreich, das an der Spitze der Civilisation stehen will, sank dadurch in die Barbarei der alten Zeit zurück; denn es schützte mit seinen Waffen nicht die Früchte der freien Thätigkeit seiner Bürger, sondern die Schätze, die es nicht naturgemäß durch Arbeit erzeugte, wollte es aus militärisch eroberten Provinzen ziehen. Die französische Politik war die Fortsetzung oder die Wiedererweckung der alten römischen Kaiserpolitik. Der Unterschied war nur der, daß die römischen Kaiser barbarische Völker sich gegenüber sahen, die vermittelst der Eroberung cultivirt wurden, während Frankreich Länder bekämpfte und militärisch zu exploitiren suchte, die ihren natürlichen Anlagen nach tüchtiger und im Besitz einer ihrem Wesen entsprechenden, gesunden und productiven Bildung waren, die französische Bildung dagegen nur eine oberflächliche und formelle war. Natürlich wurde diese Politik zu Schanden, und wäre es noch weit mehr geworden, hätte schon längst mit der unbedingten Geltendmachung der germanischen Ueberlegenheit geendet, wenn nicht das deutsche Fürstenthum im französischen Solde gestanden wäre, wenn nicht die Deutschen überhaupt, in Folge ihrer nur halb gelungenen Reformation, zerrüttet und durch die Fürsten fast in völlige Barbarei zurückgestoßen, in zäher Selbsttäuschung in Frankreich den Mittelpunkt der Bildung und Civilisation erblickt hätten. Die deutsche Armseligkeit kam den französischen Ansprüchen zu Hilfe. Nicht ohne Grund durften sich die Franzosen Herrn des Continents nennen; sie hatten ihm ja die Form gegeben, ihm den französischen Stempel aufgedrückt, freilich nicht um ihn wahrhaft zu civilisiren, sondern um jede gesunde, weil auf persönlicher Freiheit ruhende Civilisation zu ersticken und die gewaltsam wiederhergestellte Barbarei mit ihrem absoluten Staatsformalismus zu verbrämen, der den Feudalismus nicht aufhebt, sondern centralisirt und steigert. England aber blieb unbesiegt, und das war der große Riß im Systeme. Es schritt immer mehr vor, weil die individuelle Freiheit und Thätigkeit seine Grundlage war, während Frankreich durch alle Eroberungskriege nur ärmer und schwächer wurde. Die Revolution

war nichts anders, als ein neuer Versuch, durch Gewalt jene alte Stellung zu behaupten. Die Nation glaubte sich im Innern zu erneuern und dadurch Kraft zu gewinnen, um auch nach Außen die alte Rolle spielen zu können. Für den Augenblick gelang dieß auch über alles Maß. Die Veränderung, durch welche die Besitzverhältnisse in Frankreich umgestaltet wurden und der größte Theil des Landes aus den Händen der feudalen Besitzer in das Eigenthum des Volks überging, gab der Nation Kraft gegen das Ausland, wenigstens gegen das Festland, das seine Form von Frankreich empfangen hatte. Der Versuch mußte aber doch schließlich gänzlich mißlingen; denn durch die Revolution war vollends Alles, was noch einen Rest von alter germanischer Freiheit bewahrt hatte, ausgeschieden und es blieb nichts übrig, als das unterschiedslose, absolutistisch gesinnte Volk, das in Napoleon sofort auch seinen adäquaten Repräsentanten und Herrn fand. Die Revolution, das Volk, steigerte die Centralisation und brachte Frankreich ganz wieder in die Lage, in welcher das alte Gallien vor dem Einfall der Germanen sich befunden hatte. Alle individualistischen Elemente sind vernichtet, der Staatscommunismus herrscht unbedingt. Von diesem Augenblick ist der französische (fränkische) Staat im Princip aufgehoben; denn das germanische Element ist nun völlig beseitigt, das romanische ist allein zurückgeblieben, und dieses romanische Element ist unfähig, ein gesundes Leben zu produciren, weil es das Moment des Individualismus gar nicht kennt. Es kann jetzt nur noch einen Imperator hervorbringen, keinen König, und dieser Imperator sucht mit Gewalt das alte Ansehen nicht sowohl Frankreichs, als des römischen welterobernden Kaiserreichs aufrechtzuerhalten, und kann, eben weil er der adäquate Ausdruck des romanischen Volks ist, nur durch das gegen die Weltherrschaft reagirende Ausland gestürzt werden. Das Ausland mußte der Gesellschaft zu Hilfe kommen, welche sich während der napoleonischen Zeit im Stillen gebildet hatte; ohne das Ausland wäre die neue Gesellschaft niemals mit dem Erwählten des romanischen Volks fertig geworden; und lediglich Ueberraschung war es, daß dieselbe neue Gesellschaft

im Jahr 1830 nach einer Revolution ein constitutionelles Königthum einsetzte. Seit der Revolution, dieser leider in Deutschland durchaus falsch aufgefaßten Revolution, ist die individuelle Freiheit in Frankreich antinational, Despotismus und Absolutismus national. Deshalb betrachtete das eigentliche romanische Volk das Königthum Louis Philipps als die Herrschaft des Auslands in Frankreich, und es ist richtig, es ist in Frankreich nicht möglich, einige Freiheit zu statuiren, ohne in jene bescheidene Politik zu fallen, die man dem Bürgerkönig so vielfach vorgerückt hat; schwache, unmännliche Nationen fühlen sich nur unter militärischem Despotismus und bei straffer Anspannung der Zügel stark; nur indem sie dicht zusammengeschaart und einheitlich organisirt durch ein Wort von oben, wie ein einziger Mann, in Bewegung gesetzt werden, sind sie im Stande, kräftigen Nationen die Wage zu halten und ihre Leidenschaft des Herrschens zu befriedigen. So ist es denn am Ende nicht so unwahr, wenn man jetzt sagt, daß von 1814 bis 1848 die französische Nation in den Händen des Auslandes gewesen sei, und daß sie sich erst 1848, noch eigentlicher aber erst durch die Berufung Louis Bonaparte's wieder frei, d. h. wieder ganz romanisch gemacht habe.

Mit der Rückkehr zum staatlichen Communismus stellte sich auch der revolutionäre Communismus und Socialismus ein, wie vor Zeiten das Christenthum; oder vielmehr die Vollendung des staatlichen Communismus wurde nur durch den revolutionären möglich gemacht. Wir haben gezeigt, daß auch der ersten französischen Revolution schon der Communismus zu Grunde lag, der revolutionäre Communismus wird aber stets in den staatlichen, d. h. in den einfachen Despotismus übergehen, der dann in fruchtlosen Versuchen sich abmüht, nach Auflösung aller Unterschiede sich wieder eine Gesellschaft zu bilden. Zur Zeit der ersten Revolution vermochte man den Communismus mit einer ziemlich erheblichen Abschlagszahlung abzufinden; im Jahr 1848 wurde dieß verhindert und der Aufstand der Besitzlosen niedergeworfen, ähnlich wie in den letzten Zeiten des römischen Reichs. Und ähnlich war die

Folge: der Despotismus erhielt dadurch, scheinbar wenigstens, eine ganz unvergleichlich günstige Stellung. Louis Bonaparte ist 1) der Retter der Gesellschaft, 2) die Hoffnung der Communisten, und 3) der treue Sohn und das auserwählte Rüstzeug der römisch-katholischen Kirche. Er kann folglich für den Augenblick Alles thun, was er will, und verfügt unbedingt über ganz Frankreich. Es fragt sich nur ob er wirklich im Stande ist die Schäden Frankreichs zu heilen und seine innere Auflösung aufzuhalten.

Die Masse, welche die Hauptstütze des Despotismus in Frankreich bildet, ist durchaus unwissend, denkunfähig und ohne Gefühl persönlicher Freiheit. *) In dieser Masse verschwinden die allerdings sehr beweglichen und rührigen freigesinnten Elemente — die übrigens doch immer weit mehr von der Leidenschaft zu herrschen als von der Liebe zu persönlicher Freiheit beseelt sind — und können sich nur am Ausland aufrichten. Dieser Satz wird durch eine mehr als tausendjährige Geschichte bezeugt; immer waren die freien Elemente in Frankreich mächtig, wenn Deutschland stark war. Diese Beschaffenheit der Masse nun ist die Stärke, zugleich aber auch die Schwäche Louis Bonapartes. Da sie keinen Sinn für persönliche Freiheit hat, so kann sie nur durch eine Gewalt, an die sie sich willenlos hingibt, in Bewegung gesetzt werden. **) Da

*) Proudhon, dessen neuestes Buch während des Drucks dieser Schrift erschienen ist, macht in Beziehung auf sein Volk Geständnisse, die wohl geeignet sind manchen Deutschen von seiner unsinnigen Vorliebe für die „große Nation" zu heilen. „Das Volk, die knechtische Masse," sagt er, „welche exploitirt, nicht organisirt wird, ist ohne politischen Werth. Seine Rolle ist ungefähr die der Sklaven bei den Alten." — „Das französische Volk will noch auf einige Zeit regiert sein und es suchte einen starken Mann. Es hat seine Souveränetät an den Namen übertragen, welcher in seinen Augen die Kraft repräsentirte. Welche Idee, daß man aus diesem Kind einen Souverän machen wollte! welche klägliche Fiction in der bereits so langen Reihe unserer Fictionen!" — Daß Proudhon dennoch mit diesem von ihm selbst so richtig geschilderten Volke „die Menschheit verjüngen will," beweist nur, daß eben auch Proudhon — ein Franzose ist.

**) „Die ganze Kraft dieser Nation," sagt Proudhon, „entspringt ihr

sie aber in ihren materiellen Verhältnissen Erleichterungen haben will, Erleichterungen, die eine absolute Gewalt nicht geben, die nur der Gebrauch der Freiheit verschaffen kann, so ist dadurch ein Widerspruch gesetzt, der die Stärke Bonapartes zugleich zu einer Schwäche macht. Ein Krieg, ohnehin das fast unumgängliche Auskunftsmittel und die fast einzig mögliche Bewegung für jede ganz absolute Macht, die noch nicht in langsamem Tod abstirbt, erscheint als die einzige Lösung dieses Widerspruchs. Aber der alte Napoleon befand sich, in seinem Verhältniß zum Ausland, in einer wesentlich andern Lage. Er vertrat ein neues Princip, das ihm Kraft gegen den Continent gab, die Revolution. Dieses Princip fehlt dem Neffen. Und wollte er sein Princip der Contrerevolution und der „Gesellschaftsrettung" aufgeben und offen sich für den Socialismus erklären, so ist zu bemerken, daß der Kampf gegen den Feudalismus, welcher dem Kaiser seine Gewalt über den Continent gab, als den bürgerlichen Interessen günstig, somit civilisatorisch erschien, während der Socialismus, zumal der absolutistische Socialismus, nicht bloß jenen Interessen feindlich, sondern auch ein Unsinn ist, ein Unsinn zumal in seiner Anwendung auf protestantische, auf denkende und arbeitende Nationen, welche im Begriff der individuellen Freiheit die Quelle und das Princip aller vernünftigen Gesellschaftsordnung schon besitzen und durch Einwirkung

---

aus dem Feudalismus, in welchem sie von der Regierung und von der Bourgeoisie gehalten wird. Man denke sich einen Augenblick die Hierarchie, durch welche das Volk zugleich in Zaum gehalten und in Bewegung gesetzt wird, zerstört, die Regierung in ihrem Personal und in ihren Aemtern vernichtet, die Bourgeoisie ausgerottet, ihre Reichthümer vertheilt; man denke sich, daß diese arme und ungebildete Menge, durch einen Schlag des revolutionären Zauberstabs zur Herrschaft gebracht, Kirche und Staat niederreiße und auf ihre Weise den Traum Saint Simons verwirkliche, wie sie dieß nach dem 24. Februar ganz gut hätte thun können: so ist Frankreich augenblicklich, bis zu einer neuen Organisation, wie Simson durch Delila seines Haupthaars beraubt, nur noch eine träge chaotische Masse; es ist wohl noch ein gesellschaftlicher Stoff da, aber keine Gesellschaft."

von sklavisch gesinnten, gedankenlosen, mit einem Wort katholischen Völkern, wie die Franzosen, natürlich nur Schaden leiden können. Frankreich ist überhaupt auf einem Punkt angelangt, auf welchem eine vernünftige auswärtige Politik kaum mehr für dasselbe denkbar ist und die Kraft, eine zwar unvernünftige aber doch noch kräftige Politik zu verfolgen, zu versiegen beginnt. Abgesehen davon, daß eine vulgäre Eroberungspolitik gegen fremde Nationen, die zum mindesten ebenso civilisirt sind als Frankreich, heutzutage unter die Kategorie eines einfachen Raub- und Plünderungszugs fallen und aller Wahrscheinlichkeit nach ein rasches Ende und eine schwere Sühne finden würde, abgesehen davon, daß das kriegführende Frankreich, seinem Charakter und seinen Traditionen zufolge, nur gewaltsam zu assimiliren weiß, heutzutage aber kaum ein Land gedacht werden kann, welches sich von diesem Frankreich sollte assimiliren lassen mögen, so scheint es überhaupt beinahe undenkbar, daß Frankreich anders als im Bunde mit Rußland oder im Bunde mit England heutzutage noch Krieg zu führen im Stande wäre. In diesen beiden Fällen aber würde das große Frankreich, das einst der ganzen Welt Civilisation zu bringen sich vermaß, in die zweite Linie treten und — da der Fall eines Bundes mit England aus tausend Gründen der unwahrscheinlichste ist, — ganz offen sich als Werkzeug der Barbarei gegen die Civilisation brauchen lassen. Es wäre nicht mehr das alte Frankreich, welches zwar auch gelegentlich einen Bund mit der asiatischen Barbarei, den Türken, einging, aber sie wenigstens als Werkzeug seiner Politik benützte. Jetzt wäre es zum Werkzeug der Barbarenpolitik herabgesunken. Mit einem Wort: Frankreich als Glied der civilisirten Welt hat keinen Sinn mehr. Seine Existenz in bisheriger Weise, seine Prätentionen sind zu einer reinen Absurdität geworden.

Als Retter der Gesellschaft und als Freund der arbeitenden Klassen zugleich muß das Bestreben Bonapartes vor Allem auf die Entwicklung der Production, der Arbeit, der Gewerbe gehen. Wie dieß einer so absoluten Gewalt, wie Bonaparte sie hat, einer solchen zur Ausbeutung gleichsam prädestinirten, nur durch äußere

Einwirkung in Bewegung zu setzenden Masse gegenüber anders als durch Einführung eines neuen, vielleicht etwas socialistisch gefärbten Feudalismus möglich sein soll, *) begreifen wir nicht, zumal wenn wir betrachten, auf welche Weise die russische Staatsgewalt zu Werke geht, und unwillkürlich erinnern wir uns wie eng in Rußland der Communismus mit der Gebundenheit an die Scholle und der Leibeigenschaft zusammenhängt. Da werden unsre deutsche Kreuzzeitungsritter jubeln und triumphiren! Freilich käme Bonaparte bei diesem Versuch, sich nach russischer Art eine Gesellschaft zu schaffen, in starken Conflict mit den Gesetzbüchern seines Oheims, und ohne Steigerung der finanziellen Zerrüttung, die freilich ohnehin unheilbar und nur künstlich verdeckt ist, ließe sich ein solcher neuer Feudalismus nicht denken. Ueberhaupt steht man eben in Frankreich an der Schwelle des Unbekannten, d. h. an der Schwelle des Todes. Der Staat, in welchem die Form alles überwältigt hat, ist unfähig noch ein gesundes Leben zu führen. Frankreich hat jetzt mindestens für jeden denkenden Menschen aufgehört die Civilisation zu repräsentiren, weil ihm das Moment der individuellen Freiheit gänzlich abhanden gekommen ist. Es geht in Fäulniß über. Möchte man doch anfangen, diese Wahrheit allgemein zu erkennen!

Man täusche sich nicht mit der Annahme, die französischen Zustände seien schnell vorübergehender Art. Frankreich ist allerdings ein incommensurables Land, eben weil ein so absolut gewordener

---

*) Proudhon hat eine Ahnung dieser Art, wenn er bei Gelegenheit des Decrets wegen der Orleans'schen Güter auf die Gefahr aufmerksam macht, welche das diesem Decret zu Grund liegende Princip einschließe. Denn so gut das Staatsoberhaupt die Wiedervereinigung gewisser Güter mit den Staatsdomänen decretiren könne, ebenso gut könne es auch Apanagen, Lehen, Majorate schaffen, einen neuen Feudalismus einführen und nach und nach die Masse des Privateigenthums in Staatseigenthum auflösen, aus welchem es sodann an seine Getreuen zum Lohn für ihre Dienste Schenkungen oder Verleihungen macht. Das wäre ein würdiger Ausgang des communistischen und socialistischen Unsinns und des französischen Staatsprincips überhaupt.

Staat, ein Staat, in welchem alle Existenzen in der Staatsgewalt aufgegangen sind, jeden Augenblick von einer Revolution überrascht und umgestürzt werden kann. Es ist binnen kürzester Frist das Unerwartetste, das Auffallendste, das Unsinnigste in Frankreich denkbar. Undenkbar aber, absolut undenkbar ist, daß Frankreich aus sich heraus jemals vernünftige, der Entwicklung fähige Zustände erzeugen könnte, und diese Wahrheit ist es, die man in Deutschland nicht eindringlich genug wiederholen kann. Was wir in Deutschland nöthig haben, das ist nicht, was Proudhon für sein Frankreich für nöthig hält, ein Voltaire, sondern ein politischer und ökonomischer Lessing, ein Mann, der uns von dem Joch befreit, durch welches die französischen Principien unser öffentliches und volkswirthschaftliches Leben erdrückt haben, der uns zur Natur, zu einfachen Principien, zu uns selbst zurückführt. Welchen Augiasstall fände dieser neue Lessing auszumisten! Auf den Kathedern, in den Ministerien und Kanzleien sitzen schaarenweise die Klotz, die Lange und Götze und warten der Keulenschläge des neuen Herkules. —

Uebrigens spricht Alles dafür, daß Louis Bonaparte nicht durch das französische Volk, sondern nur durch das Ausland gestürzt werden wird, wie denn überhaupt, nachdem Frankreich seine germanischen Elemente ausgestoßen, Frankreich vom Ausland das Element des Lebens und der Bewegung empfangen muß, freilich zunächst in andrer Weise als zur Zeit des sterbenden römischen Reichs. Die ganze Stärke Bonapartes besteht darin, daß er das Romanenthum in seiner reinsten Gewalt repräsentirt, reiner als irgend eine der lebenden Persönlichkeiten es in den Augen Frankreichs repräsentiren könnte, und daß sich dieser Repräsentation des Romanenthums alle Gewalten romanischen Ursprungs in ganz Europa anschließen und ihre Sache durch diesen Bonaparte gefördert zu sehen wünschen. Es ist vor Allem die römisch-katholische Kirche, diese erbitterte Feindin der individuellen Freiheit auf jedem Gebiete und folglich der Civilisation, welche mit vollem Recht in diesem vom Volke selbst mit der absolutesten Gewalt ausgestatteten

Romanen ein Werkzeug für ihre Pläne erblickt. Seit sehr langer Zeit war diese Kirche äußerlich nicht so mächtig als jetzt, und überall, in allen Ländern und in allen Staaten, vertritt sie nicht bloß die geistliche Obergewalt des römischen Oberpriesters, sondern auch die politische Oberherrlichkeit der romanischen Völker, und ihre frechen, wenn auch voreiligen Siegeshymnen gegen das protestantische England beweisen, daß keine akatholische Gewalt und keine Civilisation in der Welt existirt, die sie nicht zu zertrümmern und zu ertödten sich vermißt.

Die Hauptstärke Bonapartes aber ist der Zustand Deutschlands.

Wir haben diesen Zustand, seine Ursachen, den leitenden Gedanken der deutschen Geschichte und die vergeblichen Anstrengungen, eine deutsch-nationale Entwicklung möglich zu machen, auf den vorstehenden Blättern darzulegen versucht. Deutschland bietet in diesem Augenblick ein Bild dar, für welches man in keiner andern Geschichte als in der deutschen selbst eine Analogie aufzufinden vermag. Aeußerlich betrachtet scheinen diese Zustände durchaus trostlos und unheilbar. Wir sind eine Nation, die lediglich als Instrument für andere Gewalten dient, deren nationale Interessen in den drei Dutzend deutschen Regierungen nicht einen einzigen Einigungs- und Vertretungspunkt haben, eine Nation, deren Geist und Kraft fortwährend von den Regierungen selbst bekämpft und abgeschwächt, und die seit vier Jahren in raschem Lauf der völligen Verarmung und dem totalen Ruin entgegengetrieben wird. Wenn das französische Volk, innerlich Eins mit dem Princip seiner Regierung, sich durchaus national entwickelt hat und nur deshalb krankt, weil ihm die nöthigen Eigenschaften zu einem gesunden und vernünftigen ökonomischen und Staatsleben abgehen, weil ihm mit dem Sinn für Freiheit auch der Sinn für freie Arbeit fehlt, so hat man des deutschen Volkes gesunde, der großartigsten geistigen und ökonomischen Entwicklung fähige Natur durch gewaltsame Aufpfropfung eines fremdartigen, krankhaften Princips vergiftet und zerrüttet, und alle Versuche, dieses Princip, welches

den Interessen und den dynastischen Traditionen von ein paar Dutzend Fürstenhäusern dienen muß, auszustoßen, sind bis jetzt vergeblich gewesen. Das romanische Princip ist seit dem Beginn der deutschen Geschichte immer mächtiger in der deutschen Nation geworden, und ihr eigenstes Wesen wurde dadurch immer mehr getrübt und zerrüttet.

Es ist bekannt, daß der Franzose den ganzen Continent gleichsam als sein Eigenthum betrachtet, weil er eben nach französischer Schablone gemodelt ist. Wenn man etwas als seine Sache betrachtet wissen will, so drückt man ihm seinen Stempel auf. Deutschland trägt in seinen französischen Staatseinrichtungen den französischen Stempel, und so lange dieß der Fall ist, kann der Inhaber der französischen Staatsgewalt Deutschland als eine Art französischer Provinz betrachten. Diese Prätention, die durch die Zustände des französischen Staats von Tag zu Tag lächerlicher wird, ist leicht zu vernichten, wenn man ihr die deutsche Nationalität entgegenstellt. Aber können dieß die deutschen Fürsten und können sie es namentlich seit 1848?

Man hat freilich — und es ist dieß keineswegs ohne alle Bedeutung — die deutsche Revolution nur dadurch zu vereiteln vermocht, daß man die Lösung der eigentlichen und wahren deutsch-nationalen Aufgabe durch die Fürsten selbst in bestimmte Aussicht stellte, daß man das deutsche Bürgerthum, welches leider ein bloßes Philisterthum war, durch den Köder der Wahrung seiner materiellen Interessen zu gewinnen wußte. Der von deutschen Professoren und Nationalökonomen selbst gepredigte Wahnsinn, daß der Despotismus die nationale Production entwickeln könne, war der beste Verbündete der deutschen Regierungen. Seit Jahren hat man jetzt Gelegenheit zu betrachten, wie der Despotismus die nationalen Interessen fördert! Nicht als hätten die Regierungen die Hände in den Schooß gelegt; wir sehen sie ja in fortwährender Thätigkeit und Bewegung. Wir sehen aber auch, wenn wir nicht durchaus blind sein wollen, daß der Despotismus nicht die Absicht hat die nationale Arbeit sich entwickeln zu lassen, sondern sie

von den Staatsgewalten abhängig, ihr dienstbar zu machen und sie lieber zu vernichten, als ihr freie Entfaltung zu gestatten; und daß diejenige Macht, durch welche nach der schmählichen Niederlage Preußens die nationalen Hoffnungen, nach der Meinung Vieler, verwirklicht werden sollten, unter deutscher Einheit nur ein central-europäisches Chinesenthum, eine Kroatisirung und Barbarisirung Deutschlands versteht. Kann eine solche, glücklicherweise übrigens an unheilbarem finanziellem Siechthum krankende Macht in einem europäischen Conflict die deutschen Interessen vertreten? Selbst der deutsche Stockphilister wird nachgerade anfangen es zu bezweifeln.

Oder kann es Preußen? Preußen, das seiner Wurzel und seines Ursprungs vergessend, im Ausland, in Rußland sich Hilfe sucht, um sich der vordringenden, cultur- und civilisationsfeindlichen östreichisch-katholischen Macht nothdürftig zu erwehren? Preußen, dessen protestantischer Eifer sich nur noch in eilfertigen Rückzügen bewährt? Es repräsentirt und wird ewig repräsentiren preußische und nur preußische (Staats-) Interessen, und die national-deutschen Interessen werden unfehlbar immer und immer sich getäuscht sehen, wenn sie vom preußischen Territorialstaate Etwas erwarten.

So ist Deutschland trostlos zerrissen und die deutsche Nationalität ohne allen und jeden Einheitspunkt; und das ist die wahre Stärke Frankreichs und Bonapartes. Die Armseligkeit Deutschlands ist der Triumph Frankreichs, und die welche innerhalb Deutschlands an der Erhaltung der deutschen Armseligkeit ein Interesse haben, sind folgerichtig die natürlichen Bundesgenossen Frankreichs, das freilich sehr geneigt ist, sie nur als seine Vasallen zu betrachten.

Wir sehen, es herrscht auf dem ganzen Continent e i n Princip, wenn auch unter verschiedenen Modificationen, das absolute Staatsprincip, welches in diesem Augenblick jede individuelle Freiheit überwältigt hat. Deutschland, dessen ureignes Wesen diesem Staatsprincip entgegengesetzt ist, ist von Staaten eingeschlossen, in denen dasselbe naturgemäß erwachsen in unbestrittener Herrschaft steht, und die beide, wenn auch aus verschiedenen Gründen, ein In-

teresse haben, dasselbe um jeden Preis in Deutschland aufrecht zu halten.

Rußland hat ein Interesse dabei, weil der russische Zar, mit den deutschen Fürsten verschwägert (man denke an die russische Stuterei Alexanders), seinen Traditionen gemäß deutsche Bildungselemente nach Rußland verpflanzen und sie zugleich in unbedingter Abhängigkeit von der allmächtigen Staatsgewalt erhalten will. Nationalität und Traditionen scheiden Rußland von der germanischen und abendländischen Civilisation und stecken ihm als Zielpunkt eine chinesische Aftercivilisation vor, die nur dann Aussicht auf Dauer hat, wenn auch Deutschland, wenn das ganze Abendland in dieses Chinesenthum gewaltsam hineingezogen wird. Rußland hat daher ein ganz bestimmtes Interesse, daß die deutsche Nationalität durch Oestreich, Preußen und alle die gesegneten deutschen Regierungen immer mehr abgeschwächt wird; je tiefer sie herabkommt, eine um so sicherere Beute ist sie für Rußland, welches die colonisirende Fähigkeit des deutschen Bauern und den blinden gewissenhaften Gehorsam des deutschen Barons aus den Ostseeprovinzen sehr gut zu schätzen weiß.

Frankreich hat ein Interesse dabei; denn das zerrissene und nach französischem Muster geformte Deutschland ist, wenigstens nach französischen Begriffen, ein beständiges Feld für französische Zukunftsthätigkeit; so lang französische Formen in Deutschland bestehen, läßt sich hoffen, daß sich deutsche Länder Frankreich assimiliren lassen, ist überhaupt der französische Einfluß in Deutschland mächtig. Mit der Einheit Deutschlands unter nationaler Form und mit nationaler Entwicklungsmöglichkeit sind die französischen Begriffe von nationaler Größe unvereinbar; alle französischen Parteien sind in diesem Punkt einig, denn es sind Franzosen. Wie mit dem Sinken Deutschlands der Stern Frankreichs aufging, so würde er sich plötzlich zum Untergang neigen, wenn Deutschland eine nationale Einigungsform fände. Diesen Augenblick also hinauszuschieben und selbst für die krankhaften Zustände Frankreichs Heilung und Linderung aus der deutschen Zerrissenheit zu ziehen suchen:

dieß muß nothwendig das Ziel jeder nationalfranzösischen Politik sein.

Kurz gesagt: Rußland und Frankreich, beides natürlich absolutistische Staaten, deren Hauptthätigkeit in der gewaltsamen Assimilirung besteht, suchen sich deutsche Elemente zu assimiliren und müssen daher jeder nationalen Entwicklung Deutschlands entgegen sein.

So lang der ganze übrige Continent durch die heilige Allianz gegen Frankreich, d. h. gegen die Revolution verbunden ist, kann Frankreich seinen Zweck wohl nur durch diplomatische Wirksamkeit und durch Nährung der deutschen Zwistigkeiten verfolgen. Es ist aber noch die Frage, ob Louis Bonaparte nicht im Lauf der Zeit im Stand sein wird, die heilige Allianz zu sprengen. Eine Verbindung zwischen Rußland und Frankreich ist für die Zukunft so bestimmt angezeigt, daß man die Legitimitätsscrupel des Kaisers Nikolaus nicht zu hoch anschlagen darf. Je mehr man in Petersburg erkennen wird, daß Frankreich im Stadium des bas-empire angelangt ist, um so eifriger wird man die französische Freundschaft cultiviren, denn man wird aufhören von der französischen Revolution zuviel zu fürchten, und als Mittel für russische Politik wird Frankreich noch manches Jahrzehnt ein wichtiger Punkt bleiben.

Aus Allem, aus dem ganzen Verlauf der europäischen Geschichte geht hervor, daß die bisherige Civilisation auf dem Continent sich zu Ende neigt, weil Frankreich das Princip dieser Civilisation, das Moment der individuellen Freiheit ausgeschieden, Rußland es nie anders als unter der Zucht des absoluten Staatsprincips anerkannt hat, und weil der ursprüngliche Repräsentant dieses Moments, die deutsche Nation, durch französischen und russischen Einfluß und durch die Selbstsucht seiner romanisirten Fürsten geknebelt am Boden liegt und alle und jede Bedeutung als Nation verloren hat.

Es sind somit nur zwei Fälle möglich: entweder die Civilisation auf dem Continent stirbt, sie sinkt auf Jahrhunderte in Todesschlaf, d. h. sie verwandelt

sich in eine vom absoluten Staatsprincip beherrschte und feudalisirte, eines gesunden ökonomischen Lebens beraubte chinesische After-Civilisation, oder die deutsche Nation erhebt sich endlich, in der eilften Stunde, zu einem nationalen Leben und es beginnt damit zugleich ein neues Geschichtsleben auf dem Continent.

Sowohl der eine als der andere dieser Fälle kann das Resultat eines ausbrechenden europäischen Krieges oder des künstlich aufrecht erhaltenen Friedensstandes sein. Findet ein Krieg die deutsche Nation in ihrer heutigen Zersplitterung, treibt nicht der Gegensatz der Nationalitäten, der im Kriege hervortritt, zur Vereinigung — und es könnte diese Vereinigung nur die Folge einer That des Volkes selbst sein — so werden die deutschen Gewalten nach gewohnter Weise, ihrem Princip und ihren Traditionen gemäß, sich als selbständige europäische Mächte betrachten, sie werden, je nach dem Schein eines Sondervortheils oder einer ihnen drohenden Gefahr, selbständige Bündnisse schließen und lösen; sie werden das Blut ihrer Unterthanen lediglich auf dem Altar des „engeren Vaterlandes" opfern und das Ende des Ganzen wird ein so vollständiger und noch unheilbarerer Ruin sein, als er nach dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland zu Tage lag. Die Consequenz der fürstlichen Principien und Traditionen führt nothwendig und unausweichlich zu diesem Resultat, wenn auch der blödsinnige Philister in unerschütterlicher Vertrauensseligkeit derlei Eventualitäten kurzweg für unmöglich erklärt, unter Berufung auf das siegreiche Argument: „Nein, das können sie doch nicht thun!" Man hätte vor vier Jahren unsre Zustände sammt und sonders für absolut unmöglich erklärt, und sie sind jetzt doch da; man hätte noch vor wenigen Monaten die Sprengung des Zollvereins für unmöglich erklärt, und er wird doch gesprengt. Man sollte doch nach und nach mit solchem albernen Philistergewäsch zu Hause bleiben. Principien entwickeln ihre Consequenzen und bekümmern sich wenig um den stumpfsinnig staunenden Philister, der zu geistesträge ist, sie zu be-

greifen. Wer in der Geschichte und im öffentlichen Leben nur Personen und keine Principien sieht, wer im blinden Vertrauen auf Persönlichkeiten stets mit vergnügtestem Optimismus in die Welt blickt, wer da glaubt, daß ein Fürst, selbst der persönlich wohlwollendste und ehrenwertheste, beim besten eignen Willen im Stande wäre sein territorialfürstliches Princip der deutschen Nationalität wahrhaft unterzuordnen, der ist und bleibt ein urtheilsloser Mensch, zu nichts brauchbar als den Ambos abzugeben für den Hammer seines Herrn, und daß in Deutschland die Legion dieser geistesschwachen Philisterseelen das kleine Häufchen principieller Politiker weit überwog, das wurde die Ursache des deutschen Elends.

Mache man sich keine Täuschung darüber: wenn bei einem ausbrechenden europäischen Conflict die Fürstenpolitik in Deutschland Herr ist, so ist das Schicksal Deutschlands auf Jahrhunderte hinaus besiegelt und der deutsche Philister kann dann practisch erfahren, wer diejenigen sind, welche Deutschland in die Barbarei zurückschleudern. Frankreich aber kann dann aufs Neue seine staatliche Existenz und Geltung, vielleicht auf längere Zeit hinaus, retten; denn seit drei Jahrhunderten lebt es nur vom deutschen Elend, und wer sich jemals ernsthaft mit Geschichte beschäftigt hat, wird doch anerkennen müssen, daß die Geschichte Frankreichs eine andere geworden wäre, wenn nicht die Reformation anstatt Deutschland zu einigen es zerspalten, und daß das französische Staatsprincip schon lange vorher ad absurdum geführt worden wäre, wenn nicht der dreißigjährige Krieg, unter der eifrigen Mitwirkung Richelieu's, Deutschland in die Barbarei zurückgeworfen hätte.

Freilich führt ein europäischer Krieg nicht bloß die Mächte des Continents, sondern auch England und selbst Nordamerika, den einzigen wahren und so zu sagen uneigennützigen Freund eines nationalgeeinten Deutschland, auf den Kampfplatz, und diese Mächte können nichts anderes vertreten als die germanische Civilisation, und werden nicht zugeben wollen, daß der Absolutismus Frankreichs und Rußlands zu unumschränkter Herrschaft in Europa gelange. Allein einmal ist es der erste Grundsatz für jedes Volk, welches

eine Bedeutung in der Völkerfamilie beansprucht, daß es sich vor Allem selbst helfe und sich auf sich selbst verlasse, und es ist thöricht seine Hoffnung auf eine andere Nation zu setzen; denn diese Nation, mag sie auch in vielen Beziehungen dieselben Interessen haben, hat doch immer wieder ihre eignen, besondern Interessen und kann ihre Stellung andern Völkern gegenüber nur vom Standpunkt dieser besondern Interessen auffassen. England hat z. B. das sehr bestimmte Interesse, daß Deutschland sich vom russischen Einfluß befreie, und es hätte natürlich auch ein Interesse, daß sich der russische und der französische Einfluß nicht in Deutschland theilen. Wäre es aber nicht thöricht, nun von England zu erwarten, daß es das Panier der deutschen Einheit aufstecke und Deutschland die nationale Existenz verschaffe, welche dieses sich selbst zu erobern zu träge ist? Wir können nur erwarten, daß unsre deutschnationalen Bestrebungen in England keinen Gegner, eher Unterstützung finden, und das ist auch Alles, was ein Volk billigerweise verlangen kann. Es kommt aber weiter hinzu, daß der von deutschen Kathedern und von berühmten Nationalökonomen gepredigte Blödsinn den Samen des thörichtsten Hasses gegen England in einem großen Theil von Deutschland ausgestreut und in vielen bornirten Köpfen den Wahn erzeugt hat, die Existenz Englands sei mit der Entwicklung eines höheren ökonomischen Lebens auf dem Continent unverträglich. So ist zu befürchten, daß England, so gewiß es die protestantische, die einzig wahre und gesunde Civilisation repräsentirt, in einem europäischen Conflict eher eine Ursache der Trennung als der Vereinigung für Deutschland werden könnte, wenn das deutsche Volk nicht selbst zuvor diese Vereinigung bewirkt hat.

So ist der Ausbruch eines europäischen Kriegs für Deutschland nur dann nicht unbedingt verderblich, nur dann nicht die unfehlbare Ursache des vollständigen materiellen und nationalen Ruins, wenn er für das deutsche Volk das Signal zu nationaler Einigung wird, wenn der im Krieg hervortretende Gegensatz der Nationalitäten, so wie in früheren Jahrhunderten, die deutsche Nation zum Bewußtsein ihrer eigenthümlichen Interessen und ihres Wesens er-

weckt, wenn sie jeden Spaltungsversuch ihrer Fürsten unmöglich zu machen und jede gefährliche und unwürdige Bundesgenossenschaft abzuwenden weiß. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Unabwendbarkeit des vollständigen finanziellen Ruins aller einzelnen deutschen Länder, wenn die deutsche Fürstenpolitik noch einmal in einem europäischen Conflict die Oberhand über die nationalen Interessen gewänne, sollte allerdings die Nation zu den äußersten Anstrengungen anspornen.

Möglich indessen, daß der Friede, der immerhin noch lange ein bewaffneter bleiben wird, sich aufrecht erhalten läßt, so wenig sich auch derselbe mit einem französischen Kaiserthum vereinigen lassen zu können scheint. In diesem Fall wird natürlich Deutschland, zumal die südlichen Staaten und Oestreich, materiell und finanziell immer mehr zurückkommen, immer mehr Tausende werden das Vaterland verlassen, immer mehr wird die Staatsgewalt Alles zu absorbiren und von sich abhängig zu machen suchen, die Regierungen werden, ebenso natürlich, durch solche Zustände nicht wirklich stärker werden, denn immer schroffer wird der Widerspruch zwischen dem Programm unter dessen Firma die Fürsten die Revolution unterworfen haben, und zwischen der Erfüllung desselben hervortreten, und auch der letzte Glaube muß am Ende aus den Herzen des blödsinnigsten Philisters entschwinden. Um so gewaltsamer aber muß dann das fürstliche Princip aufrecht erhalten und jede Spur einer freien Regung unterdrückt werden, und dann muß es sich zuletzt zeigen, ob die seit Jahrhunderten namenlos mißhandelte Nation noch die Kraft und den Muth findet, ihr Leben zu retten, oder ob sie es vorziehen wird, mitsammt ihrem Fürstenthum hinzusterben und dadurch den Beweis deutscher Treue bis zum Tode in letzter Instanz und kaum weniger glänzend zu liefern, als jene von orientalischen Dichtern und Geschichtschreibern hochgepriesenen Asiaten, welche ihre Schädel dem Kalifen darbrachten, damit er — eine Moschee daraus baue.

Resultate. Die Zukunft.

Wir fühlen uns nicht berufen in Beziehung auf die nähere oder entferntere Zukunft unsers Vaterlandes die Rolle einer Kassandra oder eines prophetischen Sanguinikers zu übernehmen. Wir geben nur die allgemeinen Resultate und Consequenzen aus unsern Untersuchungen.

Wir haben gesehen:

Die germanischen Völker haben das Einzelleben, die individuelle Freiheit zu ihrem Wesen; sie sind deshalb denkende und arbeitende Völker, während die Romanen, wie die Slaven, die individuelle Freiheit an eine Persönlichkeit cediren und, eben wegen dieses Mangels an individuellem Leben, nicht arbeitende und ökonomische, noch weniger denkende, sondern genießende und katholische, daher exploitirte Völker sind und sein werden. Das aus dieser Beschaffenheit der letztgenannten Völker hervorgegangene absolute Princip, welches in der Kirche wie im Staat, und zwar im königlichen wie im revolutionären Staate, die Absorption des Individuums, die Emanation, die unbedingte Autorität zu seinem Fundament hat, ist dem Wesen der germanischen Völker entgegengesetzt, und diese müssen es ausstoßen oder sie gehen daran zu Grunde; wie die Romanen, wenn dieses Princip seine höchste Vollendung erreicht und alle individuelle Freiheit vernichtet hat, in Stagnation übergehen und verfaulen und durch Revolutionen und andre gewaltsame Eruptionen den Augenblick des Todes nur hinausschieben können. Communismus und Socialismus, in diesem romanischen Sinn, sind zugleich die nothwendigen Consequenzen des Princips des Aufgehens der Einzelnen im Allgemeinen und die Symptome der Auflösung.

Die deutsche Nation als die Vertreterin des wesentlichsten Mo=

ments unsrer abendländischen Civilisation, der individuellen Freiheit, ist, weil sie zur Zeit ihres Eintritts in die Mannesjahre an der vollständigen Ausstoßung dieses ihr feindlichen Princips und an der Erzeugung einer nationalen Form gewaltsam gehindert wurde, weil vielmehr in Folge dieser durch äußere Gewalt mißlungenen Bewegung das romanische Princip in einer neuen Gestalt erst recht in ihre einzelnen Theile eindrang, von diesem Princip völlig zerrüttet und zu nationaler Bedeutungslosigkeit herabgebracht worden und hat mit ihrer Einheit nothwendig auch alle Freiheit und alles materielle und geistige Wohlbefinden eingebüßt. Denn ein germanisches Volk kann nur dann sich seiner eigensten Natur gemäß gesund entwickeln, wenn die centrale Gewalt, aus dem Volke hervorgehend, das Symbol der Freiheit jedes Einzelnen ist, jedem Einzelnen Spielraum zur Geltendmachung seiner Freiheit und Thätigkeit verschafft und ihn dabei schützt; während Romanen und Slaven nur stets bereite Mittel und Werkzeuge für die besondern Zwecke der Staatsgewalt sind, in welcher die Einzelnen aufgehen.

Die immer fortschreitende und nun vollendete Ausscheidung des Moments der individuellen Freiheit in Frankreich, welches nun eine ebenso unbedingte Autokratie geworden ist, wie Rußland, und nicht im Stande sein wird, aus sich heraus diesen seinen Zustand zu ändern, weil er das nothwendige Resultat einer langen Geschichte ist, hat in Verbindung mit der trostlosen Zerrüttung des deutschen Wesens die Civilisation auf dem ganzen Festland in die äußerste Gefahr gesetzt, und diese Gefahr könnte nur dann abgewandt werden, wenn das zurückgedrängte und verdunkelte Moment der individuellen Freiheit in dem Volke, welches dasselbe zu seinem ursprünglichen Wesen hat, wieder Geltung auf dem Continent sich verschaffen würde.

Hieraus folgt:

Die Fortentwicklung der Civilisation auf dem Continent hängt von der Constituirung der deutschen Nation ab.

Diese Constituirung kann unmöglich dadurch geschehen, daß einer der größern ganz oder theilweise deutschen Staaten vermittelst

eben jenes fremden romanischen Princips die übrigen Territorien sich assimilirt — es wäre dieß nicht das Leben, sondern der Tod des nationalen Geistes —, sondern es muß ein ganz neuer Staat gegründet werden. Es muß aus der Tiefe des Volksgeistes heraus eine nationale Gewalt geschaffen werden, in welcher jede individuelle Existenz innerhalb der Nation nicht einen Herrn, sondern einen Diener und Beschützer erblickt, und angelehnt an diese centrale Gewalt müssen die bisherigen Einzelstaaten ihre dem romanischen Princip entsprungenen Staatsformen umwandeln und durch Decentralisation und Selbstregierung das bisherige Emanationssystem in einen Evolutionsproceß umwandeln. Diese centrale Gewalt in Verbindung mit dem in allen Sphären zur Geltung gebrachten Princip individueller Freiheit wird der Nation die Möglichkeit der Expansion und volksthümlichen Thätigkeit von unten herauf zurückgeben, welche ihrem Wesen entspricht und die Lösung aller socialen Probleme in sich enthält. Insbesondere muß sich das Princip der individuellen Freiheit auf religiösem Gebiete, dem Bedürfnisse unserer Zeit entsprechend, durch vollständige Trennung der Kirche vom Staat bethätigen, dadurch dem bisherigen einzelstaatlichen Autoritätssystem seine wesentlichste Unterlage entziehen, alle Bekenntnisse durch das gleiche Maß der Unabhängigkeit, das ihnen gewährt wird, zu versöhnen suchen, indem es ihnen zugleich jede Möglichkeit einer Herrschaft über die Einzelnen nimmt.

Die Schwierigkeiten, welche sich der Verwirklichung dieser allgemeinen Grundzüge einer Constituirung Deutschlands entgegenstellen können, berühren uns hier nicht. Es genügt uns, daß sie allein dem germanischen Wesen entsprechen, allein die Möglichkeit einer Zukunft Deutschlands und der continentalen Civilisation in sich enthalten. Daß diese Constituirung nur im Kampf gegen Ost und West verwirklicht werden kann, ist gewiß; wir sehen übrigens darin kein Hinderniß, sondern eine Förderung. Nur der Gegensatz der Nationalitäten kann Deutschland zu einer Einheit führen. Ist sie aber in diesem Kampf gegründet worden, so wird keine menschliche Macht sie wieder zerstören, wie auch später die aus den realen

Verhältnissen hervorgehenden Gegensätze im Innern sich zu einander stellen mögen. Selbst der verstockteste Reactionär in Deutschland wird nicht, wenn er die Einheit nur fünf Jahre gehabt, die Zurückberufung von vierunddreißig souveränen Fürsten verlangen. Das ist der unermeßliche Unterschied zwischen Frankreich und Deutschland, daß wir mit der Einheit, mit der Nationalität auch zur Freiheit, folglich zu materiellem und geistigem Wohlbefinden gelangen, während der Franzose seinen Staat zerschlagen müßte, wenn er frei werden wollte. Von dem Augenblick an, wo Deutschland seine Einheit gefunden hat, ist die dreihundertjährige Periode des französischen Uebergewichts vorüber, und es beginnt, mit der Geltung des germanischen Elements, wieder ein gesundes Leben auf dem Continent.

Was die Gegenwart, d. h. die deutschen Parteien betrifft, so ergibt sich ganz von selbst aus unserer Schrift, daß nur noch eine nationale Bewegungspartei in Deutschland einen vernünftigen Existenzgrund hat, und diesem Resultat unserer Untersuchung begegnet die Thatsache, daß unsere Parteien in der That in voller Auflösung begriffen sind. Constitutionalismus und Demokratie geben nur dann noch einen haltbaren Scheidungsgrund ab, wenn die Demokratie socialistisch-communistisch, mit einem Wort französisch, oder der Constitutionalismus particularistisch, d. h. ebenfalls französisch ist. Aber diese französische Färbung aus dem deutschen Parteiwesen entfernen zu helfen, ist die Haupttendenz unserer Schrift. Wir glauben gezeigt zu haben, daß wir auf das Wesen unserer Nation selbst zurückgehen und aus demselben unsere Zukunft aufbauen müssen, und Niemand mag fortan seine Nation mit dem Vorwurf schänden, daß ja die Deutschen keine Geschichte haben. Der Deutsche hat eine Geschichte, und eine glänzende Geschichte, sobald er erkannt hat, daß das deutsche Wesen das Hauptmoment unserer ganzen Civilisation ist.

Der Feind, den wir zu bekämpfen haben, ist nicht das Capital — wir haben ja leider zu wenig Capitalien —, nicht der Adel — es gibt nichts mehr, was diesen Namen verdient —, es ist das

absolute Staatsprincip, es ist die Bureaukratie, es ist der Territorialismus; es ist jene infernalische Macht, welche unsere Freiheit und unsere Selbstthätigkeit vernichtet und die Kraft unseres Volks so gebrochen hat, daß es in diesen letzten Jahren sich theilweise sogar für den Wahnsinn begeistern konnte. Wir glauben diese Quelle alles Unheils aufgezeigt und den Staatsmännern der Reaction jenen bequemen Vorwand entzogen zu haben, daß sie für die Civilisation gegen die Barbarei gekämpft hätten.

Ist nur eine nationale Bewegungspartei in Deutschland möglich, eine Partei, deren erster und letzter Zweck die Gründung einer deutschen Nationaleinheit ist, so verliert jene armselige Particularstaats-Opposition, die sich nur auf Kosten ihrer Principien fristen kann, allen und jeden Werth, und erscheint sogar als schädlich, sofern sie den Wahn und die Lüge nährt, als könnte in irgend einem deutschen Staate durch einzelne Verbesserungen oder gar durch einen Personenwechsel irgend etwas Wesentliches zu Gunsten des Volks gewirkt werden. Die Männer der nationalen Partei sollten sich im Gegentheil vom nutzlosen parlamentarischen Kampfe zurückziehen und durch Studium der Geschichte und der Volkswirthschaft einer bessern Zukunft Deutschlands vorarbeiten. Vom Gebiet der Nationalökonomie aus läßt sich gegen die jetzigen Zustände Deutschlands eine weit wirksamere Opposition machen, als in einer kleinen Kammer, wo die Regierung den besten Theil ihrer Kraft gerade aus der Opposition zieht. Es sollten ferner zwischen den Bewegungsmännern der deutschen Länder, auf dem Boden jener großen Idee deutscher Nationalität, Verständigungen Statt finden, die, wenn auch zunächst theoretischer Art, früher oder später ihren practischen Werth bewähren würden.

Je mehr der Continent dem Absolutismus verfallen scheint, desto mehr müssen sich auf diesem doch ursprünglich von der individuellen Freiheit befruchteten Continent alle freigesinnten Elemente zu einer großen Phalanx sammeln und concentriren, und es ist schwer abzusehen, wie man dieser auf die Natur der Dinge, auf die Geschichte, auf die Vernunft, auf die realen Verhältnisse ge-

gründeten Opposition auf die Dauer sollte widerstehen können. Dazu kommt die mit dem Absolutismus in Kirche und Staat nothwendig zunehmende Unsittlichkeit und Frivolität, gegen welche Alles, was noch von Sittlichkeit, Wahrheit und Edelsinn übrig ist, sich verbinden und in Genossenschaften sich sammeln muß, die selbst religiöser Natur sein können; denn immer deutlicher wird sich herausstellen, daß die herrschenden Kirchen, sowohl die katholische als die sogenannte protestantische, nicht mehr die Religion und die Sittlichkeit, sondern die Tyrannei und die Unsittlichkeit vertreten, und ihre heuchlerischen Capucinaden gegen die Gottlosigkeit der Revolutionärs werden um so weniger mehr Eindruck machen, als von Seite der Bewegungspartei auch auf dem religiösen Gebiet die volle individuelle Freiheit als oberster Grundsatz anerkannt und jede Tyrannei eines bestimmten Glaubens wie des Unglaubens verworfen wird. Endlich sind es die finanziellen und materiellen Zustände in allen Staaten, welche der Bewegungspartei in hohem Grad zu Hilfe kommen, sofern alle die unheilbar scheinenden und unter dem jetzigen System allerdings ganz unheilbaren Uebel, welche selbst den ruhigsten und geduldigsten Bürger nachgerade mit Entsetzen vor einer Zukunft erfüllen, für die er wenigstens seine Kinder zurücklassen muß, als nothwendige Folgen jenes Princips der Abtödtung aller Freiheit erkannt werden müssen, durch welches die Regierungen „die Gesellschaft,“ d. h. sich selbst zu retten nicht müde werden. So werden sich im Lauf der Zeit die Keime einer Bewegung bilden, die sich nur mit der Reformation wird vergleichen lassen und in der That die Fortsetzung und Vollendung derselben, d. h. die Durchführung des Rechts der individuellen Freiheit auf allen Gebieten des Lebens als ihr Ziel verfolgen wird. Und diese Bewegung wird Deutschland zu ihrem Hauptschauplatz haben müssen; mit ihrem Gelingen ist zugleich die Erfüllung unserer nationalen Hoffnungen und die Rückkehr des Continents zu einem gesunden Leben verknüpft, nur daß wir fortan aufhören müssen, in vagem Kosmopolitismus unser Deutschland in der Welt aufgehen zu lassen, vielmehr in vollberechtigtem Selbstgefühl von der Constituirung Deutschlands, von der

Kräftigung des germanischen Elements die Genesung des Continents abhängig machen dürfen.

Noch nie hat sich die Bewegungspartei in Deutschland auf wahrhaft nationalen, zugleich dem Wesen des Deutschen und dem Fortschritte der Geschichte Rechnung tragenden Standpunkt gestellt. Sie war entweder mittelalterlich-katholisch, d. h. reactionär, oder französisch. Erst aus der tieferen Erkenntniß der Stellung, welche das Germanenthum in der ganzen Civilisation einnimmt, und des Zustandes, in welchem sich Europa befindet, läßt sich auch der Werth abnehmen, den das Germanenthum für die Erneuerung des Continents haben wird. Jetzt erst ist eine wahrhaft nationale, weil auf Geschichte und Vernunft basirte, Bewegungspartei in Deutschland möglich. Hat sie sich auf diesem Boden der Nationalität, der Geschichte und der Vernunft eingerichtet und festgesetzt, so gehört ihr die Zukunft; keine Macht der Erde wird im Stande sein, sie zu überwinden, während sie, so lang sie in luftigen Theorien und in den Phrasen des Auslandes sich bewegte, von der ersten besten realen Macht vernichtet werden konnte.

Deutschland ist jetzt in einem Zustand, der nur dann kein absolut verzweifelter ist, wenn er als eine Schule benützt wird. Es ist eine Zeit zum Insichgehen und zur Klärung. Es ist keine Fraction der deutschen Bewegungspartei, welche nicht Buße zu thun hätte für manche Sünde. Wir haben kein Recht, dem deutschen Volke Vorwürfe zu machen; es war weit besser, als seine Führer, diesen hat es sowohl an Klarheit und Verständniß, als theilweise an sittlichem Muth und Ernst gefehlt. Das nationale Unglück wird, indem es die ganze Unsittlichkeit der herrschenden Partei an die Oberfläche heraustreibt, das sittliche Gefühl der geschlagenen Partei zu kräftigerem Leben wecken. Aber auch zu lernen gibt es viel. Die Ereignisse, je unerwarteter sie den Meisten kamen, fordern um so mehr zur Erkenntniß der tieferen Ursachen auf und sind wohl geeignet, unsere politische und sociale Weltanschauung in we-

sentlichen Punkten zu modificiren. Versäumen wir nicht, diese Tage des Unglücks zu benützen, damit wir, wenn die Zeit erfüllt sein wird, unserem Volke bessere Dienste leisten können; es wird uns nicht im Stich lassen, wenn wir sein Wesen richtiger und tiefer auffassen. *Παθει μάθος* — durch Leiden zur Erkenntniß! dann wird wohl auch die That folgen.

Druckfehler.

Seite 27 Zeile 5 von unten ist das Komma nach „Nation“ zu streichen.
Seite 157 Zeile 12 von oben statt Sinn lies Sein.
Seite 160 Zeile 8 von oben statt Eigenthümer lies Eigenthum.
Seite 285 Zeile 15 von oben statt richtig lies wichtig.